

FHH 145

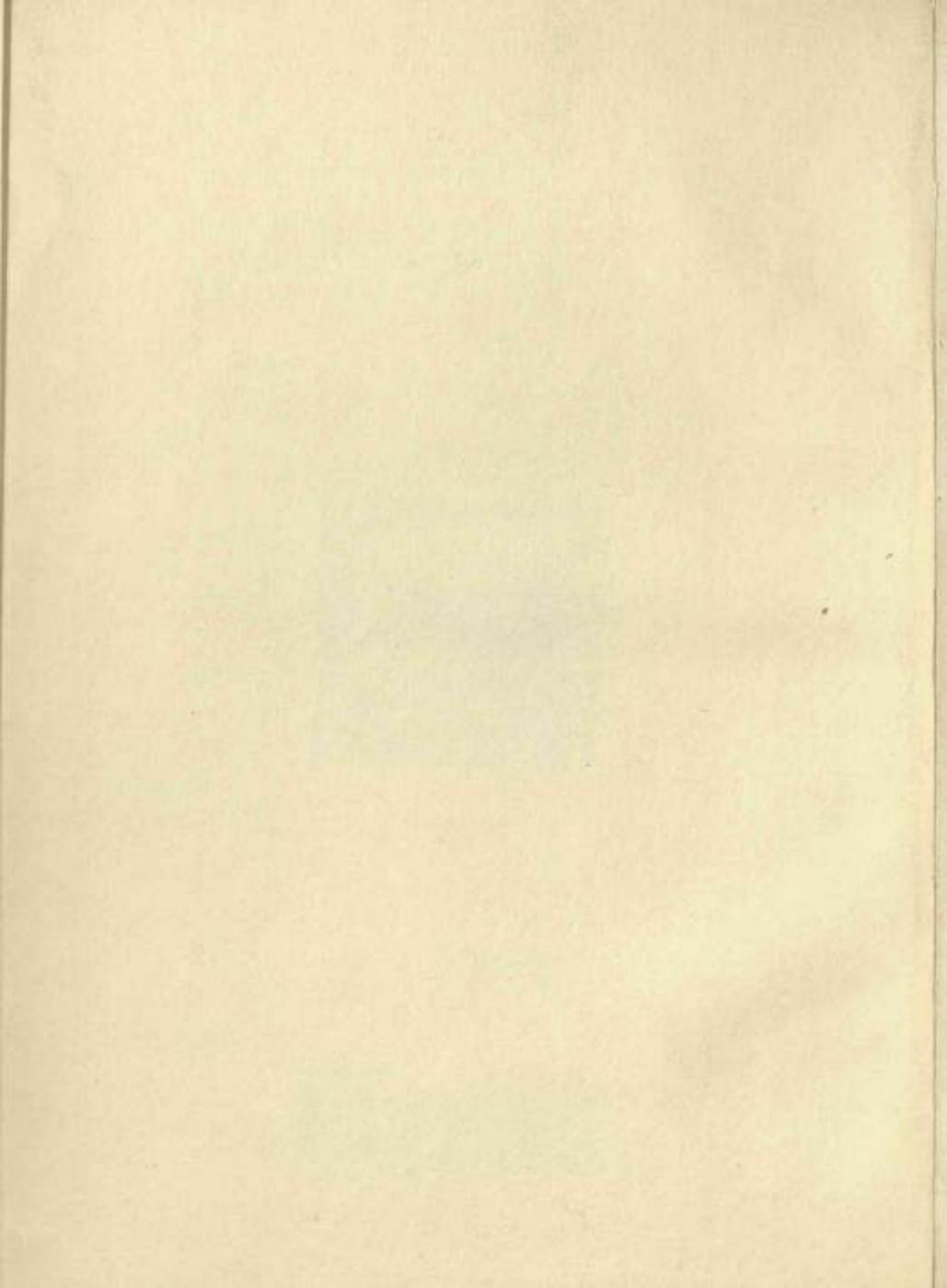


WARBURG



18 0261463 5

F  
H  
H  
145



074

F  
h  
h

DAS MITTELALTERLICHE

DRAMA VOM ENDE 1452

DES RÖMISCHEN KAISERTUMS

DEUTSCHER NATION

UND VON DER

ERSCHEINUNG DES ANTICHRISTS.

NACH EINER TEGERNSEER HANDSCHRIFT  
DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS, NEBST DEUTSCHER ÜBERSETZUNG  
UND EINLEITUNG

VON

PROF. DR. GERHARD VON ZEZSCHWITZ.



WOHLFEILE AUSGABE.

LEIPZIG,

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG.

[1881]



VOM

RÖMISCHEN KAISERTUM

DEUTSCHER NATION.

---

VON

KÖNIGLICHEN KAISERTUM

PROFESSOR

## VORWORT.

Eines Vorwortes dürfte ich mich um so eher überheben achten, als mein Stuttgarter Vortrag vom 3. Januar dieses Jahres in feiner Art diese Stelle vertreten könnte; so anders bei dergleichen Vorträgen vor gemischter Zuhörerschaft Form und Stoff sich gestalten. Diejenigen aber, deren Urteil Untersuchungen, wie die nachfolgenden, zunächst und eigentlich unterliegen, bedürfen einer vorgängigen Orientierung nicht.

Meine verehrten hiesigen Universitätscollegen namen die ersten Proben, die ich ihnen gegen Ende vorigen Jahres in einer unfrer philomathischen Versammlungen von diesem Parergon vorlegen durfte, so wolwollend auf, das ich meines theils die weitere Ausführung, die freilich noch viel Schweiß gekostet hat, als ein Ergebnis vielseitiger Aufforderung bezeichnen darf.

Neben dem Danke für diese Aufmunterung liegt mir aber vor Allem ob, hier auch öffentlich der Verpflichtung Ausdruck zu geben für die Förderung meiner Arbeit durch die mannigfachste Dienstbereitschaft und bessere Unterrichtetheit vieler verehrter Gönner —: in Erlangen selbst namentlich durch meine verehrten Herren Collegen DDr. Hegel, Wölfflin, Steinmeyer und durch die uner-

müdlische Gefälligkeit des Herrn Bibliothekar Dr. Kerler. Zu ganz befondrem Danke bin ich auch Herrn Professor Dr. Halm, Oberbibliothekar der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, sowie Herrn Professor Dr. Wattenbach in Berlin verbunden. Möge das Resultat sich des gütigen Interesses einigermaßen wert und vor Allem probebefähig vor dem Urtheil der Historiker und Germanisten von Fach bewären.

Erlangen, den 2. Juli 1877.

## INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Die einleitenden Abhandlungen:	
I. Das neue und das alte Kaifertum . . . . .	1
II. Das deutsche Kaifertum und seine Wertung im 12. und 13. Jahrhundert . . . . .	9
III. Die altkirchlichen und die byzantinischen Quellen für die Kaiser- und Antichristfage . . . . .	35
IV. Das Drama vom Römischen Kaifertum deutscher Na- tion . . . . .	84
V. Der Verfasser des Drama's . . . . .	131
Die Anmerkungen . . . . .	142
Vorbemerkungen zu dem Textabdruck . . . . .	215
Der Text des Drama's . . . . .	217
Der Anhang des Benedictbeurer Weihnachtsfpieles . . . . .	242

## Berichtigungen.

Seite	1	Zeile	4	von unten lies:	Pannenberg	statt	Panneborg.
-	5	-	2	von oben	- Gaston Paris	-	G. de P.
-	22	-	6	- -	- im Ligur.	-	bei Ligur.
-	29	-	11	- -	- bei dem	-	bei den
-	44	-	6	von unten	- Comestor	-	Connestor.
-	111	-	2	- -	- Langenstein	-	Langenberg.
-	123	-	18	- -	- sin	-	sin
-	134	-	6	- -	- liet	-	lit
-	149	-	12	- -	- „vielleicht“	vor dem	11. Jarh.
-	155	-	4	- -	- fe	statt	de
-	179	-	12	von oben	- vor „citiert“:	ein	Tordiefes Namens.
-	206	-	5	- -	- manusc.	-	manusc.
-	„	-	15	- -	- crucem	statt	crurem,

Zu Anmerkung 127 sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß R. Wilmans, der in Pertz, Archiv X, 131 ff. die Quellen Otto's von Freifingen bespricht, ganz davon abieht, auf „Methodius“ einzugehen, den O. v. F. doch selbst als eine seiner Quellen bezeichnet.

## I.

### Das neue und das alte Kaisertum.

Große Zeiten üben immer einen unmittelbaren Rückschlag auf die Geschichtschreibung; auch wenn zunächst der Blick des Forschers nur um so lieber zurückschweift zu vergangenen Zeiten. Vergleichend wird damit schon für die neuen Erlebnisse Recht und Rang der Einfügung vorbereitet.

So haben die siebziger Jahre nicht nur die allgemeine Volksbegeisterung für die alte Herrlichkeit des deutschen Kaisertums ganz neu belebt; sondern die exacte Geschichtsforschung auch hat sich diesen Impulsen nicht zu entziehen gewußt. Fast gleichzeitig und jedenfalls parallel mit den glorreichen Eroberungen auf dem Felde der Tat hat geräuschloser Forscherfleiß hier älteste Urkunden deutschen Kaiferruhmes wiedererobert und dort bahnbrechende Kritik die verschlungenen Pfade der Kaifertraditionen und -Sagen gelichtet und geebnet zu einer klar durchsichtigen Perspective von mehr als einem halben Jahrtausend. Das Jahr 1871 ist durch zwei interessante historische Errungenschaften aus dem Gebiete des deutschen Mittelalters bezeichnet: durch die Sichtung der Kaiferfagen von Voigt in Leipzig und durch die Wiedereroberung des Ligurinus als Dichtung des 12. Jahrhunderts von Panneborg, auf Grund erster Fingerzeige von Waitz. In strenger Gerechtigkeitsübung hat die Geschichte mit der einen Hand gegeben, was sie mit der anderen zu nehmen schien. Während die alt-

gewohnten, liebgewordenen Sagenfchleier, die das im Kiffhäufer ſchlummernde Kaifertum umwoben, ſcheinbar zu ſchmerzlichem Ehrenverluſte Friedrich Barbaroſſas, zerriffen wurden, lag vom Schutt und Staub der Vergessenheit befreit und gereinigt der Ehrenkranz echt zeitgenöſſiſchen Heldenruhmes ſchon bereit, das greiſe Kaiſerhaupt neu und beſſer zu ſchmücken. Hat die Tat bewährt, daß die Söhne von 1870 und 1871 der Väter von 1813 nicht unwert geworden, ſo haben nicht minder die groſen Meiſter der Schule von damals, die nationale Geſchichtsforſchung erſt begründeten, einen Nachwuchs gefunden, der die Meiſter ſelbſt zu meiſtern verſteht.

Im Vergleiche zu den unglaublichen Fortſchritten und der grandioſen Gefammtleiſtung deutſcher Geſchichtsforſchung ſeit dem zweiten Jahrzehnde dieſes Jahrhunderts, verſchwinden freilich dergleichen Einzelergebniffe und erſcheinen mehr nur wie willkommener Randschmuck zu dem groſen Mittelbilde. Und jedenfalls will die noch ungleich beſcheidenere Leiſtung nicht anders angeſehen ſein, die wir jenen Ergebniffen anreihen möchten. — Und doch liegt in dem Zusammentreffen dieſer mit der tatſächlichen Erneuerung des deutſchen Kaifertumes die bedeutſame Lehre ausgeſprochen, daß alle Erfolge auf dem Gebiete nationaler Geſchichtſchreibung ihre treibende Kraft in tatſächlichem Aufſchwunge des Nationallebens finden. Das Mittelalter ſelbſt bietet dafür einen Beleg, der für die deutſche Geiſtes- und Volksentwicklung um ſo inſtructiver iſt, als das Intereſſe an der Nationalgeſchichte ſich ſeinerſeits wieder ganz von dem partikulariſtiſchen Stammesbewußtſein bedingt zeigt. Die Chroniken und Geſchichtſchreiber aus dem Sächſiſchen Norden Deutschlands gehören zu den beſſern und bei den Nachfolgern mit Recht beliebteſten Geſchichtsquellen; aber im Allgemeinen beteiligen ſich dieſelben an der Reichsgeſchichtſchreibung immer nur ſo lange, als Kaiſer aus

Sächsischem Stamme die Fürer der deutschen Nation find. Fällt dieses Specialinteresse weg, so ziehen auch die Sächsischen Chronisten sich alsbald wieder auf die Local- und Stammesgeschichte allein zurück. Kein anderer deutscher Stamm zeigt so viel ausgeprägte Sprödigkeit. Für unsere Specialfrage gewinnt diese Erscheinung noch besonderes Interesse.

So ist denn auch die großartige Rückwirkung, welche die Erhebung unfres Volkes von 1813 auf die deutsche Geschichtsforschung geübt hat, nicht bloß auf die glorreichen Machterfolge gegen den äußeren Reichsfeind, sondern vor Allem auf die Belebung des nationalen Einheitsgefüles zurückzuführen. So schnell dies letztere auch wieder erlosch, und so gewaltfam und erfolgreich in Deutschlands Jugend diese vaterländische Begeisterung erstickt wurde, ihre Rückwirkung auf deutsche Forschung und Geschichtschreibung liefs sich nicht ersticken. Und wenn dann die Eräugnisse des J. 1871 nach Logik und Pragmatik des Geschichtsverlaufes selber nur wie der krönende Schlufsact des früher nicht correct zu Ende gefürten Dramas erscheinen müssen, so gewinnen auch solche Einzelercheinungen wie Voigts classischer Aufsatz über die Kaiserfrage im Zusammenhange mit ihrer Entflehungszeit etwas Welthistorisches. Was 1813 durch Rückerts Anregung und unter Grimms Pflege nur erst in unklarem Sagenwande als eine traumartige Begeisterung für alte Kaiserherrlichkeit um sich griff, darf 1871 im Angesichte der tageshellen Wirklichkeit erneuter deutscher Volkseinheit und Kaifermacht, alles falschen Sagenreizes entledigt als nüchterne geschichtliche Wahrheit hervortreten <sup>1)</sup>.

Und dabei ist es wirklich nur der Sagenreiz, um den fortan alte Kaiserherrlichkeit verkürzt erscheint; denn dieselbe Forschung reicht zugleich demselben Friedrich Barbarossa den Ehrenpreis, tatsächlich der letzte große Erneuerer

deutscher Kaiserherrlichkeit im Mittelalter gewesen zu sein. Seinem Jahrhunderte, dem zwölften, fällt vielmehr auch darin die Palme zu, dafs es für Deutschland zugleich die Epoche der ersten genialeren Ansätze zu einer Geschichtschreibung vom Standpunkt der Universalhistorie aus vertritt. Was erst Sleidan in der Reformationszeit wieder aufnimmt in veränderten Formen, dazu hat Otto v. Freising im 12. Jahrhundert den ersten Grundstein gelegt<sup>2)</sup>. Ueberall derselbe Reflex der tatsächlichen Nationalerhebung in dem Charakter der zeitgenössischen Geschichtschreibung, und daher das specielle Interesse auch solcher Einzelproben für das Händereichen zwischen Geschichtsepochen, die mehr als ein halbes Jahrtausend von einander scheidet. Es ist nicht zufällig gewesen, dafs 1871 wie 1813 vor Allem die Reminiscenzen des 12. Jahrhunderts und seines grossen Staufers wieder auflebten.

Wenn im 18. Jahrhundert die universalgeschichtliche Darstellung sich letztlich erst des Ueberbliebs traditioneller Fesseln ganz entledigt, so war dies rein formeller Gewinn durch den Fortschritt allgemeiner Bildung und kritischen Sinnes bedingt. Das national bedingte Geschichtsverständnis jener Zeit gerade so völlig ab, dafs es mehr als begreiflich erscheinen mufs, wenn man dem zwölften Jahrhundert auch nicht Verskunst und Reichtum classischer Reminiscenzen genug zutraute, um glauben zu können, dafs ein Heldengedicht wie der *Ligurinus* auf diesem Boden erwachsen sei. Eher fand man es glaublich, dafs *Celtés*, der es zuerst wieder auffand, dasselbe auch gemacht und ein Humanist des 16. Jahrhunderts sich zu solcher Begeisterung für Friedrich Barbarossa und das Kaisertum des 12. Jahrhunderts erhoben habe. Nicht nur andre Mittel der Specialkenntnis des Mittelalters, sondern wirklich auch der Hintergrund einer andren Nationalstimmung waren nötig zum Reifen anderer Urteile<sup>3)</sup>. Und jedenfalls waren die

Winke, die Waitz in seinem historischen Seminar gab, unabhängig davon, daß Gaston de Paris um dieselbe Zeit dieselbe Meinung vom Ligurinus vor der Akademie aussprach. Interessant aber bleibt auch diese Tatsache, daß ein französischer Gelehrter grade während Paris von den Deutschen belagert wurde, die Ehren des großen deutschen Heldenkaisers aus dem 12. Jahrhundert hat sichern helfen.

Der kleine und bescheidene Beitrag, der diesen größeren Vorgängen hier angefügt werden soll, will aus gleichen Motiven beurteilt sein, so ungleich die Mittel erscheinen mögen. Auf moderne Interpolation wenigstens könnte man, wenn schon mehr im Scherz, auch unser Kaiserdrama des 12. Jahrhunderts ansehen. Klingt es doch nach modern Napoleonischer Wertung der Verträge von 1815, wenn in unserm Drama Deutschland mit seiner Berufung auf altgeschichtliches Recht von Frankreich die achselzuckende Abfertigung erfährt, daß es sich überhaupt erst frage, ob geschichtliches Herkommen bei Machtfragen irgend einen Ausschlag gebe. Im Allgemeinen ist dieses Drama als Erzeugnis des zwölften Jahrhunderts freilich längst anerkannt, dagegen nicht nur nach diesen und ähnlichen Feinheiten der Einzelausführung, sondern vor Allem nach seiner nationalgeschichtlichen Bedeutung nie und von Niemand eingehender geprüft und erkannt worden. Nicht nur daß es überhaupt das einzige Kaiserdrama des Mittelalters ist, in seiner Art das allereinzige überhaupt; sondern unter allen näherverwandten Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts weiß dieses Drama überhaupt allein von Deutschlands Machtberufe und von specifisch deutschem Kaiserrecht. Wir haben im Verlaufe den Nachweis zu führen, wie verdunkelt oder geteilt dieses nationale Bewußtsein selbst bei den tonangebenden Historikern des 12. und 13. Jahrhunderts sich zeigt. Daß dergleichen möglich war zu und nach den Zeiten eines Friedrich Barbarossa, neben so begeisterten Einzelsimmen wie dem Ligurinus, ist an sich ein

höchst auffallendes Phänomen. Aber die Tatsache ist so gewiss, wie das der Geschichtschreiber der *Gesta Frederici I.* — derselbe Otto v. Freising — in seiner Chronik Hauptvertreter jener Unklarheit über Kaisertum deutschen oder fränkischen Rechtes ist; während die unserm Drama nächstverwandten Dichtungen nur von Frankenkaisern wissen, und dies noch im 13. Jahrhundert.

Es ist nur ein erklärender Factor berührt, wiewol ein hauptsächlichlicher, wenn als begeisterte Vertreter des Kaisertums deutscher Nation zu Heinrichs IV. Zeiten schon, wie nach Friedrich II. wieder, überwiegend nur energische Gegner der päpstlichen Ansprüche auftreten. Das Äquivalent dafür war freilich die den oben bezeichneten Kreisen unklarer oder traditioneller Richtung noch fremde und erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts stärker hervortretende, leidenschaftliche Identifizierung französischen Kaiseranspruches mit den Herrschaftsinteressen der Curie, wie ich sie in meinem Stuttgarter Vortrag unter Benutzung der trefflichen Zusammenstellung Döllingers dargelegt habe <sup>4)</sup>.

Unter all diesen Zeiterrscheinungen darf die hier näher zu charakterisierende dann ein um so höheres Interesse für sich in Anspruch nehmen, als dieselbe ebenso unberührt von diesen leidenschaftlichen Gegensätzen, als unbeirrt von den Schwankungen zeitgenössischer Geschichtschreibung, den Anspruch Römischen Kaisertums deutscher Nation nicht nur wie eine selbstverständliche unbestrittene Tatsache behandelt, sondern nach ihrem charakteristischen Hauptinhalt überhaupt nicht anders, denn als ein unmittelbarster Reflex der Kaisergröße und Taten eines Friedrich Barbarossa begriffen werden kann.

Die überwiegende Verkennung dieser Tatsache läßt sich zum Teil daraus erklären, das seit dem ersten und bisher einzigen, unvollkommenen Abdrucke des Manuscriptes vom J. 1721, dasselbe überwiegend nur als literarhistorische Er-

scheinung und felten mit mehr als mit einer respectvollen kurzen Verbeugung vor dem ersten ausgeführten lateinischen Drama geistlicher Art des Mittelalters beachtet und beachtet worden ist. Wenn aber auch Historiker von Namen, wie neuerdings, durch Döllinger angeregt, zum ersten Male Riezler auf unser Drama reflectieren und in demselben nicht mehr als eine obligate Zusammenstellung kirchlicher Traditionen zu finden wissen<sup>5)</sup>, so kommt damit erst das eigentliche Motiv traditioneller Mifsachtung zu Tage. Als ein mittelalterliches Mysterium vom „Antichristen“ hat es nicht nur der an sich ganz willkürliche Titel, den es seit Pez's Veröffentlichung von 1721 führt, eingebürgert, sondern der ganze zweite Hauptteil seines Inhaltes gibt auch unzweifelhaft tatsächliches Anrecht zu derartiger Auffassung. Was freilich die Verbindung dieser Vorstellungen gerade für die mittelalterliche Kaisersage bedeutet, hat Riezler selbst auf Grund der Döllinger'schen Vorarbeiten so wohl verstanden, daß er es zu einer Ergänzung des Voigt'schen Aufsatzes über die Kaisersage verwerten konnte. In meinem Stuttgarter Vortrag habe ich versucht, diese Zusammenhänge einleitend und übersichtlich näher zu begründen. Aber abgesehen davon, daß die deutsch-nationale Geminnung, die unser Drama bei der Verbindung dieser Vorstellungen ganz einsam und selbständig vertritt, auch Seitens der Historiker völlig unbeachtet blieb, hat man sich mit historischen Vorfragen von entscheidender Bedeutung, die dabei in Frage kommen, nur sehr obenhin abgefunden.

Der spezifische Incidenzpunkt, den auch in unfrem Drama das Ende des Römischen Kaisertums für das Auftreten des Antichristen bildet — und so charakteristisch verwertet wie hier findet dieses Moment sich nirgends wieder — führt, wie wir nachzuweisen haben, auf die folgenreiche Tatsache, daß die Kaisersage des abendländischen Mittelalters in ihren charakteristischsten Momenten von morgenländisch-

byzantinischer Tradition abhängig ist. Wir sind dadurch genötigt, die complicierte Untersuchung über die sogen. Methodius-Weissagung in den Bereich unfrer einleitenden Abhandlungen zu ziehen. Döllinger namentlich hat in der Neuzeit auf diesen wichtigen Factor wieder aufmerksam gemacht<sup>6)</sup>, aber auch die von Riezler ohne neue Untersuchung adoptierte Annahme eingebürgert, das die Weissagungen des sogen. Methodius im elften Jahrhundert erst abgefaßt seien.

Auch meinerseits bin ich, erst nachdem mir alle eignen Resultate schon feststanden, darauf aufmerksam geworden, das Alfred v. Gutschmid bereits im J. 1857 bei seiner Besprechung von Movers Phöniziern eine viel frühere Abfassung jener Schrift behauptet, nicht ohne auch seinerseits auf die hohe Bedeutung dieses Fermentes für die mittelalterliche Kaiserfrage hinzuweisen<sup>7)</sup>. Gutschmid gibt keine näheren Gründe an, warum er glaubt, die Abfassung der Methodiuschrift noch vor das Ende der Ommajaden verlegen zu müssen. Die Gründe, warum ich mich für das neunte Jahrhundert entscheide, sind unten ausführlich dargelegt. Für das nachweisbar erste Herüberwirken der Methodiuschrift auf das Abendland bilden die sogen. Sibyllen die Hauptinstanz, die Ufänger freilich auch erst dem 12. Jahrhundert und späterer Zeit zusprechen will. Aber auch ihm gegenüber darf ich mich auf gewichtige andre Urteile, wie die von Waitz und Wattenbach berufen<sup>8)</sup>.

Hier genügt der Nachweis, das die Frage, die ich gleichzeitig zum Austrage zu bringen suchen muß, durch die hervorragendsten Autoritäten in ihrer universalhistorischen Bedeutung anerkannt ist. Dann bleibt nur übrig, das der Nähezusammenhang dieser Vorfragen mit unfrer Specialfrage nicht in Zweifel gezogen werden kann. Das Interesse an unfrem Drama selbst kann jedenfalls dadurch nur gesteigert werden, das es das erste und einzige Document ist, das bei so fremdartiger, mittelbarer Vorlage wie die ursprünglich

byzantinische Tradition war, so unbeirrt die Vollendung aller römischen Kaiserthronen in der Vertretung durch die deutsche Nation findet, und damit den letztlich bis auf Tertullian zurückweisenden kirchlichen Traditionen eine ganz neue, schlechthin durch die Größe der Zeitgeschichte bedingte Wendung gibt.

Ehe die Zusammenhänge mit der kirchlichen Tradition und die speciell byzantinischen Voraussetzungen nachgewiesen werden können, ist das Verhältnis der unser Drama beherrschenden Zeitanschauung zu den abweichenden zeitgenössischen Stimmen im Abendlande selbst zu würdigen.

---

## II.

### Das deutsche Kaisertum und seine Wertung im 12. und 13. Jahrhundert.

Weltberuf und Weltdauer des Römischen Kaisertums als solchen ist ein unerfütterlicher Glaubensartikel des Mittelalters. Eine Reichsgeschichte ohne alle Anknüpfung an das Römische Kaisertum, wie sie der erste große Sächsische Geschichtschreiber Widukind vertritt, ist im Mittelalter eine schlechthinige Ausnahme<sup>9)</sup> und darf schon als ein Zug der oben berührten Sondertümlichkeit Sächsischer Geschichtschreibung gelten. „Sachsen herrschen über die Franken und seit Otto I. über die ganze Christenheit“: — soweit macht sich die alterbliche Vorstellung auch bei ihm geltend; aber um die Römischen Rechtstitel kümmert er sich dabei so wenig, daß Otto's Kaiserkrönung gar nicht erwähnt wird. Die herrschende Tradition verfährt grade umgekehrt. Da Heinrich I. die Kaiserkrone nie gesucht, wie er schon nach der Königswahl die Weihe und Salbung von Priesterhand

abgelehnt hatte: so durften die päpstlichen Kaiserverzeichnisse um so mehr die schon seit Arnulf begonnene Praxis fortsetzen, die Lücke mit lombardischen Herrschern auszufüllen, und nachmals Heinrich II. als Heinrich I. zählen. Folgerichtig redete man, nachdem Otto dann die Kaiserkrone sich geholt, von einer Rückkehr des Kaisertums von den Longobarden, und eben dieser Begriff der Rückkehr wirkte verhängnisvoll für die Erfassung des Neuen im spezifisch deutschen Kaisertum. Obenan hier setzen die unklaren Vorstellungen bei Otto v. Freising ein, obgleich schon Papst Leo Otto I. ausdrücklich als den ersten deutschen Kaiser bezeichnet hatte.

Die ersten abendländischen Erben des christlich Römischen Kaisertums waren eben die Franken gewesen, und daß diese vielmehr unter den Gemeinbegriff der Germanen fielen, blieb, trotz der alten traditionsmäßig forterbenden Vorliebe für die mythische Abstammung der letzteren von den Pyramiden, ohne allen Einfluß auf die Fassung des Kaisertums selbst. Unendlich einfach läge die ganze Frage, wenn man in Carl d. Gr. von Anfang an, wie es nachmals Lupold v. Bebenburg wirklich tut<sup>10)</sup>, den Germanen betont hätte, an dessen kraftvollere östliche Stammesverwandten das Kaisertum und -Reich sich fortgeerbt, nachdem die Carolinge in ähnliche Schwäche versunken waren, wie einst die erbberechtigten Byzantinischen Inhaber des Kaiseranspruches. Unterdeß hatte sich ja mit der politischen die Sprachgrenze zwischen dem romanisierten Frankenreich und dem germanisch gebliebenen deutschen Reiche festgestellt. Aber statt dieser so nahegelegten Ansicht der Dinge, herrschte nicht nur im Anspruch dieser romanischen Franken selbst, sondern eben bei so tonangebenden deutschen Historikern wie Otto v. Freising die Vorstellung vom Fortbestande des Fränkischen Reiches fort, das nach Seite des Kaisertums nun eben nur durch die Herrscher ostfränkischen Teiles vertreten werde. Gottfrid

v. Viterbo, als Historiker Otto nicht zu vergleichen, aber an allgemeiner Verbreitung ihn eher übertreffend, teilt diese Anschauungen, oder nimmt sie vielmehr wörtlich von Otto herüber; und wenn sich beide dabei mit dem Bilde einer zeitweiligen Eclipsis des Kaifertums zu helfen suchten, so verflärkt das unglücklich gewälte Bild offenbar nur den Hauptfatz, dafs das originalfränkische Kaifertum in Deutschland als solches, nur in erneuertem Glanze, sich fortsetze. Unter diesen Umständen gewinnt auch das charakteristische Schweigen Eckehard's in seiner Chronik über die ganze Frage um so mehr an Bedeutung, als er gelegentlich auch nur von Verfall des Reiches zu reden weifs<sup>11)</sup>. Und wenn man damals mehr erst anfang univergeschichtliche Gesichtspunkte geltend zu machen, deren Eigentümlichkeit grade bei Otto v. Freising schwer in die Wage fällt, so erwies sich die dort festgestellte Tradition eben auch in der unmittelbaren kaiferlichen Umgebung so hartnäckig, dafs der Kanzler und Marschall Otto's IV, Gervasius v. Tilbury, noch 1212 in seinen *otia imperialia* ganz harmlos entwickeln darf, das Kaifertum sei vom Papste einmal den Franken verliehen worden und diesen eigentümlich. Für das 12. Jahrhundert selbst sind daneben Expectationen über die ungemessenen Ansprüche der Kaifer, wie die des sonst immerhin unparteilich zu nennenden Gerhoh v. Reichersberg charakteristisch<sup>12)</sup>.

Der Name „Deutsche“ als Gesamtbezeichnung kam ja erst spät in Deutschland (um 1000) und früher als dort in Italien auf. Vorher galt der gemeinsame Name nur der Sprache; politisch überwog das Stammesbewusstsein. Machte sich doch nach dem Tode Ludwigs d. Kindes auch die Meinung geltend, dafs die einzelnen Stämme unter ihren Herzögen eines einigenden Königtums gar nicht bedürften. Als die Sachsen dann dem deutschen Reich die ersten Kaifer gaben, so sahen jedenfalls ihre Geschichtschreiber dies Kaifertum auch nur als ein Sächsisches an und ihrerseits

grade mit bewußtem Gegenfatz gegen die Franken. Ein Collectivname aber fehlte anfangs wirklich. Dazu kommt, daß es ja auch diesseit des Rheines Franken gab und nicht nur die ersten Königswale ausschließlicly von Franken und Sachfen vollzogen oder entschieden wurden, sondern als später die andren deutschen Stämme auch teilnamen, sich das Sächsische Kaiserhaus grade wieder mit einem Fränkischen ablöste. In welchem Maße aber die alten Traditionen an sich Macht übten, zeigt am besten Otto's I. Krönung als König. Auf altfränkischem Boden, in Aachen, und dem entsprechend selbst in fränkischem Gewande, mußte der die Weihe empfangen, der als König „fränkisches Recht“ übte, welchem Stamm er auch sonst angehören mochte. Das will zum Verständnis der späteren Irrungen im Bewußtsein erhalten sein.

Aber hatte denn nicht Deutschland inzwischen durch Otto I. grade eine alle andren Reiche in der Welt überbietende Einheitsstellung gewonnen, und dieses eben nur unter schweren Kämpfen mit den westfränkischen Nachbarn? Während in diesem Frankenreich damals die Monarchie ein Spott und Spielball war für die ihr dem Namen nach unterworfenen Großen des Landes; während der deutsche Kaiser der Schiedsrichter unter diesen und des Schattenkönigs Ludwig, seines Schwagers, einziger Halt sein mußte: sollte da nicht billig das selbständig geeinigte deutsche Reich auch ein selbständiges Bewußtsein seiner Andersart gewonnen haben? — Unter Heinrich III. steigerte sich das Hochgefühl des deutschen Kaisertums bereits bis zur Idee der christlichen Welt Herrschaft. Wenn Otto III. über phantastischen Plänen einer Wiedererweckung Römischen Kaiserglanzes brütete, so waren das eben Träume und mehr noch byzantische als romanische Fictionsen. Heinrich III. dagegen handelte durchaus mit Realitäten, und ganz in deutscher Art und deutschem Reich wurzelte die Kraft, mit der er dem Papste gebot und Frank-

reich wie Spanien gegenüber die Stellung einer gebietenden Obmacht einnehmen oder doch anstreben konnte.

Freilich folgten ganz andersartige, trübe Zeiten: unter Heinrich IV. der vollendete Sieg der Papstmacht, begleitet von der inneren Zerrüttung des Reiches; unter Heinrich V. der ausgeprochene Umschwung der Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland. Dort ein kraftvolles Königtum mit den Erfolgen seiner Ritterschaft und den Anfängen einer Weltherrschaft der *lingua franca* in den verschiedensten Regionen der Welt, und hier, in Deutschland, neue Zerklüftung der Stämme und Ohnmacht des Kaisertums den Fürsten wie dem Papste gegenüber<sup>13)</sup>. Otto v. Freising entschuldigte selbst nachmals seine Verbitterung über die Reichszustände mit den Eindrücken der Vergangenheit und erklärt durch Friedrich Barbarossa's Reichsführung zu besseren Hoffnungen für die Zukunft ermutigt zu sein. Aber so wenig er sich auch in den *Gesta Frid.* zu einer entschiedenen Stellung zwischen Kaiser und Papst erhebt, so tief wurzeln überhaupt seine Sympathien für das westliche Frankenreich, sowol nach Seite seiner wissenschaftlichen Bildung, als nach den imponierenden Eindrücken, die das Klosterleben dort auf ihn gemacht hatte.

Infofern kann der tonangebende Einfluss, den dieser Historiker der damaligen Gegenwart geübt, nicht bloß auf irrthümliche Deutung der Vorgeschichte des deutschen Reiches, sondern muß vielmehr auf reale Einflüsse, die das westliche Frankenreich bis tief in die Zeit Friedrich Barbarossa's hinein geübt hat, zurückgeführt werden. Hatte sich doch auch vorher, im 11. Jahrhunderte, erst der Einfluss der französischen Literatur im vollen Umfange auf Deutschland geltend zu machen angefangen.

Das sind die tatsächlichen Unterlagen für die in Wahrheit unentsprechende Wertung des neu sich erhebenden deutschen Kaisertums unter Friedrich I. auch in der unmittelbar nebenhergehenden Zeitgeschichte. Die Muster einer ent-

sprechenderen Würdigung müssen dann vielmehr in den das Kaifertum dem Papsttum gegenüber accentuierenden Schriften gesucht werden, die auch zur Zeit Heinrichs IV. nicht fehlten. Aber seit Gregor VII. war auch die antikaiferliche Partei im Klerus allgemeiner verbreitet und mächtiger geworden. Die Ehren der höchstgebietenden Macht in der Christenheit, fand man, gebürten tatsächlich mehr als dem Kaiser, dem von Rom aus die Kirche in allen Reichen leitenden Papsttum. Unter den Stauern erneuerten sich die Kämpfe zwischen der Kaiser- und Papstmacht in höchster Spannung der Gegensätze und unter Friedrich II. mit dem Erfolg scheinbarer Vernichtung des deutschen Kaifertumes.

So erklärt sich, dafs auch in der weiteren Tradition der Geschichtschreibung die Kaisersympathien nur geteilte sind. Zwar tritt ein neuer Umschwung infofern hervor, als die von der Juristenschule zu Bologna ausgebildete neue Staats- und Rechtsanschauung sich damals allgemeiner verbreitete. Fortan gilt bei den Chronisten ohne Ausnahme das deutsche Kaifertum als Fortsetzung des Römischen<sup>14)</sup>; aber so wenig damit jener näheren Bestimmung des deutschen als original fränkischen Kaifertumes schlechthin schon präjudiciert war, so viel weniger noch war für die Folgezeit der Standpunkt gesichert, den großen Stauer als Erneuerer des deutschen Kaifertumes mit vollbewußt Römischem Machtanspruch in der Erinnerung bewahrt zu sehen. So treu und spezifisch den Stauern ergeben wie etwa die Marbacher Annalen<sup>15)</sup> sind wenig andere. Schon der unmittelbare Fortsetzer der Chronik Otto's v. Freising unterscheidet sich sehr wesentlich davon. Der Unterschied der deutschen Stämme und das traurig alte Reichserbe des Partikularismus machte sich zu entscheidend dagegen geltend. Die Alemannen auch hatten sich allezeit ihrerseits fremder zu den Sächsischen Kaisern gestellt und hielten selbst mehr auf die alten Carolingertraditionen<sup>16)</sup>. Das zalten ihnen wieder die Sächsischen Geschichtschreiber

reichlich heim in der abschätzigen Würdigung der Hohenstaufen. Bricht der *Annalista Saxo* — nach Mitte des 12. Jahrhunderts — sein Geschichtswerk schon mit sichtlich-licher Verflimmung über die Kaiserwahl Conrads<sup>17)</sup> ab, so entwickelten andererseits die Sächsischen Geschichtschreiber nur seit der Wahl Lothars wieder einen neuen Eifer. Selbst eine dort bearbeitete Auslegung der Apokalypse zeigt den gleich einseitigen Standpunkt<sup>18)</sup>. Der einflussreichste Sächsische Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts aber, Jordanus v. Osnabrück, formuliert diesen Gegensatz erst ganz bestimmt. Die Menge der Handschriften, aus denen Waitz seine bewundernswürdige kritische Ausgabe dieses Geschichtschreibers hergestellt hat<sup>19)</sup>, ist Zeugnis genug für Verbreitung und Einfluss des „tractatus magistri Jordani de prerogativa Romani imperii“. Sein Auge war Rudolf v. Habsburg als der neu aufgehenden Reichs Sonne zugewendet. Seine spezifisch deutsche Gesinnung aber bewährt er nicht nur durch manche nicht unfeine Bemerkungen über den Unterschied der französischen Nationalität, sondern speciell durch eine ganz neue Formulierung<sup>20)</sup> der alten Sage von der Priamidenabkunft der Germanen, die er freilich auch stofflich mit dem Anspruch einer ganz neuen Erfindung vorträgt. Für das Kaisertum auch steht er jedenfalls entschlossen ein gegen das Papsttum, wie es sich immer mit der Ueberreichung seiner Schrift durch den Cardinal Jacobus v. Colonna verhalten haben möge<sup>21)</sup>. Uns interessiert hier nur wie die größte Epoche deutscher Kaiser Vergangenheit von diesem bedeutendsten Sächsischen Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts behandelt wird. Ein deutsches Kaisertum, erklärt er, habe es unter Friedrich Barbarossa gar nicht gegeben; sondern nur ein Alemannisches. Ob Friedrich I. sich die Gunst seiner Wähler erbettelt oder erkaufte, ob diese ihn seiner Tugenden oder seiner Fehler wegen erwählt hätten, wisse er nicht. Nur das sei gewiss, dass die Kaiser von da

an wenig oder nichts Gutes gestiftet und das Reich seitdem nur abgenommen habe<sup>22)</sup>. Zuletzt läßt er, sichtlich degoutiert von dieser ganzen Geschichtsepoche, die Gibellinen und Welfen es unter sich ausmachen, wer von ihnen beiden das Reich mehr geschädigt habe.

Nimmt man dazu, daß schon in den alsbald nach Friedrich II. sich anspinnenden Kaiserfagen das Bild des ersten großen Friedrich völlig gegen den zweiten Namens-erben zurücktritt, so muß das Geschick des großen Kaisers in den Händen der näheren Zeitgeschichte als ein nicht minder tragisches bezeichnet werden, wie es sein Ende selbst war. Nächstgestellte Zeitgenossen wissen überhaupt nicht zwischen deutschem und fränkischem Kaifertum zu unterscheiden, und unter diesen ist Otto v. Freising der leibliche Oheim des deutschen Kaisers, und Gottfried v. V., wenn nicht selbst Deutscher, doch bei drei deutschen Kaisern und bei Friedrich selber Kaplan und Secretär. Als dann aber das specifisch deutsche Kaiferbewußtsein besonders unter dem Einfluß des Papststreites erstarkt, ist entweder Barbarossa's speciell vor neueren Zeitinteressen vergessen oder ein allgemein abschätziges Urtheil über die Staufer zusammt herrschend geworden.

Von diesem Gesichtspunkt aus steigt jedes Document doppelt im Werte, das als Zeuge gerechterer Würdigung dieses großen Erneuerers deutscher Kaifermacht seit Karl und Otto d. Gr. aufgeführt werden kann. In diesem Sinne waren auch für unser Drama diese Voruntersuchungen unerlässlich.

Aber noch erübrigen andre wesentliche Voraussetzungen. Leicht nämlich sagt man sich, wie erst bei fränkischen Geschichtschreibern die Anschauungen vom Erbrecht des Kaifertums sich gestalten mußten, wenn bei den Deutschen selbst solche Schwankungen herrschten. Frühe zwar geht die Geschichtschreibung beider Länder ebenso auseinander

als die übrigen Bildungstraditionen noch gemeinsame waren<sup>23)</sup>.

Gerade diese Gemeinamkeit aber sollte für Deutschland zur verhängnißvollsten Abhängigkeit ausschlagen. Nach Seite der Vorliebe für das Classische zwar behauptete Deutschland, seit das wissenschaftliche Streben sich überhaupt wieder belebte, in dem Maße eine höhere Selbständigkeit, als die deutschen Klöster überwiegend der Cluniacenser Reform widerstrebten. Die Abneigung Clugnys gegen die Beschäftigung mit den Classikern führte in Frankreich dazu, daß fast einzig die Schule von Orleans unter Johann v. Salisbury, selbst einem Ausländer, bewußter dafür eintrat. — Andererseits lämten die Papst- und Reichskämpfe in Deutschland das Wissenschaftsleben überhaupt aufs Bedenklichste. Wie Frankreich durch das Cluniacenser Papsttum zum Vororte päpstlicher Einflüsse wurde, so zog sich nun auch die Pflege derjenigen Wissenschaft ausschließlichs ebendahin, welche überwiegend von curialistischn gesinnten Klerikern betrieben zugleich doch den höchsten Reiz auf alle angeregten Geister jener Zeit übte. Die Dialektik und mit ihr die scholastische Theologie blühte nirgends so wie in Paris und Reims. Wer als Scholaster in deutschen Klöstern für voll angesehen werden wollte, mußte notgedrungen seine Vorbildung in Frankreich sich geholt haben. Der höhere Adel Deutschlands aber, so viel er am Wissenschaftsbedürfnis der Zeit teilnam, wie obenan ein Otto v. Freising, machte seine Studien ohne Ausnahme auf den hohen Schulen Frankreichs. Was Wunder, daß es der französischen Nationaliteit dann nicht genügen konnte, wenn Jordanus von Osnabrück, was zu seinen speciellen und epochemachenden Erfindungen gehört, Frankreich über den Verlust des Kaiserthums damit zu trösten sucht, daß ihm statt dessen und neben der Kirchenherrschaft Roms als sein ebenbürtig drittes donum das „studium“ schon seit Carl d. Gr. prädestiniert sei<sup>24)</sup>.

Zwar in so unverhüllter Form, wie bei dem durch Gerbert zur Geschichtschreibung angeregten Richer tritt die jenseitige Anmaßung nur vereinzelt auf; — von diesem werden die Deutschen und obenan König Heinrich einfach als dem fränkischen Reiche unterworfen behandelt<sup>25</sup>). Dagegen muß es als ganz selbstverständlich erscheinen, daß in früheren Zeiten, so lange unter Otto I. das deutsche Kaisertum noch nicht erneuert war, die alten Carolinger-Traditionen in Frankreich als Gewähr unbefrittenen Erb-rechtes auf das Römische und weltherrschende Kaisertum sich geltend machten. Eben dieser Geschichtsmoment ist es aber, der für die Traditionen, aus denen auch unser Kaiser-drama unzweifelhaft zunächst schöpft, entscheidende Bedeutung gewinnt. Aus dieser Zeit, man kann genauer sagen aus der Zeit vor 954, stammt der libellus de Antichristo, von einem französischen Geistlichen verfaßt, welcher in seiner Heimat zweifellos eine dominierende Stellung einnahm. Ursprünglich Mönch in Luxeuil, wurde Adfo erst zur Leitung der Klosterschule in St. Evre (936), dann (968) zum Abt des Klosters Moustier-en-Der im Sprengel von Chalons-sur-Marne berufen. Näher befreundet mit Gerbert nahm er an den theologischen Disputationen an Otto's Hofe Teil. Auch zu des letzteren Schwester Gerberga, die an Ludwig IV. „transmarinus“ verheiratet war, muß er in näheren Beziehungen gestanden haben; denn von ihr gieng die directe Aufforderung zu jener Schrift Adfo's aus. So entwickelt nun der französische Kleriker vor der Fürstin aus dem Sächsischen Kaiserhause, daß das Kaisertum für alle Zeit den Franken gehöre und in einem letzten großen Franzosenkaiser zu seiner Vollendung kommen werde<sup>26</sup>). Immerhin muß es Adfo bei der damaligen Zeitlage noch zu Gute gerechnet werden, daß er ehrlich genug war, den augenblicklichen Verfall der Carolingischen Kaisertraditionen in Frankreich nicht zu verhehlen.

Als nächste, freilich von jener slavisch abhängige, Quelle ist die Schrift eines Alwinus zu bezeichnen, der Mönch in Gorze bei Metz war, dem uns erst durch neuere Zeiteräugnisse wieder bekannter gewordenen Dorfe. In jener Zeit war dort ein Kloster, von dem, wie von Metz selbst, die bedeutendsten Klosterreformen ausgingen. Man muß sich dabei erinnern, daß Lothringen, wie Metz speciell, erst unter Heinrich und Otto I. dem Frankenreich wieder entrisen wurde<sup>27)</sup>. Französische Traditionen überwogen um das Jahr 1000, um welches die Schrift geschrieben ist, auch dort, zumal in den Klöstern. Im Uebrigen ist die von Floss zuerst im J. 1853 mitgeteilte Schrift so ziemlich einem Duplicate gleichzuachten. Nur als besondere Vorlage für eines der Gedichte, die neben unfrem Drama die Bedeutung stofflicher Parallelen haben, ist es von Wichtigkeit. Die Stoffvorlage für alle ist die gemeinsame, ursprünglich französische; die total andre Stellung aber, die unser Drama dazu einnimmt, seine Singularität und specielle Ehre.

Wir verfolgen, ehe auf diese Erscheinungen näher einzugehen ist, die weiteren Phasen der nachbarlichen Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland: Ein Kaiseranspruch, wie ihn nach Heinrich III. Friedrich Barbarossa zuerst erneuert und sein ebenso gewaltthätiger als energischer und genialer Kanzler Reinald Dassel v. Cöln schroffer als weise zu formulieren liebte: — nennt doch Pfister in seiner „Geschichte der Teutschen“ Dassel kaiserlicher als den Kaiser selbst<sup>28)</sup> — mußte die Nachbarn aufs höchste verstimmen und bedenkliche Repressalien heraufbeschwören; auch wenn nicht alter und anderweit begründeter Rangstreit vorgelegen hätte. Als „Provinzen des Reiches“ Länder wie Frankreich und England zu bezeichnen war sachlich unrichtig, die Regenten „reguli“ oder „reges provinciales“ zu nennen, war ebenso beleidigend als unklug<sup>29)</sup>. Aber in den Anschauungen

der Imperialisten vollzog sich in ziemlich stetigem Fortschritt die Umsetzung der universalen Schirmherrschaft der Christenheit in die Idee einer Universal- und Weltmonarchie. Die vorbereitenden Anfänge unter Otto III. und Heinrich III. sind oben angedeutet. Der Papststreit besonders seit Friedrich II. half die Gegensätze immer unnatürlicher zuspitzen. Statt der Reichsgeschichte, die seit 1238 wesentlich verstummt, werden Staats- und Streitschriften die Quellen für diese Principgegensätze; unter den ersteren in erster Linie Dante's berühmtes politisches Bekenntnis „de monarchia“. In umgekehrter Progression mit der Schwächung des Reiches steigt sich danach der Anspruch der Theorie. Nicht nur Romantiker wie Lupold von Bebenburg, sondern Philosophen wie Occam, und er war ein Engländer von Nation, ja selbst auch entschieden päpstlich gesinnte Schriftsteller wie Conrad v. Megenberg sehen es wie ein Dogma an, daß alle Könige und Völker der kaiserlichen Weltmonarchie, resp. der Jurisdiction des Kaisers unterworfen seien. Frankreich — sagt Occam — davon existieren könne weder der Papst, noch selbst der Kaiser, wenn er auch wollte. In Riezler's hochinteressanter Zusammenstellung „der literar. Widerfacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern“ findet man die Belege am besten beisammen<sup>30</sup>).

Die Vision Bebenburgs von dem Reiche als einem hilflos klagenden Weibe haben wir anderen Ortes geschildert<sup>31</sup>); das war die Kehrseite der Stimmung zu jener „himmelhoch jauchzenden“ Begeisterung der Reichsfangruiner. Dann ist aber ein näherer Vergleich der ganz andren Physiognomie, wie sie am Anfang dieser Entwicklung unser Drama aus Barbarossa's Tagen darbietet, um so mehr unmittelbar geboten. Die neue Loosung der Zeit liegt hier bereits codificiert vor oder beschreitet vielmehr zum ersten Male plastisch gestaltet und dramatisch belebt die Bühne der Zeit. Da tront über allen andren Königen ein

Kaiser, der erklären darf, daß die „strenuitas“ seines Regiments wieder eingebracht, was das Reich an Ansehen und Macht durch die Sorglosigkeit früherer Regenten verloren. Wir kennen die letzteren. Sofort gehen dann die kaiserlichen Gefandtschaften aus an das Griechische Reich so gut wie in erster Linie an Frankreich, von Allen die gleiche Erklärung fordernd, daß sie sich als dem Reiche untergeben — „zum Fiskus des Reiches gehörig“ — betrachten und demgemäß künftig verhalten wollen. Wo dieses Begehrt Widerstand findet, wird derselbe in Kürze siegreich niedergeworfen. Man hört am Klang des Tonfalles und des fesquipedalen Ausdruckes deutlich den Marschschritt der siegsgewissen kaiserlichen Schaaren und militärischen Gefandtschaften. Die seit dem 12. Jahrhundert herrschende Theorie von der kaiserlichen Weltmonarchie: hier hat sie, im ersten Momente zündender Conception und als unmittelbarer Abdruck eines Originaltypus blendender Kaifermacht, eine Illustration mit Farben des Lebens gefunden wie nirgend anders. Hier ist, was der Idee der Sache nach als ein Welt drama bezeichnet werden muß, formell als solches durchcomponiert. Ganz wie ein Epos schrieb Widukind seine Reichsgeschichte; als eine Art Drama, das er vorführe, bezeichnet Otto v. Freising selbst sein Chronikon: — da entstand, wie gefordert, als eine echte Schöpfung der Zeit, das Drama unfres Dichters. Und niemand wird mehr an dem Rechte zweifeln, daß wir demselben auch den neuen Titel gegeben haben: „Vom Römischen Kaifertum deutscher Nation“.

Und statt dessen hat man gemäkelt an dem Unifono und ewigen Einerlei der Botschaften und der Antworten<sup>32</sup>). Die Tatsache ist richtig; aber ebenso gewiß ist diese Uniformität vom Dichter beabsichtigt, wie schon die ganz parallele Durchführung im zweiten Teile zeigt, wo der Antichrist in gleicher Weise und überbietendem Anspruch den Weltmonarchen spielt. Es kann auch niemand einfallen, der

überhaupt Geschmack hat, die formelle Leistung für ein Kunstwerk zu erklären. Unser Drama steht formell weit zurück hinter Schöpfungen wie der *Ligurinus*. Wir haben davon noch mehr zu reden. Aber schwerer schon ist die Entscheidung, wer seiner Zeit den mächtigeren, zündenderen Gedanken abgelauscht. Was bei *Ligurinus* ein Einzelmoment bildet an geeigneter Stelle<sup>33)</sup> — die Idee der Weltmonarchie — das ist hier der Brennpunkt selbst, der Angelpunkt, um den sich in trilogischem Aufbau und Wechsel der Streit der höchstberufenen oder höchstbietenden Weltmächte bewegt. Form und Ausführung bleiben zurück hinter dem Gedanken; aber dieser ist für sich groß genug, historisch wie ideell gefasst, daß er auch einseitig wirkend nicht klein erscheinen darf. Beabsichtigt im Interesse der gesammten Gedankenwirkung ist unzweifelhaft auch jene Monotonie, und wer die dabei doch eingestreuten Feinheiten im Einzelnen, wie die wahrhaft großartige und dramatische Anlage der Ver- und Entwicklung des Ganzen erwägt (s. u.): dem wird sich viel eher das Gefühl aufdrängen, daß um die Lippen des Dichters selbst ein leiser Zug von Ironie schwebte, wenn er dem überstolzen Kaiseranspruch der Zeit den schwer und einförmig daher schreitenden *sesquipedalen* Ausdruck verlieh, den bald der gleichlautende Machtpruch des Antichristen noch überbieten sollte. Jedenfalls die sachliche Ironie kann niemand verkennen, die darin liegt, daß sofort nach dem Abtreten des letzten großen Kaisers von der Bühne der Antichrist mit grausamer Nachäffung desselben Herrschaftsanspruches auftritt. Wer sich darein verfenkt, dem liegen allerlei andere Gedanken über den wunderbaren Kleriker des zwölften Jahrhunderts, der dergleichen gedichtet, näher, als nur das Urteil, daß wir es hier mit einer stumpfsinnigen Veräuflichung altpräformierter Theorien zu tun hätten. Im Gegenteil; wenn unser Dichter zuerst und in seinem näherverwandten Anschauungskreise allein einen deutlichen

Kaiser so reden und mit den Nachbarkönigen handeln läßt, so ist man genötigt, darin vielmehr ein Echo der damals neuesten Zeitphase zu erkennen, und dies in so wörtlich treuer Wiedergabe der Zeitloofung, daß es ist, als hörte man die Sprache des Reichskanzlers Dassel vom Reichstage zu Dôle — die Rede von den *reguli provinciarum*. Besteht ein Unterschied, so läßt er nur den Vorsprung höherer Befonnenheit und fachkundigeren Mafses der Forderungen auf Seite unfres Verfassers erkennen. Wenn Friedrich selbst sich wol auch gelegentlich den Beherrscher der Meere und der Inseln nannte, unterscheidet unser Drama genau zwischen dem selbstverständlichen Rechtsanspruch des Kaisers, soweit das Gebiet „der Christenheit“ reicht, und zwischen den dem Kaiser durch die Usurpation des heil. Landes nur aufgedrängten Kämpfen gegen die Heidenschaft.

Mit dieser Erwägung kehrt die Untersuchung notgedrungen zur Zeitgeschichte selbst zurück; denn die schwersten politischen Fehler begieng die kaiserliche Regierung damals eben damit, daß die Idee der universal christlichen Schirmherrschaft nicht als leitender Maßstab eingehalten wurde. Als Christen, das war allgemeines Zugeständnis, standen auch die Untertanen anderer Könige in einer speciellen Nähebeziehung zu Reich und Kaifertum. Galt dasselbe doch auch von den Juden schon seit den Carolinger Zeiten. Die Juristen von Bologna erfanden nur auch dafür neue Rechtstitel — und die absurdesten historischen Erfindungen waren eben recht dafür; so daß sich nun die Vorstellung von den sogenannten „Kammerjuden“, resp. der Gedanke von der reichsunmittelbaren Zugehörigkeit der Juden aller Länder, formuliert feststellte<sup>34</sup>). Auch dieses Moment fällt vermöge der Nähestellung, welche in unfrem Drama die Judenschaft zu dem Königtum Jerusalem einnimmt, nicht schlechthin jenseit des näheren Gesichtskreifes. Wenn die Kaiser zur Krönung in Rom einzogen, zog ihnen die Judenschaft als gefonderte

Corporation mit Psalmengesang huldigend entgegen. Das geschah schon vor Friedrich Barbarossa.

Vor Allem aber beruhte die Sonderstellung, die der Kaiser, ob fränkischer oder deutscher, als „Römischer“ zu Rom selbst als der Metropole der Christenheit einnimmt, auf jener Voraussetzung von der allgemeinen Schirmherrschaft. Carl d. Gr. hatte zuerst das Beispiel gegeben, dies Verhältnis im Sinne des Rechtes zu fassen, das der Kaiser auch die Kirche regiere. Der patriarchalische Anfang wie die große Persönlichkeit, bei der auch dergleichen als Beweis höherer Frömmigkeit gefasst wurde, ermöglichten und erleichterten damals, was sofort unter den Carolingen eine sehr entgegengesetzte Gestalt annahm. Wenn Friedrich Barbarossa seinerseits wieder mit Vorliebe Carl d. Gr. als sein Vorbild anrief und mit berechneter Absicht, das Zeitbewusstsein dafür zu entflammen, die Gebeine des großen Kaisers erheben und canonisieren ließ<sup>35)</sup>, so stand dabei in erster Linie das Ziel jener Machtherrschaft auch über die Kirche. Aber als unglücklichster Mißgriff muß es bezeichnet werden, wenn Dasselbe die Untergeordnetheit des Papstes aus der Reichszugehörigkeit der Stadt Rom ableitete, so daß der Papst so gut wie „der Bischof einer deutschen Stadt“ dem „Reiche“ unterstehe. Darum giengen, so schloß man weiter, die Streitigkeiten, die der Kaiser mit dem Papste habe, keinen anderen Fürsten etwas an, wie auch von den Bischöfen der Christenheit keine anderen als die reichszugehörigen in solchen Angelegenheiten stimmberechtigt sein sollten<sup>36)</sup>. Das hieß mehr als die Fürsten beleidigen durch ungemessene und politisch ungehörige Ansprüche; auch den Papst beleidigte man damit nicht nur aufs tiefste; sondern der alte und Alles beherrschende Grundgedanke von der univervellen Stellung Roms und des Römischen Kaisertums selbst war damit principiell aufgegeben; wie tatsächlich die vollen Consequenzen sich offenbart haben würden, wenn auch der verzweifelt

küne Plan mit dem deutschen Patriarchate in Trier statt des Papates zu Rom je zur Ausführung gekommen wäre.

Selten hat in den Tatsachen der Geschichte die Lehre so klaren Ausdruck gewonnen, wie damals, das die genialste und energischste Reichsverwaltung nichts taugt, wenn sie nicht mit den tatsächlichen Mächten der Wirklichkeit rechnet und auch das Unmögliche anstrebt. „Vouloir le possible“ nennt ein weiser Englischer Staatsmann den ersten Canon aller verständigen Politik. — Des edlen großen Kaisers Bild selbst wurde in Folge dessen durch Gewalttätigkeiten entstellt, wie die, zu denen er sich auf dem Reichstag zu Würzburg hinreissen liefs. Die Indignation ist vollbegründet, die Ficker, einem der nüchternsten und kritischsten Forscher über diese Epoche, die Worte in den Mund gibt: „Kaum bietet die deutsche Geschichte ein kläglicheres Bild. Zeigte Heinrich vor Canossa, was von einem völligen Siege der geistlichen Gewalt zu erwarten war, so gibt der Würzburger Reichstag die Kehrseite. Fiel das Gegengewicht der Kirche, so triumphierte der Grundsatz der Imperatoren „quod principi placuit, legis habet vigorem“ — auch — „über die Satzungen und Gewonheiten des Reiches.“

Erst die Versöhnungspolitik der späteren Jahre, nach Daffels Tode, zeigt wieder die woltätigeren Züge des echten Kaisertypus und fürte zugleich viel sicherer zum Ziele allseitig respectierter Kaisermacht. Von welchem Einflufs dies auch für die Bestimmung der Abfassungszeit unfres Dramas ist, erwägen wir an einem geeigneteren Incidenzpunkte. Nur die Nachwirkungen jener unglücklichen früheren Reichspolitik in den Zeitgegenfätzen, obenan zu Frankreich, gehören hieher. Die engere Coalition Frankreichs mit dem Papsttume war, freilich längst vorher eingeleitet, die notwendige Folge. Im 13. und 14. Jahrhundert treten nur die Wirkungen voll heraus. Nikolaus III. nam seiner Zeit den freilich auch viel früher schon gehegten Plan nur be-

wufster auf, Italien ganz vom Reiche zu trennen; Johann XXII. dachte darauf, es mit dem Imperium selbst in Frankreichs Hände zu geben. Jedenfalls aber galt es, die Immunität Frankreichs vom Reiche principiell schützen. So kam es nun zu völliger Umkehr jener anderen Theorie. Der Papst, so hieß es nun, sei zwar für seine Person nicht Herr aller Christen; aber wol kraft göttlicher Verleihungsrechte der Herr über das Imperium; während Frankreich neben diesem längst durch Verjährungsrecht einen selbständigen Staat bilde. Diese Ausnahme machte auch Meigenberg nur die Vereinigung seiner Kaisertheorie mit der ihm eigenen streng päpstlichen Gesinnung möglich<sup>37)</sup>.

Das war der geschichtliche Hintergrund für die phantastischeren Formen jenes Weissagungskampfes<sup>4)</sup>, zu denen nicht minder die Politik griff, als der Fanatismus sich damals dazu eklatierte. Schon im 13. Jahrhundert müssen diese Weissagungen eine ähnliche Form getragen haben, als die ist, in der wir sie am Ende des 14. Jahrhunderts Heinrich de Hassia in Person eines gewissen Telesphorus oder Theoloforus bekämpfen sehen. In dem letzteren Stadium treten nur nähere Zeitbestimmungen und Schilderungen über den „von den Schwaben“ erwählten Kaiser Friedrich III., der als antichristl. Feind der Kirche wiederkehren sollte, dazu; sein Name selbst aber und besonders der französische König Carl — „ecce quod adulationem sonat!“ bemerkt Heinrich d. H. dazu —, dem der papa verus auxiliabitur, ist als zu erwartender Weltmonarch der Endzeit und Reformator der Kirche eine auch schon Jordanus v. Osnabrück bekannte Figur. Dieser fertigt nur das „vulgare vaticinium“ seiner Zeit damit ab, daß ihm glauben möge wer abergläubisch genug sei. In Heinrichs von vaterländischem Pathos durchhauchter Gegenschrift findet man eine ganze Sammlung jener Zeitweissagungen und Auslegungen der Apokalypse: unbekannteste Autoren neben den bekannten Namen Merlin,

Hildegard, Brigitta, Villanova u. A.; vor Allem aber auch selbständige Schilderungsmomente der Antichristen-erscheinung, welche interessanteste Berührungen mit unfrem Drama speciell enthalten<sup>35)</sup>. Davon unten. Es bedarf keines weiteren Apparates. Auch über die Quelle der im 13. Jahrhundert schon bekannten Weissagung kann niemand zweifeln, der die für uns so bedeutamen Sibyllen und Adfo's drastische Schilderung des letzten französischen Weltkriegers kennt (f. u.). — Auf dieselbe Quelle also weist dieser spätere fanatische Appell an ein französisches Kaisertum zurück, aus der dem allgemeinen Stoffe nach unser Drama so gut wie die Gedichte vom Antichristen im 12. und 13. Jahrhundert sich ableiten. Zu der relativen Harmlosigkeit, mit der Adfo dergleichen zu seiner Zeit entwickeln und einer älteren Sibylle entnehmen konnte, tritt dann die Tatsache in grellen Gegensatz, daß Deutsche in fanatisch päpstlicher Gesinnung dieselben Waffen direct gegen das heimische Kaisertum kehren und solche Weissagungen, wenn auch ursprünglich fremden Ursprungs, mit Vorliebe wieder aufzulesen können. Anders als über Adfo selbst stellt sich schon das Urtheil über die deutschen Dichter, die im 12. und 13. Jahrhunderte noch die Zukunft des Kaisertums nach Adfo's Fassung verkünden. Zwar von absichtlicher Antithese ist auch bei ihnen keine Spur. Das Gedicht aus dem 13. Jahrhundert erweist sich als eine reine Verificierung des selbst schon so abhängigen Tractates des Albwinus<sup>36)</sup>. Das andere aus dem 12. Jahrhundert häuft Stoff aller Art, bei dem die Adfo'sche Sammlung nur die bestimmenden Anhaltspunkte bietet<sup>40)</sup>. Aber dabei darf zunächst nicht übersehen werden, daß daneben noch eine dritte Traditionsform bestand, grade durch eine edelste und älteste deutsche Dichtung vertreten und in der herrlichen Originalform erst wieder von Diemer der großen Dichtermutter Ava vindicirt —: eine Richtung, welche alle politischen Bezüge vermeidend auf eine zweite, damals schon

allgemein bekannte Quelle, den fogen. Elucidarius zurtückweist, der nur das herkömmliche theologische Material für die Lehre vom Antichristen übersichtlich zusammenstellt<sup>41)</sup>. Welche Zufälligkeiten man auch bei den einzelnen Autoren waltend denken kann, immerhin verschärft sich bei der möglichen Wal der Quellen das Urteil über die deutschen Dichter, die unter so veränderten Zeitverhältnissen doch noch einseitig der altfranzösischen Tradition folgen können. Jedenfalls aber klärt sich zugleich letztlich das Urteil über die selbständige Geistesrichtung, mit der unser Drama bei gleicher Quellenvorlage nicht nur alles ungehörige Material auszuscheiden und streng auf das für seinen Zweck und die Einheit der dramatischen Entwicklung nötige Mafs sich zu beschränken weifs, sondern vor Allem eine grade entgegengesetzte Auffassung der politischen Mächte und Machtverhältnisse bewährt. Dergleichen läfst sich unmöglich wie eine bloße Substituierung andrer Namen bei übrigens ausschließlich herrschendem Traditionsgeiste erklären.

Um so auffallender aber könnte es dann erscheinen, dafs bei einem Kaiserdrama, für das Barbarossa's Zeit und Regierung die Farben herleiht, der Papstgegensatz selbst gar nicht reflectiert. Allerdings glaube ich, dafs die Rolle des pater apostolicus in unfrem Drama auch zu den lichtgebenden Momenten für die Abfassungszeit der Dichtung gehört —: wenn dort derselbe, schlechthin im Gefolge des Kaisers erscheinend, auch da aus seinem Schweigen nicht heraustritt, als die Christenheit zu ihm flüchtet, nachdem der Kaiser aus dem heiligen Lande nicht mehr zurtückkehrt, resp. die Christenheit fortan seines starken Schutzes entbehren mufs. Das sind concret historische Züge. Im 13. Jahrhundert, in das unser Drama herabzusetzen neuerdings Wilken einige Neigung zeigt, wäre dergleichen freilich kaum denkbar<sup>42)</sup>. Aenliche Voraussetzungen mufsten wol auch Jubinal vorschweben, wenn er die Ansicht aufstellt, der Papst sei selbst der Anti-

chrift unfres Dramas<sup>43</sup>). Urteilen so kann freilich nur, wer das Drama nicht gelesen hat. Wenn man dasselbe nicht grade in der Zeit des brennenden Kampfes mit Alexander III. unmittelbar entlehen läßt, so paßt sich die Haltung desselben auch mit diesem Zuge der Zeit Friedrich Barbarossas sehr wol an. Die Regesten von Jaffé beweisen daneben, wie noch bis gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts alle Beziehungen zum Papsttum zurücktreten<sup>44</sup>). Die ältere Reichsgeschichte bestätigt dies Urteil direct. Widukind nennt den Papst nicht einmal. Ganz ähnlich tritt bei Eckehard und bei den Annalisten Saxo, bei Gottfr. v. Viterbo und selbst bei Otto v. Freising die Person des Papstes hinter der Kaisergeschichte zurück. Wie frei und unabhängig aber stellt sich Sigebert von Gembloux, obgleich dem Mönchtum eifrig ergeben, allen übertriebenen Forderungen auch eines Gregor VII. entgegen. Ein französischer Chronist, Hugo Floriacensis, erklärt sich ungescheut für die französischen Könige gegen den Papst<sup>45</sup>). — Für uns aber liegt die nächste Erklärung in der nächsten Vorlage. Adso, der gefeierte französische Kirchenmann, der selbst Klöster reformieren half, erwähnt in seinem libellus ebenfalls den Papst nicht einmal, so wenig, als meines Erinnerns die von daher abzuleitenden deutschen Dichtungen. Dann ergibt sich auch von hier aus vielmehr ein neuer Zug selbständiger Haltung unfres Dramas. Die Antichristfrage als solche kennt nur den Kaiser und ihm gegenüber den Antichristen als handelnde Hauptfactoren. Indem unser Drama, wie näher zu zeigen, die Perspective überhaupt weiter faßt und im Hintergrunde die religiösen Hauptmächte und -Gegensätze wirksam zeigt: Heidentum, Judentum und Christentum, gehörte es zur vollen Lebenserscheinung des letzteren, den pater apostolicus auch nicht ganz zu vergessen. Aber um so charakteristischer erscheint nun Maf und Weise der Verwertung. Für das Judentum z. B. spricht und handelt die Synagoge, für das Heidentum der König

von Babylon. Die Kirche dagegen vertritt nicht der Papst, sondern sie erscheint und handelt selbständig, von einer weiblichen Figur, mit Krone und Harnisch bekleidet, vertreten und von den zwei symbolischen Figuren der Gerechtigkeit mit der Wage und der Barmherzigkeit mit dem Oelkrüge begleitet. So bleibt für den pater apost. allerdings nur eine Statistenrolle im Gefolge des Kaisers, und nicht einmal, wie Hafe scherzt, die eines sitzenden; da nur für die Regenten und Sprecher Sitze aufgezählt werden. Aber zur vollen Zeitausprägung des Römischen Kaifertums in seiner schirmherrlichen Stellung für die Christenheit gehörte es in der Tat, dafs sich auch der Bischof von Rom in seinem Gefolge befand.

Die Form ist bei alle dem mehr den byzantinischen Hofverhältnissen angepaßt, und in der Tat sind es letzte Voraussetzungen aus jener ganz andren Welt, die wir schon als Vorlage für Adfo selbst wirksam finden werden. Zu dieser für die mittelalterliche Kaiferfage und für die letzte Genesis unfres Dramas gleich wichtigen Untersuchung haben wir uns demnächst zu wenden. Und in derselben Linie schon liegt es ja, wenn zu allseitiger Begründung der herrschenden Vorstellungen vom Römischen Kaifertum auch der Rückblick auf den Uebergang desselben von Byzanz ins Abendland nicht umgangen werden kann. Die Idee eines christlich-römischen Kaifertums ist ja als solche schon byzantinischen Ursprunges — an sich eine Tatsache grösster Tragweite, wie unten auszuführen. Dort lag somit der ältere Sitz christlicher Schirmherrschaft; dort vor Allem gewann er zuerst die folgenreichen Beziehungen zu den Sarracenen. Im Uebergange zum 6. Jahrhundert konnte ein Bischof von Lausanne noch den Trost der Zeit darin finden, dafs die Siege des byzantinischen Reiches die christliche Weltmonarchie garantierten<sup>46</sup>). Bald nam die Sache eine sehr andre Gestalt an. Der glückliche Besieger der Perfer, He-

raklius, dessen auch im Abendlande allgemein gefeierte Taten für unsre weiteren Untersuchungen noch eine spezifische Bedeutung gewinnen sollen, erlag den neuen Reichsfeinden. Das waren die Sarracenen. Geht doch ein Theologe wie Paschasius Radbertus so weit, es für möglich zu halten, daß der Antichrist von den Sarracenen herkommen könne<sup>47</sup>). Mohameds persönliches Auftreten trug selbst schon Züge an sich, die nach biblischer Weissagung als antichristlich erscheinen mußten. Bedeutsam traf dies damit zusammen, daß der Spanische Kirchenlehrer Isidor v. Sevilla die Erfindung machte, daß mit dem Kaiser Augustus bereits das 6. Jahrtausend begonnen habe, d. h. die Endzeit der Welt, da man mit dem 7. Jahrtausend den Sabbat der Weltzeit erwartete. Zum fünften Regierungsjahr des Heraklius (615) wird diese Bemerkung gemacht<sup>48</sup>). Schon zu Fredegars Zeiten spricht man von der Nähe des Weltendes. Die Erwartung steigert sich je näher die Vollendung des ersten Jahrtausends nach Christo rückt. Das Interesse der Königin Gerberga, durch Adfo Näheres vom Antichrist zu erfahren, ist sicher auf dieselbe Stimmung zurückzuführen. Obgleich die Tatsache, daß man diese Wende glücklich überlebt, einen Rückschlag zur Folge hatte, blieb die nahe Erwartung der Antichristerscheinung auf der Tagesordnung. Zu Rabanus Zeiten schon weißagt eine Frauensperson in Mainz, wie Sigebert erzählt, den jüngsten Tag. Ostern 1065 galt später in weiten Kreisen als Termin des hereinbrechenden Weltgerichtes. Um 1080 war es dem Bischof Ranieri v. Florenz gewiß, daß der Antichrist schon lebe, wie am Anfang des 12. Jahrhunderts der Prämonstratenser Norbert dasselbe versichert<sup>49</sup>). Für unser Drama sind das unmittelbar vorbereitende Momente. Die Nähe der Antichristerscheinung fiel ja nach kirchlicher Tradition mit dem letzten Machtbeweis des Römischen Kaisertums zusammen. Später haben wir zu zeigen, wie der gesteigerte Eindruck antichristlicher

Bedeutung der Feindschaft der Islamiten mit dem Auftreten Saladins sich ergab. Ueber jede wahre Kaisergröfse jener Zeit aber mußte sich der Schleier der Sorge breiten, daß sie ein letzter Repräsentant der Reichsherrlichkeit sei. In demselben Maße auch als die Zeitgefahr in den Vordergrund trat, specialisiert sich die kaiserliche Schirmherrschaft der Christenheit überhaupt als Schutz gegen die Sarracenen, später gegen die Türken. Wie tief diese Vorstellung wurzelte, verrät sich am besten in dem geschichtlichen Anachronismus, wonach man seiner Zeit Constantin d. Gr. selbst schon Siege über die Sarracenen zuschrieb. Je mehr sich aber tatsächlich die Ohnmacht Ostroms diesem neuen Reichsfeinde gegenüber enthüllte — und es scheint ja einen Moment gegeben zu haben, wo der Kaiser von Byzanz deshalb selbst an eine Uebersiedlung ins Abendland gedacht hat<sup>50</sup>): — um so sehnlicher sah sich die Christenheit nach einem besseren Helfer um. Und er fand sich in den jugendkräftigen Franken, schon seit Karl Martell. So greift denn neben viel törichteren andren Fabeln frühe die wahrhaft geschichtlich zu nennende Motivierung für den Uebergang des Römischen Kaisertums an die Franken Platz, daß diese die entsprechende Kraft bewärten, die Christenheit wider die Angriffe der sarracenischen Heidenmacht zu schirmen, die Byzanz vermiffen liefs. Nur nebensächlich tritt das andre Argument dazu, daß im Moment der Verleihung der Kaiserkrone an Carl d. Gr. ein Weib (Irene) den byzantinischen Tron inne hatte<sup>51</sup>); wie andererseits nur vereinzelt das Erbrecht Carls d. Gr. durch seine Abstammung von einer romanischen Mutter betont wird, dem nachmals freilich noch viel abenteuerlichere Folgerungen an die Seite treten sollten.

Genug, so vollzog sich das welthistorische Eräugnis der Kaiserkrönung Carls d. Gr. unter der gesteigerten Hoffnung des Christenschutzes gegen die neu aufgetretene feindliche Völkermacht. Daher erklärt sich, daß alsbald auf Carl d. Gr.

selbst auch die Vorstellung übertragen wurde, daß ihm die Kaiserkrönung als Gotteslohn für die Ueberwindung der Sarracenen im heil. Lande zugefallen, von der zurückkehrend er dann noch seinen Weg über Constantinopel genommen, gleichsam zur Constatierung seines Rechtes, das Kaisertum von dort ins Abendland zu übertragen. Die verbreitetste französische Sage weiß nur von einem allerdings auch apokalyptisch ausgeschmückten Besuche in Jerusalem und der Rückkehr von dort über Byzanz <sup>52)</sup>. Unzweifelhaft scheint es auch, daß diese Sage ihren Ursprung daraus ableitet, daß man die Carl d. Gr. von Jerusalem zugefandten Reliquien — eine Tattfche, die allerdings ziemlich in gleiche Zeit mit der Kaiserkrönung verlegt wird <sup>53)</sup> — allmählich als von ihm selbst heimgebrachte Errungenschaften faßte. Aber schon beim ersten Auftreten der Sage in deutschen Chroniken — bei Benedict de St. Andrea im 10. Jahrhundert, erscheint der Pilgerzug Carls d. Gr. in das heil. Land wie eine Vorbedingung für seine Kaiserkrönung selbst; und bald gieng die Pilgerfahrt in einen Kreuzzug über <sup>54)</sup>.

Der Begriff der Kreuzzüge als solcher ist freilich so alt, daß schon Chlodewechs Kampf gegen die Arianischen Westgothen als Kreuzzug gefaßt wird. Aber abgesehen von jener Dichtung über Carl d. Gr. herrschte im Abendlande naturgemäß bis zum ersten Kreuzzug ausschließlich die Vorstellung von bloßen Pilgerreisen nach den heil. Stätten, ein Moment, das ebenso gewichtig gegen Adfo's Originalität in die Wagschale fällt, wenn dieser schon um 954 von einem letzten großen Kaiserriege im heil. Lande phantasiert, als es für unser Drama den zeitgeschichtlichen Incidenzpunkt scharf markiert, wo ein Kaiser auszieht, um den durch die Heidenchaft bedrohten König von Jerusalem zu schützen.

Jene Argumentation für den Uebergang des Römischen Kaisertums an das Abendland erklärt genügend, warum nach herrschender Praxis die Geschichtschreiber des Mittelalters

seit Carl d. Gr. die Byzantiner nicht mehr als Römische Kaiser fortführen; obgleich Carl d. Gr. selbst sich nur wie den Kaiser Westroms und die alte Reichsteilung für wiederhergestellt in neuer Form ansah; — eine Ansicht der Sache, die sich vereinzelt allerdings auch noch viel später bei abendländischen Schriftstellern belegen läßt<sup>55)</sup>. — Um so mehr steigerte sich die Rivalität von Byzantinischer Seite, durch die Kreuzzüge ohnehin genährt und schon durch die älteren Papstkämpfe begründet, während des Kampfes Friedrichs I. mit Alexander III. Nur die Energie Daffels vereitelte damals die Conspirationen der Griechen mit der Curie. Den Kaiser aber bewegte schon der Gedanke, nach der Pacification Italiens Griechenland selbst mit Krieg zu überziehen.

So gehört auch dies zu den der Zeitgeschichte abgelauchten Zügen unfres Dramas, das neben dem König von Frankreich dem von Griechenland eine specielle Rolle zufällt. Viel bedeutamer freilich noch ist die Voraussetzung eines selbständigen christlichen Königtums von Jerusalem, zumal bei der Lage, in der es sich findet, die Kaiserhilfe der Heimat anrufen zu müssen gegen einen auf Vernichtung der Christenherrschaft im heil. Lande berechneten Angriff der christfeindlichen Mächte. Merkwürdiger Weise findet dieses Königtum sich auch in mittelalterlichen Schriften als viertes bezeichnet, welche Stelle es in unfrem Drama einnimmt<sup>56)</sup>.

Vollenden wir die Uebersicht nach Seite der rein politischen Factoren unfres Dramas gleich hier, so verdient endlich auch noch das Auftreten eines Königs von Deutschland neben dem Kaiser, bei dem nachmals die Gesandten des heil. Landes ihre Verlassenheit beklagen, seit das Kaisertum cessirt, unter den charakteristischen Zügen hervorgehoben zu werden. Dieses deutsche Königtum neben dem Kaiser hatte ja noch nie einen so ausgeprägten Charakter angenommen wie im 12. Jahrhundert, wo der nachmalige Heinrich VI. neben seinem Vater stehend nicht nur während

der späteren Welfchlandsfarten des letzteren, sondern namentlich seit dem bevorstehenden Kreuzzug als eigentlicher Reichsverwefer in Frage kam. Wir haben später ein Englisches Antichristspiel des 14. resp. 15. Jahrhunderts mit dem unfren eingehender zu vergleichen. Wie slicht gegen die sinnlose Würdenverteilung an die Könige und die ganz unmotivirte Begegnung derselben mit dem Antichristen dort die durchaus den geschichtlichen Verhältnissen angepaßte Rollenverteilung zu Gunsten unfres Dramas ab! Zu feiner näheren Betrachtung kehren wir zurück nach Erledigung der wichtigsten Vorfrage über letzte Quellen der Kaiser- und Antichristfrage.

### III.

#### Die altkirchlichen und die byzantinischen Quellen für die Kaiser- und die Antichristsage.

Die ersten Anfänge einer bestimmten Lehranfchauung vom Römischen Reiche als dem „heiligen“ leiten sich überhaupt von christlichen Kirchenlehrern her, und lassen sich die frühesten Spuren davon bis um 200 hinauf verfolgen. Bei der vielseitig schöpferischen Originalität, die den Afrikanischen Kirchenlehrer Tertullian auszeichnet, liegt es auch nicht fern, die Theorie selbständig von ihm aufgestellt zu denken<sup>57</sup>). Von Anfang an wird da auf Grund dessen, was der Apostel Paulus im zweiten Briefe an die Theffalonicher geschrieben (c. 2, 3 ff.), das Römische Reich mit der Erscheinung des Antichristen am Ende der Welt in die engste Beziehung gesetzt. Erst wenn die letzte große Ordnungsmacht, als welche das Römische Reich galt, weggefallen sei, werde der Antichrist seine Macht entfalten

können. Die lateinische Uebersetzung bot damals schon für ἀποστασία — die Bezeichnung des vorausgehenden Abfalles — das Stichwort „discessio“ dar, das wesentlich die ganze Folgezeit beherrscht<sup>58)</sup>, und vermöge jenes Obersatzes zunächst und überwiegend auch ferner auf den Verfall des Römischen Reiches, resp. auf den Abfall der Fürsten vom Kaifertum gedeutet wurde. Seitdem Männer wie Hieronymus und Augustin — wenn auch dieser mit etwas kritischerer Zurückhaltung — dieser Auslegung beigetreten waren, wurde dieselbe zur herrschenden „Glosse“ in der Schriftauslegung<sup>59)</sup>. Aber auch vor jenen Kirchenlehrern war bereits die gesammte Eschatologie oder die Frage von den Endgeschicken der Kirche und der Welt auf Grund der Offenbarung Johannis und der Weissagungen Daniels wie Christi selber (Matth. 24), ein Lieblingsgegenstand der Kirchenlehrer geworden, bei dem die Erscheinung des Antichristen immer eine Hauptrolle spielt. Die Christenverfolgungen, unter denen die Pietät der Christen gegen das Römische Reich sich in bewundernswerter Weise erhielt, concentrirten das Interesse darauf; und so charakteristische Erscheinungen wie Nero verschmolzen in Folge dessen, wie anderwärts dargelegt wurde<sup>60)</sup>, gradezu mit dem Bilde des Antichristen selbst. Aus diesen Kreisen giengen frühe schon allerlei fingierte Weissagungsbücher hervor, wie die fogen. Sibyllinischen Bücher selbst, das Vaticinium Esra's u. A., die mehr oder minder alle Einfluß auf die spätere Sagenentwicklung gewonnen haben<sup>61)</sup>. Vor Allem aber entstanden so die ersten zusammengefaßten Lehrdarstellungen über die antichristliche Endzeit — in poetischer, erst neuester Zeit wieder bekannt gewordener, Fassung von dem christlichen Dichter Commodian um 250, und in das Lehrsystem selbst aufgenommen von Lactanz (um 330). Das sind die wichtigsten Quellen für die abendländische Tradition<sup>62)</sup>.

Lang vor dem libellus de Antichristo von dem fran-

zöfifchen Gelehrten Adfo, deffen oben fchon Erwähnung gefchah, fleht fo die traditionelle Gefammtanfchauung feft. Vieles hat diefer wörtlich näheren Vorgängern entnommen, obenan von Haymo resp. Remigius v. Auxerre<sup>63)</sup>. Nur ein Moment der Sage, und fortan wird und bleibt es das Hauptmoment und die Spitze, der alles Uebrige zueftrebt: — nur diefes ift mir nicht gelungen, trotz der forgfältigften Durchforfchung der vorgängigen Literatur, vor Adfo im Abendlande in irgendwie entfpreehender Form aufzufinden. Das ift die freiwillige Refignation des Imperiums durch den letzten Römifchen Kaifer im Tempel zu Jerufalem oder auf dem Oelberg. Vorher foll der letzte Kaifer die ganze Chriftenheit unter feinem Scepter vereinigen und den letzten und gefährlichften Widerftand der Heidenfchaft im heil. Lande felber brechen. Auf diefem Höhepunkte aller irdifchen Macht aber angelangt, legt er aus eigenem Antriebe vor Chriſto, resp. vor Gott dem Vater als dem König aller Könige feine Krone nieder. Sofern damit das Römifche Reich felbft zu feinem Ende gekommen ift, erfcheint nun der in der altkirchlichen Tradition vorgefehene Moment in ganz neuer Weife pragmatifch motiviert. Sofort nämlich tritt nun der Antichrift auf und die letzte Verfolgungszeit beginnt, der alsbald das Wiedererfcheinen Chriſti in Herrlichkeit ein Ende macht.

In fo engen Rahmen und zu einer fo vollftändig inneren Einheit zufammengefaßt findet fich diefe ganze Anfchauung auch bei Adfo noch nicht. Erft unfer Drama, deffen wefentlichfter Inhalt damit gegeben ift, läßt unter Befeitigung aller Nebenmomente das Ganze in der trilogifchen Entwicklung vor unfrem Auge vorübergehen: Römifches Reich, Antichriftenreich, Anbruch des himmlifchen Reiches. Jener fpecififche Wendepunkt nur liegt auch fchon bei Adfo vor, und alle übrigen Befandteile außer diefem Hauptzuge laffen fich auch vor jenem fchon nachweifen, vereinzelter oder

verbunden, bald das Eine bald das Andere mehr betont. So steht als allgemeine Anschauung der Weltfieg des Kreuzes am Ende fest: auch die Juden sind dabei in der abendländischen Tradition nie vergessen. Ihre Bêkehrung aber wird meist erst der Wirkfamkeit der wiedererstandenen Profeten Henoeh und Elias zugeschrieben. Das Auftreten der letzteren und ihr Kampf mit dem Antichristen, mehr oder minder im Detail ausgeführt, ist längst feststehende Lehre. Selbst für die Detailschilderung des letzten Römischen Kaisers findet sich Vorbildliches. Nur die freiwillige und feierliche Uebergabe des Reiches tritt neu und, wie es scheint, ganz unvermittelt bei Adfo auf. — Man kann auch nicht sagen, daß diese Vorstellung der altpraeformierten Idee der „*discessio*“ (S. 36) ganz entspräche. Abfall der Provinzen war dafür die ursprüngliche Deutung. In unfrem Drama dagegen gilt unzweifelhaft die Abdankung selbst als „*discessio*“ u. als beklagenswerter Anlaß des antichristlichen Auftretens. Viel markierter tritt daher das Stichwort dafür ein als bei Adfo selbst. Inzwischen war allerdings längst schon die exegetische Tradition in diesem Punkte flüssiger geworden. Die später darin gefundene Trilogie von Reichs-, Kirchen- und Glaubensverfall, auf die ich in m. Stuttgarter Vortrag verwiesen, fieng frühe an, in allerlei Einzelmomenten sich vorzubereiten. Aber auch dabei fehlt jede Spur, diese Auflösung des Reiches und aller Dinge aus einer freiwilligen Abdication erklären zu wollen<sup>64</sup>).

Rein als ideelle Consequenz ließe es sich wol begreifen. Die Römische Kaifermacht als christliche erschien wie ein von Christo dem Himmelskönige cessionsweise gewärtetes specielles Privilegium. So zu sagen in Stellvertretung Christi regierten die Römischen Kaifer, bis — so lag es dann in der Consequenz der Sache —: bis sie ihre Weltmission erfüllt und den Sieg des Kreuzes in der Welt allseitig vermittelt hatten. Stand es fest, daß diese ihre Mission sich

zuletzt noch wörtlich erfüllen müsse, so bedurfte es freilich nur noch eines kleinen Schrittes, um daran dann auch die Consequenz zu knüpfen, dafs am Ziele dieser Mission angelangt die Rückgabe des Reiches an Christum, d. h. der Verzicht auf jeden ferneren Anspruch statt seiner zu herrschen, gleichsam in der Schicklichkeit begründet liege für den letzten Römischen Kaiser.

Das kann man einfach zugestehen; und die Möglichkeit einer selbständigen Conception dieses Ausgangs ohne anderweite Mittelglieder soll daher im Allgemeinen nicht geleugnet werden. Aber was sich etwa an Einzelspuren im Abendlande aufweisen läfst, reicht, so interessante Momente dabei hervortreten, doch bei weitem nicht aus, oder verrät selbst schon anderweite morgenländische Einflüsse und fällt in spätere Zeiten<sup>69)</sup>. Und läge nur irgendwo ein annähernd klarer Ausdruck für die eben gezeichnete sachliche Correspondenz dieses Endes der Kaiserherrschaft mit der Cession am Anfange überhaupt vor. Der Gedanke möchte so allgemein angedeutet sein wie er wollte: als beherrschende Idee erfafst wäre dies mehr wert als ähnlich klingende Einzelausagen. Auch von allgemeinen Principgedanken der Art aber habe ich im Abendland keine Spur zu entdecken vermocht und glaube auch nicht, dafs sie sich auf diesem Boden selbständig erzeugen konnten. Die Zeit, wo Carl d. Gr. noch die Kirche so selbstmächtig regieren durfte wie das Reich, wärte zu kurz, um dauernde Traditionen in dieser Richtung zu begründen. Im Abendlande — behaupten wir — konnte das Kaifertum gar nicht so schlechthin als der einzige Mandatar der Kreuzesherrschaft und ihrer Ausbreitung angesehen werden, wie dies in Byzanz möglich und herkömmlich war. Nur aus dem ganz besondern Charakter einzelner Geschichtsepochen, wie obenan unter dem Eindruck der kaiferlichen Obmacht eines Friedrich I., scheint es erklärlich, dafs das Papsttum eine schlechthin untergeordnete Rolle spielt, wie

der *pater apostolicus* in unfrem Drama. Das find fürs Abendland phänomenale und höchste Beachtung verdienende Momente der Geschichtsauffassung, in jenen Tagen des 12. Jahrhunderts erklärlich. Aber wie will man von da zurückgehend die wesentlich gleichen Voraussetzungen für das einsame Ueberragen der Kaifermacht in Adfo's Tagen, d. h. unter dem französischen Königtum des Ludwig *transmarinus* und bei ausdrücklich vorliegendem Zugeständnis vom tiefen Verfall der Kaifermacht erklären? Dann ist sicher auch das ganz neue Moment der freiwilligen Resignation nach dem Endsiege, das die ausgebildetste Theorie von der Kaifermiffion voraussetzt, nicht Adfo's eigne Erfindung.

In der Tat lesen wir auch an der bezüglichen Stelle ein „*Tradunt namque doctores nostri*“. Das Wort scheint freilich die ganze Streitfrage dahin zu erledigen, dafs es bisher noch unentdeckte abendländische Quellen für Adfo gegeben haben müsse. Später beruft sich Adfo auch ausdrücklich auf eine Sibylle und dies grade da, wo er Gestalt und Charakter des zukünftigen Kaisers schildert — für uns der Anlafs zu einer der folgenreichsten Untersuchungen. Aber wie dies letztere Citat selbständig für sich auftritt, so wird niemand annemen, dafs eben die Sibylle es sei, die er mit den *doctores nostri* gemeint habe. Leider fehlt nun jenes ganze Citat: „*Tradunt namque doctores nostri*“ in dem Manuscript von Adfo's Schrift, das sich in der Pariser Abtei von St. Victor findet. Dagegen lesen wir diesen Satz in der Abhandlung, die der Metzger Suburbane Albwinus, von dem oben schon die Rede war, über denselben Gegenstand wenig Jahrzehnte später mit sclavischer Abhängigkeit aus Adfo geschöpft hat. Wenn dieser schrieb: *Doctores nostri*, so ist's mehr als verständlich und niemand anders als eben Adfo selbst damit gemeint. Dann darf man auch mit grofser Sicherheit annemen, dafs dieser Zusatz in des letzteren ohnehin von Interpolationen frotzendem libellus aus des Albwinus meist wörtlich gleicher

Schrift herübergenommen wurde. Eine Conjectur, die um so mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die häufige Verwechslung des Adfo'schen libellus grade mit der Schrift des Alwinus überhaupt wol Ursache dazu geworden ist, dafs man des Adfo Buch dem Alcuinus zuschrieb<sup>66</sup>).

Jedenfalls steht aber das Andere fest, dafs Adfo bereits an einer fogen. Sibylle eine Vorlage hatte, und welche er meint, darüber läfst die Stelle, die er aushebt, keinen Zweifel. Von alther findet sich dieselbe unter den Schriften Beda's, so sicher dieser „Ehrwürdige“ nichts mit einem solchen Machwerk zu tun gehabt hat. — Seit der Kieler Historiker Ufnger aus einer Berner Handschrift, die dem 11. oder spätestens dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehört, eine fogen. Sibylle mitgeteilt hat, die zum grössten Teile wörtlich Uebereinstimmendes mit jener enthält, hat eine kritische Untersuchung über diesen Gegenstand erst begonnen, und Pertz hat das letztere Document fogar wert geachtet, es unter die *Monumenta Germaniae* aufzunehmen<sup>67</sup>). Dafs die Sibylle Ufngers am Anfang unvollständig ist, beweisen die ersten Worte: „Tunc surget,“ die in der Beda'schen Sibylle, wie wir die andre nennen wollen, sich im Verlauf des Textes finden und dort einen neuen Abschnitt bilden. Dennoch war Ufnger überzeugt, dafs die letztere eine spätere Uebersetzung und Ausführung sei, wie in der That ein Abschnitt in derselben vorliegt, der kaum eine andere Deutung als auf Friedrich I. und Heinrich VI. zuläfst; während die historischen Züge, die in dem Berner Manuscript als Anhalt für den Zeitpunkt dienen können, bis wohin das vaticinium ex post reicht, etwa bis auf Heinrich IV., höchstens Heinrich V. erkennbar bleiben; obgleich vor des ersteren Geschichtsbilde schon viel Verwirrung herrscht und der Anfangsbuchstabe (A — Enricus) genau genommen nicht mehr paßt. Ufnger glaubte das Jahr 1111 als Abfassungszeit der Sibylle des Berner Manuscriptes behaupten zu dürfen; dagegen nimmt

er an, daß die Beda's Werken einverleibte Sibylle erst von Gottfrid v. Viterbo für sein Pantheon (1185—87), wenn auch auf Grund einzelner Vorlagen, fabriciert sei.

In der That stimmt, was Gottfrid lib. X als Sibylle bietet, neben wenig Abweichungen mit der sogen. Beda'schen Sibylle, und schon was für unfren Zweck gelegentlich aus Gottfrid beizuziehen war, kann als Beleg dienen, daß er ein mit Vorliebe dichtender und vielfach höchst fabulofer Geschichtschreiber war. Ufinger gebürt das Verdienst, auf die Uebereinstimmung dieser Texte neuerdings aufmerksam gemacht zu haben; aber wie er in unverkennbarer Vorliebe für das Berner Manuscript die andere Sibyllenrecension vielleicht zu abschätzig behandelt, so ist ihm entgangen, daß eine Stelle aus dieser und zwar die für die Endzeit entscheidend wichtige, sich schon bei Adfo als ausdrückliches Sibyllenwort citirt findet —: also bereits um das Jahr 954.

Leider bin ich, wie oben (S. 8) schon bemerkt, später erst auf den Nachtrag aufmerksam geworden, den Ufinger selbst, veranlaßt durch die Gegenbemerkungen Waitz's, nötig gefunden. Seine Ansicht zwar hielt Ufinger auch dort noch fest, obgleich er durch Gutschmid inzwischen auf den Einfluß aufmerksam geworden, den die Methodiusweiffagung in diesem Stücke auf die abendländischen Traditionen geübt. Mein Versehen ist aber für die mir vorher feststehende und im Folgenden dargelegte Ansicht insofern bedeutungslos, als keiner meiner Vorgänger die Uebereinstimmung der sogen. Beda'schen Sibylle mit dem Texte bei Adfo beachtet hat. Nur darin liegt eine auch mir neue und wichtige Bestätigung, daß, wie Waitz schon Ufinger an die Hand gegeben, was sich in Benzo's Schrift an und für Heinrich IV. findet, bereits Bekanntschaft mit dieser Sibylle notwendig voraussetzt, wie dasselbe annähernd von den Andeutungen in des Donizo vita Mathildis gilt. Immerhin müssen diese Beobachtungen nun für weit überholt gelten,

wenn die Benutzung um die Mitte des 10. Jahrhunderts gewifs ist<sup>68</sup>).

Dann gewinnen wir plötzlich grade für den Teil der Adfo'schen Schrift, für den es bisher an jedem vorbereitenden Anhalt zu fehlen schien, eine directe Quelle. Die sog. Beda'sche Sibylle bietet im Gefolge der oben besprochenen Stelle (*Tunc surget*) eine Schilderung der Reichsniederlegung, die im Allgemeinen ganz mit der bei Adfo übereinstimmt. Da in ihr billiger Weise vorerst die älteste bekannte abendländische Quelle zu respectieren sein wird, mögen die Stichworte hier ihre Stelle finden. „*Et postea rex veniet Jerusalem, et ibi deposito capitis diademate, et omni habitu regali, regnum Christianorum Deo Patri relinquet, et Filio ejus Jesu Christo. Et cum cessaverit imperium Romanum, tunc revelabitur manifeste Antichristus.*“ — Nur schärfer noch als bei Adfo und ähnlich wie in unfrem Drama sind die Momente hier verknüpft, und sofern zum ersten Male auch die Idee der Rückgabe anvertrauter Herrschaft hier wenigstens angedeutet vorliegt, könnte man an sich die Bedingungen für gegeben erachten, unter denen sich jene Vorstellung vom Ausgang des Römischen Reiches selbständig erzeugen mochte, zumal in einer Weissagungsschrift, welche den Gesamtverlauf des *imperium Romanum* zu seinem eigentlichen Gegenstande hat, ohne anderweite geschichtliche Factoren wie das Papsttum berücksichtigen zu brauchen.

Aber eben von diesem Punkte aus eröffnet sich für jeden, der die einschlagenden morgenländischen Traditionen kennt, eine ganz neue Fernsicht. Hier gewinnen wir die ersten sicheren Spuren, daß die unter dem Namen des Märtyrers Methodius im Morgenlande ergangenen Weissagungen über das Weltende auf das Abendland zur Wirkung gekommen sind, die man bisher erst bei Otto v. Freising im 12. Jahrhundert zu finden wufste. Grade den directesten Gleichklang weist das von Ufinger mitgeteilte Manuscript

in dem für uns interessantesten Wendepunkte der Sage auf. Die Resignation auf das imperium Romanum bildet auch dort den Abschluß, aber in der viel charakteristischeren Form, daß der letzte Römische Kaiser den Golgathahügel ersteigt, dort seine Krone auf dem heil. Kreuze niederlegt und seine Hände ausbreitend das Reich an Gott zurückgibt (reddet), worauf das heil. Kreuz sammt der Krone zum Himmel entrückt wird, die Wiederkunft Christi direct vorbereitend. Daß dergleichen sich überhaupt nur aus original Byzantinischen Vorstellungen vom Zusammenhang des christlichen Kaifertumes mit der Bedeutung, die das Kreuz Christi und sein angebliches Erscheinen in Constantins Tagen gewonnen hatte, erklären lassen, könnte man an sich vermuten und hoffen wir hernach zweifellos zu erweisen; aber was noch sicherer vorliegt ist, daß diese Fassung des Endausganges wörtlich mit der in den angeblich Methodius'schen Weissagungen übereinstimmt. Wir geben zur Begründung selbständigen Urteils den Wortlaut in Parallelstellung<sup>69)</sup>.

Der Einfluß dieser Methodiusweissagung auf die mittelalterliche Kaifersage ist in der Neuzeit, so viel ich sehe, obenan von Döllinger beachtet worden, dessen Resultate Riezler seinerseits adoptiert hat, wozu, wie ich selbst erst später bemerkt, Gutschmids kurze aber viel eindringendere Bemerkungen schon vom Jahre 1857 kommen<sup>7)</sup>. Döllinger setzt, wie schon bemerkt, den Ursprung dieser byzantinischen Weissagungen in das 11. Jahrhundert. Das schien insoweit zu stimmen, als derselbe im Abendlande ausdrücklich citiert erst bei Otto v. Freising in seiner Chronik sich findet (1143—46). Daß Petrus Conestor in seiner historia scholastica noch viel ausdrücklicher und ausführlicher von dieser Quelle Gebrauch macht, wird ganz übersehen. Ebenso gewiß ist, daß Gottfrid v. Viterbo reichlich aus ihr schöpft, obgleich er die Quelle nicht nennt, die er dem Namen nach vielleicht selbst nicht gekannt haben mag. Die Belege

sind bei dem allgemeinen Nachweis der Verbreitung der Methodius'schen Schrift im Abendlande beizubringen (s. u.).

Alle diese Zeugen, erst dem 12. und späteren Jahrhunderten angehörig, können Döllinger eher zur Stütze dienen, statt dafs sie den Gegenbeweis verstärkten. Aber die Ufnger'sche Sibylle wurde schon bei dem früheren Stande der Untersuchung insofern unbequem, als das dort angenommene Entstehungsjahr 1111 selbst schon einen viel früheren Termin im 12. Jahrhundert ansetzt, als die bisher angeführten Zeugen vertreten. Nach der Beschreibung der Handschrift selbst aber bei Ufnger mufs schon deren Entstehung im 11. Jahrhundert als viel wahrscheinlicher gelten. Nimmt man aber damit zusammen, dafs der Bericht von jener Endscene bei Gottfrid v. Viterbo, dem viel späteren Zeugen, resp. in der sogen. Beda'schen Sibylle, grade die verblassten und die Fassung in der angeblich früher entstandenen Sibylle des Berner Manuscriptes die wörtlich entsprechenden Züge des Methodius'schen Originals trägt, so erleiden dadurch schon der obige kritische Beweis und die chronologischen Bestimmungen eine nicht unmerkliche Erschütterung. Wenn dann aber erst dazu kommt, dafs Adfo im 10. Jahrhundert schon entscheidend wichtige Stellen der Sibylle kennt, die wesentlich erst durch Gottfrid v. Viterbo fabriciert sein soll, so sind alle circuli der bisherigen Berechnung zerstört. Dann bedarf es nur noch des Nachweises, dafs die Beda'sche Sibylle auch in anderen Stellen sich selbst ganz unzweifelhaft abhängig von der Methodiusweissagung zeigt, um bis ins 10. oder 9. Jahrhundert hinauf die Abhängigkeit der Abendländischen Kaiserfage von der Byzantinischen resp. Methodius-Sage erwiesen zu achten. Bei der historischen Bedeutung aber, die für das Mittelalter die Kaiserfage unzweifelhaft bewährt, darf dieser Nachweis für eine wesentliche Richtigtstellung traditioneller Annahmen, die bis zur Gegenwart ausschliesslich geherrscht haben, gelten.

Der Methodiusweissagung für sich mufs sich dann zunächst

die weitere Untersuchung widmen. Im Abendland ist die selbe unzweifelhaft in zallosen lateinischen Paraphrasen — denn so muſs man im Verhältniſs zu dem griechiſchen Text die angeblichen Ueberſetzungen bezeichnen — verbreitet ge-  
weſen. Ihr Anſehen ſtieg mit den Jahrhunderten. Der Commentar von Wolfgang Aytinger, in Baſel bei Sebastian Brant 1498 erſchienen, iſt freilich ſtatt deſſen, was wir unter dieſem Begriff zu verſtehen pflegen, ſelbſt nur ein Sammel-  
furium von allerhand aufgeleſenen Weiſſagungen und will-  
kürlichen Geſchichtsparallelen. Man findet dort eine Menge  
der mittelalterlichen Weiſſagungen beifammen, die Döllinger  
in ſeinem geiſtvollen Auffatz zuſammengeſtellt hat. Aber  
ein factiſcher Beweis für die andauernde Wertschätzung  
unſrer Quelle bleibt die Thatſache einer ſo ſpäten Commen-  
tierung doch. Die Jeſuiten ſetzten dann ſpäter die Tradition  
fort, zum Theil mit viel ſorgfältigerer Prüfung der chrono-  
logiſchen Data<sup>76)</sup>. Wie vielſeitig dieſe Quelle auf das Abend-  
land herüber gewirkt, ſpeciell auch nach Seite der ſo reich  
ausgebreiteten Kreuzesſage, können wir im Verlauf nur an-  
deuten; aber wenn die Abhängigkeit jener Sibyllen von Me-  
thodius unzweifelhaft iſt, dann ſteht jedenfalls die für uns  
bedeutſamſte Thatſache feſt, daſs grade das Moment, das  
für die ganze mittelalterliche Kaiſerſage den charakteriſtiſchen  
Höhepunkt bildet —: der ſchließliche Zug nach dem heil.  
Lande und die freiwillige Reſignation auf das Kaiſertum an  
dieſer geweihten Stätte — in der Methodiusweiſſagung ihren  
urſprünglichen Fundort hat.

In einer Zeit, wo man von Kreuzzügen ins heil. Land  
noch nichts wuſte, wie in Adſo's Tagen, wird ohnehin  
erſt durch die fremde Quelle die Form begreiflich, in der  
wir dort Kaiſerſiege im heil. Lande zuerſt als Zeithoffnung  
auftreten ſehen. Davon ſprachen wir ſchon. Ganz anders  
dagegen und ungleich früher trat für Byzanz die Bedrohung  
des heil. Landes durch heidniſche Mächte in den Geſichts-

kreis. Schon dadurch erweitert sich der Spielraum für die byzantinische Sagenbildung in bedeutender Weise. Als das heil. Land noch dem friedlichen Pilger offen war, vertrat das Griechische Kaiserthum die Schutzmacht, selbst geheiligt durch den Besitz des heil. Landes. Unter den „heil. Stätten“ erscheint auch Byzanz neben Jerusalem<sup>71)</sup>. Befas es doch die andre Hauptpartikel des „wahren“ Kreuzes neben der, welche die Kaiserin Helene nach ihrem glücklichen Fund in Jerusalem selbst zurückgelassen hatte. Um das „Kreuz“ namentlich dreht sich nachmals der Streit mit den Ungläubigen. Ohne seine Wiedergewinnung entbehrten die heil. Stätten selbst der höheren Legitimation. Nur als die Gefahr seines Verlustes zu augenscheinlich ward, wird die Jerusalemer Reliquie zu besserem Schutze auf Zeit nach Constantinopel gebracht (s. u.). Es ist ein und derselbe Horizont der Interessen und Anschauungen, der in Byzanz die späteren Kaiserfagen mit denen der ersten Christianisierung des Kaiserthums verbindet. Im Morgenlande hatte man wie nirgends anders alle Elemente beisammen, um Anfang und Ende der Welt selber in die Geschichte des heil. Römischen Reiches und seiner Geschichte hineinzubauen. Hat doch im Abendlande auch erst das specielle Interesse am alttestamentlichen Geschichtsberichte die Idee der Weltchroniken geweckt. So sah man, seit die christliche Weltanschauung herrschend geworden war, das heil. Land und speciell den Kreuzeshügel auch geographisch für den Mittelpunkt der Erde an und liefs Adam selbst theils auf Golgata, theils und nach älterer wie überwiegender Sage bei Hebron in Mamre begraben sein. Daher erklärt sich die früh zu beobachtende Correspondenzbeziehung zwischen dem auf dem Grabe in Mamre gepflanzten Paradieseszweig und dem Kreuzesbaum auf Golgatha. In den Kreuzesfagen des Mittelalters gehen beide zweifellos ineinander über; in der Kaiserfage bildet die Niederlegung der Krone auf das Kreuz zu Golgatha ein ganz selbständiges

Moment neben dem dürrn Baum, für den Hebron die Originalstätte ist. Beweis dafür ist nicht nur, daß man den Kaiser das Kreuz, das ja Symbol der ihm eigenen Christenherrschaft war, selbst erst ins heil. Land mitbringen läßt; sondern obenan der selbständige Ursprung der bei Methodius vorliegenden Traditionsform; wie denn beide Sagenrichtungen auch so differente Wege verfolgen, daß man die vom dürrn Baum sogar in der arabischen Sage wiederfindet und Mohamed, der ausgeprägte Kreuzesfeind, jenen ebenso wieder durch bloße Berührung blühen macht, wie der Kaiser, wenn er seinen Schild an ihn hängt<sup>72</sup>).

In der Kaiserfage bestimmt die Idee der Kreuzesherrschaft für sich, ohne jede Rücksicht auf die Paradiesesabkunft des Holzes. Merkwürdiger Weise zeigt das Abendland ebensoviel und andauernd Interesse für diese poetischere Seite und die mannigfaltigen Schicksale des Paradiesesholzes, als das Morgenland für das Verhältnis der himmlischen Kreuzerscheinungen zu dem Kreuz auf Golgatha. Die Geschichtschreibung weiß ja Beides in Constantins, des ersten christlichen Kaisers, Leben vereinigt auf. Eine himmlische Erscheinung legitimiert die beginnende Weltherrschaft des Christentums, und damit der bleibende irdische Reflex nicht fehle und eine ähnlich hohe Legitimation seinerseits aufweise, findet sich eben unter Constantins Regierung das aus Feindschaft von den Juden vergrabene veritable Kreuz wieder, an dem Christus einst gestorben war. An seinen Wunderwirkungen gelingt es, das Kreuz des Heilandes von den beiden andern Kreuzen zu unterscheiden, die sammt den Nägeln, Alles zusammen, auf der Kaiserin Helene Nachforschung hin wieder zu Tage kommen. Das Abendland ist dieser Sagen so froh wie das Morgenland, und im einzelnen Falle wird die Pragmatik der Vorgänge dort grade so naiv dargelegt, daß man Constantin mit seiner Mutter vorher über den Reifezweck sich verständigen läßt<sup>73</sup>). Aber

von Zusammenhängen dieser Vorgänge mit Anfang und Ende aller Reichsentwicklung liefs man sich im Abendlande nichts träumen. Dort wird das Kreuz mehr nur als die heil. Reliquie der Christenheit gefeiert, und in Rom findet man so gut am geeigneten Zeitpunkt eine in Vergessenheit geratene Kreuzesreliquie wieder auf, als das Kaifertum des Abendlandes zu seiner Zeit vom Orient her damit, so gut wie mit der Dornenkrone und anderen Reliquien ausgestattet worden sein soll<sup>74</sup>). So weit im Abendlande England, von wo aus ja überhaupt die ersten Martyrologien und Kalender nach Gallien kamen, auch für die Kreuzesfage und -feier als speciell bedeutfamer Vorort erscheint, ist zweierlei in Rechnung zu bringen. Einmal hat England eine analoge einheimische Königsfage von des heil. Oswald Siegen in Kraft eines von ihm gestifteten und geweihten Kreuzes. Andererseits war der Bischof Arculf, der zuerst wieder Kunde von den heil. Stätten ins Abendland zurückbrachte, auf der Heimfahrt an die Englischen Küsten verschlagen worden, und Beda obenan konnte so eine Art geistiges Strandrecht an all' diesen heiligen Sagenschätzen üben. Die Schrift über die heil. Stätten, die Beda zugeschrieben wird, wie der betr. Abschnitt in seiner Kirchengeschichte, den jene nur ausführt, stammen aus dieser Quelle und vergewissern uns zum Ueberflufs, dafs es sich bei dem Allen immer nur um Kreuze handelt, die in Kirchen aufbewahrt waren, speciell auch in der Kirche auf Golgatha<sup>75</sup>). Aber wer hatte auch damals im Abendlande eine Ahnung von den Consequenzen, welche die Methodiusweifsagung aus jenen ersten Vorgängen unter Constantin zu ziehen wufste.

Die für unfren Zusammenhang wichtigeren Consequenzen sind die, welche im Zusammenhange mit dem Ziel aller Weltentwicklung stehen. Wenn Christus vom Himmel wiederkommen wird, da soll nach Jesu eignem Wort ein in den Wolken sichtlich erscheinendes Zeichen — „das Zeichen des

Menschensohnes“ — sein Annahen vorausverkündigen. „Das ist das Kreuz,“ sagte man bald allgemein, und die Parallele des Endes mit dem Anfang war gewonnen. Durch eine Erscheinung des Kreuzes übertrug ja der erhöhte Himmelskönig die Rechte seiner Weltherrschaft an Constantin, der in Folge dessen eine neue Kaiserreihe eröffnet. So wird denn der letzte sein in dieser Reihe, welcher die mit Constantin eröffneten Siege über die Ungläubigen zu Ende führt. Wie der Herrschaftsberuf, so kehrt dann auch das Unterpfand dafür, das Kreuz selbst, wieder zu Christi Händen zurück. Der letzte Kaiser legt daher seinerseits die Krone auf dem Kreuze nieder; dieses aber wird darauf sammt der Krone sofort zum Himmel entrückt. Unzweifelhaft ist das Consequenz; aber eine, die Niemand nahe lag, der nicht in specifisch Byzantinischen Voraussetzungen lebte und webte. Da jedoch, kann man sagen, mußte sie mit einer Art logischer Notwendigkeit hervortreten. Jedenfalls aber wird man sich den Gang der Sache dann nicht so denken dürfen, als wäre die Vorstellung von der endlichen Reichsübergabe zuerst nur in unbestimmter Form aus der allgemeinen Theorie von der Weltdauer des Römischen Reiches hervorgegangen; sondern wir wagen die Behauptung, daß die Entstehung auch der allgemeiner gefassten Vorstellungen von einer endlichen Reichsübergabe nur auf Grund jener specifisch Byzantinischen Conception geschichtlich zu begreifen ist.

Die beiden oben besprochenen Sibyllen, deren Abhängigkeit von Methodius bei jeder aus selbständigen Abschnitten erweisbar ist, würden unfren Satz unmittelbar belegen, wenn sich die Priorität des Ufinger'schen Textes (A) erweisen ließe. Aber auch für Adfo muß nach den obigen Beweisen die Weissagung des Methodius schon als mittelbare Vorlage gelten, d. h. die allgemeiner gefasste Version, wie sie bei Adfo vorliegt, ist der zweite schon

verblafstere Abdruck der ersten Anregung durch die specifische Fassung.

Für die original einheitliche Conception bei Methodius selbst sprechen aber noch verschiedene innere Gründe. Wir stellen den bedeutfamsten an die Spitze. Methodius allein weifs den Vorgang exegetisch durch ein Wort der Schrift zu begründen. Es ist das des Apostel Paulus (1. Cor. 15, 24): „Da wird der Sohn dem Vater das Reich übergeben, und dann das Ende; — wann alle Gewalt und Herrschaft auf Erden aufgehoben sein wird“. Nirgend sonst habe ich von dieser Schriftauffassung eine Spur finden können, weder im Morgen-, noch im Abendlande. Wetstein weifs nur einen ähnlich lautenden jüdischen Ausspruch beizubringen, aber aus späterer Zeit. Theodoret findet den Weltsturz des Christentumes in der betr. Stelle angedeutet, wie ähnliche Gedanken auch bei abendländischen Exegeten vorkommen<sup>76)</sup>. Aber keine Spur von der specifischen Anwendung; während man allerdings das andere Wort Pauli 2. Theff. 2 allgemein und einstimmig auf das Römische Reich deutete. Freilich ist in der Corintherstelle von irdischen Gewalten und ihrer Aufhebung nur im Zusammenhange mit der Reichsübergabe des ewigen Sohnes die Rede; und was sollte die mit dem Ende des Römischen Reiches zu tun haben? — Für einen echten Byzantiner doch viel, und nach obigen Voraussetzungen sehr begreiflicher Weise. Es ist ja Christi Reich und Herrschaft, was Constantin mit Christi Kreuze anvertraut war. Indem nun der letzte Römische Kaiser dieses *fidei commissum* zurückgibt, geht es, weil der Weltlauf überhaupt damit zu Ende gekommen, in die Hände des Vaters über. — Man begreift erst nun, warum die Originaltexte entweder allein oder in erster Linie den Vater zu nennen pflegen und nicht Christum, dem der Römische Kaiser am Kreuze das Reich übergibt. Soweit aber das Römische Reich die höchste Gewalt auf Erden vertrat, ist es allerdings

eher verwunderlich, daß niemand sonst 1. Cor. 15, 24 mit 2. Theß. 2, 6 f. in Verbindung gesetzt hat. Von Methodius aber geschieht es mit bewußter und durchgeführter Tathachenconsequenz.

Sehr fernsichtig nämlich erscheint, wenn man näher zusieht, diese letzte Consequenz bei Methodius vorbereitet. Von den künftigen Weltmonarchien läßt Methodius schon einen vierten Sohn des Noa, Jonithus oder Jonichus, den Nimrod unterrichten, als kaum der Erdboden wieder trocken geworden von der Sintflut. Auch dieser Astronom und Weltweise Jonithus ist wahrscheinlich eine originale Erfindung unsrer Schrift, obgleich sie sich in dem uns überlieferten Griechischen Texte nicht findet, sondern nur in der lateinischen Paraphrase. Nirgend jedenfalls ist es mir sonst gelungen, von diesem Findigsten aller Noachiden eine Spur anderwärts aufzuflößern, als wo bereits Methodius sichtlich benutzt wird. Für die Benutzung des letzteren aber gehört es zu den charakteristischen Kennzeichen. Bei Petrus Comestor z. B. schließt eine umfänglichere Untersuchung über diesen Jonithus mit der kindlichen Bemerkung: „vielleicht sei es auch gar nicht wahr“, und Gotfrid v. Viterbo läßt zugleich in unverkennbarer Verwechslung des Sem und des Seth einen Astronomen „Hionthus“ die Stelle des letzteren vertreten<sup>77</sup>).

Doch das sind nur erste Präliminarien bei Methodius. Näher schon mit den Endconsequenzen hängt Alles zusammen, was frühe von den feindseligen Ismaeliten (Araber) und von den gräulichen Völkern „Gog und Magog“ berichtet wird, die Gott auf Alexanders d. Gr. Gebet in den Caspischen Gebirgen eingeschlossen hat. Die letztere Sage genießt viel allgemeinere Verbreitung bis in den Bereich der Sarrazenensagen selber; aber sie erfährt auch anderwärts viel verständigere Kritik und in späteren Zeiten die geschichtlich ungleich gewaltigere Deutung auf die Tartaren, während sie bei Methodius selbst, ganz ernst genommen, aufs engste ver-

webt mit den Endgeschicken vom byzantinischen Kaifertum, d. h. mit dem Ende der Welt selber auftritt. Und allerdings finden sich von dieser Ideenverbindung her auch anderwärts die merkwürdigsten Reflexe<sup>76)</sup>. Nebenwerk aber bleibt auch dies immerhin noch bei Methodius.

Mit der Entstehungsgeschichte des Römischen Reiches selbst eröffnet Methodius erst seine großartigere Perspectiven. Der erste Reichsanfang schon war Vorbereitung des Endes. Byzanz darf ja nicht jünger als Rom, und sein Kaiferglanz nicht als ein vom Abendland her entlehnter erscheinen. So galt es ihm eine entsprechend würdige Vergangenheit erfinden, und so kün als nur irgend die mittelalterlichen Geschichtschreiber die Priamidenabkunft der Germanen behaupten, so gewiss ist Methodius darüber, daß des Griechisch-Macedonischen Reiches, als der letztvorhergehenden Weltmonarchie, unmittelbare Erbin Byzanz geworden ist. Bysas nämlich, der auch sonst sagenhaft<sup>77)</sup> bekannte Erbauer von Byzantium, heiratete die Mutter Alexanders, eine Aethiopische Prinzessin Chufeth. Diese aber als eine echte Vorgängerin der zweiten großen Kaifermutter bringt gleich das Palladium des Reiches mit, das heil. Kreuz, „magnum atque venerabile signum,“ — das sofort im Mittelpunkt der Erde aufgerichtet wird, um später zur Kreuzigung Christi zu dienen. Ob dabei Reminiscenzen an die Rolle mitwirken, die in den herrschenden Kreuzesfagen die Königin von Saba spielt: wer sagt das? Jedenfalls verrät unser Autor so wenig eine Spur solcher Anklänge, als mir bei irgend einem abendländischen Geschichtschreiber die bei ihm vorliegende Sage über die Entstehung von Byzanz vorgekommen ist. An diesem Punkte giengen eben auch die Interessen auseinander. Wer konnte sich im Abendlande dafür erwärmen, daß Rom nicht ältere Ansprüche aufzuweisen haben sollte als Byzanz? — Bei Methodius aber folgt auch dafür die nähere Begründung. Princess Bifantia, wie auch die Tochter jenes ersten zu

Byzanz residierenden Paares heißt, wird zufällig mit einem gewissen Romulus bekannt und verlobt sich mit ihm. Dieser generöse Prinz aber — „simplex et magnanimus“ — wie er bei Methodius prädicirt wird, schenkt seiner Braut die kaum erbaute Stadt Rom zur Morgengabe: — und künftig tronen dann die drei Söhne dieses glücklichen Paares in den drei Capitalen der Welt: Byzanz, Rom und Alexandrien. Erstes aber vertritt „das Römische Reich“ als solches, denn was diesem die unerschütterliche Weltherrschaft garantiert, das von der Aethiopierin mitgebrachte Kreuz, ist eben nur dem Byzantinischen Reiche anvertraut. „Sic,“ so heißt es wörtlich im oben angedeuteten Zusammenhange: „sic obtinet venerationem Romani imperii dignitas“ — und unmittelbar daran schließt im Context das Citat aus 2. Theff. 2 mit seiner bekannten, auch hier erneuerten Deutung sich an.

Wie willkürlich die Mittel: — Einheit, das muß man zugestehen, weiß unser Fabulant seinem wunderlichen Reichsbau zu geben. Und wieder steht ihm dafür ein Schriftwort zu Dienst, das in der Uebersetzung der Vulgata viel beliebt und von allen Schriftauslegern besprochen ist, aber nirgend in der Welt, so viel ich zu belegen weiß, eine Auslegung so specifischer Art aufzuweisen hat, wie bei Methodius. Der lateinische Bibeltext Ps. 68 (67), v. 31: „Venient legati ex Aegypto; Aethiopia praeveniet manus ejus Deo,“ der nach herrschender Tradition von der Bekehrung Aegyptens zu Christo ausgelegt wird<sup>80)</sup>, gewinnt unter den gewandten Händen dieses Exegeten ganz andre Lebensfarben. Und in der That, der Context des Psalmes läßt dazu ein, wenn man einmal Hintergedanken mitbringt, wie unser Byzantiner. Vom Endsieg der Sache Gottes und seines Königs handelt der ganze Psalm. Die Könige der Erde legen ihre Geschenke nieder im Tempel, auf dem Berge, da Gott wohnt. Dahin bringt auch die „Aethiopierin“ ihre Gabe. Und in der That, wenn sie das Kreuz darbringt, an dem der Weltfriede erst

letztlich ausgefochten werden sollte, kam sie mit dieser Gabe ihrer Hand Gott selbst zuvor. Ueber die Meinung bei der Anwendung des Citates läßt der Zusammenhang der Methodius'schen Gedanken jedenfalls keinen Zweifel, auch wo der lateinische Text ein „ab“ vor Aethiopia bietet. Und der Verfasser geht für seine Person dabei so selbständig zu Wege, wie anderwärts. Ein oberster Grundsatz aber für alle Fragen um Gemeinplätze, die bei mittelalterlichen Schriftstellern überall gleichlautend vorliegen, beflätigt dann sich auch hier. Neben Augustin und etwa Hieronymus speciell fürs Abendland, muß man in solchen Fällen immer obenan die Vulgata und etwa auch die Septuaginta befragen. Vielfach erscheinen die Armen (pauperes) in eine auffällige Beziehung zum Antichristenreich gebracht. In unfrem Drama ist dies so specifisch motiviert, wie nachmals wieder in Weissagungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Wer dächte aber daran, daß auch hierbei ein Wort der Vulgata seine stille Wirkung übte, wenn nicht gelegentlich selbst dafür ein ausdrücklicher Hinweis sich fände<sup>81)</sup>.

Eine andere Lieblingsstelle Eph. 3, 18: von der Höhe, Tiefe und Breite aller christlichen Erkenntnis wird seit Gregorius v. Nyssa und Rufinus vielfach auf die Form des Kreuzes angewendet, das sich ebenso in die Breite als nach oben und unten zu ausstrecke und so die weltumfassende Liebe darstelle<sup>82)</sup>. Nur unser Verfasser wieder ist in der Lage, dieselbe Stelle zugleich und direct auf den weltherrschenden Beruf des Römischen Kaisertums anzuwenden. Die Gründung von Byzanz und die Einpflanzung des Kreuzes in der Mitte der Erde fallen ihm ebenso zusammen, wie der letzte Römische Kaiser seine Krone wieder auf dem Kreuze niederlegen muß, und dies auf Golgatha. Die Entrückung des Kreuzes zum Himmel aber, die dann eintritt, entspricht nur dem Anfang, wo zur Begründung der christlichen Kaiserherrschaft ein Kreuzeszeichen am Himmel erschien, und ermöglicht weiter,

dafs dieses Palladium, mit dem das Reich auf Erden erstritten wurde, dem himmlischen Könige bei seiner Wiederkunft gleichsam in natura als Vorzeichen vorangetragen werden kann. Dafs man mit dem Zeichen, das dem Menschensohn vorangehen sollte, so materielle Vorstellungen überhaupt verband, läfst sich auch bei Abendländischen Schriftstellern belegen. Aber für die Entrückung nach dem Himmel weifs ich nur einen älteren Vorgänger anzuführen. Chrysoftomus vertritt dieselbe Vorstellung; nur läfst er das Kreuz Christi schon bei der Himmelfahrt zugleich mit Christo nach oben versetzt werden<sup>\*)</sup>). Dann konnte freilich schon dem Kaiser Constantin das „wahre Kreuz“ am Himmel erscheinen.

Um so bedeutamer wirkt auch sonst im Morgenlande jene Kreuzeserscheinung vom Himmel nach. Zu Constantius' Zeiten erzählt ein dem Jerusalemer Bischof Cyrill beigelegter Brief von der auffallendsten Wiederholung jenes Phänomens. Vom Pfingsttag des Jahres 351 wird es berichtet. Ueber Golgatha stehend und nach dem Oelberg zu geneigt, sei die himmlische Erscheinung von der Bevölkerung der ganzen Stadt gesehen worden. Der Nachhall des Ereignisses ist ein allgemeiner. Philostorgius weifs schon von einer Krone zu erzählen, zu der gestaltet ein Regenbogen dieses Kreuz umgeben habe, und erkennt darin das Symbol des kaiserlichen Sieges, der gleichzeitig über Magnentius erfochten wurde. Sokrates u. A. erzählen dasselbe, und alsbald hiefs es, Constantius habe eben diese Erscheinung in der Schlacht selbst gesehen und seine Feinde seien eben dadurch erschüttert worden.

Man wird gut tun, sich hier gleich auch der Form des Labarum zu erinnern, das Constantins siegreiche Armeen als Feldzeichen führten. Auch dies zeigt über dem Querbalken einen Kranz, „*στέφανος*“, gleichbedeutend mit Krone; wie umgekehrt Statuen des Kaisers auf dem Haupte statt der Krone ein Kreuz zeigen<sup>\*)</sup>).

In jenem Briefe aber über die Jerufalemer Erfcheinung heift es, dafs die letztere ein Beweis fei für den Anteil, den der Himmel an des Constantius imperium nehme, wie einft die Auffindung des Kreuzes ein Lohn für feines Vaters Frömmigkeit gewesen. Wie jener folle er die Trophäe des Kreuzes vor ſich hertragen, oder ſtreng nach dem Urtext: „Gotte darbringen“. Andre würden mit irdifchen Kronen gekrönt, ihm aber werde — mit diefer Kreuzeserfcheinung — eine himmlifche Krone verliehen. In einem liturgifchen Gefänge zur jährlichen Gedächtnifsfeier diefes Ereigniffes (7. Mai) heift es:

„Geheiligt hat vor Zeit des Kreuzes Stamm die Erde,  
Nun ift der Himmel heilig durch die himmlifche Erfcheinung<sup>85)</sup>.“

Seitdem ift das Mittelalter mit feinen Chroniken voll von folchen himmlifchen Erfcheinungen, und bleibt hinter dem Morgenlande nur darin zurück, dafs das letztere auf der urfprünglichen Schaubühne diefer Wunder, auf dem Boden des heil. Landes, lang vorher zugleich handelnd auftritt. Damit berühren wir das Eräugnis, welches bei der Bildung der Methodiusfage wol den durchſchlagendften Einfluß geübt haben dürfte.

Ehe die Sarracenen ihre radicale Kreuzesfeindschaft zu betätigen anfingen, war die heil. Stadt ſammt der dort aufbewahrten Kreuzesreliquie bereits den Perfern zum Raube geworden. Nach langen ſchweren Kämpfen erft gelang es dann dem Byzantinifchen Kaiſer Heraklius Perſiens Macht zu brechen und die heil. Reliquie im Triumph zurückzuführen. Schon bei dem vorgängigen Triumphzug in Byzanz werden apokalyptiſche Auffaffungen laut. Es komme nun das Sabbatjahr, nachdem Heraklius 6 Jahre zu Felde gelegen, wie auch der Weltlauf an dem Ende des ſechſten Jahrtausends ſtehe<sup>86)</sup>. — Charakteriſtiſcheres aber erzählte man ſich von ſeniem Einzuge in Jerufalem, wohin er im Jahr darauf das

Kreuz sammt dem Patriarchen persönlich zurtückführte. Es sollte ein heil. Pilgerzug sein; aber der Kaiser vergafs, dafs dazu die Pracht des Triumphators nicht stimme. Vielleicht hat ihn in Wirklichkeit der Patriarch oder sonst ein frommer Mann darauf aufmerksam gemacht. Die Sage aber forderte effectvollere Mittel. Als der Kaiser vom Oelberg herabkommend vor dem Stadttor erscheint, lösen sich die Quadern des letzteren und schliessen die Mauer. Ein Engel aber, der neben einem leuchtenden von der Mauer bis zum Himmel reichenden Kreuze steht, verweigert dem Kaiser den Eingang, wenn er nicht in demselben Kleide der Niedrigkeit vor der Stadt erscheinen wolle, in der sein Herr dereinst diese Strafe gezogen. Sofort legt Heraklius die Krone nieder und allen kaiserlichen Schmuck ab — nach einzelnen Berichten trägt er selbst in diesem Gewande das Kreuz nach Golgatha hinauf.

Wer möchte zweifeln, dafs mit diesem angeblichen Thatgeschick der historische Anlaf gegeben war, der zuerst befruchtend auf die Vaticanien der Folgezeit eingewirkt hat. Die Erzählung wird auch im Abendlande mit allgemeiner Vorliebe wiederholt, nur zum Teil ohne die legendarische Ausschmückung und ohne dafs im Abendlande irgend jemand sie der allgemeinen Kaisertheorie dienstbar gemacht hätte<sup>87</sup>). Wir wiederholen, dazu gehörten Byzantinische Reminiscenzen und Gesamtanschauungen, vor Allem die schlechthinnige Identität von Kaiser- und Kirchenherrschaft. Im Oriente zunächst bewahrte auch die Tatsache sammt den ihr anhängigen Legenden durch eine jährliche Gedächtnisfeier ein frischeres Andenken und Andres, was längst geübt worden, verlieh neuen Glanz und Bedeutung. So wurde in Byzanz die andere, angeblich von Helena gefundene und in der Sophienkirche aufbewahrte Kreuzespartikel in jeder Charwoche — neu in Kreuzesform zusammengesetzt — zur allgemeinen Anbetung ausgestellt, und an der Spitze der Bufs-

prozeffion fchritt dann der Kaifer daher und demüthigte fich vor dem Kreuze.

Dergleichen war im Abendlande weder vorhanden noch in diefer Faffung und Form möglich. Entfernt Verwandtes bieten hier nur die hie und da üblichen Proceffionen am Palmfonntage, wo man aus der Stadt dem Bifchof mit Kränzen und Zweigen entgegenzieht und diese unter einem Kreuze niederlegt, an dem jener haltend die Entgegenkommenden erwartet<sup>88)</sup>. Es fehlt bei diesen Proceffionen im Abendlande eben nur der — Kaifer.

Im Boden des heil. Landes selbst dagegen haftet der Wurzeltrieb folcher Sagen fo unverwüthlich, wie der Paradiesbaum in Hebron immer neue Zweige trieb, fo oft man ihn auch abgehauen. Als Gotfrid v. Bouillon zum ersten Male im Namen des Abendländischen Kaifer- und Papsttums die Königswürde von Jerufalem erneuerte, da wollte er keine glänzende Krone tragen, wo sein Herr mit Dornen gekrönt wurde. Das ist ebenso sicher geschichtlich als bei dem grundfrommen Manne begreiflich. Aber — und das ist wieder das Nebengeschäft der Sage dabei —: gleich mußte auch, man weiß nicht recht, was für ein heil. Kreuz aus der Erde gegraben werden, damit von dem neuen Herrscher auch Christi Kreuzesgang nach Golgatha nachbildlich ausgeführt werden könne<sup>89)</sup>. Seit dann die Begeisterung für die Kreuzzüge immer allgemeiner wird, sieht man überall wunderbare Kreuzeserscheinungen, am Himmel so gut, wie als Flecken an den Kleidern, im Morgenlande und im Abendlande. Alle zeitgenössischen Berichte sind dessen voll. Wenn daheim Büßerschaaren ihre Klage und ihren Sehnachtsruf erheben um das wahre Kreuz<sup>90)</sup>, so zieht draussen kein Schlachthaus in den Kampf ohne unter Vorantragung „des Kreuzes“, dessen Verlust wie der der Bundeslade beklagt wird<sup>91)</sup>, obgleich man sich die heil. Reliquie am wenigsten darunter denken darf. Die war der Sicherheit wegen nach Constan-

tinopel gebracht, ehe Omar vor Jerusalem erschien und es aufs neue eroberte<sup>92)</sup>. Nur im einzelnen Falle erfahren wir genauer, dafs es sich um ein Kreuz einer Kirche handelt; oder andererseits dafs die Byzantiner selbst auch ihr Kreuz an den Sultan von Iconium verloren haben<sup>93)</sup>. Liefs man doch auch die Moslims mit solchen Wundern bedacht werden. So soll Saladin seiner Mutter, die sich sterbend als heimliche Christin bekannte, ein Kreuz aufs Grab gepflanzt haben, und darüber einer himmlischen Kreuzeserscheinung gewürdigt worden sein<sup>94)</sup>.

Je mehr sich dergleichen Sagenbildung durch ganze Jahrhunderte fortsetzt, wird man genötigt sein, nach weiteren Merkmalen zu suchen, mittelst deren sich der Entstehung der Methodiusfage selbst engere Grenzen setzen lassen. Als Fundquelle für das hauptsächlichliche Vorstellungsmaterial würde die Herakliuslegende genügen. Vielmehr kann hier gleich bemerkt werden, dafs die ganze Folgezeit eine auch nur annähernd entsprechende Situation nicht wieder bietet. Die auffallende Nähe, in welche der Kalender die Kreuzesfeier (14. Septbr.), die mit diesem Legendenbericht alljährlich geschmückt wurde, zu dem Gedächtnistage des Märtyrers Methodius (18. Septbr.), dessen Person immer mehr mit unfrem Propheten verschmolz, gerückt zeigt, konnte ebenso die Beziehung im Bewusstsein erhalten, wie sie möglicherweise als Motiv auf die neue Kalenderordnung eingewirkt haben könnte. Dafs des Methodius Name in manchen Kalendarien und Martyrologien fehlt, wie der Zeitpunkt, von wo an er vorkommt, sind Tatsachen, die für die Abfassungszeit mit im Auge behalten sein wollen<sup>95)</sup>.

Die Zeit des Heraklius und die erste Sagenbildung über die Rückführung des Kreuzes nach Jerusalem durch ihn, darf daher für die weitere Untersuchung als ein erster und entferntester terminus a quo gelten; wobei gleich noch bemerkt sein mag, dafs der Golgathaweg des Kaisertums am Ende

nicht der einzige Bezug aus dieser Zeit ist. Bald darauf selbst wieder in schwere Kriegsbedrängnis verwickelt, — und diesmal schon gegen die Sarracenen, soll nämlich Heraklius frevelhafter Weise die Völker zu Hilfe gerufen haben, die Alexander d. Gr. in den Caspischen Felsen eingeschlossen hatte; aber eben dies zu seinem eignen Verderben. Mehr als ein Geschichtschreiber weist darauf als auf einen Beweis der ernstlichen Gerichte Gottes hin, welche den Frevelmut auch bei Hochbegnadigten treffen. Dabei sei hier auch nicht übergangen, was wir oben schon andeuteten, daß Gotfrid v. Viterbo grade Alexander, der gleichsam bis zur Entscheidungszeit den Beschließer dieser Völker bildet, mit Versen besingt, die denselben Gedanken der Reichsübergabe an den höchsten Herrscher enthalten<sup>96</sup>). Mittelalterlicher Fabulantenstil macht eben jedes quid pro quo möglich, und zwingt den Forscher, das Auge auch an ungeeignetsten Stellen für mögliche Anknüpfungspunkte offen zu halten.

Die Herakliusfage selbst schon weist somit beide Hauptmomente der Endzeit vereint auf, wenn auch in umgekehrter Ordnung: das Auftreten der Völker Gog und Magog und die Ablegung der Kaiserehren an den heil. Stätten. Es fehlt nur der Antichrist, dessen Erwartung aber oder unmittelbare Anfangung so ziemlich jedem Jahrhunderte des vorschreitenden Mittelalters eigen ist (s. o.). Dann liegt nur etwa die andre Frage zugleich nahe, ob, was die Methodiusfage enthält, selbst schon die Geschichtsdarstellung in jener doppelten Hinsicht influirt habe. Nimmt man den Methodiustext, wie er vorliegt, so ist dies freilich unmöglich. Dafür spielen bei ihm schon die Sarracenen eine viel zu charakteristische Rolle, und damit nähern wir uns der Frage um die Abfassungszeit. Wie stimmen die Schilderungen dieser Kämpfe dazu, daß die Methodiusweissagung schon im 10. Jahrhundert dem Abendlande zugänglich sein konnte: darum handelt es sich. — Döllinger nimmt, wie schon bemerkt, an, daß erst die

Bedrängnis, die das byzantinische Reich im II. Jahrhundert durch den Islam erfuhr, die Entflehung unfrer Weissagung als eines Trostbuches erkläre. Von der ersten Basis in der Herakliusfage würde sich die Entflehung der Schrift dann zugleich in bedenklicher Weise entfernen.

Als durchaus sichere Anhaltspunkte in den Sarracenenkämpfen lassen sich zunächst die Invasion Spaniens und die Einfälle in Gallien bezeichnen. Diese Data treten so bestimmt auf, das an einem vaticinium ex post bei ihnen jedenfalls nicht gezweifelt werden kann. Damit erreichen wir aber noch nicht die Mitte des 8. Jahrhunderts. Um diese Zeit — d. h. vor dem Untergang der Ommajaden — will daher, wie oben bemerkt, Gutschmid die Entflehung der Methodiuschrift setzen, ohne nähere Gründe dafür anzugeben. Möglich, das muß hier gleich gesagt werden, ist dies; aber die Specialuntersuchung muß entscheiden, ob auch wahrscheinlich. Und das bestreiten wir.

Ungleich schwieriger ist es, Licht in die einzelnen Kämpfe zwischen Byzanz und den Sarracenen zu bringen, wie Methodius davon berichtet. Zunächst schon darum, weil diese Kämpfe auch wirklich sich zu den verschiedenen Zeiten immer wieder um dieselben Stätten bewegen. Das gilt speciell bezüglich der Erwänung von Orten wie Cäfareia und Joppe, die am erkennbarsten hervorrage. Vielmehr aber erschwert den Entscheid der verworrene Sibyllenstil, in dem grade die in dieser Beziehung wichtigsten Stellen bei Methodius vorliegen. Endlich aber ist bei der auch von Gutschmid beklagten Incorrectheit des griechischen Textes, der stellenweis jede sichere Deutung unmöglich macht, gar nicht zu sagen, was absichtliches Weissagungs Dunkel ist oder was Unvermögen des Verfassers und Unbill der Textgeschichte zu Wege gebracht hat. Die lateinischen Paraphrasen haben die schwierigsten Stellen des griechischen Textes einfach ausgelassen, und doch enthalten diese noch am ehesten greif-

bare historische Anhaltspunkte. Unter den wenigen Gelehrten aber, die bisher überhaupt auf unfre Schrift reflectierten, hat keiner dem griechischen Text specielle Rücksicht gewidmet.

Die einzige ausdrückliche Zeitangabe hat insofern nicht viel Wert, als sie nach dem Wortlaut nur auf das erste aggressive Vorgehen der Sarracenen bezogen werden kann. Von diesem heißt es, es sei im ersten Monat der neunten ἐπινέμσις erfolgt. Das ist der geläufige griechische Ausdruck für den Römischen Begriff „indictio“. — Wie wenig Sicherheit aber ohne Angabe des Jahrhunderts daraus zu gewinnen ist, zeigt ein Blick in Grotefends Tabellen für die Indictionenberechnung<sup>97)</sup>.

Mehr Anhalt gewährt die Notiz, daß Byzanz von den Sarracenen belagert worden. Zwar ist wenige Zeilen vorher sogar schon vom Untergang Byzanzs die Rede, wie auch bereits vom Hervorbrechen der von Alexander eingeschlossenen Völker, das doch viel später erst als eigentlicher Incidenzpunkt der Weissagung verwertet wird. Aber an dieses Auf- und Abwogen, an das Vorausnemen von Endtatsachen vor den erst nachfolgenden Zwischengliedern gewöhnt Methodius seine Leser überhaupt. Ebenso werden die voraus geschilderten Siege eines Römischen Königs wol proleptisch zu verstehen sein. Nicht minder gehört der Ausgang der Belagerung ins Bereich der fehlgeschlagenen Weissagungen; denn eine Eroberung wie sie nach Erflürmung des Tores ξυλόκερον — vielleicht ein historischer Name — geschildert wird, hat überhaupt nie stattgefunden. Jedenfalls müßte der Verfasser diesen Bericht aus Arabischen Quellen geschöpft haben, was wenig zu seinem Aufenthalt in Byzanz stimmen würde. Nach türkischen Berichten wäre bei der Belagerung von 715 wenigstens der Feldherr in die Stadt gedrungen und habe aus der Sophienkirche ein wertvolles Kreuz mitgenommen<sup>98)</sup>. Aber diese Berichte sind aus späterer Zeit und zeigen keinerlei Berührungspunkte mit den phantastischen

Gefchichten unfres Verfassers, der hier ficher Zukunftsprophet ift, nur nicht eben mit Glück.

Dagegen enthält die Belagerungsgefchichte felbft Züge, die fich auf gefchichtliche Vorgänge zurückführen laffen. In Schiffen — fo als Latinismus wird man das *ἐν ναύκλαις* faffen dürfen<sup>99)</sup> — kommen die Belagerer vor die Stadt. Unmittelbar aber vorher heifst es — ob wieder proleptifch? —: „Wenn Ismael dem Reif verfällt, dann packt er (der Grieche) dich. Er kommt nämlich wie das Feuer, das Alles verzehrt“<sup>100)</sup>. Da treffen drei Züge zufammen, die fich fo charakteriftifch zu allen Zeiten nicht vereinigt finden.

Zwei Belagerungen Conftantinopels find überhaupt nur als in diefer Hinficht charakteriftifch in Frage zu ziehen. Die eine gehört noch dem 7. Jahrhundert an und war durch ihre mehrjährige Dauer verhängnisvoll. Sie beginnt 673 und dauert im Ganzen fieben Jahre. Unmittelbar vorher wird das griechifche Feuer, das befonders zur Rettung der Stadt beitrug, erfunden. Von einer grofsen Kälte, aber allerdings ziemlich früh vorher und nicht eben zum Schaden der Sarracenen, wird auch dort berichtet<sup>101)</sup>. Diefer Bedrohung folgen die glänzenden Siege Conftantins, über denen noch einmal Erinnerungen an den erften Conftantin aufleuchten und im Abendlande felbft auch widerhallen<sup>102)</sup>. Sofern auch Methodius von glücklichen Erfolgen der Byzantinifchen Kaifer nach jener Kataftrophe zu berichten weifs, empföle fich die Deutung auf diefe Belagerung mannigfach.

Näher jedoch liegt es, an die andere am Anfange des 8. Jahrhunderts zu denken. Selten flog die Gefahr gleich hoch für die Hauptftadt. Die inneren Feinde kamen den äußeren zu Hilfe. Erst fiel die eigne Flotte ab und fuhr 715 gegen die Stadt; die gröfsere Gefahr noch drohte von dem Tronprätendenten Leo, der mit dem Reichsfeinde verhandelte und um den Preis der Krone bereit fchien, ihm die Wege zur Eroberung der Hauptftadt zu bahnen. Der

schlaue Ifaurier wufte freilich nach Erreichung feines nächften Zweckes die Helfershelfer fich ebenfo gewandt als fchnell vom Halfe zu fchaffen. Immerhin war die Sorge fo groß und allgemein, daß fie felbft im Abendlande ein vernembares Echo fand<sup>103)</sup>. Auch bei diefer Belagerung spielte, wie bekannt, das griechifche Feuer eine Hauptrolle, und die ganz exceffive Kälte des Winters von 717 zu 718, in Folge deren nach zeitgenöffifchen Berichten der ganze Erdboden mit Eis überzogen war, verfchlimmerte die Lage der Araber aufs höchfte, namentlich durch den Verlußt aller Reit- und Lafttiere<sup>104)</sup>.

In diefer Zeit die Anknüpfungs- und Ausgangspunkte zu fuchen für die Scenerie des Verfaßers in feinen Schilderungen wie für den Weißfagungsftoff empfiehlt weiter, was der betreffende Abfchnitt über die byzantinifchen Regenten jener Zeit enthält. Hier verrät fich der echte Sibyllenftil, wie ihn für Byzanz speciell das dem Leo Sapiens zugefchriebene Weißfagungsbuch in originellfter Weife vertritt<sup>105)</sup>.

Nach Methodius eröffnet die Reihe ein gewalttätiger König, der Brüder und Schwestern vermälen, aber nur für kurze Zeit regieren wird, während fein Nachfolger 32 Jahre lang den Thron inne haben und der Erde den Frieden wiedergeben foll. Eine fo lange Regierungszeit war grade in Byzanz nichts allzuhäufiges; obgleich fich auch aus der nächften wie aus der weiteren Folgezeit ähnliche Beifpiele anführen laffen. Hier jedoch treffen die Charakteriftik des Vorgängers und die Zeitmafse für beider Regierung, die letzteren wenigftens annähernd, in überrafchender Weife zufammen. Als Vorgänger find dann Anaftafius II. und Theodofius II. nicht zu zählen, da beide nur von der kirchlichen Partei in der Hauptftadt aufgefellt wurden, während Leo bereits an der Spitze der ihm ergebenen Armee ftehend feinen Anfprüchen den gewichtigeren Nachdruck geben konnte. So findet fich auch in den überfichtlichen Königsverzeich-

nissen vor dem Isaurier nur Philippicus (Bardanes) genannt, der schon durch Ketzerei verhaßt durch sein schwelgerisches und verschwenderisches Leben sich ein schnelles Ende bereitete. Er regierte wenig über ein Jahr. Unter seinen Taten aber werden ausdrücklich die Entweihungen der Frauenklöster („Schwestern“) und die Entzweiungen der Ehegatten berichtet<sup>100</sup>). Das wäre also der bei Methodius als Vorgänger des Regenten langer Dauer bezeichnete. Rechnet man dann die Jahre des Interregnums von Philippicus Tode (713) mit hinzu, so fallen auf Leo, der 742 stirbt, fast 30 Jahre, und von dem Retter Constantinopels aus so dringender Gefahr durfte billig gesagt werden, daß „er dem Lande den Frieden wiedergegeben habe“; so wenig sein bilderfeindlicher Eifer ihm diesen Ruhm allgemein eingebracht haben möchte. Allerdings aber macht sich diese Seite seines Regiments auch erst später geltend.

Leo's Sohn und Nachfolger, Constantin V. Copronymus, der bis 775 regiert, könnte auf jene Zeitbestimmung von 32 Jahren hin freilich selbst an Stelle Leo's in Frage genommen werden. Aber nimmt man die Charakteristik der drei Regenten, die von Methodius hier zusammengestellt werden, so gleicht was über Vorgänger und Nachfolger des Kaisers Leo sich gesagt findet, jene kleine Zeitdifferenz von 29 und 32 Jahren durch die ungleich bessere Uebereinstimmung der andren Momente reichlich aus. Ueber die Zeitdauer des dritten Regenten aber sagt Methodius gar nichts. Sie kann also ebenso gut eine längere gewesen sein. Um so schärfer und zutreffender wird sein Charakter gekennzeichnet.

Freilich bestehen darüber insofern differente Vorstellungen, als vereinzelt und besonders neuere Berichterlatter Constantin V. wegen seines freigeistigen Standpunktes grade hoch erheben. Dies letztere Lob würde allerdings schon hinreichen, die Prädication als „gotteslästerlich“ bei unfrem

Verfasser zu bestätigen; auch wenn man, was sonst erzählt wird, daß er die Venus tatsächlich als Göttin verehrt habe und in seinem Herzen selbst ein Sarracene gewesen sei, für Uebertreibungen der entgegengesetzten Partei anfehen wollte<sup>107</sup>). Seine Verschwendung und seine Verletzung der öffentlichen Sitte erregten jedenfalls tatsächlich den Unwillen des Volkes und wurden sogar Anlaß hönischer Zurufe bei den Cirkusspielen. „Gotteslästerung und Schwelgerei“ aber sind die beiden Grundzüge, durch welche dieser dritte Regent bei Methodius charakterisiert wird. Ob in dem nächstangefschlossenen Satzgliede: „*καὶ διὰ τὴν ἀνομίαν σαλευθήσονται οἱ μαζοί*“ eine Andeutung auf die tumultuarischen Bewegungen der Stadt gegen den Kaiser liegen soll, ist bei dem schlechten Griechisch des Verfassers (*μαζαί* statt *μαζοί* im Sinne von „Maffen“?) nicht wol auszumachen<sup>108</sup>).

In diesen drei erschöpft sich zunächst der Regenten-katalog bei Methodius. Die Tore, die Gog und Magog eingeschlossen hielten, tun sich auf; Byzanz wird dem Boden gleich gemacht, heißt es in unmittelbarer Folge, als geschähe dies unter dem letztgenannten Herrscher. — Dennoch folgt nun erst, offenbar als Ausfüllung von Zwischengliedern, die Invasion der Sarracenen und die schon besprochene Belagerungsgeschichte. Wie bemerkt, schließt diese mit der damals nie erfolgten Eroberung der Stadt. Aber eben damit haben zugleich für Methodius die Zeitgerichte einen nächsten Höhepunkt erreicht. Denn nun soll sich das Blatt dahin wenden, daß die Feigheit, der bisher die Herzen der Römer verfallen waren, auf die Sarracenen übergeht und deren Mut auf jene, so daß fortan, nach biblischer Analogie, Ein Römer Tausend Sarracenen vor sich hertreiben werde. Wie einer, den man schon todt gesagt und der wie aus dem Schlafe plötzlich erwacht, wird sich Byzanz in der Person eines neuen siegreichen Kaisers erheben. Anfangs zwar wird auch er noch geschlagen werden, weil er nur mit geringer

Heeresmacht ausgerückt war. Nachdem er aber eine große Masse der Völker zu Hilfe gerufen, wird er von Sieg zu Sieg fortfreiten und die Ismaeliten werden die Hand des Siegers schwerer fühlen müssen, als einst die Besiegten die ihrige gefühlt.

Die Schilderung ist so concret, teilweise auf bestimmte Ortsnamen gestützt, daß auch hier die Vermutung zweifellos nahegelegt ist, die Zukunftsschilderung, denn als solche ist es natürlich dargestellt, sei aus geschichtlichen Vorlagen geschöpft oder doch mit Farben geschmückt, die der Verfasser Vorgängen entnahm, die bereits hinter der Zeit seiner schriftstellerischen Conception lagen. Teilweis lassen sich die letzteren als Reminiscenzen aus der schon besprochenen Epoche selbst belegen, so daß die historischen Voraussetzungen noch immer nicht über das achte Jahrhundert hinauswiesen. Sind die Weissagungen, wie z. B. Döllinger annimmt, speciell als Trostbuch gemeint, so wäre dies überhaupt so zu denken, daß die Siegeshoffnungen, die es erwecken will, grade auf eine widersprechende Gestalt der Gegenwart des Propheten zurückweisen. Und für möglich muß es immerhin gelten, daß diese nachfolgende Partie eine teilweise mit Bildern der Vergangenheit ausgeschmückte Zukunftsvision wäre. Entstanden möchte dann unsere Weissagungsschrift um den Anfang des 9. Jahrhunderts sein. Auffallende Fingerzeige weisen in der That auf diese Zeit.

Auf ältere Reminiscenzen könnte die Erwähnung Cäfareas gedeutet werden, wegen des mysteriösen Zusatzes, der sich dabei findet: „Sie werden stehen über den heil. Reliquien“. In der That wird grade bei den Kämpfen um Cäfareas einmal der heil. Reliquien erwähnt, welche die Christen vor den Sarracenen zu retten bemüht gewesen. Aber die betreffende Scene spielt bereits in der ersten Bedrohung Cäfareas durch die Araber noch zu Heraklius Zeiten<sup>109)</sup>.

Ob nun hier bedeutet sein wollte, daß die Byzantiner ihrerseits diesen Reliquien später geficherteren Schutz gewären: immer läge es nahe, eine auch den Historikern merkwürdige Erinnerung längst vergangener Zeiten bei Methodius hinein spielend zu denken.

Änlich ist es mit einer anderen örtlichen Bestimmung. Ein erster Kampf soll bei Gephyra statthaben. So heißt in der Tat eine Stadt in Syrien. Viel näher aber als an diese liegt es, nach der Appellativbedeutung des Wortes an die von den Historikern ausgezeichneten verschiedenen Brückenschlachten der früheren Zeiten zu denken<sup>110</sup>). Wenn endlich im Laufe dieser Kriegsschilderungen auch der Greuel besonders gedacht wird, welche die Ungläubigen in Entweihung der Kirchen, Altäre und Grabmäler begangen haben, so wird dergleichen sich zwar öfter wiederholt haben; aber in so auffallender und mit Methodius' Angaben wörtlich übereinstimmender Weise beklagt und hervorgehoben habe ich meinerseits die Tatsache nur im Anfang des 9. Jahrhunderts (812) gefunden<sup>111</sup>). Wenig Jahre früher hatte Nicephorus so schimpflich wie vorher nur Irene den Frieden von den Reichsfeinden erkaufen müssen. Sechs Jahre, nachdem die Erneuerung des Kaifertums im Abendlande unweigerlich zu den ernstesten Betrachtungen über den Niedergang des oströmischen Reiches auffordern mußte, geschah dies<sup>112</sup>). Das Erdbeben, das ein halbes Jahrhundert vorausgegangen war, und wie zur symbolischen Mahnung an den nahen Reichsuntergang die Statuen Constantins und Theodosius d. Gr. nebst andren umstürzte, traf seinerseits fast unmittelbar mit Carl Martells Siegen über die Sarracenen zusammen<sup>113</sup>). Situationen der Art pflegen Prophetenstimmen zu erwecken unter einem dem Gericht geweihten Volke. Unter solchen Erinnerungen und noch tragischeren unmittelbaren Erlebnissen könnte man sich eine Trostweiffagung auf künftige Siege und glorreiche Vollendung des Oströmischen Reiches sehr

wol geschrieben denken. Und damit trifft ein höchst merkwürdiger Vorgang des Jahres 836 direct zusammen.

Um diese Zeit, so berichtet die Geschichte, fiel dem Kaiser Theophilus, der es liebte, des Reiches Schutz über seinen gelehrten Neigungen zu veräußern, ein Buch geheimnisvollen Inhaltes in die Hände, das er sich nicht zu deuten wußte. Der Titel ist nicht angegeben. Selbst der berühmte Philosoph Leo, für dessen Ueberlassung Harun al Raschid einst dem Reiche ewigen Frieden angeboten haben soll —: selbst Leo wußte den Inhalt so wenig zu deuten, als die anderen Gelehrten, die der Kaiser zu diesem Zwecke kommen ließ. Da gedachte man des Bischofs Methodius, der wie viele andere als Bilderdienstler damals in Märtyrerhaft schmachtete. In ein Heiligengrab hatte man ihn eingesperrt. Aus dem ließ ihn der Kaiser holen —: und siehe da, Methodius konnte, was niemand anders vermocht, das Geheimnis dieser Schrift deuten, und tat es in so befriedigender Weise, daß der Kaiser den frommen Mann für die nächste Zeit in seiner unmittelbaren Nähe behielt<sup>114</sup>).

Ueberraschender und verheißungsvoller zugleich könnte, wer sich dergleichen erfunden hätte, den Namen Methodius an dem erwünschten Zeitpunkte nicht einführen, als es hier von Geschichtschreibern geschieht, die gar kein Specialinteresse oder irgend welche Kenntnis unfreier Methodiusweissagung verraten. Die Situation aber wird um so spannender, als ein feinem Wortlaute nach sonst ganz unverständliches Wort unfreier Weissagungsschrift selbst vielleicht dadurch eine erträgliche Deutung finden könnte. Unter den Zeichen des wiederkehrenden Friedens steht nämlich auch das, daß „die Priester befreit werden sollen aus ihren Heiligtümern“<sup>115</sup>). Für den Bischof Methodius hatte eine alte Begräbnisstätte zum Gefängnis dienen müssen. Man kann damit vergleichen, daß der siegreiche König, als er über den heiligen Reliquien zu Cäsarea steht, in ein Bekenntnis seiner Sünden und Frevel-

taten ausbricht<sup>116)</sup> — eine Wendung, die in der Zeit der nahen Schlichtung des Bilderkampfes erst ganz beziehungsreich und deutlich wird.

Dieser Methodius des 9. Jahrhunderts ist eine sehr wol bekannte, historische Persönlichkeit. Seine Neigung, Propaganda für den Bilderdienst zu machen, brachte ihn bald wieder um die kaum gewonnene kaiserliche Gunst, bis der damals grade eintretende Umschwung der Anschauungen am Kaiserhofe selbst ihn auch dieser Haft wieder erledigte und sogar zu den Ehren eines Patriarchen von Constantinopel und damit zum kirchlichen Vermittler des Sieges der Partei erhob. Der Ruhm dies Sieges und damit zugleich der Name des Methodius wurden durch das seitdem jährlich gefeierte Fest der Orthodoxie in unvergänglicher Erinnerung erhalten. Auch in der neuen Ehrenstelle hatte ihn nochmals eine viel schmähhchere Verdächtigung bedroht. Die Art, in der er sie triumphierend vernichtete, gibt Manches über Byzantinische Begriffe von Keuschheit zu denken. Ihm aber blieb jedenfalls der Name „confessor“ unbefritten. Unter diesem wird er seit seinem Tode 842 in den Acten der Heiligen geführt<sup>117)</sup>.

Man hat frühe auf ihn als auf den Verfasser unfrer Weissagungsschrift geraten<sup>118)</sup>, ohne von der merkwürdigen Verbindung seines Namens mit jener aufgefundenen Rätselschrift, wovon wir eben berichtet, irgend etwas zu wissen oder Schlüsse daran zu knüpfen. Die wenigen Fragmente, die uns aus den angeblichen Schriften dieses Methodius erhalten sind, lassen die Frage wesentlich offen, ob ihm auch ein Schriftstück wie dieses zuzutrauen sei<sup>119)</sup>. Was für unbedingt gewiss gelten muß ist nur, daß das letztere nicht von dem alten Märtyrer Methodius herrühren kann, dessen Schriften allerdings von einem ganz andren Geiste Zeugnis geben; so Manches in den üblichen Verzeichnissen derselben zu irrigen Vermutungen Anlaß werden konnte<sup>120)</sup>.

Eine Verwechslung mit diesem Methodius martyr wurde freilich sehr erleichtert, wenn der nächste Anknüpfungspunkt die Erinnerung an einen „Methodius confessor“ war. Im Abendlande namentlich, wo überhaupt das Interesse für unfre Weissagung merkwürdiger Weise ein ganz anders allgemeines wird und allein nachweisbar bleibt, wußte man natürlich von dem Methodius des 9. Jahrhunderts überhaupt nicht viel oder hatte doch viel weniger Anlaß, diesen zu ehren; während der Kalender das Gedächtnis des Märtyrers seit alther im Bewußtsein erhalten hatte, und wie schon bemerkt in einer für unfre Weissagungsschrift nicht unwichtigen Nähe des Festes des heil. Kreuzes. Findet sich doch auch unter den dem Märtyrer Methodius zugeschriebenen Werken das Fragment zu einem Sermo de cruce, in dem bereits das Kreuz als Armeezeichen Constantins gefeiert wird.

Gälte es uns Geschichte construieren, so böte die obige Notiz dafür das verführerischste Material. Die Schrift, die Methodius confessor allein entziffern konnte, wäre eben zu dem Zwecke dem Kaiser in die Hände gespielt worden, um einem Führer der im Geheimen noch immer mächtigen Bilderpartei die Befreiung und den erwünschten Einfluß auf den leichtgläubigen Gelehrten auf dem Trone zu verschaffen. Der Schluss liegt in der That nahe genug und Methodius' Verfasserschaft, wie die Identität jener Schrift mit der unfren wäre damit nahezu erwiesen. Eine Trostschrift aus dem Dominikanerkreise von 1494, die Methodius als Dr. authenticus bezeichnet, weist die näheren Umstände zu erzählen, unter denen derselbe seine Offenbarungen empfangen habe. Natürlich ist es der alte Märtyrer, den man meinte. Im Aytinger'schen Commentar ist sammt der Stadt Tyrus abgebildet, wie der Engel ihm die Offenbarung bringt. Aber wer nun jene Hofvorgänge in Byzanz vom Jahre 836 kennt, der sagt sich, wie leicht sie selber Anlaß geben konnten zu

Ausdrücken wie der: „Qui pro fide mancipatus carceribus angelo sibi revelante librum conscripsit“<sup>121)</sup>.

Aber nichts liegt uns ferner als solche Geschichtsconfection. Der nahe Zusammenhang unfre Weiffagungschrift mit der deutschen Kaiferfage des Mittelalters wird wol mehr und mehr allgemein als Nötigung empfunden werden, die letztere genauer zu prüfen. Und bei den eminenten Schwierigkeiten, die mit dem Studium des griechischen Originaltextes derselben verbunden sind, ist dringend zu wünschen, daß ein Philologe von Fach sich dieser Aufgabe unterziehe. Ich habe versucht, nicht ohne Philologenhilfe, das Meine dafür zu tun; aber schlechthin nicht aus Interesse an dem für sich betrachtet absurden Producte, sondern lediglich in der Consequenz meines nächsten Zweckes, den bedeutamen Abschluß aller mittelalterlichen Kaiferfagen, den das Tegernseer Drama auch aufweist und zuerst auf einen deutschen Kaifer anwendet, auf seine originale Quelle zurückzuführen. Für diesen Zweck hätte an sich die constatirte Bekanntschaft des 12. Jahrhunderts mit der Methodiusfage genügt, träte nicht Adso's Kennerchaft desselben Abschlußgedankens aus dem 10. Jahrhundert und seine Abhängigkeit von abendländischen Sibyllen in den Weg, die ihrerseits wieder die Bekanntschaft mit der Methodiusfage unzweifelhaft an der Stirn tragen.

Danach muß es als unmöglich gelten, daß unfre Methodiusweiffagung, wie von Döllinger und Riezler behauptet wird, erst im 11. Jahrhundert entstanden sei. Unfre Aufgabe aber reducirt sich ihrerseits auf den Nachweis, daß dieselbe spätestens im 9. Jahrhundert den damaligen Zuständen des Byzantinischen Reiches entsprechend habe entstehen können. Denn daß ein geschickter Mann diese höchst verfaulenen Weiffagungen als vaticinium ex post auch auf Vorgänge des 11. Jahrhunderts deuten könne, wie Ayttinger schon, freilich ohne alle Geschichtskennntnis und -rückficht, sie in die Zeit Gotfrids v. Bouillon verlegt, wollen

wir gar nicht in Abrede stellen. Ob unsre Aufgabe durch die bisher aufgewandten Beweismittel für gelöst gelten dürfe, steht dem Urtheile der Kenner und ihrer Billigkeit anheim. Wenn einem aber bei den nicht eben mühelosen Quellenstudien für diesen Nachweis ein so willkommener Fund wie jene Complication mit dem Methodius confessor in die Hände läuft, so wünschen wir an diesem Falle nur unsre Enthaltfamkeit gegen Conjecturen auf geschichtlichem Boden constatiert zu sehen.

Aus der Verbindung, in die das Auftauchen einer Rätselfchrift zu des Kaifer Theophilus Zeiten mit dem Namen Methodius tatsächlich geraten ist, erklärt sich dann zunächst nur, daß unsre wahrscheinlich selbst auch im 9. Jahrhundert zu Tage getretene Weissagungsschrift ihrerseits mit einem Namen in Verbindung kommen konnte, der durch den alten Märtyrer Methodius eine noch höhere Weihe besafs als durch den 842 verstorbenen confessor. Die Nachwirkung jener Complication mit dem Namen Methodius war in Folge der jährlichen Feier des großen Restaurators der Orthodoxie ebenso gut noch am Ende des 9. Jahrhunderts möglich. Und bis zu diesem mit der möglichen Abfassungszeit unsrer Schrift herabzusteigen wird die höhere Wahrheitsliebe allerdings empfehlen.

Zwar halten wir die oben behauptete Möglichkeit fest, daß die Weissagung von Zukunftsiegen über die Araber so gut dem Gebiete der möglichen Vision, schlechthin geweckt durch den momentanen Notstand, angehören könne, wie die letzte Apotheose des Kaisertums, die mit jenen im engsten Connex steht, zweifellos als Vision resp. als Fiction zu behandeln ist. Alle obigen Argumente auch dafür, daß die Einzelschilderung dieser Siegesperiode viel früherer Zeit angehörigen Ereignissen entnommen sein könne, halten wir standhaft aufrecht. Aber die Tatsache liegt ja allerdings vor, daß gegen Ende des 9. Jahrhunderts sich die Verhält-

nisse entschieden zu Gunsten des Byzantinischen Reiches wendeten. Der Sieg des Feldherrn Petronas über Omar fürte im Jahre 862 fogar zu einem für Byzanz längst unerhört gewordenen Triumphzuge. Mit dem Jahre 880 aber war, wenn auch auf kurze Zeit, eine vollständige Siegesruhe in Kleinasien für Byzanz erkämpft<sup>122)</sup>. Anderes fällt noch viel schwerer ins Gewicht. Die Schilderung des Traum-erwachens des neuen Byzantinischen Helden, sammt der näheren Ausführung, daß Einer fortan Taufend schlagen werde, erinnert zwar zu deutlich an altbiblische Weissagungen, als daß sich dergleichen nicht leicht als Vision auf alle nur gewünschten Siege übertragen ließe. Und ähnlich könnte die Aussage gewertet werden, daß die Furcht, die vorher die Einen beherrschte, auf die Anderen geworfen und deren Geschick schwerer werden solle, als das, welches sie jenen vorher bereitet hatten<sup>123)</sup>. Dennoch liegt ein Moment vor, das eine so bedeutsam zutreffende Correspondenz mit den tatsächlichen Verhältnissen aufweist, daß wer vor Allem nur geschichtliche Wahrheit sucht, geneigter sein wird, auch diese Siegesvision noch für ein vaticinium ex post anzusehen.

Auch den Historikern nämlich drängt sich an einem ganz bestimmten Zeitpunkte die Betrachtung auf, daß die Sarracenen plötzlich nicht mehr als dieselben erscheinen, wie sie sich in der vorgängigen Heldenperiode erwiesen. Diese Wende fällt in die siebziger Jahre des 9. Jahrhunderts und trifft mit dem wachsenden Einflusse der türkischen Söldner auf die Chalifenwal zusammen. Le Beau stellt diese Betrachtungen speciell bei dem Jahre 875 an, und dieser Moment trifft höchst auffallend mit den Erfolgen der Byzantiner bei Cäfareia zusammen, ganz ebenso wie unfre Methodiusweissagung diese Momente verbindet<sup>124)</sup>. Dann wird es jedenfalls vorsichtiger sein, die Entstehung unfrer Weissagungsschrift erst um 880 zu setzen. Dafür die Möglich-

keit zu erweisen, daß die Methodiusweissagung vor Mitte des 10. Jahrhunderts im Abendlande bekannt sein konnte, genügt das völlig. Und weiter reicht unfre Aufgabe nicht.

Die Tendenz als Trostschrift, wie man unfre Weissagungen gefaßt, wird kaum ausreichen. Eine solche wäre freilich auch später nicht minder Bedürfnis gewesen; aber der Gesamttinhalt paßt überhaupt nicht recht dazu. In Stellen grade, welche die abendländische Sibylle wörtlich mit unfre Weissagung teilt, faßt die letztere alle Siege der Feinde als wolverdiente Züchtigung für die Sünden der Christen. Auch die Siege, die der letztbesprochene Teil der Weissagung in Aussicht stellt, führen nur zu neuer Sicherheit nach dem Bilde, das Christus selbst der Noachitischen Zeit entnam zur Warnung für die Endzeit<sup>123</sup>). Eben dafür erscheint wieder das Hervorbrechen Gog und Magogs, die letzte Phase der durch die heidnischen Völker zu erleidenden Strafen, als neu entsprechendes Gericht, und jene Siege selbst nur als eine Weissagung auf die letzte durch Gottes unmittelbares Eingreifen ermöglichte Verherrlichung des Kaisertums. Auf dieses letztere Ziel strebt offenbar der Tenor des Ganzen hin. Man erinnere sich der Rolle, welche die Aufrichtung des Kreuzes schon bei der ersten Gründung von Byzanz spielt (oben S. 53). Das Ende ist am Anfange gleich vorbereitet. Eben darin liegt der Anspruch unfre Schrift als Originalschöpfung angesehen zu werden. Dann wird aber auch die Gesamttendenz der Schrift vielmehr dahin bezeichnet werden müssen: dem Byzantinischen Kaisertum trotz aller tatsächlichen Bedrohung desselben die Prärogative der ihm allein und ursprünglich von Christo anvertrauten Weltherrschaft zu wahren. Und für den Versuch eines solchen Nachweises lag freilich seit dem Jahre 800 der dringendste Anlaß vor. Nicht minder begreift sich, mit welcher Vorliebe diese hochtheokratische Begründung des weltherrschenden Kaisertums im Abendlande

adoptiert wurde, sobald die Byzantinischen Reichstheorien durch die Italienischen Juristen ganz neue Nahrung bekommen hatten.

Auf welchem Wege dann diese Weissagungen das Abendland erreichten, ist von viel weniger Gewicht. Die Gesandtschaft unter Otto I. z. B. hat allerdings nachweisbar Bekanntschaft mit Byzantinischen Weissagungen vermittelt und weist interessante andre Bezüge mit unfrem Thema in Liudprands Berichte auf. Für die Abfassungszeit aber, die wir annemen, siele sie überhaupt schon spät, und für die Benutzung durch Adso bereits zu spät; denn die legatio Liudprandi gehört ins Jahr 968. Aber der Wege und Mittel der Ueberbringung nach dem Abendlande gabs auferdem genug<sup>126)</sup>.

Die allseitige Lösung der Methodiusfrage hängt mit viel intricateren anderen Fragen zusammen, die aber hier, der eingehenderen Untersuchung Anderer zu Dienst, nur angedeutet werden sollen. Einerseits enthält schon die dem Paulus diaconus freilich wol sicher mit Unrecht zugeschriebene historia miscella eine solche Fülle von Anklängen an Methodius, dafs es schwer sein dürfte, den Zufall dafür verantwortlich zu machen. Aenliches, nur in viel minderm Grade, läfst sich vielleicht auch von des Freculphus Chronicon aus der Zeit Ludwigs des Frommen behaupten. Das wären wichtige Instanzen für die frühere Datierung der Methodiuschrift durch Gutschmid. Ich wage so wenig Schlüsse daraus zu ziehen, als ich das Phänomen bei der durch den Inhalt der Methodiuschrift mir näher gelegten Datierung zu deuten weifs. Dazu sind immerhin jene Anklänge allgemeinerer Art, die auch anderweit veranlafst sein könnten; wie die Datierung der historia miscella ihrerseits selbst keine absolut sichere ist. Jedenfalls weisen einzelne Manuscripte dieser mehr Interpolationen auf. Aber daneben finden sich auch Citate eines Methodius, die diesen gradezu als

eine Art Proteus oder Collectivbegriff des Mittelalters erscheinen lassen. — Endlich sind auch die Randbemerkungen in griechischer Sprache zu beachten, die neben dem Originaltext des Methodius selbst in den *Orthodoxographa* auftreten und nur aus directem Zusammenhang mit der Friedrichsage des Abendlandes im 14. Jahrhundert erklärbar scheinen. Es genügt einen Satz herauszuheben: „Das ist der der . . . . kommen wird nach Rom (*ἐν ῥώμῃ*), einzudringen in eine Gegend Longibardon, der soll schlagen das Tier, das auf dem Schatze sitzt, mit der Peitsche“<sup>127</sup>). Anlaß für diese Randbemerkung bildet die Stelle im Texte, daß der Kaiser *ἐν πείρῃ γεραιῶν* vordringen werde. Dem entsprechend heißt es weiter am Rand: „Auch er wird Krieg anfangen in der Ebene Gersino, den die Menschen als einen Todten wänten.“ — Im Texte würde dies seinen Anhalt an der früheren Schilderung von dem Könige haben, der gleichsam plötzlich aus dem Schlafe erwacht. Im Zusammenhange dagegen der Randbemerkungen unter sich ist die Anspielung auf Friedrich II. kaum zu verkennen, — mit dem räthselhaften Zusatz: „als trüge er die beiden Geldstücke hineinzuwerfen in den Sack“<sup>128</sup>). — Es ist unfre Sache nicht, auszumachen, ob dies und die obige Andeutung vom „Sack, auf dem der Mann mit der Peitsche sitzt“, eine Anspielung auf die damalige Form des Peterspfennigs ist; aber allerdings entflammte die Habsucht Roms obenan die Gemüther in jener Zeit. Jedenfalls weisen die Randbemerkungen auf das Eingreifen der Methodiusweissagung in die politische Verwertung der Kaisersage seit Friedrich II. hin und sind von einem, der wenig genug vom Griechischen verstand, hinzugesetzt. Dann wird aber auch die Möglichkeit von Interpolationen in dem bisher durch Manuscripte nicht controlierbaren Texte zugestanden werden müssen. Hierauf würde eine philologisch-kritische Untersuchung der Quellen zuerst ihr Augenmerk zu richten haben.

Unfrerfeits die Entwicklung der Sage feit dem 13. Jahrhundert weiter zu verfolgen, liegt aufser unfrem Zweck. Auch allem weiteren Eingehen auf die beiden Sibyllenrecenfionen müffen wir hier entfagen. Die Regentenkataloge dort und bei Methodius zeigen gar keine Berührungspunkte; aber wol wird nach dem Obigen die Stelle der Ufinger'schen Sibylle mit andren Augen angefehen werden, in der kurz vor dem letzten Schluffe lauter morgenländifche Mächte auftreten und es von dem Kaifer ausdrücklich heißt: „tunc debet rex procedere de Bizantio, Romanorum et Graecorum“ — bei Methodius heißt es in folchem Falle nur Graecorum sive Romanorum — „habens scriptum in fronte, ut vindicet regnum Christianorum, qui subiciet filios Hismahel et vincet eos et eruet regnum christianorum de jugo pessimo Sarracenorum.“ Vgl. oben die Anführungen bei Benzo. — Bei Methodius entfpricht dem der obige Siegesbericht, worauf dann die wörtlich übereinstimmende Stelle über die Niederlegung der Krone auf dem Kreuze folgt.

Die andre Sibylle endlich dient nach einer andren Seite zur Klärung des Verständnisses. Nach Methodius könnte es scheinen, als folge nicht der Antichrift auf die Abdication des Kaifertums, fondern diese auf jenen, und daraus werden andre Traditionen über einen trüben Ausgang wie bei Engelbert zu erklären fein. Aber die Sache liegt vielmehr fo, daß Methodius nur Geburt und Herkunft des Antichristen vorher schildert. Sein öffentliches Auftreten dagegen fällt erst hinter den Act auf Golgatha. Deshalb fetzt die Beda'sche Sibylle in der früher mitgetheilten Stelle mit ganz richtigem Verständnis des Methodius ein „manifeste“ hinzu. Allerdings hat man es sich fo zu denken, daß die Kunde von dem Heranwachfen des Antichristes dem Kaifer als höheres Zeichen nach Schriftweiffagung dafür gilt, daß die Stunde des Reichendes nun gekommen sei. Ganz ähnlich wie die Bewohner der Unterwelt in der apokryphifchen Erzählung darauf ver-

wiesen werden, die Endzeit daran zu erkennen, daß Henoeh und Elias gegen den Antichriften ziehen müßen<sup>12)</sup>. Der letzte Gang des Kaisers nach Golgatha hinauf, wie er bedeutungsvoll geschildert wird, tritt dann auch noch in das Licht der gleichen Leidenswilligkeit des kaiferlichen Ebenbildes mit dem Erlöser. Um so drastischer folgt dieser Selbsterniedrigung die der Himmelfart Christi selbst nachgebildete Apotheose.

Auch die rein historische Vorunterfuchung langt so bei demselben Höhepunkte an, der seit Adfo's Zusammenfassung der Lehre vom Antichrift und dem Verhältnis seines Erscheirens zum Römischen Reiche das entscheidende Endziel, in unfrem Drama aber — nach wolerfaftem dramatischen Gesetze — den centralen Höhepunkt der Verwicklung bildet. Das nächste Interesse der letzten Vorunterfuchungen ist freilich ein allgemein historisches und reicht insofern über die Einzelverwertung für unser Drama hinaus. Näher und tiefer angesehen aber vertritt diese eigentümlich Byzantinische Fortbildung der Sage des kirchlichen Altertums vom Antichriften und dem Römischen Reiche unzweifelhaft die Stelle einer letzten Consequenz aus den am Anfang gegebenen Prämissen. Die kirchliche Ausbildung der Antichriftvorstellung seit Tertullian (S. 35) erlangt damit wirklich erst ihre reife Vollendung.

Andererseits muß anerkannt werden, daß die ganze mittelalterliche Tradition von der chrisflichen Schirmherrfchaft des Römischen Kaifertums in dem Kaifertum Constantins d. Gr. seine organischen Wurzeln hat, wie wir dies mit Freculphus' rückhaltsloser Anerkennung an seinem Orte belegt haben. Schon damit war das erneute Abendländische Kaifertum, ob fränkisch oder deutsch, mit festen Banden an Byzantinische Ursprünge geknüpft. Wurden im Orient die Consequenzen im Sinne des einseitig Byzantinischen Anspruches durchgeführt — so doch bei Methodius immerhin ganz in der einmal betretenen Ban einer Apotheose des chrisflichen

Kaisertumes; ja man muß gestehen mit einer Consequenz in dem Endcharakter dieser Entwicklung, bei der ebenso eine gewisse Decenz und Bescheidenheit in der menschlichen Vertretung dieser hohen Mission nicht zu verkennen, als andererseits damit, daß die Kaiserkrone mit dem Kreuz auf Golgatha zum Himmel entrückt wird, die höchste Ehrenanerkennung für das Kaisertum noch in der jenseitigen Welt zugleich ausgesprochen ist. Das Abendland hat Gott Lob von vielen Fehlern des Byzantinismus sich freier erhalten; aber sobald das abendländische Kaisertum mit dem Anspruch das Römische fortzusetzen die Idee der Weltherrschaft, zugleich als durchgeführte Oberherrlichkeit über die Kirche, erneuerte, griff es unzweifelhaft direct auf Byzantinisch-Constantinische Vorstellungen zurück, und — ob fremd vermittelt oder in der eignen Ideenentwicklung erzeugt —: das ist dann wesentlich gleich. Sobald erst dieselben Höhenziele ins Auge gefaßt waren, mußte es auch letztlich zu demselben Gedankenausdruck kommen. In diesem Falle wurde auch der Ausdruck, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, direct von Byzanz her vermittelt. Was jene Sibyllinen davon profitierten, blieb immerhin mehr auf der Stufe der Ahnung und des Instinctes stehen; während andererseits ein Adfo in seiner Zeit davon nur den Gebrauch einer schmuckvollen Vollendung hergebrachter theologisch-kirchlicher Anschauungen zu machen wußte, die zu den fränkisch-nationalen Existenzbedingungen schlecht genug paßten; aber dennoch auch von Deutschen noch unter ganz veränderter Situation nachgebetet wurden (S. 18 f.). Die Situation war wirklich eine total andere geworden. Nicht nur daß das Kaisertum an die kräftigere deutsche Nation übergegangen war: sondern so glänzend wie von Otto I. und mit so bewusstem Anspruch wie von Heinrich III. war es bereits gehandhabt, als es sich nach tiefer Erniedrigung mit Friedrich Barbarossa zu einer seit Carl d. Gr. nicht wieder gesehenen charaktervollen Ver-

tretung erlief. Es war eben die Zeit, wo mit dem Justinianischen Rechte vollbewußt das Ideal eines unbedingt herrschenden Byzantinischen Kaisertums erneuert wurde — und dies von Italienischen Juristen<sup>130)</sup>, so widersprechend diese Ideen sich zu den realen Tatsachen Italienischer Städtefreiheit wie deutscher Reichstraditionen verhielten. Tatsächlich waren schon zu Carls d. Gr. Zeiten diese Byzantinischen Anschauungen die herrschenden; aber unausgesprochen, ja man darf sagen unbewußt und in der Form der reinen Naivetät des Respectes vor einer großen Persönlichkeit und vor übermächtigen Tatsachen der Geschichte. Im 12. Jahrhundert dagegen herrscht die Zeit des reflectierten Bewußtseins, wie sich allzeit Reflexion und Theorie statt der naiven Praxis zu erzeugen pflegen, wenn nach zwischenliegendem Verfall ein neu erstarktes selbstkräftiges Leben sich geltend macht. So mußte mit einer Art pragmatischer Notwendigkeit auch der kirchlich-theologische Ausdruck einer noch durchaus von kirchlichen Ideen beherrschten Zeit sich in den Banen und Formen der Byzantinischen Reichsanschauung vollenden. Insofern darf es als eine nicht zufällige Erscheinung betrachtet werden, daß trotz der schon seit dem 10. Jahrhundert bemerkbaren, still verborgenen Einwirkung der Methodiusfrage auf das Abendland, erst zur Zeit Friedrich Barbarossa's diese Reminiscenz bewußt und gleichsam bekenntnismäßig hervortritt. Vor Otto v. Freising findet sich nach den bisher bekannten Quellen der Name Methodius nicht genannt im Abendlande.

Sofern Niederlegung der Herrschaft Seitens des größten letzten Weltstiegers bei dieser Anschauung das Ziel der Entwicklung bildet, kann man sagen, daß jener Idee höchster Apotheose des Kaisertums grade ein tiefer Schatten des Tragischen anhaftet. Für einen Historiker, wie Otto von Freising, lag darin, wie wir ihn kennen (S. 10 f.), eher etwas Anziehendes. Man könnte sagen, er sei präformiert dafür

gewesen, den Namen Methodius im Abendlande zuerst auszusprechen. Aber wie jene Zeit noch nichts von dem Wane eines ewigen Bestandes dieses zeitlichen Weltseins wufste, so war auch das anspruchvollste Kaifertum dieser Zeit nicht so unfromm, dafs es nicht bereit gewesen wäre, am Schemel des Trones Gottes und Christi jederzeit seine Krone niederzulegen. Vielmehr kam dem damaligen Zeitbewusstsein nach dieser Seite die Weihe romantischer Aufopferung für das Reich Gottes, welche die Kreuzzüge jenen Tagen verliehen, in directester Weise zu gut. Wir haben oben (S. 33) nachgewiesen, wie erst mit dieser Epoche die volle Wirkung jener Byzantinischen Traditionen im Abendlande sich vollziehen konnte. Unzweifelhaft war für diesen Moment der Höhepunkt gewonnen, als der deutsche Kaiser, in dem Carl d. Gr. selbst wieder erwacht schien, sich an die Spitze dieser Bewegung stellte. Eben dies nun ist der Incidenzpunkt, mit dem nach unfrer Ansicht die Schöpfung unfres Dramas allein warhaft begreiflich wird.

Gegenüber der Unbefinnlichkeit, mit der deutsche Dichter bis ins 13. Jahrhundert auch die religiös-kirchlichen Traditionen nur in dem Sinne fortzuführen wufsten, dafs ein fränkischer Carolinge die Reichsvollendung vertrat —: gegenüber dieser Verirrung allein schon würde unser Drama seine volle Ehrenstellung behaupten, indem es, ohne irgend weiter Fakt davon zu machen, die ursprünglich Byzantinisch bedingte Apotheose des Römischen Kaifertums fraglos dem Herrscher Deutscher Nation vindiciert. In Wahrheit vollendet sich aber in ihm zuerst damit die Consequenz des bisherigen Ideenaustausches zwischen Kirche und Reich, wie zwischen Abendland und Morgenland in der Form, wie es den tatsächlichen Verhältnissen, resp. dem herrschenden Kaiseranspruch jener Zeit entsprach. Man mag über die darin vorliegenden Verirrungen urtheilen wie man will — und wir haben an seinem Orte Gott gedankt davon befreit zu sein<sup>131</sup>): der,

der den Gedanken — und man darf immerhin sagen den ideal höchsten seiner Zeit — Ausdruck gibt, tut Alles was er an feinem Orte vermag, und wenn dabei, wie wir glauben (S. 22), noch einige verborgene Ironie mit unterläuft, tut er mehr als das. In diesem Sinne, behaupten wir, ist unser Drama der vollendete Ausdruck der im 12. Jahrhundert herrschenden und durch die vorlaufende Entwicklung bedingten Zeitideen. Zu ihm wenden wir uns damit zurück.

---

#### IV.

#### Das Drama vom Römischen Kaisertum deutscher Nation.

Das 18. Jahrhundert, in dem durch Pez zuerst wieder die Erinnerung an dieses Document deutscher Geschichte erweckt wurde, war am wenigsten geeignet, seinem historischen Werte gerecht zu werden. Es diente eben die bibliothekarische Raritätensammlung zu vermehren, auf die der Thefaurus dieses Gelehrten angelegt war<sup>132)</sup>. Für die Beteiligung des allgemeineren Interesses bedurfte es einer neuen Entdeckung des mit der Erweckung zugleich wieder begrabenen Fundes. Darin besteht das Verdienst des Erlanger Osterprogrammes von 1831, in dem der Kirchenhistoriker Engelhardt eine freilich in den Inhalt des Dramas so wenig eindringende als der Geschichtszusammenhänge bewusste Skizzierung des Planes und Gedankenganges niedergelegt hat. Höheren Wert für die Folgezeit hatten die bibliothekarisch gelehrten Notizen Krabingers über die Handschrift und den mutmaßlichen Verfasser, die Engelhardt zum Schluß mitteilt<sup>133)</sup>. Trotz der Nähe von München hatte Engelhardt von dem Manuscripte selbst nie Einsicht genommen. Auch der Jenaer Kirchenhistoriker Hase, dessen mit ge-

wohnter Feinheit gegebene Ueberficht und Charakteristik den meisten Nachfolgern statt aller anderen Quellen gedient hat, beruht nur auf dem Pez'schen Abdruck. Dem berühmten Theologen wäre es seinerseits gewiss nie eingefallen, dem Antichristen gleich den Engeln Flügel anzudichten, hätte nicht Pez das aliis des Manuscripts für alis gelesen und damit einen seitdem schlechthin traditionell gewordenen Irrtum begründet. Das Bedürfnis eines neuen correcten Abdruckes war durch eine ganze Reihe solcher Mängel nahe gelegt. Wenn Hafe sein höherer historischer Tact vor andren Fehlschlüssen bewarte, so wird der weitere Verlauf der Untersuchung reichlich Gelegenheit geben, auch so hervorragende Kenner wie du Ménil den bedenklichsten Irrthümern zugänglich zu sehen, nur darum, weil man sich zu urteilen erlaubt, worüber man sich durch Autopsie nicht vergewissert hatte. Obenan der neueste Literarhistoriker über geistliche Schauspiele E. Wilken in Göttingen, würde sich gewiss nicht versucht gefühlt haben, über Hafe's wolerwogene Urtheile hinauszugreifen, wenn er die Handschrift, der unser Text entnommen ist, vorher selbst geprüft hätte. Das Urtheil der Urteilsfähigen nach dieser Seite sicher zu stellen haben wir für einen facsimilierten Abdruck eines typographisch besonders interessanten Blattes der Handschrift Sorge getragen.

Der Charakter des alten Tegernseer, jetzt der k. Hof- u. Staatsbibliothek zu München angehörigen, Codex bildet den Ausgangspunct der Untersuchung. Unzweifelhaft gehört er selbst noch dem 12. Jahrhundert an; nach einigen typographischen Merkmalen aber dem Ende desselben und der Schreibart im Uebergange zum 13. Jahrhundert<sup>134)</sup>. — Die Frage nach dem Verfasser müssen wir aufsparen. Selbst die Gewissheit, die man früher dartüber zu haben glaubte, daß Wernher, der Dichter des berühmten Marienliedes, auch der Verfasser unfres Dramas sei, würde nur bestätigen, daß das Alter der Handschrift dem der Dichtung selbst ziemlich nahe-

stehe. Wir können dergleichen um so leichter entraten, je deutlicher das Verhältniß des Inhaltes zur Zeitgeschichte für diesen Zeitpunkt spricht.

Stellenweis verrät sich, daß das Stück, wo es in Scene gieng, eine reichere und weitere Ausführung annemen sollte. Holland nimmt daher nicht uneben an, daß was im Codex vorliegt, wol des Dichters eigener Entwurf in der Form sei, wie er dem Regisseur als Anhalt dienen sollte<sup>135</sup>). Anders als für den Zweck und mit dem Vorbehalt mannigfach freierer Ausführungsformen sind geistliche Schauspiele damals überhaupt nicht niedergeschrieben worden. Die Texte, die zugleich die Spielordnung anzudeuten pflegen, sind überwiegend als sogenante Spielbücher anzusehen für Schauspiele, die sich erst noch allgemeiner einbürgern sollten. Aber grade darin besteht der hohe Vorzug unfres Dramas, daß wir dabei doch an ihm ein vollständiges und aus einem Guß und Fluß entstandenes Werk besitzen —: unzweifelhaft das älteste und zugleich das einzige feiner Art.

Wäre es in deutscher Sprache gedichtet, es würde längst das Interesse viel allgemeiner auf sich gezogen und bei den Literaturhistorikern eine ganz andere Beachtung gefunden haben. Aber wer dies für einen dramatischen Versuch des 12. Jahrhunderts fordern wollte, verriete nur, daß er sich den Stand der gesammten Geistes- und Literaturentwicklung von damals nicht klar gemacht habe. Eher muß man diese Dichtung wie eine einsam originale Schöpfung bewundern, sofern bei allen Mängeln, die sie mit der Entwicklungsstufe und dem speciellen Entstehungskreise teilt, der Gedanke einer einheitlichen Handlung nach allen dramatischen Gesetzen der vorbereitenden Exposition, der Verwicklung und der Katastrophe sammt der Peripetie, in ihr begriffen und consequent durchgeführt vorliegt. Auf die trilogische Grundanlage verwiesen wir schon (S. 37). Die Handlung verläuft ganz nach dem Gesetz der These, Antithese und Synthese —: irdische Theo-

kratie; dämonisch gottesfeindliche Gegenwirkung; himmlische Aufhebung dieser und Vollendung jener: — in der aufsteigenden Linie vom Menschlichen zum Dämonischen und zum Göttlich-Ueberirdischen. Wem das große Drama der mittelalterlich-theokratischen Geschichtsentwicklung dabei klar vor der Seele steht, erkennt sofort, daß die alles Reichs- und Kirchenleben jener Zeit beherrschenden Ideen und Mächte hier wie in einem Brennspiegel zusammengefaßt sind und wie in einer camera obscura reflectirt vor dem Beschauer vorüberziehen. Mit einem großartigen Geschichtsdrama haben wirs zu tun, auch wenn nicht die Lebensfarben der unmittelbaren Zeitgeschichte ihm in beherrschenden Grundzügen wie in einzelnen Feinheiten so erkennbar aufgedrückt wären. Kirchlich religiös wurde damals noch Alles beurteilt. Theologisch mußte ein Welt drama dieser Anlage ausfallen. Selbst Otto v. Freising legte seiner Chronik die Augustinische Weltanschauung zu Grunde. Lieblingsideen auch der Zeittheologie bilden das Grundmotiv: — und doch das Alles mit so viel Maß, daß weder der eigentliche Handlungscharakter nach vielbeliebter anderer Zeitweise sich in theoretische Expositionen und theologische Disputationen auflöst, noch von dem gehäuften Material der Zeitvorstellungen irgend etwas zur Verwendung kommt, was nicht schlechthin der unversalen Grundlage auf der einen und dem Entwicklungsfortschritte auf der andern Seite diene.

Als eine besondere Feinheit der Anlage muß es erscheinen, wie der Dichter den Eindruck zu vermitteln weiß, daß es sich bei dem Streit der überwiegend politischen Mächte, die den Vordergrund der Handlung ausfüllen, in Wahrheit und letztlich um einen großen Principienstreit religiöser Gegenätze und Mächte handle. Im Mittelpunkt des Verlaufes gewinnt dies seine volle Ausprägung durch das Auftreten des Antichrists. Gehörte unser Dichter nur in die Reihe der schwächlichen Copisten, die nach Art der oben

befprochenen Gedichte vom Antichriften (S. 27) nur fremd überkommenes, theologisches Gedankenmaterial verfificieren, fo hätte er ſich an dem äußerlich mechanifchen Gefüge genügen laffen, daß nach dem letzten Römifchen Kaifer der Antichrift auftreten müßte. So wollte es die herkömmliche Meinung. Statt deffen wächst in unfrem Drama das Antichriftentum ſelbſt wie ein organifches Erzeugnis, das für ſich ganz nur der Endzeit angehört, aus der Idee heraus, daß der gefammte Weltverlauf unter dem Conflict religiöfer Gegenſätze ſich vollziehe, die als ſolche auch durch bloße Machterfolge nicht in Unwirkfamkeit verſetzt werden. Es liegt nahe, an Göthe's bekannten Ausſpruch zu erinnern, daß der Kampf des Glaubens und des Unglaubens der größte Conflict der Weltgeſchichte ſei.

Die Mittel, dies zur Erſcheinung zu bringen, ſind einfache bei unfrem Verfaſſer. Ehe das Kaifertum handelnd auftritt und ſeinen Herrſchaftsanspruch über die ganze Chriſtenheit politiſch durchführt — der erſte Hauptact des ganzen Dramas — bereitet ein Voract das Ganze vor, in dem die drei religiöſen Hauptgegenſätze: Heidentum, Judentum und Chriſtentum der Reihe nach neben einander auftreten und ſich, ein jedes ſein Recht geltend machend, gleichſam mit einander meſſen, den Zuſchauer aber auf eine Handlung vorbereiten, deren beſtimmender Charakter Anſpruch und Kampf im Namen der Religion heißt. Wir begegnen Leſſing'schen Grundgedanken im Gewande mittelalterlichen Colorites. — In dem Sinne einer religiöſen Weltmacht macht ja das Römifche Kaifertum ſelbſt ſich geltend. Die letzten Motive dafür will der Verfaſſer zum Bewußtſein bringen; tut es aber ganz nach dem Kunſtgeſetze der dramatiſchen Expoſition. Die wider einander ſtreitenden religiöſen Mächte werden zuerſt für ſich vorgeführt. Die Steigerung, die das ganze Drama durchherrſcht, gewinnt dabei im Voracte gleich einen Ausdruck in eng begrenztem Rahmen voll überſicht-

licher Klarheit. Man könnte sagen: geschichtlich menschlicher Naturstand, die Antithese des Gesetzes mit seiner heil. Forderung als Correctiv und Mittelglied, endlich die gottmenschliche Vollendung im Christentume, folgen einander nach principieller Ordnung. Aber dem Verfasser genügt offenbar der Gedanke, daß die drei großen religiösen Weltfactoren geschichtlich in derselben Reihenfolge nach einander in der Welt aufgetreten sind, in ihrem Fortbestehen neben einander aber Kampf bedeuten, fortgesetzten Kampf, bis der Endfriede der höheren Gotteswelt nach der letzten Zusammenfassung des Gegensatzes im Antichristentume anbricht.

Wieder darf dabei bemerkt werden, daß wenn der Verfasser ein eitler Kleinmeister wäre, er nicht unterlassen haben würde, den Antichristen durch seine Herkunft, sei es mit Babylon, sei es mit den Juden, als Abkömmling vom Stamme Dan, nahe zu verknüpfen. Reiche Fundgruben für theologische Excurse waren dafür zur Hand. Aber die Handlung, die mit dem Auftreten des Antichristes, selbst im Versausdrucke, etwas rapides und überraschendes annimmt, läßt nicht Zeit zu solchen Erörterungen. Mit Recht behandelt auch der Verfasser den Antichristen als einen schlechthin selbständig auftretenden Gegner der Endzeit, ausschließlich angetrieben von dem Impuls der Selbstgeltendmachung wider alle bisherigen Mächte der Welt, die religiösen obenan. Dennoch bleibt die mit dem Vorspiel eingeleitete Anlage unvergessen.

Wie die Kirche zuletzt auf den Schauplatz tritt, so behauptet auch sie vorerst allein das Feld, Dank der durchgeführten Weltherrschaft des Römischen Kaisers, zu dessen Gefolge sie selbst mehr gehört, als es am Anfang scheinen könnte, da der Kaiser zunächst nur im Geleite der Kirche auftritt — und zwar zur Linken, während der pater apostol. zur Rechten geht. Aber wie der Papst trotzdem schlechthin die Rolle eines Statisten spielt (S. 30), so tritt nach Seite

der selbständigen Aeußerung die Kirche auffallend zurück. Selbst zur Zeit der antichristlichen Verfolgung verschwindet ihr Anteil fast vor dem Widerstande der bekehrten Judenschaft. Aber vergessen ist es doch nicht, daß nach dem Prolog ihr allzeit die letztabschließende Stelle, der Synthese entsprechend, gehört — und nicht bloß dem Verdammungsurteil aller Anderen zu Dank, mit dem sie auftritt. Auch im Gesamtverlaufe fällt der Kirche das letzte Wort zu, ein Wort, das auch bei den Zeitgenossen eine ausgezeichnetere Verwendung findet<sup>136)</sup>. Um so interessanter ist die selbständige Verwertung der beiden andern Factoren während des Verlaufes. Zwar tritt in dem ersten Hauptact, der die Weltherrschaft der Kirche durch das christl. römische Kaifertum darstellt, das Judentum zurück und erscheint nach der Spielordnung fogar in gewisser Nähebeziehung zu dem Königtum von Jerusalem. Aber eben dies ist ein der Zeitgeschichte sehr abgelauchter Zug (ob. S. 23). Ein Heraklius mochte der wiedergewonnenen Christenherrschaft am heil. Grabe durch Verbannung aller Juden aus Jerusalem Ausdruck geben; das Byzantinische Kaifertum hatte gute Gründe die Juden als Bundesgenossen der Reichsfeinde selbst anzusehen. Für das abendländische Kaifertum — zumal seit der neuen Juristentheorie im 12. Jahrhundert, gelten sie als selbstverständlich zum Reichsfiskus gehörig und so gewiß von vornherein dem kaiserlichen Schutze befohlen, daß wol an den König von Jerusalem aber nimmer an die Synagoge die Frage gerichtet wird, ob sie dem Reiche untertan sein wolle. Ganz folgerecht bewegt sich auch der Streit im ersten Hauptact ausschließlich zwischen politischen Mächten. Auch die Stellung der Heidenschaft ist insofern schon eine andere wie die der Synagoge, als sie durch einen König, den von Babylon, vertreten erscheint.

Wie schon bemerkt, ergreift das Römische Kaifertum nicht seinerseits die Initiative gegen die Heidenschaft (S. 23).

So bewußt wird das Princip des Herrschaftrechtes über die Christenheit eingehalten. Eben dadurch aber ist für den dramatischen Kunstbau die principiell vorbereitete Wendung ermöglicht, daß am bestimmten Orte wieder eine der religiösen Weltmächte eingreift. Der erste Conflict principieller Art ist eben damit hervorgerufen. Das Heidentum, das im Prolog nur als grollende Andersart an erster Stelle auftritt, nimmt nun auch in der Handlung die Spitze und bewahrt den principiellen Charakter der Antithese dadurch, daß sein Angriff bewußtermaßen auf Vernichtung des Christentums mit dessen ärgerlich weltmächtigen Anspruch angelegt erscheint. Aus demselben Grunde richtet sich der Angriff direct gegen das heil. Land als gegen die Wiege des christlichen Glaubens.

Sicher würde diese Gegnerchaft in Friedrich Barbarossas Tagen auch den längst ebenso vertrauten als furchtbaren Namen der Sarracenen oder Türken führen, stünde nicht für die Moslims ebenso der Gemeinbegriff der „Ungläubigen“ fest, und wäre nicht andererseits durch das apokalyptische Colorit des Ganzen der Name „Babylon“ in erster Instanz empfohlen gewesen. Schließt der Prolog mit dem Verdammungsurteil aller Andreu durch die allein zur Weltherrschaft berechnete Kirche, so muß es als bewußte Feinheit der Anlage gelten, daß gegen diesen Anspruch, sobald er mit kaiserlicher Waffenmacht durchgeführt erschien, zuerst der religiöse Gegensatz sich wieder erhebt, der in reiner Antithese sein Anrecht aus der ursprünglichen Weltherrschaft des Heidentumes in der Welt der Geschichte ableitet.

Anders gestalten sich die Verhältnisse nach dem Zwischeneintreten des Antichrists. Daß dieser dem Judentum seine besondere Gunst zuwenden und versprechen werde, das jüdische Gesetz zum Weltgesetz zu erheben, das konnte der Verfasser aus der vorgängigen theologischen Tradition entnehmen<sup>137)</sup>. Nicht minder daß der Antichrist in Jerusalem auftreten und

dort seine Weltherrschaft concentriren werde. Aber auch für den ganzen dramatischen Aufbau erscheint Jerusalem als Centrum. Dort laufen alle bisher eröffneten Richtungslinien der Entwicklung zusammen: erst der heidnische Gegensatz in Vertretung des Königs von Babylon, dann der erfolgreiche Kreuzzug des Kaisers, endlich die Anmaßung der Weltherrschaft durch den Antichristen. Wie in der Anordnung der Scene schon der Tempel von Jerusalem im Osten den altkirchlich geheiligten Vorort einnimmt, so für die Handlung selbst den Punkt und Schauplatz der entscheidenden Verwicklung wie der endlichen Lösung. Andererseits aber ermöglicht die specielle Liebhaberei des Antichristen, dem Judentume, entsprechend der Reihenfolge im Prologe, nun im zweiten Haupttheile insofern die entscheidende Rolle zuzuweisen, als der Abfall des jüdischen Volkes ebenso den wichtigsten Machterfolg des Antichristen bezeichnet als der Juden nachmalige Bekehrung den Sturz des Antichristen unmittelbar vorbereitet. Als Unterschied von dem Eingreifen des Heidentums im ersten Haupttheile wird dabei nur die Mittelstellung des Judentums geistvoll dahin verwertet, daß das letztere nun beide Rollen zugleich in sich vereinigt: die den Antichristen zu krönen, und dann die andere durch seine Bekehrung den Eintritt der Synthese zu ermöglichen. Das Heidentum dagegen vertritt auch in diesem Acte die Rolle reiner Antithese und führt sie dahin durch, daß es dem Monotheismus als antichristlichen fogut widersteht, wie vorher dem christlichen; freilich nur um beide Male zu erfahren und zu bewahren, daß es sich selbst schlechthin überlebt hat. Die hervorragende Rolle bleibt im zweiten Hauptact allein dem Judentum als zweiter Religionsmacht. War das Alles vielleicht dem Verfasser nicht gleich bewußt, so geschieht damit der Genialität der Gesamtanlage keinerlei Abbruch. Originale Schöpfungen grade vollziehen sich in höherer Unbewußtheit.

Der trilogische Grundgedanke wird auch in der Einzeldisposition mit wahrer Meisterschaft durchgeführt. Als Haupteinwurf gegen die künstlerische Vollendung dieses Gedankens ließe sich etwa geltend machen, daß die Synthese nur als Vernichtung der Antithese und ohne positive Durchführung der Gottesherrschaft, als letzten Factors, eintrete. Aber eher eine höhere Tugend des Dichters als ein Fehler ist darin zu finden. Mit der Synthese bricht das Reich der überfinnlichen himmlischen Gottesherrschaft an. Wer nur eine Ader hat von einem echten Dramatiker wird sich daran genügen lassen, den Moment charakteristisch und entsprechend zu markieren; jedes nähere Eingehen in scenischer Darstellung aber vermeiden. Dennoch hat Hase auch das Plötzliche des Abbruches an unserem Drama gerügt. Wenn das „*laudem dicite Deo nostro*“, womit nach der Endkatastrophe die Rollenträger zu ihren Sitzen zurückkehren, wirklich als letzte Aeußerung aller Handlung und Empfindung gemeint wäre: gewiß mit Recht. Aber dabei wäre vergessen, was Hase doch selbst auch anderweit erwänt, daß bei einem geistlichen Schauspiele der Schluß mit diesem Ende der Handlung gar nicht gegeben war. So ganz einem Gottesdienste gleich oder doch verwandt wurden diese Spiele geachtet, daß wie gemeinfamer Gefang aller Zuhörer auch schon während des Verlaufes eintreten kann (v. 220), das Ende selbst jedenfalls stets von gottesdienstlicher Feier wieder aufgenommen zu werden pflegte<sup>136</sup>). Wer diese Sitte nicht aus dem Auge verliert, erkennt jene Schlußworte auch der Fassung nach vielmehr als eine Art Invitatorium zum Beginn dieses Schlußtheiles der gesammten Festfeier. Gewöhnlich zog man, wenn die Aufführung im Freien war, zum Schluß gemeinsam in die Kirche. Aber denke man sich z. B. daß der Aufforderung in der specifischen Form, wie sie hier vorliegt, ein *Te Deum laudamus* aller Versammelten geantwortet hat, so wäre nicht leicht ein großartigeres und der Idee des Anbruches der himmlischen

Herrlichkeit mit den Lobgefängen im höheren Chor entsprechenderes Finale zu erfinden gewesen. Diese Art Auführungen theilten eben einen Vorzug mit den altgriechischen Dramen —: Handlungen und Ideen von solcher Art zu veranschaulichen, die dem Volke nicht fremd und neu, sondern ein Stück feines eignen Lebens, Anschauens und Fühlens waren, dort dem politischen Leben oder der mythologischen Tradition, hier dem kirchlich religiösen Gemeinbewußtsein entnommen. Daher war bei diesen mittelalterlichen Dramen möglich, was einst auch nur die griechische Trilogie möglich machte, daß die Zuschauer halbe Tage, ja mehrere Tage, hintereinander im Anschauen dieser Dramen verbrachten. Ob es dem Wagner-Bayreuter Festspiel gelingen wird, dergleichen ständig zu erneuern, darf jedenfalls zweifelhaft erscheinen: aber das Ammergauer Passionspiel bewährt tatsächlich noch in der Gegenwart den alten Zauber solcher mittelalterlichen Misterien.

Damit betreten wir ein neues Gebiet der Untersuchung. Wollte man die Entstehung unseres Drama's allein aus der bisher vorliegenden Entwicklung der weltlichen Volksliteratur motivieren, so unternäme man etwas an sich Unbegreifliches. In aller Welt kommt es zu dramatischen Kunstschöpfungen, vielmehr zu dem Bedürfnis dieses Literaturproductes, erst auf Grund vorher erlangter Reifestufe der epischen und lyrischen Poesie in einem Volke. Indien liefert in seinen Veröhnungsdramen den Beleg für die Unverbrüchlichkeit dieses Gesetzes in der immer noch unvollendeten Reife seiner Producte bei allem Zauber zarter Schönheit und großartiger Schilderung im Einzelnen. Griechenland allein war es gegeben in unmittelbarer Folge gleicher Reife auf jedem Gebiete das innere Recht jener Forderung zu veranschaulichen. Deutschland seinerseites hat, weit zurückbleibend gegen andere Nationen, bekanntlich erst im 18. Jahrhundert auf dramatischem Gebiete die volle Kunstreife erreicht — vielleicht um zugleich

allen anderen Nationen das Gesetz selbst erst vollbegriffen zum Bewußtsein zu bringen.

Sicher wäre es dann eine namenlose Unbill von dem 12. Jahrhundert des Mittelalters ein correctes Drama zu verlangen. Eher möchte, wer die ganze Feinheit der Anlage unfres Drama's begreift, seine Entstehung bei dem Mangel aller gewöhnlichen Voraussetzungen unbegreiflich finden. Schon vor der Reformation war in Folge der höher vollendeten Lyrik immerhin eine Art Dialog und subjectiver Charakteristik der Rollenvertreter ermöglicht. Im 12. Jahrhundert bewährte kaum die Epik so viel Reife um episch gestaltete Dramen zu erzeugen. Subjectiv bedingte Charaktere aber sind damals noch schlechthin unmöglich, und eben damit der die innere Entwicklung motivierende Dialog. Das ist der unveräußerliche Anteil des Lyrischen am Dramatischen. So erklärt sich, daß die Handlung in unfrem Drama auch noch schlechthin epischen Charakter trägt. An Stelle der dramatischen Charaktere handeln typische Figuren. Der Kaiser und die Könige, der Antichrist und obenan die Vertreter der religiösen Gegensätze sind nichts als Typen. Mehr verlangen hiesse die Entwicklungsstufe der Zeit verkennen. Dagegen bewährt sich die Meisterschaft unfres Verfassers auch nach dieser Formseite immer noch insofern glänzend genug, als er so gut wie ausschließlich nur geschichtliche Typen verwendet und der bald überwuchernden Allegorie ebenso ein ganz beschränktes Gebiet anweist, als er sich der bloß in Sentenzen verwertbaren Einführung sogenannter „Auctoritäten“ ganz enthält. Wir haben alsbald zu zeigen, wie sich die „Allegorien“ als nächstverwandtes Product an die geistlichen Schauspiele angeschlossen, zum Teil in künstlerisch wertvollster Ausführung. Ebenso kam entsprechend einer auf homiletischem Gebiete herrschend werdenden Praxis auch im geistlichen Spiele die Sitte auf, namentlich in der Einleitung sogenannte Auctoritäten einzuführen<sup>139)</sup>. Da treten Plato und Aristoteles,

Sibyllen und Kirchenväter, obenan Augustin unter den letzteren, auf und tragen je ihre Sentenzen für und wider als freitende Mächte vor. Das mußte dann als Ersatz der Handlung dienen. Wie viel sinnreicher erscheint dann erst der Prolog unfres Dramas mit seiner Rückwirkung auf das Ganze! —

Unser Drama macht vom allegorischen Element wesentlich keinen weiteren Gebrauch als alles Symbolische zugleich daran participiert. Rein symbolisch ist es z. B. wenn die Kirche, obgleich eine weibliche Figur, mit Krone und Harnisch bekleidet auftritt; denn als die durch Kaifermacht obsiegende stellt sie auch die Handlung dar. Allegorische Figuren sind die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die jene begleiten; aber eben darum reden und handeln sie auch nicht. So bleibt ihre Wirkung eine symbolische. Wenn dagegen dem Antichrist die Heuchelei und die Häresis als Helferinnen zur Seite treten und selbst auch handelnd mit eingreifen, so wollen diese eben nicht als allegorische Figuren, sondern schlechthin auch als Zeittypen begriffen sein, die im Verlauf der Untersuchung noch ein höheres und direct historisches Interesse gewinnen werden. Henoch und Elias sind traditionell ausgeprägte Charaktertypen der Endzeit, und schon das als von den Todten Erstandene auftreten, hebt jede Discrepanz mit den andren Rollen in dem Sinne auf, als sollten sie schlechthin biblisch-historische Rollen vertreten.

Mit der Enthaltung auf diesem Gebiete hängt Anderes unmittelbar zusammen, was dem Verfasser nicht minder zur Ehre gereicht. Darin, das er die letzte Synthese so summarisch behandelt, erkannten wir schon den richtigen Tact, dem Ueberfinnlichen als solchem keine scenische Darstellung zu widmen. Ueberall sonst nach der herkömmlichen Tradition erscheint wenigstens der Erzengel Michael persönlich, um den Antichristen abzutun. Unfrem Verfasser genügt ein Wetterzeichen aus der Höhe, um die Ohnmacht alles menschlichen Widerstandes zu brechen. Im ganzen Drama kommt

nur eine Engelerfcheinung vor zu dem Zwecke, Jerufalem über feiner Anfechtung durch die Heiden mit der nahen Hilfe des Kaiſers zu tröſten. Telegraphenleitungen befaß das 12. Jahrhundert noch nicht, fo war das Bedürfnis momentanem Troſtes fachlich begründet. Dagegen ſage man ſich nur, welche Verführung bei einem Sujet wie die Erſcheinung des Antichriſtes vorlag, im Dienſt des Effectes einen waren Höllenspektakel zu entfalten. Teufelſerſcheinungen ſpeciell werden alsbald herrſchender Artikel in allen geiſtlichen Schaufpielen. Unter vier tut man es ſprichwörtlich nicht<sup>140</sup>). Das Cheſterſpiel vom Antichriſten ſucht ſeine Hauptkraft in den mitwirkenden Teufeln. Nach echt germaniſcher Tradition ſpielt dann der Teufel die Rolle des Dummen und Betrogenen. So entſprach es dem menſchlichen Bedürfnis, neben den heiligen Feſten einiger Fleiſcherholung zu Dienſt, dieſe geiſtlichen Spiele in breitem Umfange der Burleſke zugänglich zu machen. Die heil. Apoſtel Petrus und Johannes ſelbſt ſtellen dann wol einen Wettlauf an zum Grabe Chriſti, nicht ohne echt zeitübliche Preiſe dafür einzufetzen. Die Jünger von Emmaus feiern einen förmlichen Kneipabend, nicht ohne Wirt und Wirtin durchzuprügeln. Dagegen darf das bäuriſche Gebaren der Hirten in den Weihnachtsſpielen als naiv und kindlich, der Zorn eines Herodes, wenn er den Schriftgelehrten die Bücher an den Kopf wirft, für motiviert durch ſeine königl. Stellung gelten. Die Engliſchen Schaufpiele überbieten in dem Allen noch die Deutſchen, und wie Ebert nachweiſt wol in Folge davon, daß ſie überwiegend als Zunft- und bürgerliche Geſellſchaftsspiele ſich eingebürgert haben<sup>141</sup>). Was ein Weihnachtsſpiel dort leiſtet, das unmittelbar vor dem Lobgefang der himmliſchen Heerſchaaren einen geſtohlenen Schafbock als ſimulierten Säugling in einer Wiege aufgefunden vorführt, läßt ſich ſchwer von directem Hohn des Heiligen unterſcheiden.

Im Allgemeinen greift die Komik in dem Maße erst Platz, als das geistliche Schauspiel das Gewand der Volkssprache annahm. Finden wir doch die Mysterien als eigentliches Bauernspiel wieder, wie Till Eulenspiegel ein solches gestört haben soll<sup>142)</sup>. Aber weder erhalten sich die lateinischen Festspiele schlechthin frei von diesem Zuge, den kirchliche Sitte selbst eingebürgert hatte und lang hinaus über das allgemeine Fortleben der geistlichen Spiele in Brauch erhalten hat<sup>143)</sup>, noch ist eine Gelegenheit der anderen gleich zu achten. Ein Passionspiel sollte man meinen, hätte weniger Aufforderung zu solcher Würze geboten, als ein Antichristspiel von halbpolitischer Haltung. Dennoch findet sich von dergleichen keine Spur in unfrem Drama, so erkennbar der hie und da aufblitzende Humor beweist, daß nicht Einseitigkeit als hindernde Schranke bei dem Dichter vorauszusetzen ist. Ein aristokratischer Ernst ist es, der unser Drama ebenso hoch sittlich als künstlerisch heraushebt über alle ähnliche Erscheinungen der Folgezeit.

Wir haben damit schon der nächsten Aufgabe vorausgegriffen, die Entstehung unfres Dramas in der Folge der Entwicklung der Mysterien des Mittelalters überhaupt aufzuweisen. Erst so wird begreiflich, was es sonst in Wahrheit nicht wäre. Die Reifestufe, welche die Entwicklung der nationalen Epik und Lyrik vermissen läßt, um Bedürfnis und Leistung auf dramatischem Gebiete auch nur in solchen Mäßen für möglich zu achten, war auf einem anderen Lebensgebiete ersetzt, das doch zugleich echt volkstümlich für jene Zeit heißen muß. Seit Jahrhunderten vertrat das gottesdienstliche Leben dem Volke beides, den Ersatz für Epik und Lyrik künstlerischer Form, und dies in unmittelbar dramatischer Ausprägung. Es ist nicht not zu wiederholen, was unzählige Male als Motiv für die Entstehung des geistlichen Dramas an- und ausgeführt worden ist: der dramatische Charakter des Messgottesdienstes überhaupt und der Fest-

feier insbesondere. Eher gälte es betonen, daß auch darin die morgenländische Kirche die abendländische übertraf und in Folge dessen, wie einzelne Spuren vorliegen<sup>144)</sup>, vielleicht auch früher schon das geistliche Schauspiel entwickelt hat als das Abendland. Man darf mit Recht sagen, daß jedem katholischen Messgottesdienst die Tendenz zu Grunde liegt, das Leben und Leiden Christi in seinen Hauptzügen andeutend symbolisch dramatisch vorzuführen; — und selbst der vollständig und organisch bewarte lutherische Cultus weist — vielleicht hier und da sogar in reinerer Ausprägung — noch dieselbe Tendenz auf. Aber verglichen mit dem vollständigen Offenbarungsdrama von der Welterschöpfung bis zur Himmelfahrt, das der russisch-griechische Gottesdienst in jeder Kathedralkirche allwöchentlich von der Sonnabendvesper und Sonntagsmatutin bis zum Schlusse des Hauptgottesdienstes zur Anschauung bringt, tritt nach Seite der symbolischen Durchführung und dramatischen Wirkung alles Andere unvergleichlich in den Schatten.

Überall aber waren es die Feste, die besonderen Anlaß gaben, das episch-lyrische Element christlicher Feier in dramatischer Vereinigung zu Gefühl und Anschauung zu bringen, und ebenso begreiflich ist es, daß dabei Feste, wie Weihnachten und Ostern mit Einschluß der Passion andere, wie obenan Pfingsten, reichlich überwogen an epischem Stoff wie an lyrischer Wirkung. Wie an diesen Festen eine durchgeführtere Rollenverteilung, resp. auch schon directe Schaufstellung der Vorgänge das geistliche Schauspiel unmittelbar vorbereiteten, bedarf ebensowenig einer neuen Darlegung. Nur einem Irrtum ist dabei zu begegnen. Man hat neuerdings gemeint, für geistliche Schauspiele wie vom jüngsten Gericht und damit auch für unser Antichristspiel nach Seite des Bedürfnisses, das sie angeregt, wie nach Seite der tatsächlichen Aufführung, die entsprechende Zeit am Ende des Kirchenjahres suchen zu sollen<sup>145)</sup>. Dazu hat nur Unkenntnis

der Perikopenverteilung in ihrer allmählichen Entwicklung verleiten können. Dem Mittelalter wie der alten Kirche war es völlig fremd, den Kirchenjahrsschluss, so weit die letztere ihn überhaupt vor Advent klar abgrenzte, mit Schriftworten vom Ende aller Dinge zu feiern. Als letzte Perikope galt höchst willkürlich die vom blutflüssigen Weibe. Erst die Reformation und wahrscheinlich Luther selbst hat als vollständiges Novum die Anordnung veranlasst, dass zum Ende des Kirchenjahres von den letzten Dingen gepredigt werden soll. So viel irrtümliche Meinungen über unser Drama verbreitet gewesen, damit, dass schon Pez es als einen ludus paschalis bezeichnet hat, ist unzweifelhaft das Rechte getroffen. Nach altkirchlicher und nachweisbar auch mittelalterlicher Tradition galt die Osternacht als der Termin, an welchem der Auferstandene einst auch wiederkommen werde, wie als Correlat dazu in derselben Nacht seine Höllenfahrt den Sieg über alle feindlichen Mächte darstellte und speciell als vorbereitendes Signal für das Wiedererscheinen des Elias und Henoch galt<sup>146)</sup>.

Zu den beachtenswerteren Eigentümlichkeiten dieser geistlichen Spiele gehört auch ihre Vorliebe für Stoffe aus den apokryphischen Evangelien. Fürte doch das geistliche Schauspiel selbst eine Art Apokryphenleben neben den normalen Gottesdiensten und war nicht selten einer herben kanonischen Kritik unterworfen. Nächst dieser verborgenen Walverwandtschaft aber zog vielmehr und vor Allem die Häufung von Wunderstoff an, wie man ihn in den Apokryphen vorfand. Auch für die Rolle, die Henoch und Elias in den letzten Kämpfen spielen, sind älteste Originale dort zu suchen. Viel mehr dergleichen aber begegnet uns in dem Benedictbeurer Weihnachtspiel (s. u.). So gehört es zu den beliebtesten Traditionen, dass die Götzenbilder in Egypten umstürzen, sobald das Kind Jesus die Grenze überschreitet — was in seiner Wiederholung, nach immer neuen

vergeblichen Versuchen sie aufzurichten und zu stützen, auch erheiternd genug gewirkt haben muß. Nur übersehe man nicht, daß auch in solchen Fällen die Apokryphen oder sonstige spätere Tradition meist nur in ihrer Art ausführen, wofür man in Stellen des Schriftkanons selber einen ersten allgemeinen Anhalt zu finden glaubte. Das gilt obenan von Elias und Henoch, die nur den Namen zu der Zweizal der Zeugen hinzubringen, die der Apokalypse selbst eigen ist, und gilt nicht minder auch von den Egyptischen Götzen<sup>147)</sup>.

Unser Drama nimmt schon durch seinen überwiegend politisch gefärbten Inhalt eine ganz selbständige Stelle ein. Vielleicht daß Herbart's heiliger Otto eine entfernte Parallele böte, wenn wir ihn noch befäßen; aber die einzige Notiz, die darüber auf uns gekommen ist, gewärt kaum den Eindruck, daß diese Dichtung überhaupt ein eigentliches Drama war<sup>148)</sup>. So bleibt nur etwa der vielfach über sein Maß gerühte Wartburgkrieg. Aber nicht nur nach Seite des Stoffes betreten wir damit ein ganz anderes Gebiet; sondern die Dramaanlage selbst verbietet jeden näheren Vergleich. Im Grunde gehört der Sängerkrieg mit seinen eingestreuten, die Handlung ersetzenden Erzählungen noch ganz in die Reihe der Streitgedichte aus dem 13. Jahrhundert, die im geistlichen Drama wieder ihre Parallele an jenem Auctoritätenwettstreit haben<sup>149)</sup>. Wenn da, wie später bei Suchenwirth z. B., die Liebe und die Schöne streiten, so erkennt man zugleich, wie nahe sich das mit der Allegorie berührt, die doch für sich wieder eine selbständige Beurteilung fordert; schon als entsprechendste Vorbereitung der nachmaligen „Moralien“.

Wie wenig unser Drama auch mit diesen Gemeinfames hat, fordert doch die hohe Bedeutung eines noch unedierten Gedichtes dieser Art hier eine kurze Beleuchtung. Nicht eben weil man in neuerer Zeit die Hoffnung ausgesprochen hat, in ihm neue Anhaltspunkte für die Entflehung unfres Dramas

finden zu können <sup>150)</sup>: das ist nicht der Fall; aber wol weil allerdings von daher auf die eine der beiden allegorischen Figuren unfres Stückes ein erfreuliches Licht fällt. Diese zu den edelsten Perlen des Mittelalters gehörige Dichtung liegt noch in dem Münchner Codex Schirensis (IV.) verborgen. Da ich durch die Güte des Herrn Bibliothekar Dr. Halm in den Stand gesetzt war, Einsicht von einer bibliothekarisch controlierten Abschrift des Gedichtes zu nehmen, will ich nicht unterlassen, von dem Inhalte dieser Dichtung wenigstens nach den hervorragenden Momenten zu berichten, ohne der von einem Münchner Gelehrten beabsichtigten Veröffentlichung damit irgendwie vorzugreifen <sup>151)</sup>. Gegenstand ist der Ratschluss der Erlösung und seine endliche Erfüllung. Die Bemühungen, die ewige Liebe zum Erbarmen zu bewegen, ruhen auf altkirchlichen, bis auf Athanasius zurückgehenden Traditionen; erscheinen aber hier mit Schilderungen durchwebt, die lebhaft an das Hohelied erinnern und hie und da nach der Zeitmischung von weltlicher und geistlicher Minne im 13. Jahrhundert schmecken. Die Pietas, der feinst gezeichnete Charakter, tritt zuerst als Fürbitterin für die elend gewordene Menschheit ein. Von der Gerechtigkeit hart abgewiesen, nimmt sie ihre Zuflucht zu den Tränen, die den nicht ungerührt lassen können, der es liebt, mit seiner Huld vielmehr den Bitten der Elenden zuvorzukommen. Die verschiedenen Disputationen und Offenbarungen werden in demselben Versmafs von kurzen erzählenden Referaten durchbrochen. Der Helfer wird als Sprofs von einem in mystischer Liebe glühenden Connubium versprochen. Das erregt den Widerspruch der Ketzer und heidnischen Philosophen, die unter Führung der Vernunft mit ihren Dissonanzen den Gefang der das königliche Lager umgebenden Brautjungfrauen unterbrechen. Die Fides streitet wider jene in geharnischter Waffenrüstung; während die Pietas ihre Beteiligung an diesem Auctoritätenstreit ablehnt. Sie

wolle inzwischen, erklätt sie, hingehen um Salben für den unter die Mörder Gefallenen zu bereiten. Zwischen diesem und dem verlorenen Sohne teilt sie ihr Almosen. — Damit ist der endliche Sieg der himmlischen Caritas entschieden, und — hingerissen von der Macht solcher Liebe — schließt selbst die herbe Justitia die Pietas in ihre Arme. Gewiß, das ist unvergleichlich schön. Nur einen vollentsprechenden Gleichklang ist es mir gelungen, in den sogenannten carmina Burana zu entdecken, wo es von der caritas heißt:

„De Jericho sum veniens  
ploro cum sauciato,  
quem duplex Levi transiens  
non astitit grabato.“

Die deutsche Allegorie vom Dialog der Barmherzigkeit und Wahrheit, die Haupt mitgeteilt hat, reicht bei weitem nicht an diese Zartheit der Empfindung <sup>152)</sup>.

Wol aber lernt man erst so die ganze Tragweite fassen, die in der Allegorie liegt, daß der Kirche neben der Gerechtigkeit die Barmherzigkeit mit dem Oelgefäß in der Hand zur Seite geht. Das Oel ist, das die Wunden der Menschheit heilen soll, und geschöpft erscheint es aus der Oelquelle, die am Tage der Geburt Christi in der Stadt Rom entspringen sein soll. Die mittelalterlichen Chronisten sind voll von diesem Wunder <sup>153)</sup>.

So weiß unser Drama die Perlen unter den Zeittraditionen zu entdecken und zu verwerten, und statt gespreizter Auslegung der verborgenen Schönheiten genügt ihm die symbolisch andeutende Einführung einer schweigenden Figur. Für den Genuß der Menge war dergleichen zu fein. Begreiflich dann, daß nicht nur das old merry England statt dessen aus dem Antichristspiel eine mit frivolen Anspielungen gewürzte Farce macht, sondern auch in Deutschland das aristokratisch ernste Vorbild zu einer Bauernkomödie herunter-

gezogen wurde. Diese Gestalt scheint das Spiel vom „Entchrist“, das eine Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts enthält, getragen zu haben, die früher im Besitz eines Diakonus Roth in Nürnberg war<sup>154</sup>). Wie es mit dem in Frankfurt a.M. aufgeführten „Spiel vom Antchrist“ bestellt war, dessen Aufführung den Rat zu Vorichtsmafsregeln wegen der Judenschaft nötigte, wissen wir nicht. Die Ehrenrolle, welche die Juden in unfrem Stück spielen, liefse eine solche Wirkung desselben nur bei sehr hoch gesteigertem Fanatismus möglich erscheinen. Mehr Sicherheit des Urteils besteht, dafs unser Stück gemeint ist, wenn der Canonikus Pelz berichtet, dafs in Xanten in den Jahren 1473 und 1481 „das alte grofse Spiel vom uff- und untergang des Antichrist aus dem lateinischen verdeutschet“ wiederholt aufgeführt worden sei<sup>155</sup>). Wir werden aus näher gelegener Zeit sicherste Spuren der Benutzung unfres Dramas nachweisen können. Aber zunächst kann die Bezeichnung, die dieses Misterium in dem Xantener Bericht findet, dem redlichen Sammler Pez zu überraschender Rechtfertigung für den von ihm aufgestellten Titel dienen, so wenig sich bei ihm eine Andeutung findet, woher er denselben hat. Von ihm her stammt auch die Vermutung, die in manchem nachfolgenden Bericht zur Gewifsheit gesteigert erscheint, dafs unser Drama in Gegenwart des Kaisers selbst aufgeführt worden. Man beruft sich dabei wol auf das Patronat, das der Kaiser speciell über das Kloster Tegernsee übte, und rät sogar auf die Tendenz, den Kaiser mit solchen Mitteln zur Uebernahme des Kreuzzuges erst zu bewegen<sup>156</sup>). Dergleichen ist hochwillkommen, als Zeichen wachsend erwachenden Bewusstseins von der politischen Bedeutung unfres Dramas. Wenn Joh. Janffen es a. a. O. nicht nur als „eines der reichsten und grofsartigsten der ganzen mittelalterlichen Dramatik“ bezeichnet, sondern ihm auch speciell „ein politisches Interesse“ vindiciert, so bin ich — leider erst im Moment mit diesem Hefte seiner Geschichte des

deutschen Volkes bekannt geworden — in der Lage, wenigstens am Ende noch die anfängliche Behauptung (S. 7) zu rectificieren, daß auch unter den Historikern niemand die hohe nationale Bedeutung unfres Dramas gewürdigt habe. Die Ehren eines Historikers wird Janssen niemand weigern, so wenig auch wir die Tendenz seiner historischen Tätigkeit teilen. Nicht nur politische Bedeutung, sondern auch „vaterländischen Sinn“ hat unter den Literaturhistorikern schon Wackernagel unfrem Drama vindiciert<sup>157</sup>). Aber ohne alle nähere Begründung und Verwertung bleibt doch auch dies nicht viel mehr als eine „respectvolle Verbeugung“ (vgl. oben S. 7).

Dem vaterländischen Geiste in seinem Vollsinne widerspricht freilich scheinbar das lateinische Colorit. Wir müssen im Vorübergehen auch dieser Formseite ein Wort widmen. Dies Sprachgewand ist andererseits gerade für geistliche Spiele das beste Zeugnis, daß unser Drama zu den älteren Schöpfungen dieser Gattung gehört, wie damit zugleich die Abfassung durch einen Kleriker sicher bestätigt erscheint. Wenn man dann bei einem Epos mit so feinen lyrischen Einzelzügen, wie der Ruodlib sie enthält, auch eine Tegernseer Reminiscenz (f. u.), mit Recht beklagen könnte, daß es nicht auch die Laute gewonnen, die in der Tat als Naturlaut für dasselbe erscheinen müssen: so stellt sich bei unfrem Drama die Sache ganz anders. Die letztlich beherrschenden Ideen desselben sind, das muß man zugeben, eher romanisch und byzantinisch als original deutsch; die Verbindung aber und die Durchcomponierung dieser Gedanken ist wesentlich der Schultradition entlehnt. Nur die ganz neue Anwendung auf das deutsche Kaiserthum, deren subjective Motivierung sich zugleich in den feinen Einzelzügen nationaler Charakteristik bewährt, sichert ihm sein hohes nationales Interesse. Aber eben diese Erkenntnis dient wesentlich zur Klärung des Gesamturtheils. Ist das Waltharilid und ist

der Ruodlib nicht echt national trotz des lateinischen Gewandes? Die Dramen der Gandersheimer Nonne Hroswith gehören allerdings mehr in eine Literärgeschichte mediae et infimae latinitatis, als daß diese Kunstproducte reiner Tendenz und dürftiger Copie des Terenz deutsche Art zeigten. Hier entscheidet schlechthin der Geist und Gedankenstoff der Poesie. Lateinisch war einmal das Zeitgewand, so lange ausschließlich der Klerus die Dichter stellte; und für das geistliche Drama vertrat die lateinische Kirchensprache viel mehr noch ein Anfangs undurchbrechbares Gesetz. Aber wenn deshalb für sich einer originalen Schöpfung der nationale Geist noch nicht abgesprochen werden darf, so bewährt andererseits auch der Form nach unser Drama, daß es seine Wurzeln zugleich in nationalen Gedichten hat. Zwar fehlt nicht die Reminiscenz an den kirchlichen Hymnus und Psalmengesang in unserer Dichtung. Vielmehr bewährt der in dieser Hinsicht beobachtete Wechsel die gleiche Feinheit in der Formwahl, wie sie die Gesamtanlage des Dramas und der Gedankenausdruck im Einzelnen zeigt. Die Synagoge und die Kirche schlagen, wenn sie auftreten, einen ganz anderen Ton an, als das Heidentum. Unverkennbar ist es der Psalm und der kirchliche Hymnus, der hier die Vorlage bildet; bei dem Schlußverse der Kirche, mit dem das Drama endet, wie oben nachgewiesen<sup>136)</sup> speciell geweiht durch biblische und mittelalterlich beliebte Reminiscenz. Im Allgemeinen aber herrscht die nicht minder der deutschen als der lateinischen Epik jener Zeit entstammte Langzeile mit 4 bis 6 Hebungen, die der gravitas der Gesamtanlage trefflich entspricht. Wir sind weit entfernt, die Verskunst unfres Verfassers, die starke Mängel fühlen läßt, zu idealisieren. Gegen die Hexameter des Waltariides und des Ruodlib schiebt die Leistung unfres Dichters empfindlich ab. Aber wenn man daneben die poetischen Leistungen eines Gotfrid v. Viterbo in die Waagschale legt, der je zwei Hexametern einen Penta-

meter folgen läßt, um wie Scheffer-Boichorst geistvoll bemerkt, die Weltgeschichte auf dem Hackbrett seiner Poesie flüßig zu machen, so steigt es immerhin im Wert, wenn sich ein Zeitgenosse von einem Formgesetz emancipiert, das längst mehr zur Fessel des Geistes geworden war, und so gerechte Ironie herausforderte als nachmals je das bestimmte Jena-Weimarische Distichon. Der sogenannte Leoninische Hexameter in seiner Verbindung des Reimes mit dem antiken Metrum hatte dabei längst gelehrt, auch die Langzeile durch Cäsur und Reim zu brechen. So geschieht in unfrem Drama bei dem ersten Auftreten der Heidenchaft. Pez zwar drückt auch diesen Eingang in Uebereinstimmung mit der sonst ausschließlicly herrschenden Langzeile ab; während offenbar die andere von uns eingehaltene Anordnung in halbierten Langzeilen am Orte ist. Für das eigentliche Corpus der Dichtung aber, das nachmals nur noch durch die schon charakterisierte Versform beim Auftreten des Antichrists unterbrochen wird (S. 89), eignet sich unzweifelhaft mehr die sesquipedale Form der epischen Langzeile <sup>158</sup>).

So bewärt sich Tact und Geschmack des Verfassers bei mäßigen Mitteln specifischer Formgabe und offener Nonchalance in ihrer Pflege immerhin auch hier, und jedenfalls gehört der Verfasser selbst zu denen, welche die nachmals noch viel gebrauchte Versart populär machen geholfen. Ob zu solcher Popularität des Drama's wirklich eine Aufführung vor dem Kaiser selbst geholfen, wird schwerlich mehr auszumachen sein. Manches Ostern auch verbrachte Barbarossa im südlichen Deutschland; wie es wenig hervorragende deutsche Plätze giebt, wo er nicht zeitweis Hof gehalten. Aber die Frage ist vor Allem, wann im 12. Jahrhundert unser Drama entstanden; und diese läßt sich nicht wol von der andren über die Zeit, seit welcher diese Schauspiele überhaupt in Deutschland heimisch sind, trennen.

Seit du Méril's trefflichen Untersuchungen überwo

so ziemlich die Meinung, daß Frankreich als Vorort auch dieser Dichtungsgattung anzusehen sei. Dem allgemeinen Wechselverhältnis der Länder im Bildungsaustausch entspräche dies nur (S. 17), und nach England sind sicher die Mysterien von Frankreich her eingeführt worden. Documente liegen indess auch aus Frankreich vor dem 11. Jahrhundert nicht vor. Damit können wir Deutschen vielleicht mehr als concurriren. Von dem Ordo Rachelis ist es zwar nicht unbedingt gewiß, ob der ursprünglich Freisinger jetzt Münchner Codex nicht auch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts erst stamme. Dagegen besitzen wir die „Anbetung der Maria“ in einem der allerältesten Documente, da das Vorblatt der Handschrift jedenfalls aus dem 11. Jahrhundert ist, die Handschrift selbst aber auf noch früheren Ursprung zurückweist<sup>159)</sup>. Dazu kommt ein Geschichtszeugnis aus der Mitte des 12. Jahrhunderts von höchster Bedeutung, das in der Specialgeschichte des geistlichen Drama's ganz übersehen zu werden pflegt. Wenn namentlich Holland Andeutungen über die nähere Entstehungszeit unfres Drama's gibt, der einzige, der dies tut, so darf dergleichen eigentlich gar nicht versucht werden ohne Auseinandersetzung mit Gerhoh von Reichersberg. Dieser läßt in seiner Schrift „de investigatione anti-christi“ (vom Jahre 1161 oder 62), die wir aus andern Gründen bereits zu erwähen hatten, seinen Zorn an all solchem Spiel mit dem Heiligen aus; wie nachmals die Concilien vielfach auch dagegen geeifert haben. Aber hier finden wir zugleich die ausgiebigsten Nachrichten über die damals schon üblichen geistlichen Dramen. An den Geistlichen vor Allen wird die Leidenschaft getadelt, mit der sie sich dieser Kurzweil hingeben, wol auch heiliges Geld zu solch weltlichem Pomp verwenden und ihr Amt wie die Kirchen damit entweihen. Er kennt bereits unter den Urhebern und Förderern dieses Unwesens Leute „genere clari, litterarum scientia illustres, divitiis ampli“, die von ihren Schülern darüber bewundert

werden. Sicherlich haben wir es also nicht mehr blos mit elementaren Anfangsverfuchen zu tun. Wir hören näher, daß die Geburt Jesu, die Jungfrau Maria als gebärende, das Gemetzel unter den unschuldigen Kindern und die Mutterklage Rahels (!) dargestellt wurden. Vor Allem aber eifert Gerhoh gegen die Darstellung von Teufeln und vom Antichristen selber. Handelt es sich in den anderen Fällen um Entweihung des Heiligen, wobei ihm schon die Nachbildung des Wundersterns zum besonderen Aegernis gereicht, oder um Beschimpfung des Amtes, wenn Priester als Weiber und als Soldaten (!) verkleidet auftreten: so liegt hier nach seiner Meinung die viel grössere Frechheit und Seelengefar vor. Niemand könne einen Teufel oder gar den Antichristen darstellen, der dieser Rolle nicht innerlich verwandt sei oder durch solche Darstellung es werde. Hier findet Gerhoh, was er als Zweck seiner Schrift verfolgt: den Antichristen selbst schon leibhaftig erscheinend und den Greuel an heil. Stätte enthüllt. Er weist dabei auch von schrecklichen Gerichten zu erzählen. Leute, die sich auf der Bühne todt zu stellen hatten, wurden wirklich todt gefunden oder starben bald darauf.

So küll uns diese Zornesausbrüche jetzt lassen, zumal auch in Erinnerung daran, wie die Kirche in den Festgottesdiensten selbst solcher Bureske allerlei Vorschub leistete, so heifs mufs bei diesen Nachrichten jedem werden, der aus inneren Gründen überzeugt ist, daß unser Antichristdrama erst um das Ende der Regierung Friedrich Barbarossas entstanden sein kann. Aber grade unter den oben aufgezählten Strafbeiispielen findet sich was den Forfcher beruhigen und trösten kann. In dem Antichristspiel, das Gerhoh im Auge hat, weckt auch Elias Todte auf. Das hat beste Auctoritäten und reiche Tradition für sich, so daß diese Bereicherung des Effectes in einem Antichristspiel sehr begreiflich erscheinen mufs. Aber unser Antichristspiel ist es dann nicht, was

Gerhoh vorgelegen. Mit dem Mafs, das wir an unserem Dichter kennen, verwertet dieser das Wunder nur als letzten Versuch des Antichristen die leichtgläubigen Deutschen zu überlisten, deren er mit Waffengewalt nicht Herr geworden. Elias und Henoch dagegen wirken bei ihm nur durch ihr Zeugnis und ihr eignes Märtyrerleiden. So kann von dieser Seite ein ernstlicher Einspruch gegen eine spätere Abfassung unfres Drama's nicht erhoben werden. Dennoch aber hat es also auch Antichristspiele so viel früher schon gegeben, als bisher bekannt war, und auch das Vorhandensein der Stücke, die wir als älteste noch aus Documenten kennen, ist hier ausdrücklich bezeugt. Was über Beifall und Kunstvertretung gesagt wird, läßt dabei auf längere Blüte schließen, und die Verbindung, in die zuletzt dieses Treiben bei Gerhoh mit den angeblichen Greuelthaten Heinrichs IV. gesetzt erscheint, bestätigt das Recht mindestens bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts und gewifs mit Recht früher hinauf diese Schöpfungen anzufetzen <sup>160</sup>).

Andererseits hat Wilken, der neueste Literaturhistoriker für unser Gebiet, die Miene angenommen, als gäbe es Beweise, wonach unser Drama vielmehr erst im 13. Jahrhundert entstanden sein könne. Mit Gerhoh zu rechnen veräumt auch er freilich ganz. Dafür nimmt er ein Bedenken, das Hafe mit sicherem Tact sofort wieder hatte fallen lassen, neu auf <sup>161</sup>). Die heuchlerische Armut, die dem Antichristen als Helfershelferin dient, soll vor dem Auftreten der Bettelmönche im 13. Jahrhundert nicht motiviert sein. Der Kirchenhistoriker Hafe hat, als er dieselbe Vermutung im Aufleigen sofort wieder zurückdrängte, sich sicher erinnert, welche Rolle im 12. Jahrhundert schon die „Armen von Lyon“ spielten und wie sie von der Kirche angesehen wurden. Grade für diesen Fall aber steht ein Document zu Dienst, das in seiner wörtlichen Uebereinstimmung mit dem was hier als Zeugnis gefordert werden könnte, jede nur mögliche Einrede beseitigt.

Als das Verhältniß zwischen Friedrich und dem neuen Papste Lucius III. sich zu bessern anfing, kam der Kaiser den Wünschen des Papstes bis zur Teilname an dem Concil, das am 4. Nov. 1184 im Dom zu Verona sich versammelte, entgegen. Dort fügte der Kaiser nach üblicher Weise die Achterklärung zu dem kirchlichen Bann über die Ketzer, durch deren Ueberhandname grade in Italien die Kirche bedroht schien. Unter denen aber, die solchem Urteil verfallen, werden ausdrücklich neben den Katharern, den eigentlichen Ketzern (Häresis), diejenigen aufgeführt, welche sich „lügnerisch“ die „Armen von Lyon“ nennen. Das waren nach damaligem Zeiturteil die Helfershelfer des Antichristen. Auf derselben Versammlung wurde vom Erzbischof Gerhard von Ravenna in eindringlicher Rede die Aufforderung zu einer neuen Kreuzfahrt ausgesprochen und von dem Kaiser öffentlich die Bereitwilligkeit dazu erklärt<sup>162</sup>). Auch das Zusammentreffen dieser Thatfachen ist nicht ohne Wert.

Die Darstellung der antichristlichen Helfer, welche die Offenbarung Johannes unter dem Namen des „falschen Propheten“ zusammenfaßt (Offb. 19, 20 vgl. c. 13.), ist von so hohem Interesse und in der scenischen Darstellung mit so viel besonderem Effect ein- und durchgeführt, daß wir einige Augenblicke dabei verweilen müssen. — In unfrem Drama erscheint die Doppelrolle verteilt zwischen der Häresis, welche die Priester verderbt, und zwischen der heuchlerischen Armut, welche die Laien ködert. „Non diligit Deus seculares praelatos“ ist das charakteristische Stichwort. Wie dieses Zeiturteil schon im 12. Jahrhundert wirksam sich erwies, haben wir eben belegt. Gewiß aber mußte im 13. und 14. Jahrhundert der Gegensatz grade nach dieser Seite sich in bedeutungsvoller Weise steigern, und dafür liegen die auch unser Drama unmittelbar berührenden interessantesten Zeugnisse bei Heinrich v. Langenberg oder Henricus de Hassia vor. Die Zeit des Schriftstückes ist jedenfalls sicher gestellt durch unzweifel-

haftes Selbstzeugnis, wenn auch über den Verfasser noch Zweifel walten. — Aber das Näheverhältnis des Antichristen zu den „pauperes“ — sei es das er selbst eine entsprechende Rolle spielt, sei es, wie in unfrem Drama, anderweit vermittelt, darf als ältere und allgemein herrschende Tradition angesehen werden —: eine Art Weissagung auf die Rolle, die der Socialismus zu aller Zeit im Umsturz der staatlichen Ordnung spielen wird und gespielt hat. Die interessanteste Tatsache aber auch auf diesem Gebiet ist unzweifelhaft die analoge Sage aus byzantinischen Kreisen. Der Byzantinismus war am wenigsten danach geartet, einem tendenziösen Vertreter der Armut letzte Kaiser Ehren und Welt Siege zuzuglehen, und dennoch tritt grade in byzantinischen Weissagungen auch ein letzter Weltherrscher im Gewande der Armut auf<sup>163)</sup>.

Wilken glaubt freilich auch eine Quelle unfres Dramas nachweisen zu können, die ihrerseits selbst erst in Documenten des 13. Jahrhunderts sich findet, und wol ihrer eignen Entstehung nach nicht früher anzusetzen ist. Du Méril's Unklarheit über daselbe Factum scheint ihn verleitet zu haben, auch darin dem besseren Tacte Hase's nicht zu folgen. Das sogenannte Benedictbeurer Weihnachtspiel, um das es sich dabei handelt, gehört in der That zu den hervorragenden Erscheinungen der ganzen Gattung und hat nach seinem ganzen Umfang den noch viel berühmteren Codex der Carmina Burana (Beuren) — jetzt in München — zum Fundort.

Erweisen sich freilich derartige Versuche der Kritik schon dadurch als bare Willkür, das man doch unmöglich ein Schriftwerk für jünger achten kann, als die Handschrift, in der es enthalten ist — und unser Drama findet sich in einem zweifellos dem 12. Jahrhundert angehörigen Codex —: so rächt sich solches Aburteilen ohne Einsichtname der Handschriften nicht minder bezüglich des Codex selbst, der jenes Weihnachtspiel enthält. Unzweifelhaft gehört diese mit wertvollen Miniaturen ausgestattete Handschrift ihrerseits

frühestens dem 13. Jahrhundert an. Schon diese Tatsache konnte ernste Bedenken gegen die Priorität dieses Weihnachtspieler erwecken. Aber die Einsichtnahme dieser Handschrift vergewissert über eine zweite wichtige Tatsache, die sich allerdings weder aus dem Abdruck bei Du Ménil noch selbst aus der Originalausgabe durch Schmeller abnehmen läßt. Die Partie nämlich, in der sich dieses Weihnachtspiel in auffallender Weise mit dem Antichristspiel bertürt, ist gar kein integrierender Teil des letzteren, sondern im Manuscript, wenn nicht fogar durch andere Hand, jedenfalls durch einen anderweit ausgefüllten Absatz von zwei halben Seiten, als bloßer Anhang gekennzeichnet. An sich hätte freilich schon der grundverschiedene Charakter des Inhalts und der Darstellung dies vermuten lassen können; wie Wilken auch Aenliches gelegentlich äußert. Dafs in diesem Anhange die Benutzung apokryphischer Fabeln, wie vom Umsturz der Götzenbilder in Egypten sich häuft, würde nach dem, was oben bemerkt ist (S. 100), nichts beweisen. Um so mehr konnte die Ideenverwirrung, die darin herrscht und Du Ménil schon zu den verzweifeltsten Conjecturen versuchte, zur Lehre dienen. Um ein selbständiges Urteil über diese für unser Drama entscheidend wichtige Frage zu ermöglichen, ist am Schluffe auch für einen neuen Abdruck dieses Anhanges des Benedictbeurer Spieles Sorge getragen, wie wir den Einzelnachweis für die Abhängigkeit des letzteren von unfrem Drama in die Anmerkungen verweisen<sup>164</sup>).

Hier genügt es die Tatsache zu verzeichnen: nicht nur dafs dieselben Figuren, die in unfrem Drama in rationell geordneter Weise und Zusammenhaß auftreten, dort wie *Dii ex machina* ohne Sinn und Verstand erscheinen und dennoch teilweise wörtlich daselbe zu sagen haben, wie im Antichristspiel: — — wir finden vielmehr vollständige Gefänge aus unfrem Drama in dem Benedictbeurer Manuscript

nur nach den Anfangsworten citirt, wie nach längst vertrauten Stichworten. Dann braucht man gewifs weiter kein Zeugnis, sondern bei richtiger Auffassung der Verhältnisse ergibt sich daraus vielmehr der Thatfachenbeweis, dafs unser Drama in dem nächstfolgenden Jahrhunderte noch bekannt genug war, um es wie an Stichworten kenntlich benutzt zu sehen. Dieser Beweis aber ist für uns von der höchsten Bedeutung. Wenn einerseits die Nachrichten bei Gerhoh den Eindruck erwecken konnten, dafs unser Drama schon Anfang des 12. oder gar noch im 11. Jahrhundert entstanden sei — eine mit seinem Inhalt in unlösbare Conflict veretzende Annahme —: so fehlte andererseits bisher jeder Beleg, dafs daselbe in jüngeren Zeiten als etwa in dem 15. Jahrhundert bekannt war. Und die Belege aus dieser Zeit auch waren jedenfalls nicht unbedingt sicher (S. 104). Danach könnte unsere Annahme, dafs unser Drama verschieden von den Gerhoh bekannten Antichristspielen als eine neue, den letzten Jahren der Regierung Friedrich Barbarossa's entflammte Schöpfung anzusehen sei, wie eine rein willkürliche Behauptung erscheinen. Da bietet grade das Benedictbeurer Weihnachtspiel den unzweifelhaften Beweis dafür, dafs unser Drama, dessen Vorhandensein vor Gerhoh's Zeit in gerechten Zweifel gezogen werden durfte, im 13. Jahrhundert eine so vertraute Erscheinung war, dafs man es in angegebener Weise citieren konnte.

Vielleicht liegen noch andere Zeugnisse seiner Bekanntheit um dieselbe Zeit vor, namentlich bei Heinrich von Hessen (s. ob.); aber soviel inhaltlich Gleiches sich da nachweisen läfst, fehlen immerhin dort gleich ausdrückliche Beweise für die Beziehung darauf, wie sie im Benedictbeurer Weihnachtspiele tatsächlich gegeben sind. Dann darf bis neue Quellen aufgefunden sind, als vorläufig feststehendes Resultat gelten, dafs alles Recht vorliegt, unser Drama als eine vor Gerhoh nicht sicher nachzuweisende, dagegen im

13. Jahrhundert unzweifelhaft bekannte Erscheinung zu behandeln. Der Vorbehalt von Auffindung neuer Quellen muß dabei insofern als Vorsichtsmaßregel für ein definitives Urteil gelten, als die directen Citate im Benedictbeurer Anhang Partien unfres Spieles betreffen, die nach obigem Nachweis (S. 88) mehr nur zur Einleitung und im Verlaufe des Ganzen wie Reminiscenz an den Prolog wieder eintretend dienen. Dabei bleibt immerhin das unmotivierte Auftreten des Antichrists selbst wie des Königs von Babylon in jenem Anhang Schutz genug dagegen, daß man diese schlechthin der vollen kritischen Objectivität zu Lieb gemachte Concession etwa auch zu dem Versuch benutzen dürfte, die Unabhängigkeit des Benedictbeurer Anhangs von unfrem Antichristspiel nach den darüber gegebenen Nachweisen dennoch aufrecht erhalten zu wollen.

Nach Erledigung dieser kritischen Vorfragen tritt letztlich der Versuch in sein Recht die Entstehungszeit unfres Dramas und damit seinen specifischen Standort in der Zeitgeschichte aufzuweisen. Daß Andere, wie Holland, vor mir auf den wesentlich gleichen Zeitpunkt geraten haben, kann nur willkommen geheißt werden, so unabhängig davon, wie ich versichern darf, mein Urteil sich gebildet hat, und so unklar das Holland's erschein muß, wenn er einerseits dem Drama die Tendenz beilegt, den Kaiser zu Unternehmung des Kreuzzuges zu instigieren, und andererseits dasselbe zu der Zeit aufgeführt glaubt, wo schon alle Vorbereitungen für denselben getroffen waren und Friedrich Barbarossa im Begriff stand Deutschland zu verlassen. Wir glauben jedenfalls, daß, wenn es in diese Zeit zu versetzen ist, der Moment der Conception sich viel genauer und charakteristischer bezeichnen läßt; wie jene von Holland vermutete Tendenz dem Gesamtinhalte nicht wahrhaft entspricht.

Hauptmoment bleibt die neue und stolze Erhebung des

deutschen Kaifertums.<sup>1</sup> Man erinnere sich der Unklarheit, welche selbst die tonangebenden Historiker des 12. Jahrhunderts in dieser Hinsicht zeigen, (S. 10 f.) und der in den Kreisen der entsprechenden Dichtung herrschenden Voreingenommenheit für die Frankendynastie (S. 19). Ein so resoluter Umschwung der Anschauungen wie ihn unser Drama zeigt, das einen Kaiser Deutscher Nation, alle früheren Verluste ausgleichend und machtgebietend allen anderen christlichen Reichen gegenüber die oberste Schirmherrschaft üben läßt, ist für sich schon schwer denkbar, wenn der Dichter seinen Ausgangspunkt nicht von dem letzten Teile der Regierungszeit Friedrich Barbarossa's aus nehmen konnte. Auch die Stellung des Papsttums zum Kaiser muß eine ganz veränderte gewesen sein, als sie während der Kämpfe mit Alexander III. und auch noch zu Lucius III. Zeiten war (S. 111). Unbeschränkt waltet das Römische Kaifertum und allerdings ganz mit dem Anspruch einer Oberhoheit über Provinzen, wie ihn Daffel einst formuliert (S. 19 f.), und nach den Theorien unbedingter Weltherrschaft, wie die Juristen von Bologna sie zurecht gemacht hatten.

Dennoch ist kein Mann, der nur fremdüberkommene Schablonen mit passenden Zeitmitteln ausfüllt. Danach könnte es ja aussehen, weil doch Alles am Ende nur darauf hinausläuft, den seit Methodius bestimmter formulierten Abschluß aller Kaiserherrlichkeit mit seinen Folgen für die Antichrist-erscheinung durchzuführen. Dann wäre alles scheinbar nationale Bewußtsein nichts als die von den Zeitverhältnissen dargebotene neue Uniform des Römischen Kaifertums, das seine durch kirchliche Tradition vorgezeichnete Rolle auszuspielen hat. Unser Drama würde dann grade so gut auf einen Byzantinischen Kaiser passen, wie Methodius ihn voraussetzte. Aber wer näher zusieht, wird inne: die Deutschen, welche der Verfasser im Auge hat, sind leibhaftige Deutsche, und mit ebenso vieler Feinheit und Liebe gezeichnet, als

wenig Farben auch dabei angewendet werden. Und ebenso sind die Franzosen echte Franzosen, wie er dieselben mit gleich wenig Mitteln im Unterschied von jenen zu charakterisieren weifs. Auch der neue Kaiseranspruch wird nicht schlechthin und plump als einmal geprägte Zeitanschauung herübergenommen. Wenn wir darin irren sollten, dafs in der stetig gleichen Wiederholung der grofssprecherischen Botschaften, zusammt ihrer getreuen Nachäffung durch den Antichristen, leise angedeutete Ironie des Verfassers liegt (S. 21 f.): darin wird beabsichtigte Ironie nicht zu verkennen sein, dafs gleich an der ersten Stelle, am französischen Hofe, die kaiserlichen Gesandten sich über die unrichtige Geschichtsanschauung ihres Herrn belehren lassen müssen. Empört kehren die Gesandten zum Kaiser mit der Nachricht zurück (v. 106 f.):

„Sie wagens deiner Herrschaft Recht und Dienste zu verlagen  
und räuberischen Einbruchs in das Land dich anzuklagen;“ —

— während doch der Verfasser so gut wie wir es wufste, dafs der geschichtlichen Vergangenheit nach Deutschland sicher eher zu Frankreich gehört hatte, als das Gegenteil im Namen der Geschichte behauptet werden durfte. — Die Berichtigung wird Seitens Frankreichs nur mit einem gewissen Zweifel über den Wert aller Geschichte bei solchen Machtfragen eingeleitet. Und die Macht eben war auf deutscher Seite. So zeugte es zugleich von übermütiger Selbsttäuschung, wenn Frankreich es wagte das Angebot Deutschlands mit offenem Hohne zu beantworten, und die kaiserliche Gegengrede trifft daher den französischen Volkscharakter mit einem durch Jahrhunderte bewährten Urteil (v. 111):

„Es pflegt der nahe Fall sich stets durch Hochmut anzukünden.“

Ungleich besser noch ist der Antichrist sammt seinen Helfershelfern über Frankreichs geschichtliche und Charakterdispositionen unterrichtet. Wenn er dem deutschen Herrscher Geschenke anbieten läfst, so geschieht es in der Hoffnung, auf

diese Weise vielleicht einen gefährlichen Kampf zu vermeiden; doch zweifelt er selbst halb an dem Erfolg des Mittels (v. 375):

„Den muß man suchen durch Geschenke mild zu stimmen . . .  
geht hin und seht ob ihr's vermögt ihn zu gewinnen.“ (v. 378.)

Bei den Franzosen dagegen fürchtet er so wenig Widerstand, daß er sie als im voraus ihm verbündete Geistesverwandte ansieht und begrüßt (v. 353 ff.):

„Die schufen längst den Schnitt für unsre neuen Glaubensmoden  
und ebneten für unsern Einzug selber Weg und Boden.  
Was ihnen durch scholaßt'sche Feinheit stets gelungen,  
dieselbe Herrschaft hat sich unsre Kraft errungen.“

Darum wird der König von Frankreich auch vor den Anderen durch einen Kufs des Antichristen ausgezeichnet, als er die von ihm gehegte Hoffnung erfüllt.

Dabei ist doch nicht nur verblendeter Nationaldünkel, der die Rollen so auszuteilen weiß. Zwar mit den Griechen macht der Deutsche Kaiser so wenig Umstände, als nachmals der Antichrist. Die gelten in ihrer Schwäche schlechtweg als eine Beute der Macht. Von den Franzosen dagegen spricht der Kaiser mit gebührender Achtung (v. 82):

„Der Franken Volk hat stets sich waffenstark erwiesen.“

Aber es gilt eben die Weltmission des Römischen Kaifertums durchführen — und Furcht kennt der Deutsche auch vor ebenbürtigeren Gegnern nicht; darum Trotz gegen Trotz (v. 113 ff.):

„Das stolze Wort mit Taten sei es corrigieret  
im Staub' werd' Uebermut gebüßt, wie's ihm gebüret.  
Die nicht in Kriegerehren unsrer Fahne folgen wollen,  
als Knechte bald genug des Zwanges Joch sie fülen sollen.“

Mannesmut kennzeichnet den Deutschen: das muß vor allem der Antichrist erfahren, dem allein Deutschland noch widersteht, nachdem ihm alle andren Christenreiche bereits zugefallen sind und in seinem Dienste gegen die Andern streiten. „Mut und Kraft wohnt in Deutschen Seelen“: — so bleiben

sie auch allein Sieger im Waffentanz gegen alle Anderen ---; aber von Uebermut und Selbstruhm weifs der rechte Deutsche nichts. Der Ruhm des „*furor Teutonicus*“ wird daher vom Dichter mit feiner Verteilung des Stoffes dem Antichristen überlassen, der von vornherein voller Furcht war mit den Deutschen anzubinden. Seine Boten drücken das wol auch so aus, dafs die Deutschen es verstünden „die Hörner“ zu zeigen. — Das Kaifertum ist voll Anspruch: — das bringen die „Römischen“ Traditionen mit sich. Der Deutsche jedoch überrascht neben seiner Kraft und dem berechtigten Bewustfsein derselben durch eine Demut der Selbstbescheidung, die rührend genannt werden mufs und an die schöne Formel erinnert, mit der einst Staatschriften unterschrieben wurden: „Die demütige aber von Gottes Gnaden nicht ohnmächtige deutsche Nation.“

Wir stehen vor dem Meisterstück der feinsten Selbstironie, die unser Drama in aller Ungelenkigkeit seiner Versbildung zu entwickeln weifs. Deutschland ist Sieger geblieben gegen den Antichristen in dem gewagten Gang der Waffen. Wir geben unten noch den unvergleichlich schönen Siegesgefang, der bei allem gerechten Selbstgefül doch viel mehr Treue atmet als Stolz. Der gottgleiche Machtanspruch des Antichristen ist durch Deutsche Manneskraft und -Treue tatsächlich als Lug und Trug erwiesen. Die erträumte Weltherrschaft des Antichristen selbst steht in Gefahr. Da fällt dem zu spät klug Gewordenen ein Mittel ein, durch das grade die am leichtesten zu gewinnen sind, die sich ebenso unbesieglich durch Geschenke als unüberwindlich durch Waffen bewiesen haben. „Die dummen Deutschen“ mufs man durch Wunder täuschen! So gewifs der Antichrist war, dafs die spitzfindige Klugheit ihm die Franzosen ohne Mühe ins Garn liefern würde, so froh ist er der neugefundenen Weisheit, die Deutschen durch ihre Gläubigkeit zu überlisten, die dem Antichristenanspruch gegenüber dennoch natürlich Unglaube heiffen mufs (v. 443):

„Wer wie ein Heide ist und ohne Bildung, den ködert sicherlich ein Wunder.“  
Da fängt der Antichrist an Wunder zu tun. Einen Lahmen macht er gehend: — der Deutsche stutzt und wird unsicher. Ein Ausfätziger geht geheilt von dannen: die Verwirrung der Deutschen steigt. Da bringt man auf der Tragbare einen Todten; wenigstens stellt er sich so. Und um zugleich das Gefühl in Anspruch zu nehmen, ist ein in der Schlacht Gefallener — gewiß unter den rohen Fäusten der Deutschen. Und siehe der Antichrist erweckt den Todten! Da ist aller Widerstand der Deutschen entwaſnet. Wie der angeblich Auferweckte mit der Glorie dieses Wunders die Schmach der vorhergegangenen Niederlage zu bedecken weiß und die göttliche Majestät des Antichristen für unbesiegbar erklärt, so erklärt sich nun der gutmütige Sieger selbst, der Deutsche, für besiegt und entschuldigt seinen früheren Widerstand durch seine bekannte Neigung — sich zu überstürzen (v. 451 f.):

„s ist unser Schickfal einmal in Blindheit das Maß überschreiten,  
auch wider den Herren selbst verblendet in Kurzsicht zu streiten.“

Wer Nationalitäten so charakterisieren kann, das ist kein stumpfer Nachbeter. Nirgend wird man es so inne, daß hinter den non chalant hingeworfenen lateinischen Versen echt Deutsches Gefühl und Humor steckt, gepaart mit höherer künstlerischer Begabung, als die Formleistung unmittelbar verrät.

Und dabei gilt es die ganze Tragik dieses Ausganges dem Dichter nachempfinden. Wie scharfsichtig wußte der Deutsche am Anfang die heuchlerisch freundliche Ladung des Antichristen zu durchschauen, und wie stolz war er, als es sich darum handelte Geschenke von solchen Händen anzunehmen! (386 ff.):

„Mit falschen Listen wollt ihr mich versuchen und betrügen!  
Es pflegt gemeine Schlechtigkeit so anzunah'n mit Lügen.  
Wahrheit und Treue weiß in Mannheit stets sich zu erweisen,  
wo Falschheit suchen muß durch Formgeschick zu gleisen.“

Ihr habt das Christenreich gebracht um Treu und Glaube;  
vor unfrer Macht kriech' Euer Heuchelreich im Staube.  
Weg mit den Gaben voll von gleifsnerischem Truge!  
Wir zahlen's heim mit blanken Schwertes Fluche.  
Fahrt ihr mit Eurem Gelde hin zur Hölle!  
Für folche Unbill folgt Vergeltung auf der Stelle“.

Mit dieser Loofung brachen sie los, die Deutfchen, die Heuchler zu entlarven und die Schwächlinge zu züchtigen, die fich dem Antichriften knechtifch unterworfen hatten. Der Sieg der gerechten Sache blieb bei ihren Fahnen. Heimkehrend von der heißen Schlacht, ertönt das Heerlied ohne Gleichen (v. 433 ff.):

„Bluten muß man können, gilt's des Vaterlandes Ehre;  
Mannheit schützt den Heerd, daß ihn kein Feind verfehre.  
Ist Recht durch List verkauft, kauft mans zurück mit Blute,  
der unverletzten Zier des Kaifertums zu Gute!“

So stolz, fo mannhaft treu vorher widerstanden und nun fo fchmählich betrogen um Glaube und Ehre! Der Mann, der fo dichten, vielmehr der fo fülen konnte: der stand felbst auf der Höhe deutschen Glaubens, deutscher Ehre.

Es galt diesen Eindruck nationaler Leistung auch nach Seite des subjectiven Empfindens erst hier zum Ausdrucke bringen, im Interesse der Fragen letzter Entscheidung. Mit diesem Eindrucke kehren wir zurück zu der Frage nach der unmittelbaren Entstehungszeit unfres Drama's. Von dem entscheidenden Incidenzpunkt gefchichtlicher Art war noch gar nicht die Rede. Ein Königtum von Jerufalem wird als chrisfliches vorausgesetzt: von der Bedeutung dieser Tatsache ist früher gehandelt (S. 33). Jetzt aber, im Augenblicke stolzester Vertretung des chrisflichen Kaifertums im Abendlande, erhebt fich die Macht der Heiden mit der ausgesprochenen Abficht, das verhafste Christentum, das nach gut rationaliftischer Praxis als eine neue Secte bezeichnet wird, von dem Boden feines ersten Ursprungs aus zu vernichten

Hilferufe erschallen im Abendlande, die neu begründete Christenherrschaft im heil. Lande nicht wieder den Ungläubigen zum Raube fallen zu lassen. Der sieggekrönte Kaiser verheißt schnelle Hilfe und ein Engel tröstet die Bewohner des heil. Landes (v. 215 ff.):

„Land Juda und Jerufalem scheuch' von dir Furcht und Sorgen:  
Dafs Gott dich schützt, wird offenbar'n dir schon der nächste  
Morgen.

Schon sind sie da, die dich befrei'n  
und deiner Feinde Macht zerftreu'n.“

Wie am Ende die Aufforderung zum Preise der ewigen Allmacht von allen Anwesenden durch einen Lobgesang aufgenommen wird, so fällt hier auf dem Höhepunkte der Spannung, den die einzig im Drama vorkommende Engelerfcheinung bezeichnet, der Gesammtchor mit der Wiederholung der tröstenden Engelworte ein. So konnte nur der fñhlen und dichten, der mitten in der großen Bewegung der Kreuzzüge überhaupt und in der vollen Miterfahrung des tiefen Anteils stand, den das ganze Abendland an der damaligen Gefahr für das heil. Grab und das neubegründete Königtum von Jerufalem nam. Hier halten wir vorerst still.

Wollte man annemen, dafs unser Antichristspiel schon vor Gerhoh von Reichersberg gedichtet wäre: so weiß ich nicht, wie man das Alles erklären könnte, ohne zugleich dem Dichter eine wunderbar plastische Gabe der Prophetie anzudichten. Mit solchen Farben des Lebens pflegen gewöhnliche Menschen nur zu schildern, wo sie das wirkliche Leben vor sich sehen. Sicherlich wird jeder Historiker und Kritiker, der von Zweifeln um frühere Abfassung nichts weiß, erklären: dergleichen konnte nur im Angesicht der Bedrohung des heil. Landes durch Saladin gedichtet werden. Durch diesen Eindruck darf man mit vollem historischen Recht die Gründe verstärken und ergänzen, mit denen wir oben (S. 109) aus Gerhoh's eiguem Bericht zu erweisen ver-

fucht haben, daß es nicht unser Antichriftspiel sein kann, was dieser im Auge hatte.

Allgemeine Kenntnis von der Eigentümlichkeit der damaligen Situation darf ja vorausgesetzt werden. Aber im Interesse des speciellen Nachweises wird es doch unerläßlich sein, ein concretes Bild auch von dem Eindruck zu geben, den nachweisbar der unwiderstehliche Siegeslauf Saladins im Abendlande selbst erweckte. Die Poesie jener Zeit obenan hat diesen Eindruck bewahren helfen. Billig behauptet dabei Walter v. d. Vogelweide den ersten Platz unter den Zeugen, und bei ihm grade ist's, als würden directe Klänge unserer Antichriftdichtung laut, wenn er in seinem *crucelid* („aller-erst lebe ich mir“) das heil. Land als einen Kampfpreis bezeichnet, um den „Kristen, Juden und die heiden“ im Wettkampf liegen. Der Kaiser aber ist's, den er in erster Linie an Gottes und Christi statt als der „frönebote“ zu Hilfe ruft gegen die Heidenschaft, die in das heil. Land eingebrochen: „Hêr keiser ich bin frönebote . . . ir sint sin voget“<sup>165</sup>)! — Die charakteristischsten Parallelen findet man in den *carmina burana*. Die Menge der Heiden umgibt Jerufalem: Moabiter, Ammoniter und Amalekiter; Alle geeinigt unter einem jeden Widerstand vor sich niederwerfenden Fürer, der aus dem Morgenlande gekommen. „Flete omnes populi!“ ertönt der Bußruf im Abendlande; denn Gottes Gericht bricht jetzt herein, vergleichbar nur dem, das der Heilige schon einmal über sein Volk und die Stadt Jerufalem verhangen:

„judicans e nubibus  
et de alto coeli  
archam testamenti  
accensus igne zeli  
tradidisse legitur  
populo crudeli“<sup>166</sup>).

Der Fürst aus Babylon, heißt es in einem andren Lied, hat in Salomo's Tempel seinen Tron aufgerichtet;

Anlaß für sorgliche und ahnende Gemüther vor. Aber dies für sich reicht doch nicht aus, sobald dem Dichter einmal gewiß war: siegen werde der Kaiser über diese Mächte. Woher dann doch die Anwendung der alten Weissagung grade auf Friedrich Barbarossa? Hier zeigt sich offenbar eine noch unausgefüllte Lücke zwischen den bisher erwogenen Geschichtsvorlagen und der weiteren dichterischen Combination.

So viel zwar wird einem Dichter, der anderweit so feines Gefühl beweist, leicht zugetraut werden, daß der Eindruck der ernstesten Tage ihn mit allerlei Gefühlen bestärken konnte. Der, der Deutschlands Schirm und Trutz allein gewesen war, überließ das Reich einem jungen und noch unbewährten Sohne als König zu verwalten, während er selbst als hochbejahrter Greis sein Leben für ein so gefahrvolles Unternehmen in die Schanze schlug. In der That traf Friedrich I., ehe er den Kreuzzug antrat, alle Anordnungen, wie solche sie zu treffen pflegen, die ihr Haus bestellen<sup>171</sup>). Aber immerhin so siegesgewiß sah man ihn ausziehen, daß der Dichter schon seinen siegreichen Einzug in dem befreiten Jerusalem prophetisch voraus verkündet. Immer bleibt die Frage nach zwischenliegenden Motiven: — und vielleicht sind sie zur Hand.

Die Krone niederzulegen in freiwilliger Abdication war in der That noch im Jahre 1185 dem Kaiser angefohlen worden, als dieser von Lucius III. verlangte, was einst auch bei Carl und Otto d. Gr. geschehen war, daß schon bei ihren Lebzeiten ihr Sohn auch zum Kaiser gekrönt wurde. Nachdem der Kaiser für Heinrich auch die Krone von Sicilien erworben, erschien der Antrag um so motivierter, dem Papste freilich auch um so bedenklicher. Und Lucius III. wich wie öfter schon vorher dem Andringen des Kaisers aus, — letztlich mit der Erklärung: „non posse duos simul imperatores regnare“. Heinrich könne nicht die kaiserlichen Insignien empfangen „nisi ea ipse prius deposuisset“<sup>172</sup>).

Dem Vorfalle selbst soll kein weiterer Wert für unsre Beweisführung beigelegt werden, wozu er nicht geeignet wäre. Nur vergessen wollten wir auch diesen Zug in der Physiognomie der gesammten Zeitsituation nicht wissen.

Noch einmal drohte ja die Situation für das Kaifertum ernst und bedenklich wie nur je zu werden. Cöln, einst der Sitz des ergebensten und genialsten kaiferlichen Ratgebers, war durch Erzbischof Philipp selbst zum gefährlichen Reichsfeind geworden und stand mit Frankreich verbündet gegen den Kaifer. Bald erwuchs daraus eine Coalition aller nordischen Mächte, auch des Welfen und vieler deutscher Fürsten. Ein päpstlicher Legat durfte in Frankreich auf einem Concil deutscher und französischer Bischöfe Kirchenstrafen über deutsche Kleriker verhängen; ja Urban III. durfte es noch einmal wagen den Kaifer vor seinen Richterstuhl zu citieren. Von allen Seiten umgaben dunkle drohende Wetterwolken aufs Neue das Kaifertum auf der kaum eroberten und umfriedeten Höhe seiner inzwischen erlangten Erfolge. Alles, was in heißen lebenslangen Manneskämpfen müsam errungen war, stand für den Greis wieder in Frage. Es war das Jahr 1187, das so gewitterfchwer heraufzog. — Da wars als trete Gott selber dazwischen. Plötzlich wie vor der siegenden Himmelfonne zerteilten sich die Wolken, und der Ostertag des Jahres 1188 von Mainz enthüllte vor den Völkern des Abendlandes das lang entbehrte Schauspiel eines Weltverfönmungstages. Diesen Frieden aber brachte — das Kreuz.

Was auch vorher und daneben an rein politischen Factoren mitgewirkt —: die Gefahr des heil. Landes und die neu aufbrechende allgemeine Begeisterung für den neuen Kreuzzug erwuchs zweifellos zu dem durchschlagenden Motive. Die eben noch entzweiten Fürsten standen eng gefchaart um das Kreuz, und wie durch dieses geheiligt erhob sich das Kaifertum in einem nie gefehnen Glanze allseits unbestrittener Fürethren. Die Kaiferboten gingen aus in alle Lande: nach

Ungarn und Byzanz, an den Sultan von Iconium, — bald auch an Saladin selber mit letzter friedlicher Mahnung zur Herausgabe seiner Eroberungen und speciell der Kreuzesreliquie; widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daß „der ganze Erdkreis wider ihn zu Felde ziehen werde“<sup>173</sup>). — Wer kann zweifeln: das ist der Moment für die Conception unfres Drama's.

Und selbst der Gedanke demüthiger Resignation des Kaisertums vor Christo, als dem höheren Heerführer aller Kreuzzüge, fehlt diesem einzig großen Geschichtsmomente nicht. Der greise Kaiser selber war in Tränen ausgebrochen, als das Schreiben Gregors VIII. über die Leiden der Christenheit im heil. Lande verlesen wurde, und als dann des Bischofs Gottfrid von Würzburg begeisterte Rede die ganze Versammlung in tiefster Bewegung mit sich fortrifs und auf des Kaisers Frage an die Fürsten, ob sie es recht fänden, daß auch er jetzt das Kreuz neme, die ganze Versammlung mit dem lauten Zurufe antwortete: jetzt, jetzt! — da liefs sich der greise Heldenkaiser vor den Versammelten und unter den Lobgesängen, die diese anstimmten, von dem Bischof Gotfrid von Strafsburg das Kreuz auf die linke Schulter heften. — Dabei aber war das Bedeutungsvollere vorher schon geschehen. Weil es sich an diesem Reichstage nicht nur um politische Tagesfragen, sondern, wie man obenan bei diesem Kreuzzug sagte, um das Reich des HERRN selber handelte, so verweigerte der Kaiser wie sonst den Präsidialstuhl einzunehmen<sup>174</sup>). Christus selbst, so hiefs es: halte Reichstag. — So blieb der kaiserliche Tron leer an dem Tage, wo Deutschlands großer Heldenkaiser an der Spitze der ganzen Christenheit sich erhob, das heil. Grab und Kreuz den Händen der Ungläubigen wieder zu entreiffen. Christo dem himmlischen Könige überliefs der Kaiser seinen Tron.

Wenn dieser Moment höchster Weihe uns auch nur

durch einen zeitgenössischen Chronisten aufbewahrt worden ist, erfunden ist er gewiss nicht, und gewisser noch ist der Wiederhall des grossen Eräugnisses in allen frommbegeisterten Seelen des ganzen deutschen Volkes. — Als im Jahre 1184 die sonnigen Maitage des Pfingstfestes die auf 10000 und mehr veranschlagte Festversammlung in der Mainzer Flur um den glücklichen Kaifervater vereinigten, der vor den versammelten Fürsten und Rittern in nie gesehener Kaiserpracht zwei Söhne auf einmal als mündig mit dem Ritter Schwerte umgürtete, gereichten mehr als einem Dichter diese Eindrücke zu schöpferischer Anregung. Der deutsche Dichter der Eneit aber, Heinrich von Veldeke, der von daher die Farben zur Schilderung der Hochzeit des Äneas mit Dido entlehnte, sang: nach hundert Jahren noch, ja bis an den jüngsten Tag werde man singen und fagen und Wunder verkünden von den Kaiferehren dieses Tages<sup>179)</sup>. — Wie sollen die zweiten und gröfseren Mainzer Ostertage vom Jahre 1188 ohne Nachhall geblieben sein in der nationalen Dichtung! Ob unser Dichter persönlich Zeuge gewesen, oder nur wie jener Chronist aus den die deutschen Lande erfüllenden Berichten und Sagen von diesen grossen Tagen geschöpft hat, das tut nichts zur Sache. — Wenn es einen Moment deutscher Geschichte gibt, der die Entstehung unfres Drama's vom Römischen Kaifertum deutscher Nation innerlich und allseitig motiviert, so ist der Mainzer Kaifertag von 1188.

Vielleicht fehlt unfrem Drama auch die ausdrückliche und vom Dichter beabsichtigte Andeutung nicht, dafs dieser Reichstag den directen Anlafs zu seiner Conception gegeben. Schon bei einer Zusammenkunft im December 1187 war mit dem Cardinal Albano der Termin für den betreffenden Reichstag ins Auge gefafst worden. Man wälte den Sonntag „Laetare Jerusalem!“ (den 27. März). Mit den Einladungsschreiben, die an alle geistlichen und weltlichen

Grosen ergiengen — „zu dem Hoftage Christi“ —, wie der Cardinal schrieb, erscholl so die Loofung durch das ganze Reich: „Laetare Jerusalem!“ Bedeutfam finden wir den Namen wieder bei dem Chroniften, der allein jene näheren Umstände berichtet. — Dann erst begreift man ganz, warum in unfrem Drama der Chorgefang: „Judaea et Jerusalem nolite timere!“ als Höhepunkt des ganzen Drama's von einem Engel intoniert und dann von dem Gemammtchor wiederholt wird — eine Auszeichnung, die nur an dem letzten Schluffe des Drama's eine Parallele hat. Der Nachhall wars von dem vielftimmigen Kreuzrufe auf dem Mainzer Reichstage am Sonntag: „Laetare Jerusalem“ —, und auf Engelflügeln läfst der Dichter die Troftesbotfchaft der geängfteten Stadt zutragen.

Nun fragen wir wenig mehr danach, ob das Drama auch vor dem Kaifer felbst zur Aufführung gekommen. Friedrich Barbaroffa verherrlicht es in dem höchften Weibemomente feines Lebens und feiner Regierung, und ift zugleich der tiefgefülte Ausdruck echt deutichen Gemütes. Die tiefe Wemut fpricht daraus: ein folcher Kaifer kommt nicht wieder! Der Kaifertuhl in Mainz ift leer geblieben: das ift Weiffagung; vielmehr andeutende Erfüllung uralter Weiffagung. Siegen wird er auch über die Ungläubigen; als Weltfieg wird fich fein Kaifertum vollenden; aber auch das Ende aller Kaiferherrlichkeit ift damit gekommen; das Ende der Welt felber ift nahe! Ob der Kaifer fiegt: der Tron wird leer bleiben, und die Zeichen des jüngften Tages find doch da. Nach dem Sieg über die Heiden — fteht der größere Feind auf, der letzte, — der Antichrift! Aber Christus wird endlich doch Sieger bleiben und dann vom Himmel herab den Sieg und die Demut feines Stellvertreters auf Erden ehren, der in kaiferlicher Demut felber ihm feinen Tron überlaffen hat. Das ift unfer Drama, begriffen nach feiner nationalgefchichtlichen Genefis. —

Ob vor dem Kaiser selbst oder nicht, aufgeführt ist unser Drama in diesen Tagen höchster Bewegung der Gemüther sicher worden. Vielleicht wars die Klosterkirche von Tegernsee, welche die Hauptcouliße des Tempels im Osten vertrat mit den Sitzen des Königs von Jerusalem und der Synagoge davor, und mit den Sitzen — es klingt wie Weistagung später Zeiten — der Westmächte gegenüber. Und nicht nur der Glanz der Costüme, der kirchlichen wie der weltlichen, — denn jedem der sieben Machtvertreter schloß sich ja sein Gefolge in entsprechendem Costüm des Abend- und des Morgenlandes an —; nicht nur der sesquipedale Marschschritt der schmuckreichen Gefandtschaften und der musikalisch-recitierende Vortrag, den die Versammlung auf den Höhepunkten in choralischen Hymnusgefängen aufnam; nicht nur die schnell belebt vorschreitende und bis zu Schaugefechten und heil. Märtyrertum sich steigende Handlung: — das Alles nicht nur; sonder gewislich obenan ein vaterländisches Hochgefühl, vereint mit dem tiefen Ernst der Nähe letzter Zeiten, hat die Zuschauer dabei bewegt und durchzittert, — auch die, welche von den ohnehin so mässigen lateinischen Versen nur ein sehr unvollkommenes Verständniß hatten. Es bleibt nur die eine Frage noch: — wer ist der Verfasser?

---

V.

Der Verfasser des Dramas.

Unfre Handschrift selbst stammt zweifellos aus dem Kloster Tegernsee. Von dorther ist sie in die Münchener Hof- und Staatsbibliothek gelangt, jetzt als Cod. lat. 19411 verzeichnet. Zum Teil zwar wurde die Tegernseer Bibliothek

erst im 15. Jahrhundert noch durch massenhaften Ankauf von Handschriften bereichert; doch war sie schon im 12. und 13. Jahrhundert hochbedeutend. Aber auch dort geschrieben ist wol sicher unsere Handschrift. In ihr selbst zwar ist dies nicht bezeugt; aber wol ausdrücklich in anderen Handschriften, die dieselbe Hand zu zeigen scheinen<sup>176</sup>).

Schon im 10. Jahrhundert war Tegernsee eine Culturstätte. Namentlich vom J. 982 an erwacht sein Ruhm. Bald darauf (1001) durch Abt Godehad im Sinne der strengern französischen Klosterregeln reformiert, tun nachmals Tegernseer Mönche dem Kloster Benedictbeuren denselben Dienst, wie allzeit zwischen beiden Klöstern ein lebhafter Verkehr bestand. Wie aber in Deutschland im Allgemeinen die neue Reform nur ungern angenommen und widerwillig ertragen wurde, so verwilderte auch Tegernsee bald wieder. Der Dichter des Ruodlib — wie er wenigstens sehr wahrscheinlich genannt werden muß: — Froumund war selbst eine Charakterfigur aus jener Zeit und das Muster eines die Ungebundenheit liebenden Mönchsgenie's. Nur halb gezwungen nam er 1017 endlich die Weißen<sup>177</sup>).

Während für Geschichtschreibung Tegernsee nie Etwas geleistet hat, blühte dort überwiegend die Kunst in allen Richtungen — namentlich auch in der Herstellung kostbarer Handschriften. Friedrich Barbarossa selbst bezog deren von dort. Und für ein Messbuch gab man damals einen stattlichen Weinberg, für eine Bibel wol ein Landgut. In Tegernsee erfand man zugleich eine neue Methode Tinte zu bereiten, ein kostbarer Artikel in jener Zeit, von dem das Kloster bald nicht genug liefern konnte. Malerei, Baukunst, Gartenpflege bis zur Anlage des angeblich ersten botanischen Garten giengen da in Schwange. Vor Allem aber blühte die Dichtkunst. Auf Froumund, der sicher Dichter war, auch wenn der Ruodlib mit seinen feinen lyrischen Zügen im reichverflochtenen Epos nicht von ihm wäre, folgt um 1060

Metellus mit seinen zeitberühmten Quirinalia und Bucolica — und bis in späte Zeiten hinaus verlor Tradition und Geist nicht ganz auf dem altgeweihten Boden<sup>179)</sup>.

Was lag näher, als das man wie den Schreiber auch den Dichter selbst in Tegernsee suchte, ja beide unter ein und demselben berühmten Namen entdeckt zu haben glaubte. So stand es fest und wird bis in die neueste Zeit in den Literaturgeschichten als sicheres Resultat noch fortgeführt, das das Antichristspiel, wie man es nennt, von dem Tegernseer Mönch und Diakon „Werinhere dem Gärtner“ gedichtet sei.

Ähnlich wie das bayrische Kloster Scheyern an seinem Conrad ein solches Universalgenie besessen haben soll, wurde derselbe Werner, der in jene der unsren verwandten Handschriften seinen Namen eigenhändig eingetragen, zu einem Meister aller Künste gemacht. Er ist der Ausleger des Virgil und Makrobius, der Dichter des berühmten Marienliedes wie des Antichrist, der Verfasser einer Poetik und der jetzt nicht mehr aufzufindenden Tegernseer Biblia pauperum — daneben ein berühmter Kartograph, Maler, Glasarbeiter und Gärtner. Obenan von Günthner, der 1810 seine Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern begann, datiert diese ausgeführte Tradition. Kugler setzte sie zunächst fort und versuchte sich zugleich, wie in den neuesten Tagen noch Alfred Meißner in romantischer Darstellung des Lebens eines Mannes, der, wie ein bekannter Liebesvers in deutscher Sprache den lateinischen Briefen eingefügt zu verraten schien, auch menschlichen Gefühlen nicht unzugänglich gewesen. Das berühmte gewordene Citat findet sich eben in unserm Codex (202 nach jetziger Paginierung)<sup>179)</sup>.

Wie ein Roman klingt freilich schon die Schilderung dieser allseitigen Vollkommenheit und würde schlechthin in sich selbst zusammenstürzen, wenn die neuerdings vorherrschende Annahme Recht behält, das die ganze Brieffammlung, aus der sie geschöpft ist, nicht Original- sondern bloße Muster-

und Schreibebriefe enthält, wie man sie nach einer frühe und zuerst in Italien nachweisbaren Sitte allerdings mit Vorliebe in den Klöstern fertigte. Selbst die Liebesbriefe sind diesem strengen Gericht der Kritik verfallen, wenn auch nicht ohne Widerspruch. Und wirklich läßt sich nachweisen, daß das Lied von dem „verlorenen Schlüßlein“ zum Herzen als Volkslied in ganz entlegnen Kreisen verbreitet und also auch hier schwerlich für Originaldichtung anzusehen sein wird. Mir scheint freilich auch Anderes, als diese Liebesbriefe, deren sich Wattenbach angenommen, zu individuell für bloße Schreibebriefe; — aber ich wage kein Urteil<sup>180</sup>).

Es gibt aber noch andere viel sicherere Gegenbeweise, die jenen Luftbau von der Seite her erschüttern, die für uns das entscheidende Gewicht hat. Die Nachricht, daß unsere Handschrift sogar von derselben Hand sei wie die eines Tegernseer Codex, der das Marienlied enthalte, stammt ursprünglich von Docen und findet sich noch als Marginalbemerkung seiner Hand in unfrem Codex. Aber eine kritischere Forschung hat erwiesen, daß das von Docen veröffentlichte Bruchstück des Marienliedes überhaupt gar nicht aus der Originalhandschrift des letzteren stammen kann. Was Docen beschreibt, war auch nur ein Pergamentblatt und trägt mit Unrecht den Namen eines Tegernseer „Codex“. Schon Schmeller fand daselbe nicht in der Münchner Bibliothek vor. Es scheint in Docens Nachlaß verschwunden, wie aus diesem nur durch glücklichen Zufall die unschätzbaren Bruchstücke des Ruodlieb in Schmellers treue Hände gerettet wurden. Vielmehr darf seit Feifalik's meisterhafter Ausgabe der „Driu lit von der Maget“ der Nachweis für kritisch gesichert gelten, daß der Verfasser dieser edlen deutschen Schöpfung überhaupt kein Mönch, sondern ein Weltpriester war, der allerdings auch den Namen Werner führte, der damals noch viel gebräuchlicher war als heut zu Tage. Hatte man sich doch bei der Ausnutzung

des Marienliedes für den entgegengesetzten Zweck fogar den Verstoß passieren lassen, den Beinamen Evangelista, der im Marienlied zu Matthaëus gehört, zu dem vorher genannten Namen Werners zu ziehen, und unnütze Gelehrsamkeit an den Beweis verschwendet, daß evangelista auch gleichbedeutend mit diaconus gebraucht werde<sup>181)</sup>.

Aenlich steht es mit der angeblichen Poetik. An sich muß es sehr zweifelhaft erscheinen, daß unter Rhythmomachia (oder wie Pez druckt Rythmimachia) ein solches Werk zu verstehen sei. Die Notiz stammt aus dem bei Pez abgedruckten Briefe mit der Ueberschrift: „Amico dilectissimo W. O.“ Dieser Freund wird selbst als Verfasser dieses Werkes bezeichnet und um die Zufendung desselben gebeten. Nun soll aber andererseits der Schreiber des Briefes eben der romantische Werner und selbst der Verfasser der Rythmomachia sein. Das Räthsel wäre nur dadurch und dann freilich sehr leicht zu lösen, daß obenan dieser Brief ein Product solch künstlicher Musterbriefstellerei war<sup>182)</sup>.

Nicht minder klare Gründe scheinen mir dann auch der Hypothese entgegenzustehen, daß der Schreiber unfrer Handschrift zugleich auch der Dichter unfres Drama's sein soll. Daß Vieles nur abgekürzt mitgeteilt wird, spricht nicht dagegen. Die Ergänzungen sind überall selbstverständlich, und in solcher Form überliefs man, wie oben besprochen (S. 86), das libretto dem Regisseur. Aber schwerer begreiflich wäre es, wie dem Verfasser dieses Drama's so wenig eignes Bewußtsein von der Bedeutung und dem Werte desselben beigewohnt hätte, daß er selbst die Anordnung getroffen, die unfre Handschrift aufweist. Denn da findet sich unser Drama ohne jede Ueberschrift unter all die andren sehr gemischten Bestandteile des Codex im Fortlauf der Halbcolumnen eingefügt — hinter einer Abhandlung über die Todsfünden, die in allerlei allgemeine Betrachtungen ausläuft — und vor einem dritten Stück, nur durch einen kurzen

Abfatz getrennt, das zwar auch poetisch beginnt („jam vernali tempore“), aber dann in eine scurrile Schilderung von Vögel- und Insectenlauten verläuft in dem Schulinteresse, den lateinischen Ausdruck für dergleichen zu vermitteln — ein sonst ja nicht ungeschätztes Product mittelalterlicher Schullehrsamkeit. Wer solche Anordnung auf höhere Selbstverleugnung des Dichters zurückführen wollte, dem muß man die Freude an dieser eignen Tugendfchöpfung überlassen. Im Auge jedes nüchternen Beurteilers wird es als Beweis gelten, daß eben ein untergeordneter, wenn auch noch so schreibfertiger Handwerker auch unfre Dichtung nach einem vielleicht einzeln vorhandenen libretto dieser Tegernseer Klosterhandschrift einverleibt hat<sup>183</sup>).

Und auch dann, wenn es gewiß wäre, daß ein Tegernseer Werner der Verfasser unfres Dramas sein müßte, wäre immer noch die Wal zwischen mehreren geboten. Zwar ein dritter Werner, dem die Ausschmückung der Tegernseer Stiftskirche nachgerümt wird, ist jedenfalls bedeutend später zu setzen; aber außerdem finden sich als Contemperanen noch ein scholasticus und ein camerarius Werner erwähnt. Die bisherigen Nachweise überheben aber jeder unnötigen weiteren Mühe, wo alle Voraussetzungen fehlen für irgend welche ficheren Schlüsse<sup>184</sup>).

Viel schwerer könnte die Frage ins Gewicht zu fallen scheinen, ob überhaupt von einem Klostergeistlichen eine Dichtung zu erwarten sei, die dem pater apostolicus eine so ausgesprochene Nebenstellung anweist (oben S. 29 f.), und noch mehr ob unter den Klerikern der Diöcese, welcher der entschlossene Anhänger Alexanders III. Eberhard v. Salzburg seinen Stempel aufgedrückt hatte, ein ebenso entschlossener Anhänger des Kaifertums hätte seine Stimme laut werden lassen dürfen. Was freilich Alles, gerade auch auf literarischem Gebiete, in Klöstern möglich war, das lehren am Besten die carmina Burana. Der Katalog dieser reichsten

Klosterbibliothek, der uns noch als eines der unschätzbaren Denkmale von Bücherverzeichnissen, die zum Teil vom 6. bis zum 15. Jahrhundert reichen, erhalten ist, schweigt freilich charakteristisch genug grade über die Handschrift, die jene carmina enthält und sicher von Benedictbeuren stammt. Dergleichen aber wurde eben nicht in dem für Alle zugänglichen Verzeichnis geführt, sondern war nur da für Eingeweihte und Feinschmecker. Diese Praxis verbot sich freilich von vornherein bei einem zur Aufführung bestimmten Drama. Aber näher befehen mußte ja auch die echt kirchliche Tradition vom Antichristen, die Begeisterung für den Kreuzzug und die an sich nur dem christlich Römischen Kaisertum gezollte Ehre alle anderen Bedenken ausgleichen. Dazu hatte sich die Stellung der Diöcese nach Eberhards Tod wesentlich geändert und nicht minder die des ganzen deutschen Klerus bereits unter dem immer noch kaiserfeindlichen Papst Lucius III. Ostern 1188 aber war mit Philipp von Cöln der letzte Widerstand in den kirchlichen Kreisen Deutschlands weggefallen. Ein kaiserliches Stiftskloster endlich, wie Tegernsee war, pflegte sogar von dergleichen Prärogativen Profefs zu machen.

Soweit bestünde kein Hindernis, daß unser Drama in Tegernsee selbst auch gedichtet worden. Nur die Autorschaft des altberühmten Werinhere muß als ganz in der Luft stehend bezeichnet werden. Klostertraditionen aber pflegen über dergleichen sonst meist sichereren Anhalt zu gewähren. So muß es immerhin prekär erscheinen, ohne jede sichere Nachricht über den Autor einer Dichtung von dieser Bedeutung darum auf ein bestimmtes Kloster als den Ort der Schöpfung der letzteren zu raten, weil eine Handschrift von dort stammt, welche die Dichtung enthält. Nur daß unsere Handschrift die bisher nachgewiesene einzige ist, gäbe mehr zu bedenken.

Eben mit dieser Herkunft der Handschrift aber liefse

sich die Ansicht von anderer Seite neu befestigen, daß doch der Dichter des Marienliedes identisch sein könne mit unfrem Verfasser. Jener Manigolt aus dem Hause der Grafen von Bergen, dessen Gönnerschaft der Weltgeistliche Wernher sich rümt, der das Marienlied gedichtet, ist sehr wahrscheinlich derselbe, der 1193 Abt von Tegernsee wurde. Feilalik trägt seine glückliche Conjectur nur mit der höheren Bescheidung eines waren Kritikers vor. Dann würde sich um so leichter erklären, daß sich auch eine lateinische Dichtung desselben Mannes grade in einem Tegernseer Manuscript des ausgehenden 12. Jahrhunderts vorfände. Daß das Marienlied nach sicherem Anhalt, der im Gedichte selbst vorliegt, schon 1172 vollendet worden, wäre kein Beweis gegen eine zweite Schöpfung desselben Dichters vom Jahre 1188. Aber noch viel weniger positive Beweiskraft haben freilich dergleichen Argumente. Anhaltspunkte für verwandte Gedanken bietet das Marienlied schlechthin nicht. Wie incommensurabel aber eine solche deutsche Dichtung, auch wenn nach dem Dialect ihr Dichter in Süddeutschland zu suchen ist, was von dem Marienlied gilt, mit einem geistlichen Drama im lateinischen Kirchenstil ist, sagt sich jeder leicht<sup>185)</sup>.

Gälte es überhaupt unfren Verfasser in dem Kreise von Dichtern zu suchen, die bei verwandterem Gedankenkreise zunächst durch deutsche Schöpfungen bekannt sind, so wäre als entsprechende Dichterschule obenan die zu durchmustern, die W. Wackernagel unter der treffenden Bezeichnung der „Byzantinisch-Palästinensischen“ zusammenfaßt<sup>186)</sup>. Aber auch dies wird aus den eben ange deuteten Gründen wol niemand ernstlich versuchen. Der Hinweis auf diesen Dichterkreis hat nur den Wert, daran zu erinnern, daß für die spezifische Richtung unfres Drama's ein Hintergrund allgemeiner Art grade in der Poesie jener Zeit zu finden ist. Den Ideen nach wie nach der höheren Architektonik, vor Allem nach Seite des Charakters bewärt

der Verfasser unfres Drama's vollen Dichterberuf. Die Form aber und feine lateinische Verskunst machen ganz den Eindruck, als habe der Impuls einer grofsartigen Conception allein entschieden, und wie diese der unmittelbaren Gegenwart erwachsen die Zeitumstände auch zu einer so schnell folgenden Formgebung gedrängt, dafs der Verfasser im Vertrauen auf die ihm zu Gebote stehende Latinität nur leicht hin den gröfseren Gedanken und Gefühen das Gewand notdürftig entsprechender lateinischer Verse gegeben habe. Zu aller Zeit hat man so das libretto für Opern und Singspiele behandelt, und wesentlich ist der Text eines geistlichen Drama's jener Zeit nicht viel anders zu würdigen. Schwerlich aber hat man dann einen kunstgeübten Dichter, sondern mehr einen bedeutenden für alles Grofse in seiner Zeit empfänglichen Mann in dem Verfasser eines Textes zu suchen, der nichts anders wollte als grofsen Zeitgedanken im Gewande der zeitüblichen Darstellung einen ephemeren Ausdruck verleihen.

Diese Betrachtung läfst die Umschau unter den zeitgenössischen Dichtern lateinischer Form, die an sich am nächsten läge, von vornherein äulich unfruchtbar erscheinen. Ware Meister der Form gab es unzweifelhaft damals auf diesem Gebiete: defs sind die carmina Burana obenan Zeuge. Hervorragt unter den Dichtern dieser Gattung der berühmte archipoeta, dessen Schöpfungen schon Grimm bestrebt war den Annexionen der Engländer für ihren Dichter Mapes wieder zu entreifsen. Der Rechtsanspruch an diese zum Teil wie Volkslieder allgemeinen Besitzes verbreiteten Lieder ist noch immer nicht endgültig geschlichtet. Aber dass, ob Deutscher, der archipoeta ein kaiserlicher Partisan war, wie einer, ein Client und Tischbeneficiat des Reichskanzlers Dafsler speciell, das steht fest. Aller Nutzenanwendung jedoch davon für unfren Zweck steht nicht nur die warhaft facete Kunstübung entgegen, die diesen archipoeta und seine geistesver-

wandten Zeitgenossen als ganz unvergleichlich mit unfrem Autor erscheinen läßt: vielmehr scheidet die beiden zugleich abgrundtief der Ernst der Geistesrichtung unfres Drama's und der Leichtfinn dieser amatoria und potatoria, obenan die continuierlich um Tischsold bettelnde Gemeinheit des archipoëta selber. Walter von Lille, in dem Giefebreht zuletzt auch diesen archipoëta finden will, vertritt allerdings die Vereinigung hohen Ernstes mit leichtem Ton. Dafür wissen wir aber auch von ganz bestimmtem Wandel seines Lebensganges. Der eifrige Anhänger Alexanders III. dagegen, der Barbaroffa als einen Vorläufer des Antichristes bezeichnen kann, paßt ebenso wenig in Dafsels's Umgebung als zum Verfasser unfres Drama's. Soweit wird wol auch Giefebreht gegenüber Grimm noch recht behalten.

So schließt unfre Untersuchung über den Verfasser mit einem einfachen „non liquet“, und wem die Wahrheit lieber ist als blendende Conjecturen, der empfindet grade dabei eher ein gewisses Hochgefühl als irgend welchen Verdruss. Die schönsten Volks- und Kirchenlieder gehen namenlos durch die Welt und man ehrt sie deshalb um so mehr als originale Schöpfungen ganzer Gemeinschaften. Gedichtet ursprünglich hat sie doch ein Einzelner; aber er war nichts als der Mund und die Hand für den Ausdruck der Alle gleich beherrschenden Gemeingefühle und -Gedanken. Ein neu entdeckter Stern gewinnt seinen Wert nicht durch den nachmals dazu kommenden Namen; die Entdeckung selber macht ihn wert und erscheint identificiert mit seinem Dasein.

So scheint uns, wäre es für eine Dichtung, die ohne besonderen Formanspruch nur den Moment einer großen, auf das ganze Volk mächtig zurückwirkenden Tatsache der Zeit fixiert, grade ganz entsprechend, daß man die einzelne Person nicht zu nennen weiß, die der Nachwelt den Eindruck eines großen geschichtlichen Erlebnisses erhalten hat. Die Nation selbst tritt dann ein für den Dichter. So kennen wir zwar

den Dichter des Drama's vom „Römischen Kaifertum deutscher Nation“ nicht; aber wir wagen zu behaupten: kein Deutscher, der den Sinn und Geist dieser Dichtung begreifen gelernt hat, kann und wird ihn wieder vergessen und dies edle Document ferner nur dem Staub der Bibliotheken überlassen. Jeder rechte Deutsche soll bei aller Differenz der Zeitanschauungen sagen lernen, das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: — ein deutsches Kaifertum im Vollbewusstsein seiner großen Weltmission, — ein deutsches Kaifertum, das des Reiches mannhaft waltet und dem Antichristentum nicht minder mannhaft widersteht.

## Anmerkungen.

1) (S. 3) Vgl. Ge. Voigt, die deutsche Kaiserfage in Heinr. v. Sybel, histor. Zeitschr. 1871. Bd. 26. S. 131—187. Dieser Aufsatz, in dem zum ersten Male festgestellt wird, daß Friedrich II. und nicht Barbarossa den bestimmenden Anknüpfungspunkt für die Sage von der Wiederkehr des Kaisers bildet, vielmehr erst im 16. Jahrhundert und auch da nur vereinzelt die Erinnerung auf Friedrich I. zurückgreift, schlug so durch, daß gleich die Jahrgänge derselben Zeitschrift von 1874 und 76 nur noch bestätigende und ergänzende Artikel zu bringen wußten. Moritz Brosch, ganz einverstanden mit dem Hauptresultat, sucht nur die Italienischen Quellenberichte nach ihrer Tendenz noch klarer zu stellen, vgl. ebenda Bd. 35. S. 17 ff. (1876); nachdem vorher Siegmund Riezler (1874. Bd. 32. S. 63 ff.) die Untersuchung nach Seite der in die Kaiserfage hineinspielenden kirchlichen Traditionen ergänzt hatte, welche letztere sich unmittelbar mit den Fragen um unser Drama berühren. Dem, was von Döllinger in dieser Hinsicht schon früher beigebracht war (f. u.), ist dabei von Riezler wesentlich Neues nichts hinzugefügt. — Gelegentlich sei hier nur daran erinnert, daß die Erwartung der Wiederkehr eines Kaisers, gesteigert auch bis zu dem Versuche eines Einsiedlers, die Rolle des Wiedererstandenen zu übernehmen, schon nach Heinrichs V. Tode beobachtet wird. Die Prämonstratenser Continuation zu Sigeberts Chronikon enthält die Notiz zum J. 1138 vgl. auch W. v. Giefbrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 4. A. 1877. III, 2. S. 981.

2) (S. 4) Vgl. den meisterhaften Artikel von Max Büdinger über Darstellungen der allgemeinen Geschichte, insbesondere des Mittelalters, in Sybel histor. Zeitschr. VII. S. 108 ff., als Antrittsrede für die ord. Professur in Zürich gehalten 1861. Für die betr. Stelle vgl. S. 117 u. 122; für unten: die Formvollendung im 17. u. 18. Jahrh., S. 129 ff.

3) Das class. Heldengedicht „Ligurinus“, das die „Gesta Frederici“ zur Vorlage und Quelle hat, wurde, bald auch im Mittelalter

wieder in Vergessenheit geraten, zuerst von dem Humanisten Celsus wieder entdeckt und durch ein *eignes* Lobgedicht verherrlicht. Von 1507—1812 ist der *Ligurinus* dann noch neunmal bearbeitet und herausgegeben, aber bisher noch keine Handschrift dafür aufgefunden worden. Im J. 1737 wurde das Gedicht zuerst von Senkenberg für eine Fälschung erklärt, eine Ansicht, die trotz einzelner Proteste, u. A. auch von Wilhelm Grimm im-Gegensatz zu seinem Bruder Jakob, bis 1870 die herrschende blieb. Auf Waitz's Anregung hat A. Pannenberg (*Forschungen z. Deutschen Geschichte* XI, 163 ff.) im J. 1871 die Echtheit durch sorgfältigste Detailuntersuchung erwiesen. Vgl. auch Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen*. 3. A. Berlin 1873. II. S. 201 ff., wo sich auch der Nachweis über Gaston de Paris findet.

4) (S. 6.) „Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen rel. Motiven,“ Vortrag in Stuttgart am 3. Jan. 1877 gehalten von Prof. Dr. G. v. Zetzschwitz, Leipzig 1877. Vgl. J. v. Döllinger, „der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit“ in: *Riehl, histor. Taschenbuch*. Leipzig 1871. S. 257 ff.

5) (S. 7.) Vgl. Riezler in Sybel's *Zeitfchr.* Bd. 32. S. 71 f.: „man gewahrt, daß es (das Drama) theilweise genau nach dem Recept dieser Kirchenväter gearbeitet ist.“

6) (S. 8.) Vgl. mit dem Anm. 4 angeführten Aufsatz im *hist. Taschenbuch* S. 303 ff.: v. Döllinger, *Christentum u. Kirche* Beilage I. S. 436.

7) Alfr. v. Gutschmid über F. C. Movers, die Phönizier. II. 3 (S. 307) in *Fleckeisen, Jahrb. f. class. Philol.* III. (1857) S. 616 f.: „Es muß nach den ersten Einfällen der Araber in Gallien, aber vor dem Untergange der Ommajaden, also in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts abgefaßt sein: diese Bestimmung hat sich mir aus der Lectüre der Revelationen ergeben.“ . . . Wenn dabei der erste Teil zur „Probe“ dienen soll, „wie trefflich der Heilige über das kleinste Detail uralter Zeiten unterrichtet ist,“ so verweise ich auf meinen (c. III.) Versuch, das einheitliche Interesse des Ganzen zu erhärten.

8) A. Ufinger (in Kiel —†), „Eine Sibylle des Mittelalters“ in: *Forschungen zur deutschen Geschichte* X, 621 ff. Vgl. ebenda XI, 147 ff.: „Noch einmal die Sibylle des Mittelalters.“ Auf die erstere Abhandlung durch den Abdruck des Textes in *Pertz Mon. Germ.* aufmerksam geworden, fürte mich mehr ein Zufall auf die zweite in Bd. XI, wo Gutschmid's Artikel citirt wird. Bezüglich Waitz's Urteil vgl. Göttinger *G. A.* 1870. S. 1685. Auch Wattenbach a. a. O. II, 160 stimmt

Waitz darin bei, daß die Sibylle an die Eroberung Roms durch Heinrich IV. anknüpft.

9) (S. 9.) Man müßte denn Zeugen wie Jocundus über die Wunder des heil. Servatius von Mastricht herbeiziehen, der von dem Römischen Reiche wie von etwas schlechthin Fremden spricht; dafür aber auch Karl d. Gr. und Karl Martell bereits nicht mehr zu unterscheiden weiß. Wattenbach II, 123 ff. Vgl. über Widukind ebenda I, 243 ff.; über Sächf. Weife der Geschichtschreibung überhaupt II, 30. 178.

10) (S. 10) Vgl. Lupold v. Bebenburg (Bischof v. Bamberg), de iuribus regni et imperii bei: Siegmund Riezler, die literar. Widerfacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874. S. 180 ff. 189.

11) (S. 11.) Die einschlagenden Fragen behandelt Otto v. Fr. in c. 6 seines Chronicon. Vgl. Pertz M. G. S. S. XX, 236 ff. Andre statuierten, entwickelt Otto, ein Deutsches Reich nach dem Fränkischen wie P. Leo Otto I. als ersten deutschen Kaiser begrüßt habe. — „Michi autem videtur regnum Teutonicorum, quod modo Roman habere cernitur, partem esse regni Francorum.“ Als Beweis gilt: 1) die Unterscheidung eines orientale et occidentale regnum Fr.; 2) wie die Karolinger den Merowingern substituirt worden und doch Reichscontinuität erhalten sei, so gebe es jetzt, wo den Karolingern die Sachsen gefolgt, auch noch dasselbe fränk. Reich. Es seien eben nur „Teutonici Franci“. In dem steten Wechsel der Reiche verrät sich ihm überhaupt nur die miseria humana. — S. 239 kommt er auf die Lombardischen Kaiser nach päpstlicher Zählung. „Exhinc regnum Romanorum post Francos et Longobardos ad Teutonicos, vel, ut aliis videtur rursus ad Francos, unde quodammodo elapsum fuerat, translatus est.“ Daß das auch Otto's eigne Ansicht ist, ergibt der neue Vergleich des Assyrisch-Babylon und Medo-Perf. Reiches, wonach er fortfährt: „sic et illud item duobus tantum Graecorum et Francorum subjacere debere volunt. Nam caeteros hujus sicut et illius a diversis gentibus (!) incursus eclipsin potius eorum quam mutationem fuisse dixerunt.“ Auf welche einzelne Auctoritäten Otto dabei anspielt, habe ich nirgends gefunden. Vielmehr ist es wol als Zeitmeinung anzusehen, der er sich anschließt. — Seit Theodosius, heißt es S. 248, gebe es mehr nur noch eine Geschichte der Kirche, und diese in einer Mischung, die nur Gott auseinander scheiden könne. — Als beherrschende Grundanschauung hat O. v. Fr. die Augustins über die beiden civitates an die Spitze gestellt. Dabei hält er zwar fest an der Weltdauer des Römischen Reiches, wobei er sich auch auf Methodius beruft (f. u.). Aber die vielen Ueber-

tragungen haben es nach seiner Meinung geschwächt und verunreinigt. Das Reich ist den Weg der Sonne vom Aufgang zum Untergang gegangen!! S. 117 f. — Die Chronik ist zwischen 1143 und 46 verfaßt. Als er sie 1156 dem Kaiser sendet, erklärt er seine trübe Anschauung aus frühern Reichszuständen und bekennt von nun an Besseres zu erwarten. Seine Anschauung von des Reiches Herkunft aber ändert sich nicht. In den Papstfreitigkeiten bleibt er unentschieden; doch erklärt er an seinem Ort die Rückkehr zur alten Armut für die Kirche für das Bessere. S. 194. — Vgl. Wattenbach D. G. II, 190 ff.

Gotfrid v. Viterbo († nach 1190). In seinem Pantheon variiert er auch hier wie an vielen Orten nur den Ausdruck Otto's, dem er slavisch folgt. Vgl. bei Migné, der freilich nur die späteren BB. hat, weshalb wir für die früheren unten Pistorius-Struve citieren, *Patrol. s. lat.* 198. 954 ff.: „Otho postea imperium R. reduxit ad Francos, quod iam a Longobardis fuerat usurpatum“ und später (958): „Ego autem tunc imperium a Francis non dico aliquando fuisse ablatum, sed eclypsim passum, quamdiu tot et tam diversi invasores imperium confuse tenuerunt (!) — das letztere mit offenbarem Misverstand der Meinung Otto's. — Waitz und Dümmler stehen noch für Italienische Abkunft Gotfrid's ein, die Heinr. Ulmann in seiner Dissertation über G. v. V., Göttingen 1863. zu verteidigen sucht. Die Gegengründe scheinen mächtiger, vgl. Wattenbach a. a. O. II, 204 ff.

Ekkehard († 1125) sagt in seinem *Chronicon universale* nur zum J. 800: daß das Kaisertum von den Griechen auf die „reges immo imperatores Francorum“ übergegangen sei und beklagt dann später zum J. 1116 den inneren Zerfall Deutschlands wegen des unverbesserlichen „furor Teutonicus“. Pertz M. G. S. S. VIII S. 169 und S. 252.

12) (S. 11.) Wattenbach a. a. O. II, 342. Vgl. für Gerhoh v. Reichersberg, der kein Bedenken trägt, das Muster des byzantinischen Hofes gegen den abendländischen Kaiseranspruch anzurufen, der allen Streit der Fürsten veranlaßt habe. Derselben Opp. inedita cur. Frid. Scheibelsberger Lips. 1875. Tom. I, 176 f.

13) (S. 13.) Für die Ausfürgung im Text genügt der Hinweis auf Giefbrechts Kaiserzeit.

14) (S. 14.) Wattenb. a. a. O. II, 200.

15) Wattenb. II, 316. — Daneben vgl. im fogen. *Auctarium Affligemense* zu Sigebert's Chronikon. Migné P. s. lat. 160, 290: „Frid. pius et justus ab omnibus appellatus et secundus post Carol. M. iusticia et pietate habitus est.“ Erst im 15. und 16. Jahrh. stimmt sich das Urteil wieder im Allgemeinen günstiger; vgl. z. B. des Westphalen

Wernher Rolewinck, fasciculus temporum (saec. 15) — „vir magnorum operum ita ut quidam dicant, quod post Carolum M. . . . orbis similem non habuit“. Später habe er auch seinen einzigen Fehler, den erbitterten Kampf gegen Alexander III., gefüht. — Vgl. Pistorius, Germanor. scriptor. II. cur. Struvio. Ratisbonae 1726. S. 549. — Auch Gotfrid v. Viterbo's Lob seines großen Kaisers im Pantheon ist mir immer sehr kühl erschienen.

16) Wattenb. I, 285.

17) (S. 15.) Pertz M. G. S.S. VIII, 776.

18) Wattenb. II, 178.

19) In den Abhandlungen der hist.-phil. Classe der Gött. Gef. der Wissensch. Bd. XIV, 1 ff. Göttingen 1869. Vgl. den Separatdruck Gött. 1868. — Ueber den Verf. vgl. auch Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen des 13. Jahrh.'s Berlin 1870. S. 307. und die wol als beseitigt zu betrachtende Einrede W. Wattenbachs in Heidelb. Jahrb. 1869. S. 362 f.

20) Waitz a. a. O. S. 14 ff.

21) W. Wattenbach a. a. O. gegen Waitz.

22) (S. 16.) Waitz S. 77 f.

23) (S. 17.) Wattenbach, D. Geschichtsqu. I, 217 ff.

24) Vgl. Jordanus ed. Waitz S. 70 f.

25) (S. 18.) Wattenb. a. a. O. I, 300 f.

26) Ueber die Lebensumstände Adfo's I. Wattenb. I, 234. 276. Ueber seine literarische Bedeutung: Hist. lit. de la France VI, 471—492. Der libellus de Antichr., der sogar Augustin's Schriften eingereicht worden, am Bequemsten bei Mi. Patr. s. lat. 101, 1291 im Anhang zu Alcuin's Werken (f. u.).

27) (S. 19.) Vgl. Wattenb. I, 270 ff. mit 265. Abt Johannes von Gorze (960—973) wird schon als Schriftsteller genannt. — In den Annales Altahenses maj. Pertz XX, 786 wird auch eines Allwinus presbyter monachus erwähnt, als eines vir religiosus, aber schon z. Cal. XIII April. 944 als seinem Todestag. — Die nähere Zeitbestimmung für die betr. Schrift ergibt sich aus der Widmung an Erzb. Heribert v. Köln, der von 999—1021 regierte. Floß hat sie aus einer Metzger Handschr. des 12. Jahrh. mitgeteilt in Haupt, Zeitschr. f. d. Altert. IX, 265 f.

28) Pfister, Geschichte der Teutschen II, 444. Vgl. im Uebrigen die meisterhafte Monographie: J. Ficker, Reinald v. Dassel . . . Köln 1850 (f. u.).

29) Ficker a. a. O. S. 48 (Quelle ist Saxo Grammaticus). Vgl. Hans Prutz, Kaiser Friedrich I. Danzig 1871. I, 315.

30) (S. 20.) Siegmund Riezler, die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874. Ueber Dante: S. 169 f., Lupold v. Bebenburg, de juribus regni et imperii: S. 181 ff. Ueber Occam (dialogus): S. 269 ff. — Der Papst selbst steht unter der Jurisdiction des Kaisers, nach Occam S. 271. — Konrad v. Megenberg, de translatione imperii. 1355.: S. 293. — Vgl. auch Ottokar Lorenz, Deutsche Geschichte II, S. 309 ff.

31) Mein Stuttgarter Vortrag S. 27 f. Die Bebenburg'sche Dichtung hat Joh. Mich. Peter, Gymn.-Prof. in Münnertadt in dem Gymnaf.-Progr. 1841/42 (Würzburg), veröffentlicht unter dem Titel: „Allegor. Gedicht auf den Verfall des heil. Römischen Reiches mit Version aus dem 14. Jahrh.“ Vgl. dort S. 7 ff.

32) (S. 21.) C. Hafe, das geistl. Schauspiel. Leipzig 1858. S. 30.

33) (S. 22.) Vgl. Ligurinus I, 520 ff.: Wie Augustus ist Friedrich der summus monarchus. Der Kaiser ist die erste Instanz auf Erden, V, 49 ff. vgl. VIII, 468 ff. — Vgl. Pannenberg a. a. O. 216.

34) (S. 23.) Otto Stobbe, die Juden in Deutschland. Braunschweig 1866. S. 13 f. Vgl. Marqu. Freher, Nott. zu Petrus de Andlo. Straßburg 1612. Fol. 186: „Judaei veteri instituto Imperialis camerae servi habentur et mancipiorum conditione fisco Caesareo subditi sunt ut etiam in Ruperti regis diplomate . . . legitur: Judaeos camerae nostrae servos acceptandi et defendendi.“ — Vespasian sollte sie zum Lohn der Heilung des Titus dem Josephus geschenkt; dieser aber sie dem Römischen Kaisertum vererbt haben.

35) (S. 24.) Zur Berufung auf Carl d. Gr. überhaupt: Prutz I. 394 u. A. Ueber die neue Beisetzung der Gebeine Karls nach dem Weihnachtsfeste 1165 in Aachen und die Heiligprechung durch den kaiserl. Papst Paschalis vgl. Ficker a. a. O. S. 91 f. mit Gaston Paris, Histoire poétique de Charle magne. Paris 1865. S. 59 ff. Die Nachwirkung des Eindruckes wird bemerkt, Wattenbach II, 292. Unbeachteter scheint, daß Ekehard in seinem Chronikon beim Kreuzzug von 1095 die Nachricht hat, Carl d. Gr. solle wieder erstanden sein. Pertz VIII, 215. — Ebenso ist bei der wundergläubigen Zeit und speciell im Zusammenhang mit der Oberherrschaft des Kaisertums über alle Könige nicht gering anzuschlagen, daß Dassel damals die Reliquien der heil. Drei Könige für Cöln eroberte. Welcher Wert darauf gelegt wurde, erkennt man aus den zeitgenössischen Chroniken. Wir verweisen nur auf das Auctarium Alfigense zu Siebert bei Migné 160, 294. vgl. 498.

36) Ficker a. a. O. S. 50. Vgl. die Pläne mit dem Trierer

Patriarchat v. 1158 ebenda S. 18 ff. — Neuerdings ist freilich behauptet worden, daß die Briefe an und von Erzbischof Hillin zu Trier unecht und bloße Stilübungen seien. Vgl. Wattenbach II, 333. — Ueber den Reichstag zu Würzburg vgl. Ficker, S. 87.

37) (S. 26.) Riezler, die literar. Widerf. S. 86, S. 142: Frankreichs freiere Stellung zum Papst in der Quaestio de potestate papae aus Philipps d. Sch. Zeit; vgl. den Tractat von Joh. v. Paris, de potestate regia et papali ebenda S. 152 f. — Die ältere Theorie von den zwei Schwertern, die noch Gerhoh v. Reichersperg (f. u.) vertrat, hatte schon Thomas de Aquino in seiner Schrift de regimine principum antiquiert (3, 19 vgl. 3, 1. 3 und 1, 14), vgl. Ottokar Lorenz a. a. O. S. 309.

38) (S. 27.) Die Weissagung bei Jordanus vgl. a. a. O. S. 79 f. Der Hinweis bei Waitz auf O. Lorenz, Deutsche Geschichte II, 391 ff. gibt über den älteren Ursprung der Weissagung kein Licht. — Henricus de Hassia — jetzt allgemein „Heinrich v. Langenstein“ — aber nicht ohne Bedenken gegen seine Verfasserschaft — schrieb, wie aus der Schrift selbst hervorgeht (S. 541), seinen „tractatus contra quendam eremitam . . . vaticinantem nomine Telesphorum“ im J. 1392; abgedruckt in Pez, Thesaurus anecdott. I, 2, 507 ff. — die betr. Stelle S. 536. — Ueber den sehr selten gewordenen Druck des angebl. Telesphorus selbst und den fogen. Antitelesphorus, herausgeg. von Lazius, fragmentum vaticinii ejusdam Methodii . . . Wien 1547. f. Döllinger, Weissagungs-glaube a. a. O. S. 369 f. Anm. 119 u. 120. Eingehender handelt davon Alexandre, Excurs. ad Sibyll, Paris 1856 S. 296 f. Dort ist das ganze Sammelverium von Weissagungen verzeichnet, das neben der des Telesph. Venet. 1516 unter dem Titel: „de magnis tribulationibus et statu ecclesiae“ erschienen ist. Die Quelle ist wichtig für den Beweis, daß in der Gegend von Consentia (Cosenza in Calabrien) im 13. Jahrh. die eigentliche Fabrik der späteren Sibyllen zu suchen ist. Wie diese Weissagungen aber in Deutschland widerhallten, ergibt sich aus H. d. H. und Jordanus.

39) Die völlig wertlose Verificierung findet sich, von Karajan mitgeteilt, bei Haupt a. a. O. VI, 369 f. Vgl. über die Wiener Handschrift, aus der es stammt, ebenda II, 9.

40) Dieses ausführlichere Gedicht vom Entechrist hat Heinr. Hoffmann schon in seinen Fundgruben 1837. II, 106—134 aus einer Lünzer Handschrift des 12. oder angehenden 13. Jahrh. mitgeteilt. — Das Stichwort „discessio“ (f. u.) für die Abdankung des Kaisers findet sich auch hier; aber der Abdankende ist „Der vranchin chunic einir“,

und obgleich der Schauplatz in Jerufalem ist, fehlt hier im 12. Jahrh. noch jeder Versuch, es mit den Kreuzzügen in Verbindung zu setzen. Die Könige, die hier in Frage kommen, werden nach der Offb. Joh. gezählt (zehn und drei). Die Bezeichnung der Länder „africa, etiopyia, egypte“ ist die seit Hieronymus herkömmliche. Vgl. Haymo Halberst. z. Apokalypfe bei Migné 116, 1147 und später bei Engelbert Admont., de mutatione imperii in Goldast, Politica imperialia. Frankf. 1614. Fol. 773, — wo ihre Sonderstellung aus den Nähebeziehungen zum heil Lande motiviert wird.

41) (S. 28.) Der *Elucidarius dialogicus theologiae tripartitus*, durchs ganze Mittelalter und noch lang nachher verbreitet, gibt sich durch den Titel schon als eine Art Encyclopädie damaliger Zeit kund, die lib. III (fol. XXVIII<sup>b</sup> nach der Incunabelaugabe Nürnberg. 1509) auch das hauptsächlichste Material vom Antichrist bietet; aber bedeutamer Weise noch ohne die Reichsniederlegung als Incidenzpunkt für die Antichristerscheinung, obschon 2 Thes. 2. besprochen wird. — Der *Elucidarius* stammt aus dem 11. Jahrh. Mone im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1834 Sp. 311—18 weist in einer Handschr. des 12. Jahrh. schon eine deutsche Uebersetzung desselben nach. Sicher aber ist er nicht, wie man geglaubt, von Anselm, vgl. Gerberon, Opp. Anselmi ed. 2 (1721) p. 457 ff. In der Dichtung, die sich an diese Quelle anlehnt, bildet „der Antichrist“ nur eine kürzere Epifode, wie der Titel gibt: „Vom Leben und Leiden Jesu, vom Antichrist und vom jüngsten Gericht“. Früher kannte man davon nur die unvollkommene und abweichende Recension von H. Hoffmann in den Fundgruben I. 127 ff., welche die große Schönheit des Originalen kaum erkennen läßt (aus einer Görlitzer Handschr. des 13. Jahrh.). Inzwischen hat Joseph Diemer, Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh. Wien 1849 aus der berühmten Vorauer Handschr. uns das dem 11. Jahrh. noch angehörige vielleicht Original nahegebracht mit den interessantesten Enthüllungen über die Verfasserin S. 229 ff. vgl. mit S. XIV ff. —, neuerdings freilich mannigfach beanstandet. — Charakteristisch ist die Klage über die zunehmenden Länderteilungen im Reiche.

42) E. Wilken, Geschichte der geistlichen Schauspiele in Deutschland. Göttingen 1872 S. 152.

43) (S. 29.) *Achille Jubinal, Mystères inédites du XV siècle...* Par. 1837 I p. XVI. Nach Wilkens Mitteilung a. a. O. S. 147 wurde daselbe noch 1852 von Wittenhaus in einer Bonner Dissertation de *artis scenicae apud Germanos initiis* p. 7 nachgesprochen.

44) Wattenbach a. a. O. II., 152.

45) ebenda II., 149.

46) (S. 30.) ebenda I, 47. Für die Herleitung alles Römischen Kaisertums von Constantin vgl. Freculphi chronicon (Bibl. max. Lugd., XIV, 1168): „A Constantino omnes semper christiani imperatores usque in hodiernum diem consecrati sunt.“

47) (S. 31.) Nur auf das älteste abendländische Zeugnis von Heraklius Kämpfen verweisen wir hier. Fredegar's Chronikon, um 660 verfasst (vgl. Wattenbach I, 85), nimmt bereits Notiz davon, vgl. bei Ruinart, Gregor Turonensis (f. u.) S. 637 ff. Mehr später. Dafs man vom Weltende schon damals sprach s. Wattenb. I, 85 vgl. Mi. 95. 1053 f.; um 664: „consummatio est“. — Bezügl. des Paschasius vgl. Bibl. max. XIV, 637 comm. in Matth. So erklärt er das Wort „mysterium jam operatur“ und bezeichnet es als verbreitete Zeitmeinung. — Aenliche Urteile aus dem Morgenlande vgl. in der hist. miscella Migné 95. 1046. Als Curiosum siehe daneben, dafs Beda durch Zahloperationen herauszubringen weifs, Ismael bedente d. A. und Isaak d. N. T. Mi. 91. 164 vgl. 189 f. mit Gal 4, 24 ff. —

48) Ueber Isidor's Zeitrechnung Wattenb. I, 69. — Die Betonung dieses Zeittermins wiederholt sich überall. Wir heben nur Bruno Astensis hervor, der in seinem Commentar zur Apokalypse begründet, dafs deshalb der Antichrist rex septimus heisse (Bibl. max. Lugd. XX, 1706); der Zusammenhang ist freilich ganz unklar. Nach Pirke Elief. ist der Messias rex nonus und Gott nach der Uebergabe des Reiches decimus. Vgl. Wetstein N. T. zu 1. Cor. 15, 24. II, 167.

49) Sigebert Chronicon. Migné 160, 161. Ebendort über die Prodigia, als das Jahrtausend sich erfüllte S. 194. 198. Ueber Ostern 1065 vgl. Giesebrecht, Kaiserzeit III, 1. 4. Aufl. 1876. S. 110 f. vgl. 1231. In der Fortf. Sigeberts wird zum J. 1210 bemerkt, dafs ein Pseudoprophet aufgestanden, qui dicebat antichristum jam esse adultum. Pertz VIII, 466. Ekkehard rümt in seinem Chronicon (Pertz VIII, 184) von Hiltibert von Mainz, dafs er prophetische Gaben besessen. Vgl. im übrigen: Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 270. Die Fortwirkung bis ins 15. Jahrh. ebenda und S. 296. — Eine ganze Reihe solcher falscher Propheten sind bei Henricus de Hassia a. a. O. verzeichnet. — Interessante Bemerkungen, freilich zu spät, über die Zustände um das erfüllte 1. Jahrtausend f. bei Rolewinck Pistorius a. a. O. II, 539 und über die späteren Visionen ebenda S. 548.

50) (S. 32.) Dieses unbekannte und interessante Quid pro quo findet sich in einer dem Beda Venerab. untergeschobenen Homilie. Constantin, durch Silvester vom Ausfatz geheilt, zieht über das Meer und gründet Byzanz — „fecit Constantinopolim, unde Saraceni congregati ibant,

eum debellari“. Erschrocken über diesen Angriff, wird er durch die Erscheinung des Kreuzes getroffen . . . „et occidit multos Saracenos“. Darauf schickt er seine Mutter Helena nach Jerusalem. Vgl. Migné 94, S. 494 f. — Bezüglich des Planes, den Reichsitz aus Ostrom wieder in den Occident zu verlegen vgl. Sigebert, Chron. Mi. 160, 126.

51) Das Motiv, daß nur noch ein Weib den Thron in Byzanz inne hatte, später oft wiederholt, findet sich schon in den Annales Laureshamenses (Pertz M. G. S.S. I, 38), deren Latinität schon den alten Ursprung bezeugt. Obgleich die Uebertragung ganz als Tat des Papstes und der Kirchenversammlung dargestellt wird, heißt es doch von dem neuen Kaiser, daß er „ipsam Romam tenebat, ubi semper Caesaras (sic) sedere soliti erant“, sowie daß er durch Gottes Hand alle die Provinzen befaß, die sonst den Röm. Kaisern gehört — Die Motivierung aus der Unfähigkeit des Byzant. Reiches und den Erfolgen der Franken gegen die Sarracenen vgl. schon auf Carl Martells Zeiten bezogen bei Gotfr. v. Viterbo, Pantheon Mi. 198, 918. 922. Ausförl. später bei Petr. v. Andlo a. a. O. I, cp. 13. fol. 55 ff., wo sich auch der Begriff der „dissessio“ für das Byz. Reich auf Heraklius' Zeit angewendet findet, und Rolewinck (Pistor.-Struve Script. germ. II, 513). — Auffallender muß es erscheinen, daß manche Chroniken das Ereignis gar nicht oder nur ganz nebenfächlich erwähnen, vgl. Chronicon antiquissimum ed. Mai bei Migné 94, 1165 und ebenda chronicon breve S. 1179 (vgl. Ann. 53). Endlich sei als Beleg für meinen Stuttgarter Vortrag S. 16 hier der Fassung bei Gerhoh erwähnt, die auch für die spätere Uebertragung des Kaisertums noch Bedeutung behält, daß Constantin den Reichsitz nach Byzanz verlegt habe, um den Papst in seinem älter begründeten Herrschaftsgebiete nicht zu genieren: Opp. Gerhohi . . . hactenus inedita cur. Frid. Scheibelsberger I. Linz. 1875. S. 74, c. 23. — Daß Carls d. Gr. Mutter Bertha eine Romanin war, vertritt u. A. Gotfr. v. Viterbo a. a. O. S. 926. Später macht Lupold v. Bebenburg dies sammt dem andren Fall, daß Constantins Mutter eine Deutsche gewesen, dafür geltend, daß die Päpste den Kaisern andere Rücksichten schuldig gewesen wären. Das Argument ist freilich auch auf ein Frauengemüt berechnet, vgl. Ottok. Lorenz, D. Geschichtsquellen II, S. 317 f.

52) (S. 33.) H. A. Keller, Altfranzöf. Sagen. Tübingen 1839. S. 26 ff. (Die 2. Aufl. Kellers ist wesentlich unverändert). S. die Quelle, ein franzöf. halb humorist. Epos des 12. Jahrh., bei Gaston Paris a. a. O. S. 342 f. (f. Ann. 35). Zuletzt hat d. Chanson du voyage de Charlemagne krit. untersucht Dr. Ed. Koschwitz. Heilbronn (Henninger) 1876.

53) Vgl. Pertz Mon. G. S.S. VIII, 564 und XX, 783. Ado v.

Vienne berichtet in seinem Chron. Bibl. PP. max. Lugd. XVI, 807a. fogar, dafs Carl dem Gr. die Schlüssel des heil. Grabes und der Stadt Jerufalem fammt dem vexillum urbis (?) nach Rom überbracht worden feien. Vgl. Aenliches im Chron. Hermanni contracti a. a. O. XVIII, 371. An beiden Stellen aber wird die Kaiferkrönung felbst gar nicht erwähnt. — Matthaeus v. Weftminster in f. Flores Historiar. (bis 1307) London 1573. fol. 294 f. berichtet: dafs in Rom fowol eine Gefandtschaft aus Byzanz eingetroffen, Carl zur Uebernahme des imperium zu bewegen, als eine aus Jerufalem mit den Schlüffeln aller heil. Stätten. Carl felbst erklärt fich dort nur bereit zum Kampf gegen alle Feinde des Kreuzes. Gelegentlich aber ift fpäter fol. 354 doch davon die Rede, dafs Carl d. Gr. felbst Reliquien aus dem heil. Lande mitgebracht habe.

54) Das Chronicon Benedicti, in entfetzlichem Latein, ift bei Pertz M. G. S.S. III. mitgeteilt; der betr. Abfchnitt 710 f. vgl. Wattenb. I, 312. Für das 11. Jahrh. Pertz M. G. S. S. V, 18; XII, 96. In diefem Jahrhundert nimmt die Sage schon den Charakter eines Kreuzzuges, auf die Hilferufe des Patriarchen von Jerufalem hin unternommen, an. Vgl. Gafton Paris a. a. O. S. 339 f. Seit dem 12. Jahrh. gewinnt die Sage natürlich an Popularität. Auch Gotfr. v. Viterbo verbreitet fie. Vgl. Ulmann a. a. O. 45. mit Migné 198, 942, wo es aber mehr als Bittfahrt nach Empfang der Krone dargestellt ift. Später noch fällt die genauere Einfügung in Carls d. Gr. Leben, unmittelbar vor der Kaiferkrönung in Rom; am ausgefürteten bei Peter v. Andlo a. a. O. I c. 13. fol. 61 f., wo fich alle Momente des Textes vereinigt finden, u. Rolewinck, bei welchem letzteren noch dazu die Vermifchung mit der End erwartung eines Carl deutlich erkennbar ift, a. a. O. S. 524 f. — Vergleichen läfst fich damit die Gefandtschaft Alfreds d. Gr. zu den Thomaschriften nach Indien, deren Gefchichtlichkeit neuerdings mit Gefchick verteidigt worden ift von Dr. W. Germann, die Kirche der Thomaschriften. Gütersloh 1877. S. 156 f. — und die allerdings als erſte Anknüpfung Englands mit Hindoftan ein gewiffes welthiftorifches Interesse gewinnt.

55) (S. 34.) Ueber Carl's d. Gr. eigene Anfchauungen und diefen entfprechende Intentionen für die Kaiferkrönung vgl. den meifterhaften Artikel über die letztere von Döllinger im Münchener hiftor. Jahrbuch von 1865. — Während bei Gotfr. v. Viterbo in den eingestreuften Verfen Carl d. Gr. bereits als Univerfalmonarch gepriefen wird, fteht daneben in Profa die beftimmte Anficht von der Reichsteilung a. a. O. 942 vgl. 941. Klarer vertritt fie im 12. Jahrh. Gerhoh v. Kaifersberg, a. a. O. c. 89. S. 176 f. — und auch mit ihm erſtirbt die Anfchauung noch nicht,

56) Vgl. Prutz a. a. O. I, 151 f. 182. 234. bef. 287. Die Griech. Pläne auf die abendländische Kaiserkrone: ebenda II, 44 f. u. III, 58. 120. Kämpfe in Folge dessen: II, 66 f. — Bekanntlich erneuerte sich der Conflict während des Kreuzzuges selbst noch wieder. — Im Auctarium Gemblacense zu Sigebert (Ml. 160. 270) findet sich die interessante Notiz: „Abhinc notandum est regnum Hierosolymorum in quarta linea.“ — Vielleicht dafs die Zälung der Patriarchate von Einflufs auf diese Tradition war, und sofort nach der Eroberung Jerusalems wurde ja dort ein neues Patriarchat gegründet. Im Orient für sich zälte man drei durch den erfolgreichen Kreuzzug neubegründete Königtümer. Vgl. Giesebrecht a. a. O. III, 709.

57) (S. 35.) Gewöhnlich bezieht man sich nur auf Tertullian's Apologet. c. 32: „Est et alia major necessitas nobis orandi pro imperatoribus, etiam pro omni statu rebusque Romanis, qui vim maximam universo orbi imminentem ipsamque clausulam seculi acerbitates horrendas comminantem, Romani imperii commeatu scimus retardari. Itaque . . . dum precamur differri, Romanae diuturnitati favemus.“ Aber ebenso wird ad Scapulam II. die Gröfse des Römischen Kaisers dahin definiert, dafs er solo Deo vero minor est, vom Römischen Reiche aber gelehrt, dafs es bestehen werde, quousque seculum stabit. Und am eingehendsten handelt Tertullian, die classischen Worte Pauli speciell auslegend, davon in seiner Schrift de resurrectione carnis, wo es c. 24 u. A. ausdrücklich heifst, dafs der Antichrist nicht eher erscheinen werde, als bis die „abscessio status Romani in decem reges dispersa“ eintrete. Die Zehnzahl geht auf die Apokalypse zurück (f. oben Anm. 40). — Allgemein galt die Geburt Jesu Christi unter Augustus als Legitimierung der höheren Weltmission dieses Reiches. — Dagegen finde ich einmal auch (Freculphus, Chronic. (Bibl. PP. max. XIV. 1136) den ersten Census als „prima clarissimaque professio Caesarem omnium principem, Romanosque rerum dominos esse“ bezeichnet.

58) (S. 36.) Eine Ausnahme vom herrschenden Sprachgebrauch bilden nur die, welche dem Ambrosiafter folgend apostasia auch in der Uebersetzung behalten, wie Rabanus Maurus Migné 111, 570. Aber in zweiter Stelle (571) tritt doch auch dort das Stichwort „discessio“ wieder ein, wie es in der Auslegung unmittelbar schon heifst: „Apostasiam vero vocavit tempus illud eo quod paulo minus omnes tunc discedent a pietate“ . . .

59) Augustin vor Allem wirkte bestimmend für die mittelalterliche Tradition und gilt in Folge von Citierungen wie bei Jordanus von Osnabrück auch im weiteren Kreise vielfach als alleinige Auctorität. In

Wirklichkeit beobachtet er grade in der Hauptstelle — de civitate Dei 20, 19 — ziemlich viel Rückhaltung, doch mit dem letztlichen Resultate —: „non absurde de ipso Romano imperio creditur dictum (2. Theff. 2. 3), tamquam dictum sit: „Tantum qui modo imperat, imperet donec de medio fiat i. e. de medio tollatur.“ Daneben handelt er 20, 29 von dem Wiedererscheinen des Elias. — Bezüglich des Hieronymus genügt es hier auf Döllinger, Christenth. u. Kirche S. 431 zu verweisen, wo zugleich schon mit Recht die Abhängigkeit der abendländ. Exegete von den Griechen bemerkt wird. Wenn aber ebendort (429) auch auf Pseudo-hyppolit de consummatione mundi et Antichristo als auf ein späteres Mittelglied hingewiesen wird, so ist zu bemerken, daß grade bei diesem die Hauptstelle 2. Theff. 2. 3 ohne Rückficht auf die traditionelle Auslegung kurz abgehandelt wird, wie seine ganze Darstellung übrigens nur aus Schriftausagen, zum Teil aus verlorenen Stellen des Jeremias, geschöpft ist. Wahrscheinlich stammt die Schrift aus dem 7. Jahrhundert und fñrt den Namen Hippolytus wol in Erinnerung daran, daß Hieronymus u. A. von einer Schrift des älteren Hippolyt über den Antichrist berichten. Vgl. die Ausgabe von Fabricius. Hamburg 1716. bef. fol. 24 u. 31. — Jedenfalls sind für das Mittelalter Hieronymus und Augustin die bestimmenden Auctoritäten, der erstere speciell für die Exegeten und auch für poetische Arbeiten (Anm. 40). Einfach als „Glosse“ findet sich die herkömmliche Auslegung u. A. citiert bei Engelbert v. Admont in: de mutatione imperii (S. 771) f. u. Anm. 64.

60) Vgl. meinen Stuttgarter Vortrag S. 8 f.

61) Das sogen. Vaticinium Esra, wahrscheinlich noch dem 1. christl. Jahrhundert angehörig, erfuhr noch im 16. Jahrh. eine ausführliche Ausdeutung: „de fatis monarchiae Romanae“, durch den reformierten Theologen Theodorus Bibliander (Basel 1553 in 4), die nach der Auszeichnung, die ihm Freher angedeihen läßt, zu seiner Zeit unverdiente Epoche gemacht haben muß. Vgl. Freheri Notae in Petrum de Andro, S. 204. Die Auslegung ist durchaus historisch-politisch.

62) Bezüglich Commodians, der namentlich als Urheber der Vorstellung eines zwiefachen Antichrists — des abendländischen Nero und des eigentlichen morgenländischen — interessant ist, genügt es auf die ausgezeichnete Untersuchung Ebert's in den Abhh. d. Königl. Sächf. Ges. der Wissensch., Philol.-hist. Kl. 1870. S. 386 ff. und auf denselben Geschichte der christl. lat. Lit. I, 80 f. u. 90 f. zu verweisen. Bekanntlich ist erst im J. 1852 das carmen apologeticum Commodians durch den Englischen Gelehrten Pitra wieder entdeckt und herausgegeben worden. — Auch für das Verhältnis des Lactanz (Institut. VII, 16 ff.),

sowie späterer Mittelglieder wie Sulpicius Severus (diall. 1, 14) zu dieser ersten ausführlicheren eschatol. Theorie findet man bei Ebert am ersten Ort alles Nötige beisammen.

63) (S. 37.) Haymo Bischof v. Halberstadt † 853 (vgl. Wattenb. a. a. O. I, 253) darf als der älteste bedeutendere Exeget Deutschlands gelten, selbst wenn ihm u. A. auch der Commentar zu den Paulin. Briefen abzufprechen und seinerseits dem Remigius v. Auxerre zuzuschreiben wäre (Hist. litt. de la France 6, 102 ff.); wogegen sich sehr gewichtige Instanzen anführen lassen. Für die Frage um die Priorität vor Adfo ist es letztlich gleichgiltig, da auch Rem. v. Aux. dem 9. Jahrh. angehört. Dasselbe gilt von Paschasius Radbertus, der um 865 gestorben. — Seitens des letztern war schon Anm. 47 die ihm eigentümliche Herleitung des Antichristen von den Sarracenen zu erwähnen. Im Uebrigen tritt nur mit Nachdruck die Lehre vom endlichen Weltfieg des Evangeliums bei ihm hervor (a. a. O. S. 637. 642). — Viel reicheres Material bietet Haymo. Zu 2. Theff. 2 zwar geht die Auslegung nicht über die altkirchliche Tradition hinaus: „ut discedant omnia regna a regno et imperio Romanorum“ (Migné 116, 779 f.); aber schon die Einmischung heidnischer Gottheiten in die Wirkfamkeit des Antichristen, die sich daran schließt, ist namentlich auch für mittelalterliche Dichtungen vorbildlich. Was aber dann über Herkunft und Werke des Antichrists, über sein Tronen und sein Ende auf dem Oelberg, über die Erscheinung Henochs und Elias' folgt, darf als directe Vorlage für Adfo's Schilderungen gelten. Um so bedeutamer ist es, dafs auch hier jede Andeutung einer Niederlegung des kaiserlichen Regimentes bei so verwandter Umgebung fehlt. — Auch der Commentar zur Apokalypse, dessen Autorschaft speciell fraglich ist, enthält trotz überwiegender Neigung zu spiritualistischer Auslegung mancherlei Anklänge (vgl. bes. a. a. O. 1073. 1147). — Unter Anderem wird die Sage von den durch Alexander eingeschlossenen Völkern Gog und Magog schon erwähnt (1187); aber als unrichtig verworfen (f. u.). — Unter den Quellen für das 12. Jahrhundert selbst wäre obenan noch Lanfranc († 1089) zu nennen, wenn die unter seinem Namen vorhandene Paraphrase mit Commentar zu den Paulin. Briefen ihm sicher zugehörten. Was dort (Bibl. max. XVIII, 731 f.) zu 2. Theff. 2 sich findet, weist wenigstens kaum auf spätere Zeit hin. Zwar hat er schon die *discessio a fide* (f. u.), aber nur in ersten Andeutungen — „*primitiae discessionis, ut quidam de Christi discipulos simulent*“. Nichts geht über die schon von Ambrosius hergeleiteten Traditionen (*discedere a pietate*) hinaus, und Resultat bleibt die altkirchliche Fassung: *imperator Romanus teneat donec de medio fiet*. Auch hier ohne jede Andeutung

einer freiwilligen Abdication. Auch die Commentare, die unter dem Namen des Anselmus Landunensis († 1117) gehen, sind ja nicht schlechthin sicherer Abkunft. Für die Traditionen vom Antichrist ist auch nur die *ficta resurrectio* desselben, besonders aber die Rolle, welche die „pauperes“ bei seiner Erscheinung spielen, von Interesse. Vgl. *Comm. in Apocalyps.* Mi. 162, 1547. 1549 (f. u.) — Von viel höherer Bedeutung dagegen als Stoffquellen vor dem 12. Jahrhundert sind zwei theoretische Darstellungen, die eine aus dem Morgenlande, die sogen. *dioptra (regula) rei christianae* von dem Mönche Philippus, gen. Solitarius, der um das Ende des 11. Jahrh. lebte, und das *Decretum* oder *Decretorum opus* des Bischofs von Chartres Ivo, der um 1115 gestorben. Aus dem letzteren gehört lib. XVII. c. 104 ff. hieher (vgl. Mi. 161, 1009 ff.), wo der eigentliche Antichrist von seinen vielen Vorgängern unterschieden wird, die Synagoge aber unter den Feinden der Christen als schlimmster erscheint, bis Henoah und Elias auch sie zuletzt bekehren. — Die Ansicht vom successiven Auftreten verschiedener Antichristen vor dem eigentlichen ist sehr verbreitet — wie hier gleich gelegentlich bemerkt sei. Vgl. unten Henr. de Hassia und Gerhoh v. Reichersperg. Das successive Erscheinen zweier Antichristen — eines kleineren und größeren — ist überwiegend jüdische Sage; vielleicht mit Reminiscenzen an Commodian (*Anm.* 62). Vgl. unten Eisenmenger. Ich habe die Ansicht in ganz eigentümlicher Ausführung noch im 15. Jahrh. wiedergefunden bei Vincentius, *mirabile opusculum de fine mundi.* Nürnberg 1455. — Viel reicher und directer dagegen waren für das 12. Jahrh. die Anklänge an die abendländische Zeittradition in der *dioptra* (*Bibl. max.* XXI, 592 ff.). Der Antichrist, der überhaupt das Vorbild des Herrn imitiert, tritt auf als „pauperum amans“, besonders aber als „genus Hebraeorum omnibus praefereus“, wie er die Juden zu allererst gewinnt: „Surrexit, dicent, magnus rex Hierosolymis“. Seine Anhänger zeichnet auch er, um das Zeichen des Kreuzes, dessen Macht er kennt, unwirksam zu machen. — Die Europäer werden nach dem Orient flüchten, bis Christus wiederkommt, seine Gläubigen zu erretten. Wie aber alle Reiche vorher von dem Römischen Reiche unterworfen werden: „sic et hoc Romanum destruetur ab antichristo et ille a Christo, nec amplius occupabit“. — Aus 2. Theff. 2 wird dabei nur der „kräftigen Irrtümer“ erwähnt. Die freiwillige Abdication fehlt auch hier. — So weit für letztere Frage historische Schriften beizuziehen sind f. u.

64) (S. 38.) Engelbert, Abt des Benedict.-Klosters Admont in Ober-Steier an der Ens, auch ein begeisterter Verehrer Rudolfs v. Habsburg wie der Sachse Jordanus, bietet in seiner Schrift *de mutatione im-*

perit (Goldast, *Politica imperialia*. Frankf. 1614. fol. 754 ff.) eine Reihe der interessantesten Berührungspunkte mit unsrer Frage. Ein „König der Franken“ berichtet er nach dem ihm vorliegenden, mannigfach abweichenden Methodiustexte (f. u.) wird zuletzt Krone und Scepter im Morgenlande niederlegen (f. u.) und damit das Signal zum Auftreten des Antichrists geben (S. 772). Aber dabei bemerkt E. selbst, daß die Ansichten über die Person dieses letzten Herrschers nicht so gleichstimmig seien, wie die über das Ende des Reiches selbst, und so vermittelt sich eher der sonst unlösbare Widerspruch, daß er grade Deutschland letztlich (777) als Sieger gegen Frankreich und gegen alle Coalitionen, die das Imperium zu stürzen suchten, hervorgehen läßt. Bei ihm findet sich das Stichwort „*tunc ultima Gallorum laus*“. Bei ihm auch die in meinem Stuttgarter Vortrag erwähnte, merkwürdige Weissagung, daß Rom im J. 1526 oder 27 erobert und geplündert werden solle (f. 775). Aenlich direct erfüllte Weissagungen finden sich bei Joachim v. Floris. — Am ausführlichsten aber handelt Engelbert Eingangs von Anfang und Ende des Römischen Reiches nach Seite seiner göttlichen Mission. Als Christus geboren wurde, stand das imp. R. auf seiner Höhe (f. 770). Das Ende ist die „*discessio*“. So lange noch in *rebus spiritualibus* der Papst und in *temporalibus* der Kaiser herrscht, droht keine Gefahr vom Antichristen. Aber damit, daß der Kaiser dem Papst seinen Schutz entzieht, beginnt die Katastrophe. Der kaiserliche Uebermut findet dann in der *discessio imperii* seine Strafe, und das Ende ist der Abfall auch der Gläubigen. Man sieht, wie auch bei ihm die Abdication, welche nur daneben auf Grund der Methodiusweissagung referiert wird, ohne jede innere Ausgleichung mit dem steht, was ihm die „*discessio*“ ist. Diese aber wird ausdrücklich als *triplex* definiert (f. 770): „*primo regnorum a Romano imperio, secundo ecclesiarum ab obedientia sedis apostol., tertio vero discessio fidelium a fide*“ — und dies mit Berufung auf die exegetische Gloße (Anm. 59). Noch im 15. Jahrh. — vgl. die unten (Anm. 70.) näher zu besprechende Schrift: *Tractatus quidam de Turcis*. Nürnberg 1481. — heißt die Lehre de *triplici discessione* die „*glossa ordinaria*“. Nur daß hier der streng päpfl. Dominikaner den Abfall von der *sedes apostolica* — selbst durch den *de fide* bedingt — dem Abfalle vom Römischen Reiche vorordnet. Das letzte ist ihm die *bestia* — ihr Sitz Constantinopel. Vgl. fol. 17 mit fol. 6. Das Merkwürdigere aber ist die dortige Erklärung der *discessio* —: sie sei die *disciplina*, mit der die Ismaeliten alle Völker der Welt züchtigten. fol. 4. — Daß man in der exegetischen Tradition bis auf Ambrosius zurückgreift, mit der Deutung auf die *discessio a fide* f. Anm. 63. Auch Raban. Maurus hat schon die Deutung:

„discedent a pietate“ Mi. 112. 570. — Otto v. Freifing faßt, entsprechend seinem ganz evangelisch lautenden Kirchenbegriffe („omnes in ecclesia fidem tenentes“), die *discessio* als ein „discedere a justitia regni“ nicht ohne als anderweit bestehender Ansichten der beiden zu gedenken, daß *Romano imperio calumnia intulisse videretur* und daß Andere die *discessio de sacerdotio* und de *sede Romana* verstehen (279 vgl. S. 118). Auch *Henricus de Hassia*, dessen entschieden nationale Stellung oben zu betonen war (S. 26), berichtet von der Zeitanficht, daß die Fürsten, welche den *clerus* verfolgen die *praecursores antichristi* seien, sofern in Folge dessen auch eine *discessio communis populi cum principibus suis a praelatis ecclesiasticis* bevorstehe (a. a. O. 547). Vgl. anderweite Belege bei Döllinger, Weisungsglaube a. a. O. S. 289.

65) (S. 39.) Einzig bei *Gotfrid v. Viterbo* habe ich directe Anklänge gefunden; den Nachweis f. u. Aber das ist schon contemporan mit unfrem Drama selbst, und der Einfluss des *Methodius* auf *Gotfrids* Darstellung läßt sich auch ohne die Frage um die *Sibyllen* ausgiebig nachweisen.

66) (S. 41.) *Jacob. August Thuanus* hat zuerst verschuldet, daß der libellus des *Adso* als eine „ad *Carolus M.*“ gerichtete Schrift den Werken des *Alcuin* eingefügt wurde. Diefelbe Datierung bietet der *Cod. Regius Parisiensis*. Diese Unbefinnlichkeit, bei der Widmung der Schrift an die Königin *Gerberga*, läßt freilich an sich vermuten, daß Momente wie eine Ueberschrift „*Alwini*“ den Irrtum erleichternd zu Hilfe gekommen. — Daneben ist die Schrift freilich auch des *Rabanus Maurus* und sogar *Augustins* Werken eingereiht worden. — Jedenfalls aber finden sich zwei *Vatican Codd. n. A.*, in denen die Schrift *Adso's* ausdrücklich dem „*Alcuinus*“ zugeschrieben wird, was sich aus dem Verhältnis dieses *Duplicates* zu dem Original (Anm. 27. 39) leicht genug erklärt (vgl. *Opp. Alcuini ed. Migné 101 S. 1289 f.*). Daß die betreffende Stelle „*doctores nostri*“ in dem angegebenen *Pariser Mscr.* fehlt, hat zuerst *Le Beuf*, *Recueil de div. ecrits II. 41* nachgewiesen (a. a. O. S. 1295). Die Berufung auf die *sibyllini versus* tritt bei *Adso* ganz unabhängig davon a. a. O. S. 1296 dazu.

67) *Pertz Mon. G. S.S. XXII. f. 375 f.*

68) (S. 43.) Die sogenannte *Beda'sche Sibylle* (B) vgl. bei *Migné 90, 1181 ff.* Im Wesentlichen findet sich allerdings ganz derselbe Text bei *Gotfrid v. Viterbo* im *Pantheon lib. X Pistorius-Struve, German. Scriptt. II. 158 ff.* Auch bei *Matthäus v. Westminster* findet sie sich: *Flores Histor. Londini 1573 S. 44 f.* Ueber *Ufinger* vgl. *Forschungen z. d. Gesch. Bd. X, 621 ff.* und *Bd. XI, 146 ff. (1870 f.)*. Der in *Bd. X* veröffentlichte Text (A) ist dem *Cod. Bibl. mscpt. Bern. A. 9* entnommen,

wo mitten im Vulgatatexte des Hieron. vor den Psalmen diese Sibylle sich eingefügt findet. Der Typus der Handschr. gehört ganz noch dem 11. Jahrh. an. — Waitz Gött. Gel. Anz. 1870 S. 1685 f. wie auch Wattenbach d. Geschichtsqu. II. 160 setzen die Entstehung von A. in die Zeit der Eroberung Roms durch Heinrich IV. — Auf Byzantinischen Einflufs konnte freilich schon eine Stelle aufmerksam machen: „De illo tunc debet rex procedere de Bizantio, Romanorum et Graecorum, habens scriptum in fronte, ut vindicet regnum Christianorum, qui subiciet filios Hismahel et vincet eos et eruet regnum Christianorum de jugo pessimo Sarracenorum. . . .“ Daran schließt sich dann die unten mitzuteilende Stelle von der Reichsübergabe. — Nach beiderlei Richtung aber bewährt sich die Verwandtschaft mit der Sibylle in *Benzonis ep. Albensis ad Henricum imperatorem libri VII.* bei Pertz M. G. S.S. XI, 591 ff. aus der einzigen in Upfala befindlichen Handschr. Dort heißt es f. 605: „Nam ordinatis et in statum pristinum collocatis Apulia scilicet atque Calabria videbit eum Bizas coronatum in sua patria. Deinceps erit egressio ejus usque ad urbem Solimorum . . . coronabitur ad laudem et gloriam viventis in secula seculorum.“ Der König von Babylon (vgl. unser Drama) werde begehren den Staub seiner Füße zu lecken . . . Tunc implebitur quod scriptum est: et erit sepulchrum ejus gloriosum . . . ita fiet ista ut praesagit Sybillae (sic) Calliopea“ . . . S. 606 folgt dann die Anwendung auf Heinrich — „Sic sic victor eris“ etc. — Heinrich III. und IV. werden zugleich verherrlicht. Als Bürgschaft des Sieges aber gilt, daß Kaiser Constantin ihnen vom heiligen Kreuze und von der Dornenkrone Anteil gegeben. — Allgemeine Bekanntschaft mit derselben Sibylle verrät auch die *Vita Mathildis* — nach dem Tode der großen Gräfin erst vollendet — von Donizo vgl. bei Pertz XII, 367 („Esse B. principium ducis, in fit nominis hujus non ratione caret esse B principium“ v. 771 f.) Aber während diese Nachweise alle nicht über die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinaufreichen, liefert die Benutzung bei Adfo nun den Beweis, daß beide Sibyllen jedenfalls einzelnen Bestandteilen nach schon vor der Mitte des 10. Jahrhunderts vorhanden waren. Die Tatsache ist von so entscheidender Wichtigkeit, daß wir die betreffenden Parallelstellen vollständig geben:

Sibylle B. a. a. O. 1185:

Et tunc exsurget rex nomine  
H animo constans, H ille idem constans  
erit rex Rom. et Graecorum:  
hic statura grandis, aspectu decorus,  
vultu splendidus atque per singula

Adfo a. a. O. 1296:

Sicut in sibyllinis vv. habemus,  
tempore praedicti regis,  
cujus nomen erit C rex Romanorum  
totius imperii, statura grandis,  
aspectu decorus, vultu splendidus

Sib. B.

membrorum lineamenta decenter  
compositus et ipsius regnum CXXII  
annis terminabitur.

In illis ergo diebus erunt divitiae  
magnae et terra abundanter dabit  
fructum suum ita ut tritici modium  
denario uno venundetur, modium  
vini denario uno, modium olei dena-  
rio uno.

Et ipse rex scripturam habeat  
ante oculos dicentem: Rex Rom.  
omne sibi vindicat regnum Christi-  
anorum. Omnes ergo insulas et  
civitates paganorum devastabit et  
universa idolorum templa destruet,  
et omnes paganos ad baptismum  
convocabit et per omnia templa  
crux Christi Jesu erigetur.

Et cum completi fuerint 122 anni  
Judaei convertentur ad dominum et  
erit ab omnibus sepulcrum  
ejus gloriosum. (Vlg. Benzo ob.).

Et exsurgent ab Aquilone spur-  
cissimae gentes, quas Alexander rex  
inclusit, Gog videlicet et Magog.  
Haec duodecim regna, quorum nu-  
merus est sicut arena maris. Cum  
autem audietur rex Roman. convo-  
cato exercitu debellabitur eas atque  
prosterneat usque ad interneconem.

Et postea rex veniet Jerusalem  
etc. f. oben im Text. p. 43.

Adfo.

et per singula membrorum linea-  
menta compositus decenter . . .  
impletis autem centum duodecim  
regni ejus annis . . . . .

. . . erunt divitiae magnae et  
terra dabit fructum suum ita ut tri-  
tici modius denario uno venundetur,  
vini et olei similiter.

. . . Hic semper habeat prae oculis  
scripturam ita dicentem: Rex Rom.  
omne sibi vindicet regnum terrarum.  
Omnes ergo insulas et civitates de-  
vastabit et universa idolorum templa  
destruet et omnes paganos ad bap-  
tismum convocabit et per omnia  
templa crux Christi erigetur.

Judaei etiam tunc convertentur ad  
dominum. Impletis autem etc. f.  
oben.

Bei Adfo weiter oben schon:

Tunc exsurgent ab Aquilone spur-  
cissimae gentes, quas A. r. inclusit  
in Goch et Magoch (!). Haec sunt  
viginti duo (Ms. Reg. duodecim)  
regna, quorum numerus est sicut  
arena maris. Quod cum audierit  
R. r. convocato exercitu debellabit  
eos et prosterneat eos usque ad in-  
terneconem.

Impletis autem etc. f. oben. . .  
veniet Hierusalem et ibi, ut dictum  
est, deposito diademate relinquet  
Deo Patri et Filio ejus Chr. J. reg-  
num Christianorum et erit sepul-  
crum ejus gloriosum (f. oben).

Es ist nicht nötig, noch anderweite übereinstimmende Einzelzüge, namentlich auch in der Schilderung des Antichriften u. dergl. aufzuweisen. Stünde das Alles bei Adfo ohne Citat, so ließe sich freilich die Sache umdrehen und die letztliche Redaction durch Gotfr. v. Viterbo, den Ufinger sogar zum Verfasser macht, nur durch den Quellennachweis aus Adfo bereichern. Aber wie schon die nähere Einsichtnahme der Parallelstellen Adfo als neuen, leise ändernden Corrector deutlich erkennen läßt, so läßt die ausdrückliche Citation „Sicut in sibyll. vv.“ keinen Zweifel aufkommen. Alle bisherigen Data sind mindestens um ein Jahrhundert zu spät gegriffen, und an sich so wertlose Mittelglieder wie das Duplicat des Alwinus gewinnen nun die Bedeutung von Gliedern einer festgeschlossenen Traditionskette, die direct bis zu unfrem Drama sich fortsetzt — Dafs B, wie es in Beda's WW. und bei Gotfr. v. Viterbo vorliegt, spätere Zusätze enthält, ist zweifellos. Ebenso gewifs ist A aber nur ein Bruchstück und weist sonst überwiegend wörtliche Gleiche mit B. auf. Wenn A in der classischen Schlufstelle (f. u.) mit Methodius wörtlicher übereinkommt, so vermittelt grade dieses seinerseits gewifs die Originalform für die abendländische Sibyllentradition; aber auch B bietet eine Reihe direct aus Methodius entlehnter und hoch charakteristischer Stellen, wie unten nachzuweisen ist. — Alexandre in seinen Exkursen a. a. O. 289 ff. weist noch weitere Fundorte der Beda'schen Sibylle nach. Unser A scheint er nicht zu kennen; dagegen handelt er ausführlich von einer dritten mittelalterlichen Sibylle, die sehr selten gedruckt ist (vgl. unten: Telesphorus) und für unfre Frage insofern specielles Interesse hat, als sich an diesem entschieden späteren Erzeugnis auch ein ganz anderer Charakter erkennen läßt. Vgl. auch die Sibylle bei Mone u. A., die wir übergehen. — Von der Benutzung der Beda'schen Sibylle bei dem Franzosen Adfo aber weiß auch der französische Gelehrte nichts.

69) (S. 44.) Von Methodius unten mehr. Die unter seinem Namen currierende Weissagungsschrift war in zahllosen lateinischen Paraphrasen im Abendlande verbreitet, die unter sich sehr differirt haben müssen. Der einzige jämmerlich beschaffene griechische Text, den wir besitzen, ist in den fogen. Monumenta s. Patrum orthodoxographa. Basil. 1569. fol. 93 ff. enthalten, mit nachfolgender lateinischer Version resp. Paraphrase. Da in der betreffenden Stelle der griechische Text wörtlich lateinisch wiedergegeben ist, benutzen wir, der Erleichterung wegen, diesen für den Parallelnachweis:

Method. a. a. O. fol. 112 fin.:

Et cum hic apparuerit filius perditionis, ascendet tunc rex R. sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum crucis, in quo loco pro nobis dominus mortem sustinuit, et tollat rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem et expandet manus suas in coelum et tradet regnum Christianorum Deo patri et assumetur crux in coelum simul cum corona regis . . . ipsa crux incipiet apparere ante eum (Christus) in adventu.

70) (S. 46.) Der Commentar von dem Augustiner Wolfgang Aytinger, Dr. phil. und beider Rechte, wie betont wird, ist nach Angaben im Texte selbst 1496 verfaßt — „als Trostschrift für die Gegenwart auf den Triumph des Kaisertums und der Kirche über die Ismaeliten“ (f. den Schluß). Herausgegeben mit lateinischem Text des „Methodius de revelatione facta ab angelo“ durch Mich. Furter resp. bei Sebast. Brandt, Basel 1498. in 4<sup>o</sup>. — Vier Eroberungen Jerusalems werden gezählt: die Hadrians, die des Heraklius — von dessen Zeit aus auch allerlei andre Berechnungen angestellt werden, was hier im Interesse späterer Resultate gleich bemerkt sei —: die Carls d. Gr. (?) und die Gotfrid v. Bouillon's, dessen Verzicht auf allen Glanz der Krone betont wird. — Mohamed und die Ismaeliten sind Vertreter des aus dem Meere aufgestiegenen Tieres. Lange wird es, auch gegen die Türken, zu keinem eigentlichen Siege kommen. Namentlich Friedrich I. habe seinen Kreuzzug unternommen trotz der Warnung Joachims v. Floris: „tempus nondum impletum est“ Die letzte Katastrophe bereitet sich durch Kämpfe zwischen Frankreich (dem Könige Karl) und Deutschland vor. „Quid per sedem lili intelligitur nisi regnum Franciae“, heisst es mit Bezug auf Weissagungen der heil. Brigitta. Ein imperator Almannus soll die letzten Siege erfechten — obwol schliesslich auch Ladislaus von Polen in Frage genommen wird. Zu den Erfolgen gehört auch die Züchtigung des Klerus und eine zeitweilige Vakanz des Papststuhles, wie dem Antichristen ein falscher Papst vorausgehen soll. Auch „Friedrich III.“ spielt seine Rolle nach Weissagung der „Sibylla Chumea“. — Von brauchbarer Auslegung des dunklen Methodiustextes ist keine Rede. — Als ein weiterer Commentar wird von Döllinger, Weissagungsglaube 358. vgl. 370. das in

Sib. A. nach Ufinger X, 623:

Post hec ascendet rex R. in Hierusalem in Golgota locum et tollet coronam de capite suo et ponet super crucem sanctam et expandet manus suas ad celum et reddet regnum Christianorum Deo et patri, et cum assumpta fuerit in celum crux s. simul cum corona regis, tunc veniet dominus J. Chr. vindicare seculum per ipsum.

Nürnberg 1508 erschienene „Speculum naturalis, celestis et propheticae visionis“ namhaft gemacht, das ich leider in Nürnberg selbst auch nicht erlangen konnte. — Dagegen liegt mir der schon Anm. 64 zu erwähnende interessante Tractatus quidam de Turcis sicut ad praesens ecclesia ab eis affligitur collectus . . . a quibusdam patribus ordinis praedicatorum (1474) in einem Incunabeldruck (26 Nürnb. St.-Bibl.) vom J. 1481 vor. — Auch hier findet sich neben Methodius eine ganze Sammlung der damals landläufigen Weissagungen. Darunter auch einzelnes selbständige Methodius aber, der Dr. authenticus, steht im Vordergrund. Verwiesen wird auch auf eine Schrift: „fortalicium fidei“, in der M. ebenfalls citiert werde. — Das Interessanteste aber ist, daß auch dort bedeutende Differenzen in den einzelnen Manuscripten der Methodiusweissagung klar vorliegen und von den Dominikanern selbst constatirt werden. — Auf Petrus Comestor auch bezieht man sich mehrfach (f. u.). Die Eroberung Constantinopels wird auch dort (f. u.) als Ausgangspunkt der Berechnung benutzt — aber als Erfüllung gilt die im 15. Jahrh.!! — Ähnlich wie hier im 15. Jahrh. die Dominikaner sich einer speciellen Prüfung der Methodiusweissagung widmeten, so finden wir, was bisher übersehen ist, viel später noch die Jesuiten mit einer Ehrenrettung der chronologischen Bestimmungen und Grundanschauungen des Methodius beschäftigt, die namentlich von Petr. Comestor (f. u.) verkannt worden seien. Hiels Methodius bei den Dominikanern „Dr. authenticus“, so gilt er den Jesuiten für einen „vir ingentis ingenii“. Vgl. die Animadverss. des Jesuiten Raderus zu dem Chronicon Alexandri Bibl. P.P. max. XII, 870 f.

71) (S. 47.) Vgl. Beda, de locis sanctis Mi. 94, 1189 f. mit dem Abschnitt in Beda's hist. eccl. IV, 153 (Mi. Bd. 95) (f. u.). Auch in der Carlage beruht die Nebenstellung Constantinopels neben Jerusalem als Ziel der Pilgerfahrt auf derselben Anschauung.

72) (S. 48.) Nicht die Schilderung der vielfach verflochtenen Kreuzesfagen des Mittelalters, über die aus neuester Zeit noch eine ganze Literatur zu verzeichnen wäre, sondern die Nähebeziehungen dieser Kreuzesfagen zur Kaiserlage sind unser Interesse und grade darüber bietet jene Literatur viel weniger. Die Methodiusweissagung verfolgt, wie wir nachweisen werden, eine ganz selbständige Ban, die Schickale des Kaisertums mit dem des Kreuzes zu verknüpfen. Von der Paradiesesabkunft des Holzes aber ist dort nicht die Rede, geschweige eine Spur von Bekanntschaft mit dem Baume bei Hebron, den Seth als einen Zweig vom Lebensbaume auf seines Vaters Adam Grab gepflanzt haben soll. In der Kaiserlage tritt zweifellos der dürre Baum statt des Kreuzes erst später ein (vgl. oben bei Engelbert Admont. Anm. 64), wo auch andre An-

zeichen vorliegen, daß bereits wesentlich veränderte Texte des Methodius verbreitet waren. Dazu kommt nachmals die vielfache Verpflanzung dieses dürrn Baumes in andre Gegenden, Deutschland wie Ungarn etc.; während die Stätte für das Kreuz, ob dort vorausgesetzt oder neu aufgerichtet, ohne Schwanken Golgatha, resp. für die Abdication der Oelberg oder die heil. Stadt selbst bleibt (vgl. eine interessante Stelle in Petrus Comestor [Mi. S. I. 198, 1722], wonach das im umbilico gentium wohnende Volk das Kreuz zum specifischen Zeichen hat, während Rom die Oelquelle, der Orient den Stern, die Juden den Engel haben, der aus dem Teiche Bethesda das Kreuz heraufgebracht hat).

Ohne und vor Methodius weiß man nichts von der specifischen Bedeutung jener Abdication. Die Sagen von der Verpflanzung des Paradiesesholzes hier- und dorthin dagegen gehen in die älteste christl. Zeit zurück (vgl. obenan C. Schröder, van dem Holte des hilligen Cruzes. Erlangen 1869); doch sind von durchgreifenden Einwirkungen auf das Abendland namentlich in der Poesie vor dem 12. und 13. Jahrh. nicht viel Spuren nachzuweisen (vgl. bef. A. Muffavia, Sulla legenda del legno della croce in den Sitzungsberichten der Wiener Akad., histor.-philol. Classe 1870. Bd. 63. S. 165 ff.). — Vor Allem aber ist nicht zu übersehen, wie die eigentliche Geschichtstradition daneben ihre ganz selbständigen Wege geht. Für die Beziehungen des Kaisertums zum Kreuz hoffen wir dies sowol an der Constantinsage mit ihren Nachwirkungen als namentlich an der Herakliusage unzweifelhaft zu erweisen. Da fehlt überall jede Spur der Ideenverbindung mit dem „dürrn Baum“, und statt der Verknüpfung der Sagen mit den Paradiesesanfängen des Lebens herrscht vielmehr die Beziehung auf die Zukunftserscheinung des Kreuzes am Himmel vor, als Zeichen des Weltesieges mit Christi Wiederkunft. — Andererseits knüpfen die Geschichtsbeziehungen betreffs des Hebronbaumes, unzweifelhaft an die tatsächliche Verehrung dieser Stätte in Formen, die diesen fogar für Heiden als uralte Opferstätte erscheinen lassen. Zeugnis dafür ist zuerst das Interesse des Abendlandes an dem ersten durch Beda verbreiteten Pilgerbericht des Bischofs Arculf über den Hebronbaum, und entsprechende Pilgerberichte setzen sich bis in das 15. Jahrh. fort. Sicher ist es auch derselbe Baum, der noch im 12. Jahrh. wieder eine so merkwürdige Rolle in den französischen Gesandtschaftsberichten aus Constantinopel spielt. Vgl. mit der Uebersicht in meinem Stuttgarter Vortrag S. 10 den höchst instructiven Artikel von Wachter in Ersch u. Gruber, Encykl. Bd. 49. und Reinhold Röhricht, Beiträge z. Gesch. der Kreuzzüge I. Berlin 1874. S. 111 f. — Endlich könnte nur durch Ungenauigkeit das Aufhängen des Schildes identificiert

werden mit der Niederlegung der Krone; denn an sich ist durch jenes vielmehr Besitzergreifung und Geltendmachung des Gerichtsstandes bedeutet statt Abdication. Bei der Erwartung der Mohamedaner zu Friedrich's I. Zeiten wird die Bekehrung durch die Taufe ausdrücklich unterschieden von der Flucht unter den dünnen Baum als Act letzter Verzweiflung, um den kaiserlichen Schutz anzuflehen an der letzten Gerichtsstätte der Welt. Von speciellem Interesse für unseren Zeitpunkt sind die betreffenden Angaben bei Petrus Comestor († um 1180) *Historia scholastica*. (Migné 198, 1093). Der Baum hat nach ihm bis zu Theodosius Zeiten gestanden. Was jetzt noch vorhanden — „*licet arida, tamen medicinalis*“ — sei aus derselben Wurzel. Seine Heiligkeit beruhe nicht blos auf den Nähebeziehungen zu Abraham überhaupt, sondern wie Josephus berichte, habe Abraham unter diesem Baume die Verheißung der Weltherrschaft empfangen. — Daneben vergleiche man über die Verknüpfung der Sage mit Adams Grab in monte Jebus: Moses Bar-Cepha, *Syri Episcopi, commentarii de paradiso Bibl. P. P. max. XVII, 462 ff.* Das Kreuzesholz wird dabei nur symbolisch als *arbor vitae* bezeichnet (491); aber viele ältere Auctoritäten finden sich dort für die Charakteristik des Paradiesesbaumes citiert (464). — Die rein spiritualistische Deutung ist auch sonst im Orient verbreitet, vgl. Pantaleon um 850 (*Bibl. P. P. max. XII, 747 ff.*) und Sophronius, Patriarch von Jerusalem, ebenda fol. 212 ff. — Dagegen wird im Abendlande überall die Verpflanzung des Kreuzesholzes realistisch gefaßt. Schon Beda handelt von den vier Holzarten, aus denen das Kreuz zusammengesetzt ist — freilich in der Schrift zweifelhafter Abkunft — „*Excerptiones patrum*“: Migné 94, 555. — Die breite Anführung bei Gotfrid von Viterbo — namentlich die hervorragende Rolle, welche die Königin von Saba dort spielt (*P. XIV b. Pistor. Struve S. 242 f.*), ist bekannt. Selbst von den dreißig Silberlingen, um die Judas den Herrn verkauft, gilt dort für gewiß, daß sie schon unter Ninus geprägt und seitdem geheimnisvoll bewahrt sind. — Am schärfsten mußte sich in der Arabischen Sage die Kreuzeslage von dem Hebronbaum scheiden. Der Kreuzesholz ist dort so ausgeprägt, daß bekanntlich der Sohn Mirjams Jesus; den ja auch jene in ihrer Art hoch halten, durch eine Vertauschung vor der Kreuzigung bewahrt gedacht wurde; während der „dürre Baum“ durch den Propheten selbst geheiligt erscheint; denn dieser macht ihn wieder erblühen nur dadurch, daß er an ihm ruht. Natürlich ist damit nicht grade der von Hebron gemeint; aber dort ist der Mutteritz der Sage zu suchen; denn auch den Sarracenen galt der Hebronbaum für heilig; wie wenigstens die Sage von dem Stabe Moſis, als aus Paradiesesholz stammend, wahrscheinlich durch jüdische Vermittlung (*Midrasch fol. 53 f.*), auch bei

den Arabern verbreitet war. Vgl. für den dünnen Baum Sim. Ockley, Geschichte der Saracenen, deutsch von Arnold. Leipzig 1745. I, 354 mit Weil; Bibl. Legenden der Mufelmänner Frankfurt. a. M. 1845 S. 284, wo Gleiches wie von Mohamed von Maria berichtet wird für Hebron als heil. Stätte („Kariat-Abraham“ oder „Chalil“=Freund) vgl. S. 98 f. Dagegen wissen die Araber auch davon, dass Adam nach Ansicht Mancher in Jerusalem begraben sei. Ebenda S. 43. Ueber Mose's Stab S. 149 f. — Im Uebrigen siehe unten.

73) Der Naivetät wegen sei auf den Bericht des Trierer Abtes Berengofus in seinen 3. B. B. de laude et inventione crucis aufmerksam gemacht. II, 5 heißt es dort, daß Constantin seine Mutter — nicht ohne göttliche Provocation (c. 3) — zur Auffindung des Kreuzes nach Palästina geschickt habe; c. 11 dann: Constantin habe affectum, die Mutter effectum gehabt — „inveniendae crucis una duobus intentio“!! (Bibl. P. P. max. XII, besonders S. 359). In der Epistola ad Omarum Saracenorum regem, die Leo Sapiens zugeschrieben zu werden pflegt, wird die Auffindung und Ueberbringung des Kreuzes (resp. einer Partikel) an Constantin als Grund angegeben, warum man das Kreuz anbete. (Bibl. P. P. max. XVII, fol. 47 f.).

74) (S. 49.) Nach Ado, Erzbischof von Vienna († 874), in seinem Chronicon findet Papst Sergius zur Zeit des Kaisers Leo durch göttliche Offenbarung „in sacrario beati Petri“ in einer silbernen mit Edelsteinen verzierten Kapfel ein Stück des Kreuzes Christi auf, das seitdem „in basilica salvatoris, quae appellatur Constantiana (!)“ — dem Volke am Jahrestage seiner Erhebung gezeigt wurde (Bibl. P. P. max. XVI, 802. vgl. den kürzeren Bericht bei Regino von Prüm in seinem Chronicon bei Pertz a. a. O. I, 552<sup>b</sup>.) und für die spätere Tradition Eckehard, chronicon: Pertz a. a. O. VIII, 327, vgl. ebenda S. 231. In Sigebert, chronicon a. a. O. S. 371 wird neben der heil. Lanze die Kreuzesreliquie als Insigne des abendländischen Kaisertums ausdrücklich an erster Stelle erwähnt. Ebenderfelbe behauptet gelegentlich ausdrücklich daß Kaiser Ludwig von dem Kaiser Basilius einen kostbaren Krystall cum parte non modica s. crucis erhalten habe: Pertz VIII, 341. (Vgl. auch Gotfr. von Viterbo über die Reichsinsignien: Migné 198, 1007 und 1010.)

75) Ueber den Einfluß der Englischen Martyrol. vgl. Wattenb. D. Geschichtsqu. I. 50 f. 102. — Ueber das Wunderkreuz des heil. Oswald — angeblich ao. 635 aufgerichtet — vgl. Beda, Hist. eccl. III, c. 2 Migné 95, S. 117. — Daher die frühzeitigen und grofsartigen Angelfächsischen Poesien über das Kreuz, und das mit Cædmuns Namen

verknüpfte wunderbare Ruthwellkreuz, vgl. Fred. Hammerich, Älteste christliche Epik der Angelfachsen. Deutsch v. Michelsen. Gütersloh 1874. S. 23. 32 ff. mit Beda a. a. O. IV c 24. — In Kynewulf's Christ tritt schon die Herrlichkeitserrscheinung bei der Wiederkunft in den Vordergrund vgl. Grein, Dichtungen der Angelfachsen I, 178 f. — Ueber die Kreuze in den Kirchen vgl. de locis s.s. Mi. 94, 1180 f. — Dort auch, daß Golgatha der Mittelpunkt der Erde. Auch der dürre Baum zu Mamre war von einer Kirche umgeben ib. 1185. — Ueber Arculf's Mißgeschick an der Englischen Küste vgl. S. 1190, und die Ausbeutung seiner Berichte bei Beda a. a. O. hist. eccl. IV, 15.

76) (S. 51.) J. J. Wettstein, Nov. Test. II, 167, 24, (aus Abarbanel) „Seculo resurrectionis non futuros amplius reges aut principes inter homines“ . . . und (aus Pirke Elias.): „nonus rex est Messias; decimus Deus. — Tunc redibit regnum ad autorem suum.“ — Ich bemerke hier gleich, daß die jüdische Tradition überhaupt voll Anklänge an die Antichristfage ist. Das Römerreich — „Duma“ oder das gottlose Edom — besteht bis ans Ende; nur mit dem Unterschied, daß dasselbe vom Messias besiegt wird, der Israel ins heil. Land zurückführt. Teilweis wird sogar der Antichrist grade mit dem ersten kleineren Messias indentificiert, wie man das Alles ausführlich in Eifenmenger's Entdecktem Judentume II, 703 ff. 747 f. vgl. I, 840 nachlesen kann. Aber alle Auctoritäten, die dort angeführt werden, gehören ebenso wie die oben bei Wettstein citierten erst dem späteren Mittelalter, meist erst dem 15. Jahrhundert an. — Der allgemeine Endsieg des Kreuzes, den Theodoret wörtlich 1. Cor. 15, 24 ausgesprochen findet, ist stehende Lehre auch im Abendlande, und hie und da nimmt sie (nach Matth. 24, 14) eine spezifischere Gestalt an. So in der verbreiteten Schrifstanwendung: „dominus regnavit a ligno“ (?). Vgl. Rabanus M.: „ut in nationibus a ligno crucis dominum debeant dicere regnaturum“, wobei der interessante Unterschied zwischen dem Paradiesesbaum und dem Kreuze vorkommt: „ilud perduxit ad inferos, istud mittit ad coelos“ (!) Migné CXI, 359. Paschasius Radbertus in Matth. führt Ps. 71, 8 (Herrschaft von einem Meere bis zum andern) als stützendes Argument an; aber den eigentlichen Incidenzpunkt bildet die Erscheinung des Kreuzes am Himmel als Zeichen des Menschensohnes „tunc praedicanda est crux in ecclesia, erigenda ob triumphum Christi.“ (Bibl. P. P. max XIV, 643 vgl. 637). Vgl. dasselbe bei Anselm Laudunensis (Mi. 162, 1453): „signum filii hominis — vexillum fidei triumphantis“. — Andererseits auch directe Anknüpfung an Golgatha. Vgl. Drogo Hostiensis (Sermones. Bibl. P. P. max. XXI, 333): „in calvariae loco vexillum crucis erigitur“. Der einzige directere Anklang

zugleich an 1. Cor. 15, 24, den ich finden konnte, fällt bereits in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist allgemein genug. Vgl. die Verse bei Gotfr. v. Viterbo (Pistorius a. a. O. S. 168):

„mundus . . . conversus religiosus erit —  
. . . . Denique pro Christo statuet dimittere Romam  
religione bona deponet in urbe coronam  
. . . . Extunc terrigenis jam non erit ulla potestas.“

Er beruft sich dafür auf Sibyllina scripta, und wer damit nicht zufrieden sei, habe die Apokalypse und andere (!) Bücher zur Hand.

77) (S. 52.) Gleich die ersten Specialuntersuchungen über den Methodiustext verwickeln in vorläufig unauflösbares Dunkel. Dafs der lateinische Text eine ansüßlichere Einleitung bietet, während der griech. damit anfängt, dafs Adam und Eva noch im jungfräulichen Zustande aus dem Paradiese vertrieben worden seien, hat schon Döllinger bemerkt. Was übrigens der Paraphrast über den Fall des Teufels und den ersten durch ihn veranlafsten Zwiespalt auf Erden vorausschiebt, kann nicht viel Anspruch auf Originalität machen. Der lateinische Text bewahrt auch durch die capiteileinstellung, die dem griechischen fehlt, die später ordnende Hand. Auf das dritte Capitel von der Vertreibung aus dem Paradiese folgt so dort ein viertes über die Erfindung der bösen Künste, die sammt der Vermischung der Kinder Seths und Kains mit c. V die Sintflut veranlassen. Darauf beginnt c. VI vom Turmbau zu Babel mit der Notiz: „natus est filius quartus Noe, secundum ipsius similitudinem et vocavit nomen ejus Jonithum.“ Auch Guttschmid hat a. a. O. nicht unterlassen diese Novität zu markieren; aber jedenfalls schweigt er darüber, dafs der griechische Text nur von Sem als von dem Sohne weifs, der nach Aenlichkeit Noa's geboren worden, sich dann in Eliochoza niedergelassen und allerdings auch der Astronomie befissen habe (vgl. Orthodoxographia a. a. O. S. 93 mit S. 102.). Dafs Nimrod zu diesem sternkundigen Sohne Noa's gekommen, befragt auch der griechische Text; aber der lateinische Text formuliert dies näher dahin, dafs jener vir Gygas, der selbst auch in multis eruditus a Deo gewesen von dem Jonithus „consilium accepit, in quibus influentiis astrorum incipiendum esse ei regnare super terram.“ Später nachdem die technisch bevorzugten Söhne Japhets dem Jonithus eine Residenz seines Namens erbaut, setzt dieser dem Nemroth nochmals brieflich die Weltlage auseinander, wozu der Bruderkrieg zwischen Sem auf der einen und Ham und Japhet auf der andern Seite den Anlaß bot. Damit nämlich eröffnet sich, wie es scheint, die Perspective, dafs an die Stelle der Weltmonarchie vorläufig einiger Particularismus Platz zu greifen angefangen.

Soweit das Referat. Ob es je gelingen wird das Dunkel dieser Differenz zwischen dem griechischen Text u. den lateinischen M. M. zu lichten, steht dahin. Gewiß ist nur, daß für das Abendland der griechische Text, wenn er auch früher schon herübergekommen wäre, nichts bedeutete, sondern nur die lateinischen Paraphrasen. Da ist denn der Unterschied immerhin bemerkenswert, daß wie oben nachgewiesen die Schlusspartie von der Niederlegung der Krone auf das Kreuz, die der griechische und lateinische Text gleichlautend bieten, schon im 10. Jahrhundert für das Abendland wirksam geworden sein muß, während solche charakteristische Züge wie der vom Jonithus als viertem Sohne Noa's vor dem 12. Jahrhundert nicht zu belegen sind. Da aber wird dergleichen auch schon ausdrücklich als Methodiusche Weisheit gerühmt. Ob diese Partie von einem abendländischen Fabulanten erst herrührt, Gott weiß es. Wäre der Hauptinhalt des Vaticaniums nicht so spezifisch Byzantinisch und stünde nicht der Zusammenhang mit Methodius confessor im Wege (f. u.), so läge die Vermutung nahe, daß das Ganze ein abendländisches Product sei, da die spätere morgenländische Tradition ganz darüber zu schweigen scheint. Dennoch ist daran nicht zu denken. Nur die eigentliche Heimat der lateinischen Texte ist gewiß im Abendlande zu suchen, auch wenn die erste lateinische Uebersetzung eine Beute aus dem Morgenlande gewesen wäre (f. u.). Immerhin ist es merkwürdig, daß man in den vielen Weltchroniken, die alle von Adam anfangen und bald genug an Fabeln Ueberflufs aufweisen, vergeblich nach diesem Jonithus sucht. Gutschmid hat das Verdienst zuerst darauf hingewiesen zu haben, daß Matthäus von Westminster den Methodius auch citirt; aber wenn er sagt, daß dies „sehr häufig“ geschehe (a. a. O. S. 617), so ist es mir wenigstens nicht gelungen auf den 900 Folioseiten der Flores Historiarum per Matth. Westmonasteriensem collecti (geführt bis 1307) Londini 1573 ihn öfter als zweimal citirt zu finden, nämlich fol. 2 und fol. 176 des zweiten Buches (616 nach der Gesamtzahl). An der zweiten Stelle ist von den Tartaren die Rede, die — bei Methodius Gog und Magog genannt — aus ihrem Gefängnis hervorgebrochen (f. u.). Am Anfang aber, obgleich da nur der Virginität der ersten Menschen erwähnt wird, ist der Offenbarung des Märtyrers Methodius in seinem Gefängnis allerdings in einer Form gedacht, daß man annehmen sollte, dieselbe sei eine Hauptquelle für alles Nachfolgende. Aber daß bald genug darauf der Jonithus fehlt, machte mich zuerst stutzen und veranlaßte mich zu genauerer Durchsicht. — Soweit meine allerdings unvollkommene Kenntnis der mittelalterlichen Weltchroniken reicht, weiß ich diesen Jonithus nur bei Gotfrid von Viterbo und Petrus Comestor, in späterer Zeit aber bei dem Westphalen

Werner Rolewinck nachzuweisen. Um mit dem letzteren anzufangen (Pistorius-Struve a. a. O. 405), so bewahrt der fasciculus temporum des ehrlichen Westphalen wenigstens so viel Nüchternheit seine Berichte von vornherein durch ein: „de quo Moyses tacet“ geschichtlich zu verwaren; aber als Erfinder der Astronomie und Profetie kennt auch er diesen „Jonichus“, wie er ihn nennt, und charakteristisch genug weiß er, wie er wol aus Petrus Comestor hat, die Schergabe desselben dahin zu definieren, das er „maxime de ortu et occasu quatuor regnorum“ Aufschluß gegeben habe. — Der unglückliche Fabulant Gotfrid von Viterbo, der seinerseits (f. ob.) die Methodiusweissagung nirgend als Quelle namhaft macht, hat am betreffenden Orte einen Jonitus de Noë semine mit denselben Eigenschaften als „astrologus“ und Profeten (Pistor. Struve a. a. O. S. 64); aber daneben leistet er's, offenbar in einer Namensverwechslung auch Seth, bei seiner Paradieseswallfahrt für den kranken Vater Adam, nicht nur Hionthus zu nennen, sondern ebenfalls als „astrologus“ zu ehren (ebenda S. 242). Nur Petrus Comestor, der auch sonst Methodius am häufigsten anführt, veräußt nicht seine Quelle für den Noachiden Jonithus, mit genauer Wiedergabe alles dessen was Methodius bietet und nicht ohne dieselbe nähere Präcisierung, die nachmals Rolewinck auch hat, — ausdrücklich anzuführen; aber in den additt. 2 am betreffenden Ort (Migné 198, 1089) überkommt ihn plötzlich so viel geschichtliche Nüchternheit, zu bemerken: „Forte non est vera Methodii ratio“ — vorausgesetzt freilich, das die additt. von Petrus C. selbst sind.

78) (S. 53.) Die Sage, das Alexander, erschreckt durch den grünlichen Anblick von Völkerschaften, die er in der Gegend des Kaspischen Meeres angetroffen, Gott gebeten habe, dieselben innerhalb der dasigen Felsgebirge einzuschließen, gehört mit mehr oder minderer Ausschmückung zu den verbreitetsten des Mittelalters. Döllinger verweist auf die Dichtung eines syrischen Jakobiten aus dem 6. Jahrhundert, wo sie bereits vorkomme (Weissagungsglaube a. a. O. S. 306). Ich bin leider nicht im Stande gewesen dies zu verificieren. Das Morgenland aber ist sicher die Heimat dieser Sage, wie auch Juden und Araber von ihr wissen. (Vgl. Eisenmenger II. 747 f. 917. und Weil, Bibl. Legend. S. 278 vgl. 275 und 181). Nur das bei den ersteren wol auch die zehn Stämme in dieses Schickal verwickelt erscheinen: bei den Arabern aber die Völker Jadjudj und Madjudj genannt werden. — Aber auch im Abendlande findet sich die Sage ziemlich früh, jedenfalls schon eher als bei Adso, und gehört zu den beliebtesten. Schon in Fredegar's Chronicon (um 660 verfaßt, vgl. Wattenbach D. G. I, 85) findet sich die Nachricht, das Heraklius in seiner Bedrängnis durch die Sarracenen

„die Tore der Caspischen Berge habe öffnen lassen“, um die dort eingeschlossenen Völker zur Hilfe zu rufen (vgl. Ruinart, Greg. Turonensis (f. u.) . . . S. 640). Bei Regino v. Prüm findet es sich nicht; dagegen dürfte Freulf in seinem trefflichen Chronicon (um 850, vgl. Wattenbach I, 164 f.) der nächste Zeuge sein, obgleich er nur auf die Alexanderlage anspielt. (Leider habe ich meine Excerpte seiner Zeit nur aus der Bibl. P. P. max. XIV vgl. fol. 1125 gemacht und ist mir im Augenblick nicht möglich, den Text nach correcterer Ausgabe zu controlieren.) In dieselbe Zeit ungefähr gehört Christian Druthmar mit dem Beinamen Grammaticus aus Corvey, in dessen Expositio in Matth. 24. vielleicht ein überraschender Aufschluss für die jüdischen Combinationen, von denen oben die Rede war, vorliegt; denn nach ihm sind Gog und Magog, an sich Hunnen oder Chazarische Völkerschaften, „quas Alexander conduxerat“, — ein nur aus der Sage verständlicher Ausdruck —, durch die Beschneidung Bekenner des Judaismus geworden (Bibl. P. P. max. XV, 157 f.). Unter den Exegaten enthält sich Raban. Maur. jeder näheren Bezugsname und bezeichnet nur die Scythen als die entsprechende Völkerschaft (Migné 107, 526. 759); dagegen wird in dem Haymo zugeschriebenen Apokalypfencommentar, wenn auch als irrigte Meinung der herkömmlichen Fabel doch Erwähnung getan (Migné 116, 1187). Auch in dem Commentar zur Apokalypse aus dem 11. Jahrh., der dem Bruno Astensis, wie man den Bischof von Segni nach seiner Familienabstammung zu nennen pflegt, zugeschrieben wird, findet sich die Sage nur als Meinung Anderer angeführt (Bibl. P. P. max. XX, 1711). — Adso natürlich hat es, wie oben angedeutet, ganz in derselben apokalyptischen Verbindung wie die Sibyllen und Methodius. Dem entsprechend die von daher bestimmten Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Dafs ein Gotfr. v. Viterbo ausgiebigen Gebrauch davon macht, kann nicht befremden (vgl. Pistor. a. a. O. S. 168 mit Migné 198, 913 f. — die Niederlage des Heraklius —); vielmehr entspricht es seiner Nachlässigkeit, dafs er die Völkerschaften Goth und Magoth benennt (Pistor. 163). — Dagegen mufs es viel auffälliger erscheinen, wenn so besonnene Historiker wie Otto v. Freising, der am nächstbezüglichen Orte der Alexanderlage vielmehr absichtlich ausweicht, resp. sie umdeutet, dennoch bei Erwähnung der Schicksale des Heraklius die herkömmlichen Sagen aufwärmen können (vgl. Pertz XX, 220 mit S. 155). Eckehard, der über Alexander fabelreich genug wird, hat nichts davon. — Aber es gilt dann auch markieren, dafs die Zeit des Heraklius, die für die Methodiuslage uns später so hoch bedeutsam werden soll, in weiten Kreisen als erster Moment gefafst wird, in dem ein Eingreifen dieser Völker in die Geschichte anzunehmen sei (f. u.).

Die Deutung auf die Tartaren gehört natürlich einer viel späteren Zeit an; aber mußte, da man ihr siegesgewaltiges Vordringen bei Methodius schon geweissagt fand, das Ansehen seiner Prophetie um so höher steigern. Vgl. mit der oben citirten Stelle aus Matthäus von Westminster (Anm. 77): *Rolewink, fasciculus temporum a. a. O. S. 547.* — Für die frühere Zeit genügt es auf die Bedrohungen zu verweisen, die Byzanz der Reihe nach von den Bulgaren, Chazaren, Ruffen, Ungarn u. A. vom Norden her erfuhr. — In der *Historia miscella* finden sich Schilderungen dieser Völker und des Schreckens vor ihnen in Byzanz, die ganz zu des Methodius Schilderung stimmen: a. a. O. 1056. Aber auf ein *vaticinium ex post* ist grade bei dieser Partie des Methodius nicht eben zu raten. Die allgemeinen Voraussetzungen boten die bibl. Weissagungen, zuletzt Apok. 20, 10. Dem entsprechend treten aber diese Völker auch bei Methodius erst in der letzten Katastrophe zum Gericht über neu hereingebrochene Sicherheit der Christen auf; und nach dem Wortlaut dort (p. 112) muß man annehmen, daß diese Mächte nur durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes resp. durch Engelhilfe vernichtet werden.

79) Der Name Byzas kommt auf Byzantinischen Münzen (*Scriptt. Byz. Tom. XIV, 6*) vor, und die Sage von der Gründung der Stadt durch ihn, schon vor dem Argonautenzuge, findet sich nicht nur bei den Byzantinern, sondern auch bei Griechen. Vgl. den Art. *Byzas* in *Ersch und Gruber XIV, 180 f.* mit *Georgius Codinus, de originibus constantinopolitanis. Corpus scr. Byz. Bonn 1843 S. 4 ff.*, wo übrigens den andern griechischen Sagen zugleich Rechnung getragen wird, und die Nymphe Byzas in der ersten Sage die hervorragende Rolle spielt. — Bei abendländischen Chronisten findet sich meines Wissens nichts der Art; wol aber wird nach *Justin 9, 1* gelegentlich *Pausanias* als Gründer von Byzanz genannt.

80) (S. 54.) Von der älteren Exegese sind ähnliche Seitenprünge ohnehin nicht zu erwarten. Vielleicht nur ist es nicht ohne Wert daran zu erinnern, daß bei Augustin schon die Aethiopes als *nigri* überhaupt die Repräsentanten der ganzen Heidenschaft sind (*Migné Opp. Aug. IV, 938*). Ebendasselbe findet sich in der Auslegung der betreffenden Psalmstelle bei Augustin, wo bereits auch die Auslegung von der Bekehrung dieser Völker vorliegt (a. a. O. S. 837 f.). Das bleibt die herrschende Auslegung des Mittelalters. Die Einzelbelege haben nur insofern Bedeutung als sie die Beliebtheit des Stichwortes bezeugen; eine Tatsache, welche die einsam dastehende Sonderdeutung bei Methodius nur im vollen Lichte erscheinen läßt. Ich gebe nur Anhaltspunkte für die Hauptstellen. Obenan von Interesse ist, daß auch Historiker wie *Freculphus* des Wortes gedenken mit specieller Deutung auf die Königin von Saba

und den Kämmerer aus dem Morgenlande (a. a. O. S. 1142). Unter den Exegeten vgl. Beda (Mi. 91, 841); Remigius in Psalmos. Bibl. P.P. max. XVI, 1171; Bruno Aftenfis. *ibid.* XX, 1521, wo mit feinerem Sinne *celeritas* und *desiderium* in den Worten gefunden wird. — Dagegen hat die Sibylle B. auch nach dieser Seite wol eine directe Reminiscenz des Methodius bewahrt wenn es dort nach dem vollendeten Weltfieg — wo „*per omnia templa crux Chr. J. erigitur*“ — heisst: „*Tunc namque praeveniet Aegyptus Ethiopiam munus dare Deo. Qui vero crucem J. Chri. non adoraverint, gladio punientur*“. Vgl. bei Beda a. a. O. 1185; Gotfr. v. Viterbo ed. Pistor.-Struve f. 161<sup>a</sup>; während im Texte bei Matthäus Westminster. (a. a. O. fol. 47) sogar „*manus*“ statt „*munus*“ steht.

81) (S. 55.) Bei Engelbert Admont. a. a. O. 771 bin ich auf das betreffende Citat gestossen, das er unmittelbar an die oben besprochenen Symptome der *discessio* anknüpft. „*Inclinabit se et cadet*“ heisst es dort, als Profetenwort: „*cum dominatus fuerit pauperum*“. So gibt die Vulg. Ps. 10, 10 (nach hebräischer und deutscher Zählung) wieder. Jedenfalls ist die Anwendung, die das Mittelalter von der Stelle macht, noch verfehlter als die Uebersetzung selbst. Von der Zeitanschauung handeln wir näher unten bei einem speciellen Anlafs, den unser Drama gibt.

82) Vgl. die Geschichte der betreffenden Auslegung von Eph. 3, 18 bei Zöckler, das Kreuz Christi. Gütersloh 1875 S. 443 ff.

83) (S. 56.) Der Grundidee begegneten wir schon oben, verbunden mit der Vorstellung von dem Weltfieg des Evangeliums am Ende. Vergleiche Anm. 76: Anselm. Laudunensis: — *signum filii hominis „vexillum fidei triumphantis“* u. Raban. Maur, namentlich fein: „*mittit ad coelos*“ Migné (Opp. Rab. III) S. 59. Die materiellste Fassung findet sich bei dem Toletaner Erzbischof Julian (7. Saec.) mit nicht ganz unberechtigter Berufung auf Chrysostomus. Bei der Wiederkunft des Herrn heisst es dort: „*praecedet exercitus angelorum et archangelorum, qui signum illud triumphale, crucis vexillum, sublimibus humeris praeferebant*“ . . . . (Bibl. P.P. max. XII, 605). — Für das Morgenland bes. Pseudohippolyt f. ob. a. a. O. — Eine Entrückung nach dem Himmel lehrt zuerst Chrysostomus De cruce et latrone Hom. II, 4. Opp. II, 417 . . . . „*οὐκ ἀφῆκεν αὐτὸν εἶναι ἐπὶ τῆς γῆς, ἀλλ’ ἀνίστασεν αὐτὸν καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγεν*“ . . Als Beweis wird eben das Erscheinen des Kreuzes bei der Wiederkunft angeführt, das mit denselben Farben ausgemalt wird, wie ob. bei Julian. Aus dem Morgenlande gehört auch der Hymnus in exaltat. s. crucis von Cosmas Hierofolymitan. hierher. (Bibl. P.P.

max. XII, 744 f.). Im Uebrigen vergleiche über die einschlagende Exegefe Zöckler a. a. O. 478 ff.

84) Zöckler a. a. O. 154 ff.

85) (S. 57.) Die bei Cyrill. Hierof. — epist. ad Constantium — (Opp. ed. Toutté. Venet. 1763 fol. 357 ff.) berichtete Kreuzeserfcheinung gehört allerdings zu den hiftorifchen Phänomenen, denen ein tatsächlicher Hintergrund, fo schnell ſich Uebertreibung und Legende daran geknüpft und fo viel Willkür bei dergleichen Himmelerfcheinungen ſchon der erften Auffaffung beizuwohnen pflegt, kaum abgeſtritten werden kann. Hier liegt nicht wie bei Conſtantin dem Großen urſprünglich bloß Privatzeugniß und Bericht von Traumerfcheinungen zu Grunde, ſondern die ganze Bevölkerung einer Stadt erſcheint als Augenzeugin. Das Vorhandenſein des Cyrillſchen Briefes findet ſich ſo bald zeitgenöſſiſch bezeugt (vgl. die *testimonia* von Sokrates, Philoſtorgius und A. bei Toutté a. a. O. 355 ff.), und der Inhalt des Briefes paßt zu der gefamten Geiſtesrichtung Cyrills ſo gut, daß die Aechtheit, die Toutté ſchon unſichtig begründet hat (S. 345 ff.), gewiß mit Unrecht in Zweifel gezogen wird. — Der Nachhall des Factums iſt bis in's Abendland zu ſpüren, vgl. die Schilderung in der *Historia miscella* ed. F. Eyſſenhardt, Berlin 1868 lib. II, 20 S. 255. — Ein entfernter Anklang iſt vielleicht auch was Raban. Maurus von der ſtralenden Erfcheinung der Chabot über dem Oelberg bei Ezechiel geweiffagt findet. Vgl. Migné 110, 644 f. mit 631.

86) *Historia miscella* a. a. O. lib. XX, 51 S. 452. vergleiche: Lebeau, *histoire du Bas-Empire*, nouvelle édit. par M. de Saint Martin. Tom. XI. Paris. 1830 S. 167 f.

87) (S. 58.) Die Zuſammenſtellung der byzantinifchen Originalberichte f. bei Lebeau a. a. O. S. 169 f. ohne den ſagenhaften Bericht; dagegen mit ausdrücklicher Bezeugung der Imitation des Erlöfers: „Héraclius voulut marcher ſur les traces du Sauveur, et porter lui-même la croix ſur les épaules juſqu'au haut du Calvaire. Ce fut pour le peuple de Jérusalem une fête ſolemnelle, et l'église en célèbre encore la mémoire le 14. Septembre. Pour rendre plus ſenſible le triomphe de la croix, l'empereur chassa tous les Juifs de Jérusalem, avec deſeñce d'en approcher de plus près que d'une lieue.“ — Aenlich beſchränkt findet ſich der Bericht in der *Hiſt. miscella* a. a. O. S. 453. — Dennoch iſt auch für die daran geknüpften Legende der eigentliche Mutterboden ſicher der Orient ſelbſt geweſen; wenn ſie auch nachmals im Abendlande faſt mit höherer Vorliebe cultiviert wurde. Unter den Hiſtorikern eingebürgert hat ſie vor Allem Sigebert von Gembloux in ſeinem *Chronicon*

(Migné 160, 119). Von ihm hat sie selbst der nüchternere Ekehard herübergenommen: Pertz VIII, 323. Gotfr. v. Viterbo (Migné 198, 911) feiert das Wunder speciell, zuletzt mit den charakteristischen Versen:

„crucis et cleri celeberrima gloria venit,  
illa recordatio perpetualis erit.“

Aber die Anfänge reichen auch im Abendlande viel weiter zurück. Fredegar schon bietet viel einschlägiges Material a. a. O. 637 ff., während Regino einfach nur die Thatfachen berichtet ohne legendarische Zutat a. a. O. 550. Die umfassendste Darstellung aber liegt in einer dem Raban. Maurus zugeschriebenen Homilie: „Reversio s. atque gloriosissimae crucis D. n. J. Christi“ (Migné 110, 131 ff.), vor. Bei Raban's Begeisterung für das Kreuz, die er in seinen berühmten Darstellungen der verschiedenen Kreuzesformen bewährt (Migné 107) und damit seine Neigung für Phantastereien in diesem Stück klar genug bezeugt, weiß ich nicht ob man ein Recht hat, jene Homilie ihm abzusprechen. — Heraklius heißt dort freilich Gracchus. Vom Oelberg herabkommend will er diademate et ornamentis imperialibus geschmückt in die heilige Stadt einziehen. Da schließt sich durch ein Wunder das Tor vor ihm. Am Himmel erscheint ein flammendes Kreuz und der Engel, der es über dem Tore stehend hält, wehrt dem Kaiser den Einzug; denn der König des Himmels sei selbst nur im Gewande der Demut einhergegangen. Erst depositis imperii insignibus(!) tut sich das Tor ihm auf, worauf sein Einzug nicht nur durch Lobgefänge sondern auch durch gleich erfolgende Wunder der Kreuzespartikel (so wirds ausdrücklich bezeichnet) verherrlicht wird. — Unter den morgenländischen Zeugnissen sei noch auf die rührende Klage des Palästiniſchen Mönches Antiochus (Hom. 107 Bibl. P.P. max. XII, 278) verwiesen, der zwar nur von der Wegführung des Kreuzes durch die Perſer weiß, aber seine Klage um die civitas s. Jerusalem dennoch mit einem glaubensfrohen: Ipsi gloria in saccula zu schließen weiß. Dagegen wird schon in dem Bericht über die siegreiche Wiederbringung des Kreuzes im Chronicon Nicephori die damit herbeigekommene Erfüllung des 6. Jahrtausends betont (Bibl. P.P. max. XIV, 82), und in der oratio Leonis sapientis in salutiferae crucis exaltationem (Ebenda XVII, 43 ff.) wird mit dem Geist und der Beredsamkeit, die diese oratt. im Allgemeinen auszeichnen, nicht nur die ganze Kreuzesymbolik vom Paradiesesholze bis zur Himmelerſcheinung durchgeführt, sondern zum Schluß im Unterschied von all diesen „figuræ et imaginationes“ das Holz, das seine ware Geburtsstätte in loco cal-

variae habe, bedeutsam wie als sacerdotum gloria, so als regum corona abgehandelt. — Indirect aber bleibt doch Methodius selbst der Hauptzeuge und die Quelle hervorragendster Ausbeutung dieser Tatsache, und bei aller Unvollkommenheit seines Commentars bewahrt Aytinger doch insofern für diese Quelle ein feineres Sensorium, als er nicht nur, wie oben angedeutet, die Eroberung Jerusalems durch Heraklius besonders auszeichnet, sonder unter der üblichen Betonung des 6. Jahrtausends mit seinen chronologischen Berechnungen wiederholt in der Zeit des Heraklius einsetzt.

88) (S. 59.) Petrus Comestor erzählt gelegentlich von den jährlichen Aufzügen am Palmsonntag, wie sie zu seiner Zeit Sitte waren: „Fideles egrediuntur cum ramis quasi obviam Domino extra muros civitatis et vadunt usque ad crucem aliquam, in qua ramos, quos gestant affligentes deponunt, quasi diceret ecclesia: Mihi autem absit gloriari nisi in cruce domini n. J. Chr. Gal. VI. Ideo autem orando eunt usque ad crucem, quia sic ostenditur, eis non esse sperandum in quantalibet gloria mundi.“ Der andere und nach seiner Meinung geordnetere Brauch sei der, das man dem Bischof aus der Stadt entgegenziehe, der an einem Kreuze die Entgegenkommenden erwartend, dann von ihnen in festlichem Einzuge begleitet werde. (Migné 198, 1600 f.). — Ueber die Herstellung und Anbetung des Kreuzes in der Charwoche zu Byzanz und die Beteiligung des Kaisers dabei, berichtet ausführlich Beda, de locis ss. Migné, 94, 1189 f.

89) Das Gotfrid v. Bouillon zum König erwählt, keine Krone tragen wollte, wo der Heiland mit Dornen gekrönt worden, wird mehrfach von den Chronisten erzählt. Hier genügt der Hinweis auf Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiser III, 709. Die Legende gebe ich nach Annalista Saxo (Pertz VIII, 732): „Tunc domino revelante per quandam Sirum revelata est ei crux dominica diu abscondita et ab hostibus conservata.“

90) „Eodem tempore in regno Francorum pueri et puellae . . . vexilla, cruces . . . portantes processiones faciebant . . . Gallice proclamantes: „Domine Deus exalta christianitatem! Domine Deus redde nobis veteram crucem!“ (Auctuar. z. Sigeberti Chron. Pertz. VIII, 467.)

91) Unter den zallosen Beispielen ragt hervor, was Eckehard in seinem Chronikon (Pertz VIII, 222 f.) übereinstimmend mit vielen Anderen erzählt. Vgl. Sigebert Chron. zu den JJ. 1122, 1153 etc. Pertz VIII, 379, 396, 402 f. 417. Vgl. Anselmus Gemblacensis über Kreuz und Lanze (Migné 160, 247.) mit Lebeau a. a. O. XI, 10 f. — Die continuatio Aquincinctina zu Sigebert berichtet, wie bei einem Ausfall der

Jerusalem gegen Saladin der Bischof von Betlehem das Kreuz voranträgt und getödtet wird: „*crux a paganis aufertur — et heu translata est gloria ab Israel ut de arca domini refertur!*“ (Migné 160, 325 f.) — Roberti de Monte Chronica (Pertz VIII, 526) wissen von der Erscheinung eines Kreuzes (117 f.), das von der Erde bis zum Himmel reichte; vergleiche Annales Erfurdenses zum Jahre 1136 ebenda 541.; Rolewink (a. a. O. S. 550) von der Erscheinung eines Kreuzes zwischen drei Monden zu Friedrich Barbarossa's Zeit. — Nach Matth. v. Westminster (a. a. O. II, 159) sei 1241 ein Kreuz aus dem heiligen Lande unter großen Feierlichkeiten nach Paris gebracht worden; 1250 aber in Deutschland während der Predigten des Oliverius von allem Volk Christus am Kreuz als himmlische Erscheinung in den Wolken gesehen worden (244). U. f. w.

92) (S. 60.) Heraklius selbst noch bringt später die Jerusalemer Kreuzpartikel nach Byzanz in Sicherheit, vgl. (nach Beda) Sigebert chron. Migné 160, 120. mit Lebeau a. a. O. XI, 222 f. Sigebert berichtet andererseits wieder von einem Kreuz, das mit dem König 1187 in die Hände der Ungläubigen gefallen, aber 1191 von Saladin zurückgegeben worden sei.

93) Im Jahre 1179 soll Soliman von Iconium dem Kaiser Emanuel das Kreuz entführt haben (Robert de Monte Chronica. Pertz VIII, 527.) — Andererseits wird zum Jahre 1217 berichtet, daß die Sarracenen um Damiette zurückzuerhalten „*crucis sanctae partem, quam triginta quinque ferre annis tenerant*“, den Christen zurückgegeben haben (Pertz VIII, 468).

94) Nach dem Auctuarium Roberti de Monte (Migné 160, 536 f.) soll Saladins Mutter auf dem Todtenbette dem Sohne gestanden haben, daß sie heimlich Christin geworden, und dieser ihren Bitten nachgebend eigenhändig bei Nacht ein Kreuz auf ihr Grab besetzt haben. Als Tags darauf die Moslems dieses umzustürzen versuchten, trifft die Verwegenen ein plötzliches Todesgericht und schließlich erscheint „*angelus domini et posuit clarissimum crucis signum super pyramidem illam*“, eine Erscheinung, in Folge deren viele Mohamedaner sich bekehren.

95) Schon das nach Baronius älteste Römische Martyrologium führt den Methodius am 18. September (Bibl. P.P. max. XVI, §19.). Dagegen fehlt sein Namenstag auffallender Weise in dem Martyrol. des Raban. Maurus (Migné 107); während ihn doch Beda, dessen Martyrol. für Deutschland vorbildlich wurde, hat (Migné 94, 1047.) — Ueber die Acta S.S. zum betreffenden Datum vgl. unten.

96) (S. 61.) Ueber des Heraklius Beziehungen zu Gog und Magog f. ob. Anm. 78. und daneben Fredegar bei Ruinart, Greg. Turon. Paris 1699. S. 640. — Alexander gilt als der Gefängniswärter dieser für

die Endzeit so verhängnisvollen Völkerkämpfen. Darin mag es wol begründet sein, daß sich Gotfrid von Viterbo veranlaßt sieht schon Alexander den Großen eine Uebergabe seiner Weltherrschaft an Gott vollziehen zu lassen, die ganz den Charakter der endgeschichtlichen Resignation trägt, wie derselbe gleich nachher auch diese selbst berichtet auf Grund der Sibyllen. Die Erscheinung ist für die Beurteilung dieses Historikers wie für die beherrschende Idee in der Methodiusweissagung interessant genug und meines Wissens diesem Fabulanten so ausschließlichs eigen, daß sie nicht wol übergangen werden kann. Der universalere Hintergrund ist dadurch bereitet, daß Alexanders Zug nach Jerusalem zu den drei heil. Processionen zum mons oliveti gerechnet wird. Als er den Namen „Jehova“ hört, wirft sich der Weltzieger Gott zu Füßen und in dem darauf folgenden „Planctus super Darium“ heisst es dann:

„Quis fuit ausus, ait, regum confundere regem,

Cujus ab imperio fert tota monarchia legem?

. . . Reddo tibi restituamque thronum.

Te solo dominante volo tibi regna relinqui.“

Unmittelbar daran schliesst sich die Schilderung der nach der Sibylle in Aussicht stehenden Reichsübergabe am Ende (vgl. Pistor.-Struve a. a. O. S. 163 ff. — Ebenda folgt S. 167 eine Schilderung der Völkerkämpfe Gog und Magog ganz mit denselben Farben wie bei Methodius selbst.

97) (S. 63.) Ausgerechnet finden sich bei Grotefend, Handbuch der histor. Chronologie. Hannover 1872. die einzelnen Indictionen nur von 800 an (S. 60 ff), wonach z. B. die 9. Indiction 801, 816. 831. u. f. w. sich wiederholt. Aber die früheren sind leicht nach Tafel VII (ebenda S. 59) zu berechnen. Bei der Ungewissheit jedoch ob Methodius wirklich von dem ersten historischen Angriff der Sarracenen auf Byzanz unter Heraklius reden will, muß alle Mühe, die man aufwenden wollte, als vergeudet erscheinen.

98) Die Nachricht aus Türkischen Quellen vgl. bei Weil, Geschichte der Chalifen. Mannheim 1846 I, 565 ff. Allerdings aber muß die Weissagung von der bevorstehenden Zerstörung Constantinopels wol ziemlich traditionell gewesen sein. Wenigstens weist Aytinger in seinem Commentar sowol einen Patriarchen Naheus Nicenus (?), der einen Commentar zur Apokalypse verfaßt haben soll, und ebenso einen Antiochener Patriarchen, der aus Armenischen Quellen dasselbe Schicksal vorher gesagt habe, anzuführen. So apokryph freilich diese Auctoritäten selbst zu sein scheinen, so direct contrastirt andererseits damit die stolze Gewissheit, daß Byzanz nie erobert werden könne, die im Moment der Entscheidung selbst der Stadt so verderblich werden sollte. Vgl. Döllinger, Weissagungs-glaube a. a. O. S. 284f.

99) (S. 64.) Vgl. E. A. Sophokles, Glossary of Later and Byzantine Greek in Memoirs of the American Academy of arts and sciences. New Series Vol VII. Cambridge and Boston 1860. S. 439, wo daselbe Wort bei Mauric. 9, 1 und 12, 21 neben *ναυκίλιον* *navicella* (ebenda 12, 21 und Leo 5, 9) nachgewiesen ist. — Bezüglich des Tores *ξυλόπερκος* (S. 63) sei hier bemerkt, daß in Stephanus Thesaurus s. v. zwar diese Benennung ausschließlich für einen mit Holzwänden ausgestatteten Cirkus von Byzanz in Anspruch genommen wird — Aber die Bestimmtheit, mit der sich bei Georg. Codinus, de aedificiis Cpolitannis Corpus scr. Byz. Bonn 1843 S. 110 (das Citat bei Stephanus aus desselben origines Cp. ist falsch) citiert findet, verbunden mit den weiteren Nachweisungen v. P. Lambecius zu dieser Stelle (a. a. O. S. 274), lassen kaum einen Zweifel über die histor. Berechtigung dieses Namens

100) *Orthodoxographia* a. a. O. fol. 97

101) Vgl. Lebeau a. a. O. XI, 263, 419 ff., 423 ff. Auch bei den abendländischen Historikern, namentlich in der hist. miscella (Text bei Migné 95, 1079 vgl. schon bei Regino von Prüm Pertz I, 553.) finden sich die Zeugnisse von einem auffallenden Frost; aber neben den Originalquellen ist das ohne Wert

102) Vgl. Lebeau a. a. O. 429. Ebendort auch über den Wiederhall im Abendlande,

103) (S. 65.) Vgl. Weil a. a. O. I, 565 ff. Lebeau a. a. O. XII, 100 ff. 119

104) Vgl. Lebeau a. a. O. S. 118.

105) Vgl. Döllinger, Weissagungsglaube S. 284 und bei Migné ser. graeca 107. — Mit unfrem Regentencataloge berührt sich das dortige mit Bildern ausgestattete Regentenverzeichnis nicht. Nur auf dieselbe Notiz von einem aus dem Gefängnisse Befreiten (f. u.) bin ich in der Paraphrase eines Anonymus zu oracc. Leonis gestoßen (Mi. 107, 1141 f.). Andererseits findet man für die räthelhafte Stelle im Method., daß bei der Eroberung der Stadt „der Ochse brüllen werde“, unerwartetes Licht. Byzanz selbst wurde in Zusammenhang mit alten Sagen bezüglich seiner Gründung (vgl. Codinus, de origg. Const. a. a. O. p. 4. — „bosporus“) als *βοῦς* — natürlich weiblich — gefaßt. Bei Tzetzes findet sich die Weissagung: *βοῦς βοῖσαι* und Mi. 107, 1125 der Nachweis, daß sie einen geheimnisvollen Schrecken in der Stadt erzeugt habe. — Auch die Weissagung von dem Bettelkaifer, der von den Ismaeliten stammend, ganz neue Weltzustände begründen werde (f. u.), findet sich in den Commentaren zu diesen Orakeln ausgeführt Mi. a. a. O. S. 1141.“

106) (S. 66.) Lebeau a. a. O. XII, 87 f. — Wenn später im

Abendlande zum Jahre 795 von Irene's Sohn Constantin neben vielfachen Grausamkeiten berichtet wird, daß er „monachos ut uxores, monachas ut viros ducerent, cogebat“ (Matth. Westmonast., Flores I, 289), so dienen die dort gebrauchten Ausdrücke wie Commentar für unsre Stelle, ohne dem Abbruch zu tun, daß von Philippicus zunächst dergleichen zu berichten war. Lebeau a. a. O. sagt nur: „il enlevait les femmes à leurs maris, il forçait les monastères“ (u. f. w.).

107) (S. 67.) Lebeau a. a. O. S. 305. Vgl. das Urtheil in der hist. miscella a. a. O. 514. Ebendort finden sich interessante Züge für das Zeiturtheil über das kaiserliche Regiment als ein antichristliches S. 520. Vgl. den Text bei Migné 95. 1081 (antichristi praecursor) u. 1084 ff. 1091 (f. u.).

108) Lebeau a. a. O. 163 f. vgl. *μάζα* bei Sophokles, Glossary fol. 412.

109) (S. 68.) Lebeau a. a. O. XI, 260. Auch die abendländischen Chronisten bieten ähnliche Anklänge.

110) (S. 69.) Vergl. Ockley, Geschichte der Sarracenen I, 317. Weil, Geschichte der Chalifen I, 60.

111) Lebeau a. a. O. XII, 463. Raban. Maurus wendet auch bereits das Schriftwort von der Entweihung der heil. Stätten auf die Sarracenenkämpfe an; aber ohne jedes geschichtliche Einzeldatum. (Bibl. max. XIV, 637). Klagen dieser Art aber waren im Abendlande gäng und gebe. Allmählich wird Tendenzloofung, in Parallele auf die Kirchenfeinde daheim verwertet, vgl. z. B. Tract. de Turcis a. a. O. S. 3 f.

112) Lebeau a. a. O. XII, 388. 420 ff. vgl. mit Weil, Geschichte der Chalifen II, 100 und 159 ff.

113) Erdbeben in Constantinopel a. 740. vgl. mit Karl Martells Folgen 741: Lebeau XII, 176.

114) (S. 70.) Ganz ungefucht begegnet grade zu rechter Stunde der Name Methodius in histor. Umgebung. Wir geben zunächst den Quellenbericht nach der Zusammenstellung bei Lebeau XIII, 128 f. . . „il lui (Nicephorus) en tomba un (sc. livre —; vorher ist von seiner Bücherliebe die Rede) entre les mains rempli des questions difficiles, on ne dit pas, sur quelle matière“. Der Kaiser läßt den Methodius aus dem sepulchre holen, in dem er gefangen gehalten wurde und der Erfolg ist der im Text geschilderte. — Constantin Manasse, der um die Mitte des 12. Jahrh. eine synopsis histor. vv. politicis schrieb, schildert die Vorgänge ausführlich. Vgl. die Auszüge in den Acta S.S. zum Juni: Tom. II. fol. 969 ff. — Der Kaiser Theophilus sei „in quaedam gryphis et labyrinthis confimilia“ (!) verfallen, die ihm 600 an den Hof beschiedene Gelehrte

nicht hätten deuten können. — Nach Cedrenus habe Nicephorus dann den Methodius selbst auf seinen Kriegszug mitgenommen. Ob als Ratgeber, oder damit er daheim nicht für die Bilder machiniere, ist nicht gesagt. — Letzteres Unterfangen, was in der That nicht ausblieb, fürte zunächst zu neuem Verluſt der kaiſerlichen Gnade, bis Michael und ſeine Mutter Theodora Methodius zum Patriarchen erhoben, und durch ihn der ſogenannte Sieg der Orthodoxie erfochten ward. — Die ganze Situation ſeiner erſten auffälligen Befreiung habe ich außer bei Lebeau und in den Acta S.S. nirgend beachtet gefunden; aber auch die Verfaſſer der letzteren gehen achtungslos an den Vorgängen vorüber, obgleich ſie zum 18. September (September, Tom V, 768 ff.), dem Gedächtnistage des Märtyrers Methodius, kurz auch auf die Weiſſagungsſchrift zu ſprechen kommen und erklären, daſs dieſelbe jüngerer Datums ſein müſſe.

115) Vgl. in den Orthodoxyographa S. 98. Z. 15 v. ob.: „*ἐλευθερωθήσονται οἱ ἱερεῖς ἐκ τῶν ἁγίων αὐτῶν.*“ Nach dem griechiſchen Berichte, der ſich in dem Vatikan befindet und von Allatius zuerſt mit lateiniſcher Ueberſetzung veröffentlicht wurde, vgl. Acta S.S. Juni II, 961 ff. wurde M. „*Ἐν τινὶ τάφῳ εἰς τὸ τοῦ Ἀποστολοῦ Ἀνδρέου νησίῳ*“ eingekloſſen (963 A.); Zonaras nennt es *μνημεῖον* (monumentum) (965 A.) und der genannte Conſt. Manasse ſchildert ausführlich die Leiden des Märtyrers, aber auch die Wunderoffenbarungen, die derſelbe dort erfahren. — Bei dem Feſte der Orthodoxie, wo Methodius als „gloriosus restaurator“ alljährlich in der Kirche der groſſen Apoſtel gefeiert wird, in der ſeine Reliquien aufbewahrt waren, wurde jene Haſt ſtets als ein Märtyrerverleiden behandelt. Nicht minder diente ein ſpäterer Proceſs (a. a. O. 970 B.) der Glorification des Confessors als eines unſchuldig Verfolgten, ſo wenig die Form ſeiner Ehrenrettung unfren Begriffen von Schamhaftigkeit entſpricht.

116) (S. 71.) Vgl. Orthod. f. 97 Z. 5 v. u. . . . „*καὶ στήσεται ἐπάνω λειψάνων ἁγίων καὶ ἑρεῖ· ποῦ ἀποβλέψω κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ἡμαρτον εἰς τὸν οὐρανόν. τὰς ἐντολάς σου οὐκ ἐφύλαξε*“. Caſarea gilt inſbefondere durch Gregor des Wundertäters Heimathaus und Reliquien für geheiligt; nach dem Siege der Orthodoxie aber ſtieg das Anſehen dieſes Heiligen inſbefondere.

117) Vgl. Acta S.S. a. a. O. 970 B. mit Lebeau a. a. O. 129.

118) Vgl. Joh. Alb. Fabricii Bibl. graeca ed. Harles. Vol. VII, Hamb. 1801. S. 269 f., wo ſich auch eine Reihe von Textausgaben verzeichnet findet. Hottinger ſcheint zuerſt auf den Patr. Methodius geraten zu haben. — Vgl. über dieſen ebenda 273 f.

119) Vgl. die Schriften, reſp. Bruchſtücke in Bibl. P.P. max. XIV, 224

und mehr bei Fabricius a. a. O. 274. — Das Urtheil ist sehr unsicher, und jedenfalls wäre die Abfassung einer solchen Schrift nur als Tendenz und Rechnung auf die kaiserliche Leichtgläubigkeit zu begreifen. Unter diesen Umständen (f. u.) aber wäre freilich alles möglich.

120) Wie bedenklich es überhaupt mit den Traditionen über den Märtyrer Methodius steht, darauf hat schon Tillemont hingewiesen, und die Verfasser der Acta S.S. tragen kein Bedenken den Zweifeln über die Identität eines Methodius von Tyrus und Bischof von Patara resp. Olympia weiteren Ausdruck zu geben, wobei immer noch ein episcopus Myrensis gleichen Namens außer Rechnung bleibt. Vgl. a. a. O. Sept V, 772 f. — Fragen, die auch Alb. Jahn in seiner sonst vortrefflichen Ausgabe der Schriften des Methodius „Martyr“ (Halle 1865) zu leicht genommen hat S. 1 f. — Als Märtyrer soll dieser Methodius 312 unter Diokletian gestorben sein. Das Alles bleibt disputabel; nur über die echten Schriften des älteren Methodius besteht kein Zweifel, vgl. auch die Ausgabe von Migné Ser. gr. 18. — Unter seinen Schriften wird aber fälschlich nicht nur auch einer Apokalypse gedacht (vgl. Fabricius a. a. O. 270); sondern daneben liegen Anführungen wie die „de pythonissa“ vor (f. schon bei Freculph, Bibl. max. XIV, 1172, der auch nicht verfehlt hinzuzusetzen; „et multa alia, quae vulgo lectantur“). — Ebenso citirt Honor. Augustodunensis (Bibl. PP. max. 20, 1031) als Schriften des Methodius martyr: „contra orientem et adversus eum de Pythonissa“. — Die Frage muß auch insofern noch als eine durchaus offene behandelt werden, als die Nachforschung in den Bibliotheken sich diesen Schriften bisher noch gar nicht ernstlich zugewandt hat. Mein Schwager, Professor Caspari in Christiania, hat erst in jüngster Zeit wieder ein ungedrucktes Fragment, wahrscheinlich aus *περὶ ἀναστάσεως*, in Moskau aufgefunden. Für unfre Specialfrage enthält es nichts. — Dagegen ist das schon länger bekannte Fragment aus einer Homilie de cruce, das Migné und Jahn mittheilen, zweifellos suspect, indem der Verf. dieser Homilie bereits das labarum als Heerzeichen unter Constantin kennt, während der Märtyrer Methodius doch 312 schon gestorben sein soll. Auch die Bruchstücke die dem Method. Conf. zugeschrieben werden, beschäftigen sich mit Vorliebe mit dem heil. Kreuze.

121) (S. 73.) In dem oben cit. Berichte des Const. Manasse heißt es: „quidam ex proceribus et cubiculariis“ hätten den Kaiser auf den gefangenen Methodius und seine erstaunliche Gelehrsamkeit aufmerksam gemacht; und verrätherisch genug steht dabei: man wisse nicht, ob aus göttlicher Inspiration oder „clandestinum amorem alens“. — Die Trostschrift von 1494 ist der schon citierte Tractatus de Turcis. S. die Stelle dort

f. 3, wo der liber des M. seinem Inhalte nach näher dahin bezeichnet wird: „de cunctis afflictionibus ecclesiae usque ad adventum antichristi“.

122) (S. 75.) Vgl. Lebeau a. a. O. XIII, 226 f. vgl. 335.

123) Unzweifelhaft ist die Stelle eine Reminiscenz an das Lied Mosis 5. Mose 32, 30: „Wie könnte einer Tausend verfolgen und zweien Zehntausend, wär' es nicht, daß ihr Fels sie verkauft und Jehova sie ausgeliefert“? Vgl. auch Jesaja, 60, 22. — Für die Furcht, die auf die Feinde fällt, vgl. Pl. 105, 38 mit 2 Mose 15, 14—16 und 5 Mose 11, 25. — Welche Voricht die Möglichkeit untergeschobener bibl. Reminiscenzen anferlegt, zeigt z. B. die Erwänung von Joppe (f. ob.). Wörtlich ungefähr steht dasselbe, was Methodius als Endhoffnung verkündet: daß der Herrscher einen Feldherrn dahin sendet, um die Feinde daraus zu vertreiben: 1 Macc. 13, 11. Das ist mit der Bedeutung, die dieser Stadt ebenda c. 14, 5 und 34 beigelegt wird, zusammenzuhalten. Reminiscenzen aber an die Makkabierzeit lagen damals um so näher, als es sich wieder darum handelte das heil. Land und Jerusalem obenan gegen „antichristliche“ Weltmächte zu verteidigen. Man vgl. des Macc. Simon Worte ebenda (c. 13, 6 ff.). „Ich will rächen mein Volk und das Heiligtum . . . weil alle Heiden sich versammelt haben, uns zu vertilgen aus Haß.“ — Simon erneuert die Mauern von Jerusalem, und sein Einzug in die wieder eroberte Burg Zion, wird zu einem jährlich wieder gefeierten Freudenteste (v. 49 ff.). — Das 12. Jahrhundert selbst aber gibt Gelegenheit, das Fortleben dieser Reminiscenzen ausdrücklich zu belegen. Petrus Comestor, der an allen Hauptmomenten seine Nähebeziehungen zur Methodiusweiffagung verrät oder bezeugt, citirt 1. Macc. 13 und 14 mit speciellem Bezug auf Joppe: Alles in Anklang an die damalige apokalypt. Zeitanfchauungen. Vgl. Migné 198, 1518 f.

124) Vgl. Lebeau a. a. O. XIII, 286 f. Bekanntlich ist es die Zeit, wo die Türken als Soldtruppen den Kern der Moslemischen Armee zu bilden anfingen, und die Araber selbst sich um so mehr der Ueppigkeit eines herrschenden Volkes hingaben.

125) (S. 76.) Orthodoxographia f. 98 Z. 15 von oben mit Matth. 24, 37 ff.

126) (S. 77.) Der Fall, daß Abendländischen Gefandten die Byzantinischen Bücherfammlungen überhaupt zur Einsicht geöffnet wurden, wie Eckehard in seinem Chronikon z. Jahre 670 aus Anlaß des damaligen Conciles berichtet (Pertz VIII, 155), dürfte allerdings nicht oft vorgekommen sein. Um so reichlicher Gelegenheit zum Austausch war überhaupt gegeben; obenan durch Pilger und reisende Kleriker. Dem Methodius confessor selbst, der von Geburt ein Syrakusaner gewesen sein soll,

wird als Patriarch eine Romreise mit sehr wunderlichen Wundertaten ange-  
dichtet, vergl. Acta S.S. Sept. V S. 969. Der Bericht des Liudprand  
(Legatio Liudprandi: Pertz M. G. S.S. III, 347 ff.) ist, seit Giefebrecht  
ihn fast vollständig in seine Kaisergeschichte aufgenommen, nach seinem  
hohen Interesse allgemeiner bekannt. — Gleich beim Empfang erneuert  
sich der alte Rangstreit und Anspruch der Byzantin. Kaiser, Nicephorus  
seinerseits will Otto nur den Namen rex gewähren. Liudprand dagegen  
behauptet, dieser Anmaßung mit der Antwort begegnet zu sein, daß es  
in Byzanz nur noch dem Namen nach Kaiser gebe (a. a. O. 349); und  
in der That beweist er sich durchweg als ein Mann von ebenso mutigem  
starken Herzen wie klarem Blick.

Uns interessieren jedoch andere Dinge. Der Kaiser benutzt u. A. auch  
einen Kriegszug, um die letzte Entscheidung hinauszufchieben. Der Ge-  
sandte aber erklärt die Wahl des Zeitpunktes für diesen Kriegszug selbst  
als aus dem bei den Byzantinern herrschenden Aberglauben hervorgegangen.  
Hier folgt die interessante Mitteilung, die wir dem ganzen Umfange nach  
mitteilen müssen. „Habent Graeci et Sarraceni libros quos *ὀράσεις*  
sive visiones Danielis vocant, ego autem Sibyllinos; in quibus scrip-  
tum reperitur quot annis imperator quisque vivat; quae sint futura  
eo imperitante tempora, pax an simultas; secundae Sarracenorum  
res an adversae. Legitur itaque hujus Nicephori temporibus Assyrios  
Graecis non posse resistere huncque septennium tantum vivere; post  
cujus obitum imperatorem isto deteriorem — sed timeo quod inveniri  
non possit — et magis imbellem debere surgere; cujus temporibus  
praevalere debent adeo Assyrii, ut in Chalcedoniam usque, quae  
distat Constantinopoli haud longe, potestative cuncta debeant obtinere.  
Considerant enim utique tempora; una eademque re Graeci animati in-  
sequuntur, Sarraceni desperati non resistunt, tempus expectantes cum et  
ipsi insequantur, Graeci interim non resistant.“ (a. a. O. 355). — Daß  
hier speciell das wechselnde Kriegsglück gegen die Sarracenen als Mittel-  
punkt der Weissagungen hervorgehoben wird, muß jeden nachdenklich  
machen, der die Methodiusweissagung kennt. Denn die Frage läßt ja  
Liudprand ganz offen, von welcher Art oder unter welchem Namen ver-  
breitet die Weissagungsschriften seien. — Was folgt, läßt noch mehr der  
Vermutung Raum, daß unter verschiedenen Namen gleiche Stoffe ver-  
breitet waren. So wird dem Liudprand in Byzanz selbst von der  
Weissagung eines Hippolytus (!) Siciliensis erzählt. Dieselbe soll den  
Abendländ. Kaisern allerlei geweissagt haben was schon eingetroffen. Eins  
aber werde sich jetzt erfüllen: „*λέων καὶ σκύμνος* (catulus) *ὁμοδιώξον-  
τιν ἕτραγον*“ — Als onager wird Ismael auch bei Methodius be-

zeichnet — das hat nicht viel zu bedeuten —; aber „der alte und der junge Löwe“ als Endfieger erinnert unmittelbar daran, daß bei Methodius in der letzten Katastrophe „ein Kaiser und sein Sohn“ handeln. — Wir haben für die historischen Bestimmungen keinen Wert darauf gelegt, weil dies auch bei Methodius als letzte Zukunftsweissagung auftritt, wenn auch seiner Erfüllung nach so nahe als möglich gedacht. Aber an sich liegt es nahe an die Bedeutung zu erinnern, die es hatte, daß Leo 768 seinen Sohn zum Mitregenten annam: „*dono vobis filium meum imperatorem*“ sagt er nach der *Historia miscella*, vgl. den Text bei Migné (95, 1110) und besser bei Eyssenhardt S. 562 f. lib. 25, 2). — Liudbrand wurde das Wort von den Griechen selbst charakteristisch genug dahin gedeutet, daß unter dem jungen Löwen ein König der Franken zu verstehen sei, der mit dem Römischen (Griech.) Kaiser die Sarracenen in Afrika vernichten werde. Dagegen deutete sich der deutsche Gesandte selber lieber auf die beiden Ottonen, die ihrerseits Byzanz zerstören würden, und freut sich über allerlei hoffnungsreiche Ausichten, die ihm gleichzeitig ein Byzantinischer Astronom nach dieser Seite eröffnet hatte. — Anklänge an jene Deutung lassen sich bei Aytinger und schon in den alten Sibyllen finden.

127) (S. 78.) Für die Würdigung der verschiedenen Manuscripte der *historia miscella*, von denen Eyssenbard in der *Praefatio* handelt, dürfte die nähere Verwandtschaft der einen mit dem Methodiustext ein bisher nicht genügend beachtetes Moment bilden. Wir geben daher auch hier, wie oben schon, die Nachweise nach Migné (tom. 95) ebenso wie nach Eyssenhardt, weil der Text den Migné bietet, die Uebereinstimmung mit Methodius viel klarer zeigt. Mommsen's neue Ausgabe soll erst erscheinen, und die Ankündigung ermöglicht kein Urteil über die nähere Textgestalt. — Hier genügt es, an Stichworte aus Methodius anzuknüpfen. Migné S. 974: Reliquien von Caesarea. — 1056: Bulgaren und Avaren als *gens immunda et sordida*, über die Byzanz erschrickt. — 1074: Belagerung von Constant. — große Kälte — Araber essen Leichen. — 1080: Die Christen werden um ihrer Sünden willen gezüchtigt. — Constantin, Leo's Sohn, *magis impius et Antichristi praecursor* (vgl. Eyssenhardt 514) — 1084: Leo selbst nimmt den Vorwurf auf sich, ein Vorkäufer des Antichrist zu sein (vgl. E. 520) — 1091 f.: die Söhne empören sich wider die Väter, Bruder gegen Bruder. Um diese Zeit Erdbeben in *Caspiis portis* (E. 532) — 1094: Graufame Verwüstung Jerusalems mit gleichzeitiger Pest. Man schließt die Türen und läßt die Todten unbestattet (E. 536) — [1094: *Factae sunt et phantasiae in multos hominum, qui in ecstasi facti, — Alles sei eingetroffen.*] — 1095: „Erat-

que visu mirabile, cum secundum scripturam unus persequeretur mille<sup>44</sup> — 1100: Turci egressi sunt Caspiis portis (E. 546 vgl. 548). — 1101: Furchtbare Kälte . . . „ita ut omnes . . . instantis seculi consummationem esse putarent“ — 1107: Männer und Weiber verlassen den natürlichen Geschlechtsgebrauch. — 1108: Habdallas rückt nach Jerusalem und zeichnet Christen und Juden an den Händen [viele flüchten nach Romania]. — [1111: Leo versucht coronam magnae ecclesiae sich aufzusetzen — Karfunkeln treten überall am Kopf heraus.] — [1114: Ein Steingrab wird entdeckt mit der Inschrift: „Christus nascetur ex virgine Maria et credo in eum; sub Constantino et Eirene imperatoribus, o sol iterum me videbis“ dieselbe Tatfache findet sich im Abendlande vielfach bezeugt, bis zu Matth. Westmonast. a. a. O. I. 280. — [1124: Eine 17tägige Sonnenfinsternis gilt als obcaecatio imperii, weil nur noch ein Weib (Irene) auf dem Thron übrig geblieben]. — Die mit [ ] bezeichneten Stellen sind solche, die für die ganze Situation Interesse haben, ohne direct mit Methodius zusammenzuhängen.

Die Anklänge bei Freculphus (Bibl. max. XIV) sind viel allgemeinerer Art. — 1135: Gog und Magog. — 1136: die Größe des Römischen Reiches. — 1142: „Aethiopia praevenerit“ (s. oben). — 1161: frühe Weissagung nahen Weltendes. [1168: A Constantino omnes semper christiani imperatores usque in hodiernum diem creati sunt]. 1170: das Kreuz und Reliquie bis zur Gegenwart in Constantinopel aufbewahrt. — 1172: Aufzählung der Schriften des Methodius.

Ganz andre Fragen erweckt dagegen die nach Böhmer 1147 verfasste Chronik von Diffibodenberg bei Mainz, wo wie Wattenbach D. G. II. 302 ganz richtig bemerkt, ein Methodius öfter citiert wird. Böhmer in den Fontes (III, 173 ff.) gibt nur den späteren Teil, wo diese Art Citate aufhören. Bei Pertz M. G. S. S. XVII findet sich überhaupt nur ein verkürzter Text, mit Auslassung aller fremden Bestandteile. Wir sind daher an den Text bei Pistorius-Struve I, 448 ff. gewiesen, wo unsere Chronik als die Mariani Scoti geführt wird (s. darüber Wattenbach a. a. O.) — Plötzlich tritt hier mit der „aetas sexta“ d. h. mit Christi Geburt „Methodius episcopus — noster“ als Zeuge ein. Der Anfang ist verheißungsvoll. Das erste Citat lautet: „Igitur tempore quo Romani imperii regnum nobilissimum latiusque consurgeret, ipse imperator hoc praestitit (545). So wenig schon das zu dem bekannten Methodiustexte stimmt, so atmet man doch vertraute Luft. Darauf folgt Schlag auf Schlag, wie bei keinem anderen Schriftsteller so gehäuft, Berufung auf diesen Methodius. Aber Gegenstand ist der Wechsel der altbekannten Römischen Kaiser fol. 547. 550 f. 559. 561. 563. 564.

569) oder der Römischen Bischöfe (fol. 569. 566. 564. 561. 559. 548) —: lauter Dinge von denen unser Methodius kein Sterbenswort sagt und weiß, während andererseits gerade Alles fehlt, was für den echten Methodiusinhalt charakteristisch ist und nicht eine nur entfernt zutreffende Beziehung auf diesen überhaupt nachgewiesen werden kann. Das Phänomen wird dadurch um so auffallender, daß dieser Zeuge ebenso plötzlich wieder verschwindet, als er aufgetreten. — Das Einfachste wird wol sein, eine directe Mystification anzunehmen; weil auf diesen Autor sich zu berufen im 12. Jahrhundert geradezu für ein Zeichen tiefer Forschung galt. Hat doch ein Otto v. Freising nicht verschmäht sich sogar für die gesammte Tendenz seiner Darstellung am Schluß der Widmung seiner Chronik an den Kaiser auf unsren Methodius zu berufen.

Wir haben nach dem, was für sicher erwiesen gelten darf, kein Interesse diese Kreuz- und Querzüge weiter zu verfolgen. Es ist genug, auf Erscheinungen aufmerksam gemacht zu haben, die größtenteils bisher von Niemand beachtet worden sind, und wie vorsichtig mit der Beurteilung dieser Citate umzugehen ist, ergibt sich dabei zugleich aus dem letztbesprochenen Fall. — Ausgibig Gebrauch machen vom Methodiustext im 12. Jahrhundert nur Gotfr. v. Viterbo und Petrus Comestor. — Der Erstere, ohne die Quelle zu nennen, obgleich er sich gelegentlich viel darauf zu gute tut, seine Nachrichten von Griechen, Arabern und allem möglichen Volk erhalten zu haben; der Letztere mit treuer Angabe seiner Quelle, wie oben schon solche Fälle vorlagen. Um aber den Umfang der Benutzung in der hist. scholastica des Comestor schließlichsuch noch zu klarerem Ausdruck zu bringen; geben wir hier andeutend die Stellen nach Migné 198, 1045 ff., die ausdrückliche Citation durch\* markierend und daneben Alles für unseren Stoff zugleich Bedeutsame zusammenstellend. — S. 1080: Henoch wird ins Paradies versetzt, um mit Elias vereint am Ende zu erscheinen. — 1081\*: Methodius als Zeuge für die Ursachen der Sintflut und die Zeitrechnung dabei. — 1088\*: M. als Auctor für „Jonithus“ (s. oben). Ausführliche Auszüge. — 1093 f.: Baum zu Mamre (s. oben). — 1095 ff.\*: M. als Quelle für die Bedeutung und das Auftreten der Sarracenen, die als „onager“ bezeichnet werden, mit dem ganzen Zusammenhang bei M. bis zur Erscheinung des Antichrist. — 1144: Die Aethiopier durch Moses „eingeschlossen“. — (Man kennt die rührenden Bemühungen, die der große Reisende Livingstone an die Erforschung dieses Geheimnisses gesetzt hat!) — 1239: Bileam schon weißagt von den vier Monarchieen. — 1403: Endliche Bekehrung Israels, 1445 f.: Jüdische Fabeln über Gog und Magog. — 1454: Schilderung des Antichristen, oft wörtlich gleich mit Adso — 1455: „tunc

cessabit omnis praelatio“ vergleiche unser Drama. — 1459 ff.: Jerusalem mit dem mons s. bleibt wüste bis zum Ende der Welt. — 1465: Der Antichrist simuliert Keuschheit („et erit in concupiscentiis feminarum“ f. unten das Chesterspiel vom Antichrist). — Sein Tron in Jerusalem auf dem Oelberge — als dem Berge der Erhöhung Christi. — 1498: Alexander hat Gog und Magog in den Casp. Bergen eingeschlossen — (1518 die Makkabäerkämpfe, speciell um Joppe f. oben). — 1579 vgl. 1161. 1231 und 1630. 1634: die bekannten Stellen über die Kreuzlegende, besonders die Beteiligung der Königin von Saba daran. — („Sed hoc non est authenticum“). — Die directe Bezugname auf Methodius schwindet, wie man sieht, im Laufe der Darstellung. — Von der Benutzung des Methodius bei Matthäus von Westminster, im Tract. de Turcis u. A. ist oben gehandelt (Anm. 77).

128) (S. 78.) Es verdient schon Beachtung, daß überhaupt nur bei dieser eschatologisch wichtigsten Schlusspartie Randbemerkungen auftreten, vgl. Orthodoxogr. S. 97 unten — 99 ob. Die wichtigsten sind im Texte wortgetreu herausgehoben. — Daneben wäre etwa nur in Erinnerung an die oben über den Confess. Methodius gegebenen Anhaltspunkte die Bemerkung hervorzuheben: „in jenen Tagen sind selig zu preisen, die in den Höhlungen der Inseln wohnen“ —: was mehr für einen morgenländischen Ursprung der Randbemerkung sprechen würde, aber auch allgemeine biblische Reminiscenz sein kann.

129) (S. 80.) Döllinger und nach ihm Riezler haben zuerst auf die scheinbar abweichende Darstellung bei Engelbert v. Admont hingewiesen. Engelbert gehört ja auch zu denen, die sich ausdrücklich auf Methodius berufen (de mutatione imperii c. 24 bei Goldast a. a. O. S. 772). So verderbt der Text ist, den Engelbert gebraucht zu haben scheint — er liest u. a. „Israel“ statt „Ismael“, so löst sich die scheinbare Differenz wol einfach genug durch die oben im Text gemachte Bemerkung. — Bei Methodius selbst wenigstens wird unzweifelhaft zwischen dem offenbaren Auftreten des Antichrists und seinem verborgenen Heranwachsen unterschieden. — Für die Parallele mit Henoch und Elias, die am Todtenort dem Auftreten des Antichrists avisiert werden, vergleiche das Evangelium Nicodemi P. II. descensus Christi ad inferos bei Tischendorf, Evangel. apocr. Lips. 1876 S. 404 f. — „Ego sum Henoch — iste autem Elias“, vergleiche unser Drama v. 558. Der griech. Text für diese Ausagen findet sich Acta Pilati II bei Ti. S. 331. — In der Historia Iosephi ebenda S. 139 werden aus den zwei Zeugen gegen den Antichristen sogar vier: — Schila und Tabitha kommen dazu. Sind das durch Elias Auf-erweckte? — Anderwärts wird wiederholt zum Beweis für die Auf-

erlehung Christi auf Henoch und Elias recurriert: ebenda S. 376. 386 u. a.

130) (S. 82.) Durch die Juristen von Bologna wurde das Interesse für den Justinianischen Codex damals ganz neu belebt und damit zugleich der Begriff des absoluten Kaisertums nach byzantinischem Zuschnitt für das Abendland erst handlich gemacht. Das Auftreten Friedrich Barbarossa's auf dem Roncalischen Reichstage war die nächste Frucht davon. Hier genügt der Hinweis auf Prutz a. a. O. I, 133 vgl. S. 170 ff. und oben Anmerkung 34. — Dem Rechtsgelehrten Martin von Bologna, der des Kaisers Frage: „*utrum de jure esset dominus mundi*“ bejahte, schenkte der Kaiser vor Freuden über diesen Entscheid und zum Lohne sein eigenes Reitpferd. Vgl. Pannenberg in Forschungen zur deutschen Geschichte XI, 216.

131) (S. 83.) Vgl. meinen Stuttgarter Vortrag S. 28 f.

132) (S. 84.) Vgl. Bernh. Pezii Thesaurus anecdott. noviss. Aug. Vindelic. 1721, wo sich unser Drama Tom. II, 3 fol. 186 sqq. abgedruckt findet.

133) Joh. Ge. Vit. Engelhardt, de ludo paschali saeculi duodecimi, qui inscriptus est(?): de adventu et interitu Antichristi. Erlangae MDCCCXXXI. — Das Verdienst Engelhardt's besteht allerdings lediglich darin, daß er zuerst die ganze Folgezeit wieder aufmerksam auf diesen Bestandteil der Pez'schen Sammlung gemacht hat. — Meinestheils wurde ich schon im Jahre 1862 bei Durchsicht des Pez'schen Thesaurus auf das Drama aufmerksam, ehe ich Engelhardt's Programm kannte. Ueber Krabingers Notizen s. u.

134) (S. 85.) Allen, die mit Handschriften des Mittelalters etwas vertraut sind, wird der allgemein romanische Charakter unseres Codex für sich in die Augen fallen und Beweis genug für seinen Ursprung aus dem 12. Jahrhundert sein. Im Besonderen verweisen wir auf die gestreckte Form des r. u. A. Für die spätere Zeit, resp. für den Uebergang zum 13. Jahrhundert ist es speciell charakteristisch, daß das a statt der späteren gothischen Form die oben offene dem u ähnliche Gestalt, die es ehemals allgemein hatte, wenigstens noch in den Abkürzungen bewahrt, wofür neben vielen anderen Belegen auf unfrem Facsimile Spalte 1 Zeile 11 von oben ein charakteristisches Beispiel in qf für quas vorliegt, vgl. Wattenbach, Anleitung zur lateinischen Paläographie Leipzig. 1869 im alphabetischen Nachweis. S. 11 und S. 29.

135) (S. 86.) H. Holland, Geschichte der deutschen Dichtkunst in Bayern. Regensburg 1862 S. 612.

136) (S. 90.) Bei Bruno Astenis (s. oben) findet sich in seiner

Exposit. sup. Psalter. (Bibl. P.P. max. XX, 1506) dasselbe Wort: „*ecce homo, qui non posuit*“ . . . , mit dem unser Drama abschließt, auf den Antichristen angewendet. Ihm gegenüber heißt es dann von dem Gerechten: „*Ego autem sicut oliva*“. Vergleiche die Einleitung dort (fol. 1505), wo der Antichrist mit Abimelech verglichen wird. Ps. 52, aus dem die Worte genommen sind (v. 8 vgl. 7) handelt von der Feindschaft Abimelechs, einem beliebten Typus des Antichristen. Dazu kommt, daß die zwei Zeugen, die dem Antichrist nach der Offenbarung Johannes' widerstehen, Oelbäume heißen (II. 4) mit Rückblick auf Sacharja 4, 3 ff.

137) (S. 91.) Als älterer Vorgang wird erzählt, daß der Teufel schon zu Theodosius Zeiten den Juden in der Gestalt Moses erschienen sei, und ihnen verheißsen habe, sie würden trockenen Fusses durch's Meer dahin gelangen. Gotfr. v. Viterbo dichtet davon (Migné 198, 898):

„*Per mare transite, sicco pede (dixit) abite*  
*„atque Hierosolymam me praeveniente redite.“*“

Die Betörten hätten es mit dem Untergang in den Wellen gebüßt, die wenigen Geretteten sich taufen lassen. Ueber die Vorliebe des Antichristen für das jüdische Volk vergleiche besonders Philippus Solitarius. Ihr Geschlecht wird er Allen vorziehen und sie damit zuerst gewinnen. Ein großer König ist in Jerusalem aufgestanden, wird es heißen. Vergleiche darüber und über andere Zeugnisse ob. Anm. (63). Nach Henricus de Hassia a. a. O. (Pez I, 2, 550 ff.) unterwirft der Antichrist die ganze Welt dem jüdischen Volke, wie er sie zuerst gewinnt (Andere hatten andere Ansicht). — So spiritualistisch wie Gerhoh v. Reichersberg die ganze Lehre vom Antichristen behandelt, habe ich sie in jener Zeit nirgends sonst gefunden. Die Juden sind dadurch wesentlich schon beseitigt, daß als der „*Tempeſt*“, wo der Antichrist erscheint, die christliche Kirche angesehen wird (de investig. antichr. c. 90 S. 178 f.). — Bezüglich der anderen Stellung der Byzantiner zu den Juden, die oben zur Sprache kam, genügt es an den einen Zug zu erinnern, der zugleich in allen Abendländischen Chroniken wieder erzählt wird, daß die Juden es gewesen, durch welche die Sarracenen dazu angereizt worden, alle Kreuze wegnehmen zu lassen. Angeblich wäre der Ban der Moschee behindert gewesen „*tant qu'il y aurait une croix élevée sur le mont des olives*“. Lebeau a. a. O. XI, 249. vgl. Hist. miscellâ Migné 95, 1047 und Eckehard Chron. Wirzburg. Pertz VIII, 324. al. al.

138) (S. 93.) Schon vor der Aufführung sang die Versammlung einen Vers, etwa: „*Nun bitten wir den heiligen Geist.*“ Im Spiel von

der heiligen Dorothee wird die Gemeinde durch einen Prolog geradezu aufgefordert, dieses Lied zu singen; ganz entsprechend der Aufforderung am Ende unfres Dramas. — Wenn man nicht zum Gottesdienst in die Kirche gieng, fang man zum Schlufs ein Lied; bei den Osterspielen: Christ ist erstanden!“ oder „Krist du bist milde und guot.“ Vgl. Hafe a. a. O. 50 f. mit Hoffmann, Fundgruben II. 285 und in dem neuesten Referat bei Joh. Janffen, Geschichte des deutschen Volkes I, 1. Lieferung 3 S. 232 f. Vgl. bei dem Tiroler Lichtmeßspiel das Invitorium am Ende: Amen sprechen wir alle mit einem gemeinen Schalle bei Wilken a. a. O. S. 211. — Bei Janffen wird aus Frankfurter archival. Quellen belegt, dafs solche Aufführungen vier Nachmittage nach einander wärten und 250 bis 267 Personen bei der Aufführung tätig waren.

139) (S. 95.) Das Benedictbeurer Weihnachtspiel (f. u.) genügte für sich als Beispiel dieser Auctoritätenverwendung; aber auch das allegorische Spiel aus dem Kloster Scheyern, das wir unten besprechen, bietet ähnliche Belege. Für den homiletischen Gebrauch kann schon Bonaventura als Urheber gelten, und noch bei Gabriel Biel finden sich Ueberreste; vgl. O. G. H. Lentz, Geschichte der Homiletik. Braunschweig 1830, I. 294 ff. und S. 321.

140) (S. 97.) Vgl. Wilken a. a. O. S. 111 ff. und 180 ff. mit Ebert f. nächste Anm. und Mone, Schauspiele des Mittelalters. Mannheim 1852, II, 16.

141) Vergleiche Ebert, Jahrbuch für Roman. und Engl. Literatur I, 55 ff. Das Pageant oder Heiligenspiel kam dabei freilich vorwiegend in Frage. Ebendort (S. 44 ff.) findet man eine sorgfältige Analyse des Coventry-spieles The Nativity, von dem im Text die Rede; vergleiche den Englischen Text bei William Marriott, Collection of english Miracle-Plays or Mysteries. Basel 1838 S. 59 ff. und 3 ff. Das Betragen von Noa's Frau und des Herrn Gemahls gegen sie in „le deluge“ gehört zu den charakteristischsten Proben, neben dem im Text angedeuteten Widderdiebstal durch den Hirten Mark.

142) (S. 98.) Vgl. u. A. Janffen a. a. O. S. 231 und unter den deutschen Fastnachtspielen des 15. Jahrhunderts die rein ins Burleske gezogene Farçe vom „Entkrist“ (public. v. lit. Verein in Stuttgart 1853 und besprochen in Allg. (Kieler) Monatschrift für Wissenschaft und Lit. Braunschweig 1851 S. 754). So wenig Elias dort dem Antichristen siegreich zu widerstehen weifs, so zuträglich findet es Reich und Kirche, sich „von dem Bösen mit Gütern segnen zu lassen.“ Ein Vielfrafs rümt zuletzt die Tugenden des neuen Gottes. Vgl. ebenda No. 20 S. 750.

143) Bekannt sind die *fiesta stultorum* und *infantium*. Von den „Oftermärlein“ und ähnlichen Reften des Volkstümlichen im Gottesdienst erzählt Edelmann in seiner Selbstbiographie; wie sich im Bambergischen noch bis in die fiebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts allerlei kurzweiliger Brauch an Himmelfahrt und Pfingsten in der kirchlichen Feier erhalten hatte. In Italien feiert man bekanntlich den „Bambino“ noch heute in folcher Weise.

144) (S. 99.) Allgemein scheint es übersehen, dafs wir eine Nachricht besitzen, wonach die Byzantiner schon im 10. Jahrhundert folche geistliche Spiele hatten. Sie findet sich in der *legatio Liudprandi a. a. O. S. 354*. Von der Himmelfahrt des Elias wird dort speciell berichtet, dafs sie mit „*iudis scenicis*“ gefeiert werde. Die grofsartig dramatische Anlage der Messe, nach dem noch heute in den ruffisch-griechischen Kathedralkirchen durchgeführten Ritual, macht dergleichen begreiflich. Man denke nur an den fo viel reicher vertretenen Apparat der Darstellung des Leidens und Opfers Christi: die Lanze (Messer), mit der in den Leib des Herrn (das Brot) gestochen wird, an die Opferfchüssel, den Asteriskus, vor Allem an die Ikonostas oder die Bilderwand selbst mit ihren Türen, die sich für die einzelnen Acte öffnen und schliessen. Man vergleiche neben Muravieff und Rajevsky: *Alt, der christliche Cultus*.

145) Namentlich Mone (a. a. O. I. 265) hat diese Anschauung veranlafst, nicht ohne Zusammenhang damit, dafs es auch Neujahrsspiele gab, vgl. ebenda II, 369 mit 378 ff. Aber auch Ebert in seinem Jahrbuch a. a. O. I, 52 scheint die erstere Ansicht zu unterstützen, und ähnlich urteilt Wilken a. a. O. 151 ff.

146) (S. 100.) So urteilt z. B. Wilken (151) von unserem Drama: „Die Bezeichnung *ludus paschalis* ist mehr zur Verwirrung als Aufklärung geeignet, da der Inhalt zum Osterfest in keiner natürlichen Verbindung steht.“ — Dagegen ist zu sagen, dafs schon die alte Kirche in der Ofternacht die Wiederkunft Christi erwartete. Hier genügt der Hinweis auf die theologische Tradition im Mittelalter und das Fortleben dieser Anschauung: *Elucidar. dialog. a. a. O. lib. III. S. 28b*. Vergleiche *Beda Venerab. Homil. in Vigil. Paschae Migné 94, 139.*, besonders: *Petrus Comestor Migné 198, 1612*. Da heifst es: Christus wird in der Ofternacht wiederkommen, wie er in derselben einst zur Hölle herabgestiegen; deshalb wird die Gemeinde in *vigilia Paschae non ante profundam noctem* entlassen „*ut quasi expectent adventum domini*“ — Die Höllenfahrt brachte wieder das Evangel. *Nicodemi a. a. O.* mit der künftigen Wiedererweckung des Henoah und Elias in Beziehung.

147) (S. 101.) Vgl. hinten im Anhang die Verse: „*Idolis Egypti*

corruentibus adest salus expectata gentibus“ mit Rachel bei Du Ménil, *Origines latines du Théâtre moderne*. Paris 1849 S. 172 f. — Nach der Arabischen historia Josephi c. 10 geschieht es nur einem Götzenbild, das es herabflürzt. Aber in der Historia de nativitate Mariae et de infantia salvatoris c. 23 passiert es grad' wie das Weihnachtspiel schildert und mit demselben Eindruck auf den König. Zu letzterer Stelle hat Thilo, *Cod. apocr. Novi Tl. I*, 399 eine ganze Reihe Belegstellen zusammengetragen. Dazu vgl. man aus neuerer Zeit, Tischendorf *Evang. apocr.* S. 91 f. mit S. 185 ff. — Im *Evang. Pseudo-Matth.* c. 23 wird Jef. 19, 1 (f. u.) ausdrücklich als Verheißung dafür citirt und c. 24 gibt die Priesterchaft selbst den Rat, Jesus unter die Götter aufzunehmen. — Für die mittelalterlichen Traditionen nach dieser Seite ist B e d a von besonderem Interesse. Nicht nur das unter seinen WW. wenigstens aufgeführte und von Mai für das antiquissimum erklärte *Chronicon* führt unter Berufung auf Epiphanius auch die Sage von den Götzenbildern (Migné 94, 1165): — sondern was B. am Fest der unschuldigen Kindlein gepredigt haben soll (ebenda S. 51 f.) ist noch viel interessanter, obgleich die Sage dort nicht ausdrücklich vorkommt. — Ist diese Homilie wirklich so alt, so sollte man eher glauben, derartige geistliche Schauspiele wären damals schon üblich gewesen, als das dort nur alles Material quellenmäßig beisammen zu finden sei. Vor Allem interessiert der endzeitliche Charakter, unter den dort Alles gestellt erscheint. Herodes ist das Urbild aller Verfolger und Christusfeinde. Die Flucht nach Egypten stellt vielmehr den Sieg des Evangeliums unter den Heiden dar, Archelaus in der Heimat dagegen den Antichristen, und der Zufluchtsort in Nazaret tritt in Parallele zu dem letztzeitlichen Sammelort der Gläubigen. Auch Henoch und Elias fehlen nicht als Prediger bei der Wiederkehr des Kindes. — So vorbereitet und verbreitet erscheinen diese Vorstellungen auf dem Wege der homiletischen Tätigkeit. Gewiss ließen sich bei allseitiger Ausbeutung dieses für solche Zwecke noch gar nicht durchforschten Gebietes die interessantesten Aufschlüsse gewinnen. — Als Beweis aus dem 12. Jahrh. selbst genüge: Petrus Comestor in der hist. scholast. a. a. O. 1542. Vgl. die Adventspredigt desselben S. 1755 — Auch Comestor beruft sich auf Jef. 19, 1, das allerdings besonders nach der Vulgata wie wörtliche Auctorität für diese Anwendung erscheinen konnte: „*Ecce dominus ascendet super nubem levem et ingreditur Aegyptum, et commovebuntur simulacra Aegypti a facie ejus et cor Aegypti tabescet in medio ejus*“; vgl. v. 17 und 19. — Selbst zu den Arabern war die Sage gedrungen, wahrscheinlich durch jüdische Vermittlung. Schon aus Noa's Zeit wird berichtet, das Kanuch, als er seinen Götzen befragen

will, ihn umgestürzt findet. Das könnte freilich auch an das Schickfal des Philistäer Götzen Dagon anknüpfen (1. Sam. 5, 3 ff.); aber immerhin bedeutfam vernimmt der König dabei die Stimme: „Die Wahrheit wird erscheinen und der Wan zerrinnen.“ In näherem Zusammenhange aber mit unserer Sage steht es unzweifelhaft, wenn berichtet wird, daß in der Nacht, da Moses geboren wurde, alle Götzenbilder Egyptens umgestürzt seien. Vergleiche: Weil, biblische Legenden der Mufelmänner S. 134 mit S. 48 f. — Für Henoch entschied schon die Grundstelle 1. Mose 5, 24, vergleiche die Wertung als Profet: Epist. Judä v. 14, eine Stelle, bei der das Buch Henoch zugleich schon Traditionsquelle vertritt; vergleiche meine Dissertation: Petri de Christi ad inferos descensu sententia, Leipzig 1858. — Bei Elias entschied nicht minder die Todesart und schon sein Wiedererscheinen auf Tabor neben der Erwartung neuer Erscheinung vor dem Ende. Die Zweizahl der Zeugen: Offenb. Joh. 19, 20 lud endlich direct zur Verbindung beider ein. Im Evangel. Nicod. (f. oben) werden sie schon vereint gewertet.

148) Vergleiche Hoffmann Fundgruben II. 241 mit W. Wackernagel Geschichte der deutschen Lit. Basel 1843 (II) S. 302.

149) Wackernagel a. a. O. 300 vgl. 303, 306. Je näher dem 15. Jahrhundert, je mehr überwuchert der Dialog. Ist das Auctoritätenspiel eine Parallele zur Homiletik, so sind diese dialogischen Streitgedichte eine Analogie zu der Entwicklung des katechet. Dialoges; vergleiche meine Katechetik II, 2 S. 16 ff. — Bis zu welcher Gewandtheit sich übrigens schon im 15. Jahrhundert der Dialog entwickelt hatte, zeigt das Niederdeutsche Schauspiel Theophilus, das bedeutendste unter allen mittelalterlichen Dramen und eine Art Vorgang für Göthes Faust; vergleiche Hoffmann von Fallersleben, Theophilus... Erster Druck, Hannover 1853.

150) (S. 102.) Vergleiche Wilken a. a. O. 152. Auch von dieser Entdeckung hofft W. mit einer unglücklichen Verbissenheit Beweise dafür, daß unser Antichristspiel erst dem 13. Jahrhundert entstammt sei.

151) Der betreffende Codex (lat. 17, 404 mit der Bezeichnung: „iste liber est dominorum de Schyren“) ist so voluminös, daß seine Versendung Schwierigkeiten hatte. Deshalb wurde mir eine revidierte Abschrift zugeschiedt. Voraus geht im Manuscripte Josephi historiographi de bello judaico. Dem folgt Fol. 302, col. a.: „Rithmus de versu: Misericordia et veritas obviaverunt sibi: Iusticia et pax osculatae sunt.“ — Das Ganze verläuft in 59 vierzeiligen Strofen, mit der Unterschrift am Schluß: „Qui librum scripsit multum sudavit et alsit. Prospicietur ei Deus et pia virgo Maria „A: M: E: N:“ — Ueber Conrad von Schyren, der nicht mit Unrecht als Schreiber auch dieses umfangreichen Opus gerümt wird,

f. u. — Die Handschrift stammt trotz Krabingers Versicherungen (a. O. bei Engelhardt) sicher erst aus dem 14. Jahrhundert.

152) (S. 103.) Zum ersten Male begegnen wir im Text dem kostbaren Document der sogenannten Carmina burana, die auf Grimms eigene Anregung Schmeller in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1847 Bd. XVI auf Grund sorgfältigster Transcription veröffentlicht hat. Dank der Güte und dem Vertrauen des Herrn Bibliothekar Dr. Halm war ich in Stand gesetzt, das wertvolle Manuscript selbst überall zu vergleichen, woran mir speciell für das Benedictbeurer Weihnachtspiel (f. u.) viel gelegen war. Die hier in Frage kommenden Verse finden sich im Manuscript fol. 54, bei Schmeller als Schluss des Gedichtes XCIII a. a. O. S. 51. Das deutsche Gedicht, siehe als Bruchstück bei Haupt, Zeitschr. II, 137 ff. vgl. 306 ff. — Viel Wertvolleres bei Richard Heinzel, vier geistl. Gedichte in Müllenhoff-Steinmeyer Zeitschr. f. D. A. XVII (1874) S. 1 ff., bes. Gedicht I u. Excurs S. 43 ff.

153) Es genüge unter den überall wiederholten Zeugnissen hier des bei Ado v. Vienne († 874) in seinem Chronikon zu gedenken: Bibl. P.P. max. XVI, 786 f., wo das Wunder zugleich als eine Verheißung für Rom und das Römische Reich gefaßt wird.

154) (S. 104.) Vergleiche Holland a. a. O. S. 645 und oben Anmerk. 142. — Da wir das Chesterspiel vom Antichristen nirgend mehr eingehend zu berühren haben, folge hier die früher versprochene kurze Skizze, um den tiefen Unterschied unfres Drama's von diesen (vgl. oben S. 35) klarer zum Bewußtsein zu bringen. Eine wörtliche Uebersetzung zu geben, ist oft kaum möglich, da die besten Hilfsmittel nicht immer ausreichen. Wie mir Professor Kifsner versichert, gestattet der Charakter des Englischen ganz wol die Entstehung in's 14. Jahrhundert zu setzen. Ich gebe den Text nach Marriott a. a. O. S. 16 ff. Voran geht ein ganz kurzer Prolog in lateinischen Versen, völlig abgelöst von der übrigen Handlung. Wenn es da heißt:

„Reges et principes sunt subditi sub me venientes“,

so klingt dies wie eine Reminiscenz an unser Drama. Aber keine Spur sonst liegt davon vor. Zunächst aber sollte man nach dieser Einleitung denken, der Antichrist komme nur nach England, dort seine letzten Siege zu feiern. Aber auch davon keine Spur. Nach guter Landesitte wendet derselbe sich vielmehr sofort an: „All lordes in lande“, wie er im Verlaufe seines speech als seine besondere Freude und seinen Trost erklärt: „Alle Frauen der Welt sollen mich lieben und ihre Schönheit durch mich sichern“:

„All women in worlde me love shoulde  
And there fayrenes to founde“.

Plötzlich wendet sich — nach dieser Bemerkung über die Frauen — die so allgemein eingeleitete Aarede an die anwesenden Könige: „Was sagt ihr Könige dazu, die ich zur glücklichen Stunde hier finde“?

„What say you Kings, that here bene lente“:

Und nun antwortet je einer der Vier nach einander, einer bereiter zum antichristlichen Abfall als der Andere; aber ohne dafs man ein Wort über die Lande erfürt, aus denen diese auf der Strafe gefundenen Könige gekommen. Vilmehr entwickelt der Antichrist, ihrer Aufforderung entsprechend, sofort seine Wunderkraft, umfänglicher freilich noch in Worten als in Taten. Doch folgt auch hier natürlich eine Todtenauferweckung. Die unnatürlichste und traditionslofeste Steigerung bildet zuletzt die Farçe, dafs der Antichrist sich selbst todt stellt und begraben läfst, was der erste König mit der anständigen Wendung einleitet: „Nun, da dieser ehrwürdige Herr todt ist . . .“

„Now, seyth this wortly lorde is dead . . .“

während König III die Leiche sogar als den Leib des „süfsen“ („sweete“) Herren bezeichnet, und dann mit der blasphemischen Phrase continuirt:

„Bis mein Heiland wieder auferstanden ist,  
sei nicht schwach, mein Herz!“

Die Blasphemie fetzt sich fort in der Sendung des Geistes durch den Antichristen, nachdem schon seine Auferstehung die Könige zu Anbetung und Opferdarbringung hingeriffen hat.

Erit nun belohnt der Antichrist seine Diener, weil, wie er selbst sagt, ihre Reiche nur klein seien („because your regions be but small“) mit dem entsprechenden Avancement („I shall advance“). Zum ersten Male treten da historische Namen und geographische Beziehungen auf; aber in welcher Confusion! „Dir gebe ich die Lombardei“; heifst es zum Ersten, und so weiter dann: „Dir Dänemark und Ungarn“, „und Du nimm Pontus und Italien“ — und zum Letzten heifst es: „Rom soll Dein sein.“

„To the I gyve Lombardy;  
And to the Denmarke and Hongary  
And take thou Pontus and Italy;  
And Rome it shal be thyne“.

Der Urtext zeigt deutlich, dafs nichts die Wal bestimmt hat als der bequeme Reim. — Die neu kreierten Könige zeigen sich ebenso würdelos nach ihrem Avancement als vorher, und verlieren beim Sturz des Anti-

christen so wenig als sie vorher befehen. Die Teufel treten erst gegen das Ende in volle Wirkung. — Zur Charakteristik genügen diese Proben.

155) Janßen a. a. O. S. 231 vgl. 229.

156) Holland a. a. O. S. 612.

157) (S. 105.) Wackernagel a. a. O. (II) S. 302.

158) Ueber den Gebrauch der epischen Langzeile in lateinischen Dichtungen des Mittelalters und über ihr Verhältnis zum Leoninischen Hexameter findet man das Beste in Grimms Einleitung zum Walthariuslied in: Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts v. Jac. Grimm und Andr. Schmeller. Göttingen 1838 S. XXIII ff. und bei Wackernagel a. a. O. (I) 132 ff. Die Lachmann'sche Abhandlung, auf die Grimm selbst schon Bezug nimmt, behandelt ausschließlich den deutschen Versbau des Mittelalters, doch vergleiche man den neuen Abdruck in Müllenhoff, Kleinere Schriften zur deutschen Philologie von Carl Lachmann, Berlin 1876 S. 361 und 365. Die neueren Ausgaben des Walthariusliedes von Peiper (Berlin 1873) und Scheffel-Golder (Stuttgart 1874.) bieten in dieser Hinsicht nichts Bemerkenswertes.

159) (S. 109.) Es sind dies die beiden Codd. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek lat: 6264 und 6264<sup>a</sup>. Als Zeugnis für die obigen Angaben genügt das des Herrn Bibliothekar Dr. Halm, dessen Güte ich die specielleren Nachrichten über Beschaffenheit und Alter namentlich der letzteren Handschrift danke. Die erstere Handschrift stammt ursprünglich aus Freising, vgl. Holland a. a. O. 609. Der letztere setzt auch sie unbedenklich in's 11. Jahrhundert.

160) (S. 110.) Wenn Holland, Wilken u. A. die Schrift Gerhohs noch nicht berücksichtigt, so dient allerdings zur Entschuldigung, daß erst 1875 Fried. Scheibelsberger angefangen hat Gerhohi Reichersberg. Praepositi opp. hactenus inedita (Lips.) zu edieren (Tom. I). Indes hatte Döllinger bereits in Kirche und Christenthum a. a. O. auf die Bedeutung dieser Schrift für die Geschichte der geistlichen Spiele hingewiesen. — Die libri III de investigatione antichristi sind wie sich aus cap. 67 und 82 vgl. mit 61 ergibt im Jare 1161 oder Anfang 1162 geschrieben. (Nur c. 89 ist später angefügt). Für die Lehre vom Antichristen ist eigentlich nur lib. I von Bedeutung; dagegen enthält eine andere Schrift: De quarta vigilia noctis noch manches hieher Gehörige. Das Schisma von 1167 diente ihr zum Anlaß. Vgl. Wattenbach D. Geschichtsqu. II. 221. — Auf die geistlichen Schauspiele führt ihn ziemlich am Anfang von B. I (c. 4) die Vorstellung vom Sitzen des Antichristen im Tempel, vergleiche die Hauptstelle ed. Scheibelsberger S. 25 ff. Bitterste Anwendungen von Marc. 13. 1 vgl. Marc. 24. 2. Luc.

21, 16 werden auf die Meister dieser Spiele gemacht. — Die Zeitbeziehung auf Heinrich IV. vgl. c. 17 S. 42 f.

161) Wilken a. a. O. S. 152.

162) (S. 111.) Vel. Manfi. Concil. coll. 22. 476 ff. mit Pertz. M. G. SS. IX, 542 (Pauperes et Catzaros) u. Prutz a. a. O. III, 201 f.

163) (S. 112.) Wie die Vorliebe des Antichriften für die Pauperes in der dioptra des Philipp Solitarius im 12. Jahrhundert selbst betont wird, ist oben belegt (Ann. 63). Dancine liest sich im Abendlande in dem Anselmus Laudun. zugeschriebenen Commentar zur Apokalypse: Migné 162, 1549. — Wie bei Engelbert von Admont der dominatus

schon angedeutet und belegt (S. 81). Als „Glosse“ wird zur betreffenden Stelle dort (a. a. O. 771) angeführt: „membrorum ecclesiae tunc infirmorum“. In viel eingehenderer Weise aber wird dieses Moment

in der Händschrift *Hantjai da Hussia* von den *Talanchane babani* behandelt. Manches erinnert direct an unser Drama. So wenn es c. 35 (Pez a. a. O. I. 2. 547) heisst: „Imaginantur aliqui“ — dafs vom Teufel selbst aus den Häretikern erweckt — „coetus quidam hypocritarum consurget“, die das Volk belehren werden, dafs der geordnete Klerus von Gott

verfolgt wird. So entstehe die *discessio communis populi cum principibus suis a praelatis ecclesiasticis*. *Discessione facta quid*

*holum sustententur ex hypocritis illis, vel aliunde adducantur principales antichristi pseudoapostoli*. . . . Für die heuchlerischen praecursores beruft sich H. d. H. dabei auf die Visionen der Hildegard (548): Leute würden nach ihrer Weissagung kommen. von denen, das Volk

lage: „avaritiam non amat, pecuniam non habet.“ Was dann dort über die Ausgleichung dieses Conflictes weiter sich findet, sieht einer Weissagung auf die späteren Bauernkriege nicht unähnlich. Die Fürsten nämlich, *solat* „Es wart“, würden schmeicheln die Sache in die Hand nehmen, diese „Armen“ gewaltthätig zur Raifon bringen und den Klerus wieder in seine Rechte einsetzen. — Dann folgt bei H. d. H. (S. 550) die oben angeführte Partie über des Antichriften Verhältnis zur Judenchaft und sein

Drama gelegentlich auch im Tone ähnlichen Vorwurfes „phalerati“ genannt werden, so darf darauf verwiesen werden, dafs dieses Stichwort sich in den Schriften der Waldseher, gegen die es selbst H. d. H. wiederholt. — Die interessanteste Erscheinung aber bleibt die byzantinische Weissagung, für die wir auf Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O.

S. 282 vgl. S. 363 verweisen. Im 10. Jahrhundert ist dieselbe jedenfalls schon bekannt und auf gleichzeitige Unterjochung des Abendlandes ausgedehnt. Vgl. Migné Ser. gr. 107, 1141 f.

164) (S. 113.) Ueber das Manuscript der Carmina burana f. oben Anmerk. 152. Der erste Teil des Benedictheurer Weihnachtsfestes bricht auf S. 104<sup>b</sup> med. ab, mit Worten die ganz als eigentliche Schlussworte dienen konnten. Diese schönen Worte Maria's sind übrigens auch aus dem älteren Stück Rachel genommen (vgl. Anmerk. 159):

„Omnia dura pati | vitando pericula nati  
mater sum praesto; | jam vadam, tu comes esto.“

Dann war in der Handschrift eine Lücke gelassen bis zur Mitte der nächsten Seite (105<sup>a</sup>), wo dann erst der Anhang beginnt, den wir zum Schluss abgedruckt bieten. Diese Lücke ist nachmals von entschieden viel späterer Hand (vergl. das  $\xi$  statt  $f$  im Original) mit einem Liebesliede: „Pange vox Adonis“ ausgefüllt worden, das Schmeller S. 79 f. abgedruckt hat. Auch der Anhang selbst bietet gleich am Anfang entsprechende Einlagen. Nachdem nämlich die Spielordnung angekündigt hat, daß der König von Egypten mit seinem Gefolge aufzutreten habe, singt dieses ein Lied, halb Sommer- halb Liebeswonne (*Aestivali gaudio etc.*), das sich sofort als guter Bekannter aus den Carmina Burana kundgibt. Im Manuscript steht es fol. 34<sup>b</sup>; Schmeller hat es als Nro. 53 S. 146 f. abgedruckt. Ebendaher ist das zweite Lied „ab estatis foribus“ genommen (vgl. Manuscript fol. 65, Schmeller S. 123) und nicht minder gewiß ist der — ganz nach Faust's Manier — philosophisch anhebende und fleischlich endende Gesang, der wieder ohne jede zwischenliegende Handlung eintritt, auch fremdher entlehnt. Den Anfang wenigstens habe ich in den Cambridgeliedern bei Jaffé gefunden: Haupt, Zeitschr. f. D. A. Neue Folge II, 449 ff. — Diese ausgeprägte Neigung zur Compilation aus naheliegendsten Quellen bei ebenso zweckwidriger wie unvermittelter Einfügung in die Handlung mußte jeden Kritiker von vornherein sehr bedenklich machen. Ueber unsere Specialfrage aber durfte um so mehr Klarheit herrschen, sofern sich nun an vierter Stelle als Stoff für weiteren Gesang der vorher im Wechsel singenden und nun vereinten Chöre als Stichworte angekündigt findet: „Deorum immortalitas. Stulti sunt“ — der aus unserem Drama wohlbekanntes Eingangsgesang der Heidenchaft (v. 1 ff. v. 5 ff.). Freilich mußte der Eindruck für den unklar bleiben, der nur Du Méril's Text vor sich hatte und weder das Manuscript noch den Abdruck von Schmerler (f. u.)

Nachdem jener Gefang öfter wiederholt ist, beginnt erst, was die Handlung dieser Farçe genannt werden muß. Im Wesentlichen nämlich ist diese dadurch vertreten, daß bei dem Nahen des Jefuskindes mit seiner Mutter die Götzenbilder Egyptens zu wackeln anfangen und umstürzen (s. oben Anmerk. 147). Alle Beratungen des Königs mit den Weisen, alle Weihegefänge und tatsächlichen Bemühungen der Priesterschaft erweisen sich als unwirksam. Endlich muß der König zu dem verzweifelten Mittel greifen das Kind mit seiner Mutter für Gottheiten zu erklären, die auch in Egypten zu verehren sind. Auch diese Wendung ist aus derselben Tradition bekannt. Damit aber beginnt zugleich die sinnloseste Verwirrung aller Gedanken bei unserem Falsarius.

Die Götzenbilder nämlich stürzen trotz alledem wieder um und das ist, wie die Spielordnung ganz lakonisch mitteilt, „das Ende des Königs von Egypten“. Niemand ahnt noch, daß damit motiviert werden soll, daß das Jefuskind nun selbst den Tron Egyptens einnehmen wird. Vorläufig hören wir von ihm überhaupt nichts mehr; denn höchst unerwartet tritt plötzlich ein König von Babylon auf — man muß conjicieren, daß es noch in Egypten geschieht. Sein Gefolge aber singt wieder uns sehr wol bekannte Verse. Aber nicht nur das; sondern dem König folgen sofort auch, alle drei zugleich auftretend, die Heidenchaft, die Synagoge und die christliche Kirche. Aus der Spielordnung erfahren wir, daß diese drei mit einander im Streite seien, und es ist nötig, daß dies gesagt wird; denn im Texte fñrt, ohne daß die anderen weiter beachtet werden, nur die Heidenchaft und das Gefolge des Königs von Babylon das Wort — wieder in lauter mannigfach zusammengefügtten Versen unseres Dramas. Aber die Ueberraschung wächst; denn nicht nur beginnt nun der König von Babylon „die Heuchler“, die hier ohne jede Motivierung erwänt werden, mit Worten zu schelten, die wir in unfrem Drama als Worte des deutschen Königs und dort durch das Auftreten der hypocrisis bestmotiviert kennen; und nicht nur das —: sondern plötzlich ist auch hier ein Antichrist. Die Spielordnung überrafcht mit der Notiz:

„Item devicto rege cantet in praesentia Antichristi“.

Was nun gesungen wird, ist die bekannte Unterwerfungsformel aus unfrem Drama. Der Sänger muß aber, obgleich im nächsten Context das devicto rege auf den König von Babylon bezogen scheinen sollte, dennoch dieser selbst sein. Aus dem später folgenden nämlich ergibt sich, daß unter dem „besiegten König“ Herodes verstanden werden will, dessen in diesem Anhang bisher noch gar nicht gedacht war. Aber es gilt eben

nach all den willkürlichen Einschiebungen zum Schlufs den Faden mit dem Hauptspiel wieder anknüpfen und die plumpen Hände des Autors wissen das eben nicht besser zu leisten, als dafs — *incredibile dicta!* — Jesus König von Egypten wird, um von dort aus Jerusalem und dessen schon den Würmern überantworteten König Herodes sammt dem undankbaren Judenvolk mit Krieg zu überziehen.

Die Spielordnung des früheren echten Theiles zeigte schon vor der Flucht nach Egypten (Schmeller S. 91, im Manuscript 104 \*) an, dafs Herodes nun von den Würmern gefressen werden müsse, und man durfte um so mehr glauben, dafs damit zugleich das Fallen des Vorhanges schicklicher Weise indicirt war. — Nun zieht unser Anhang zum Schlufs auch diesen Unglücklichen wieder ans Tageslicht und verkündet sein Schicksal noch einmal, aber um auch gleich Jerusalem mit ihm — „*in hoc anno*“ — zu Grunde gehen zu lassen.

Dafs die horrible Vorstellung, Jesum als König von Egypten vorgestellt zu sehen an die vorgängige Notiz: „*finis regis Aegypti*“ und an die Erhebung Jesu zur Egyptischen Gottheit anknüpfen soll, darüber lassen die Verse keinen Zweifel:

„*Egypti princeps nobilis  
ut deus reveretur.*“

Die Gegenpart vertritt dabei Herodes:

„*Herodes sed odibilis  
ut stultus reprobetur.*“

Es begreift sich auch etwa, dafs perspectivisch Jerusalems Zerstörung und das Gericht über die *gens ingrata et perfida* hineingezogen wird; aber freilich nicht in dem Sinne des Philosophenspruches, dafs man was begreiflich auch entschuldbar nennen könne. Denn begreiflich ist nur die Absicht dieses unglücklichen *Falsarius*; unbegreiflich bleiben dagegen nicht nur die verschiedenen Prämissen, sondern vor Allem das ganz wahnwitzige letzte *Facit*. Die Schlufsverse nämlich heissen:

„*Ingrata gens et perfida,  
cum fame laborares  
Egypto eras subdita  
ut ventrem satiares.*“

Sonst wird Egypten in der Schrift als Israels peinliches Knechtshaus dargestellt; hier liegt als ein *Unicum* die Vorstellung vor, dafs Israel in Un-

dank vergessen habe, wie es einst in Egypten in Hungersnot sein Brot gefunden. Und diese Schuld wird gerächt — an Jerusaleum; der Rächer aber ist Christus — als der neue König von Egypten!! Und dabei gibt Christo nicht nur ein König von Babylon das Erengelichte, sondern auch der Antichrist in höchst eigener Person erscheint dabei. Eben wurde noch diesem gehuldigt von dem König von Babylon und in unmittelbarer Folge werden dann dieselben Worte der Huldigung, die dem Antichristen dargebracht wurden, von dem Geleite des Babyloniers dem neuen Könige von Egypten, das ist Christo, zugefungen.

„Omniam rectorem te solum profitemur  
tibi tota mente semper obsequemur“.

Da mache ein Anderer Verse daraus! — Und dieses erbärmliche Sammelstadium kann man für die neu entdeckte Quelle unfres Dramas ausgeben!

Du Méril verrät wenigstens ein Gefühl für die beispiellose Gedankenverwirrung. Aber er will grade das wegcorrigieren, worin die nächste pragmatische Erklärung des ganzen Unsinns liegt. Bei den Worten der Spielordnung „in praesentia Antichristi“ schlägt du Méril (S. 212) vor lieber „Christi“ zu lesen. Man begreift den an sich freilich kühnen Vorschlag, weil auch er in dem rex Egypti, von dem zum Schluß weiter die Rede ist, Christus selbst erkannt hat. Dabei aber kommt ihm so wenig in den Sinn, daß der Compiler mit der Einführung des Antichristen letztlich unser Drama als die Quelle der meisten Verse dieses Anhanges verrät, daß er (a. a. O. Anmerk. 3) eine Untersuchung über den „changement de rythme“, der ihm an dieser Stelle erst aufgefallen ist, anstellt. Du Méril muß den Text unfres Dramas, dessen er doch gelegentlich (S. 35) in der Einleitung Erwähnung tut, nicht einmal aus Pez gekannt oder mindestens total wieder vergessen haben; sonst hätte er sich sagen müssen, daß der freilich auffallende Rythmuswechsel sich aus dem Zusammenwerfen von allerlei fremdher genommenen Versen mit solchen erklärt, die der Compiler dazwischen, Gott weiß ob aus Eigenem oder wieder aus anderer Quelle, damit zusammenfickt.

Dabei tritt das erste Citat aus unfrem Drama schon bedeutend früher ein, und im Manuscript (105<sup>b</sup> med.) als bloße Anfangsworte: „Deorum immortalitas“ und „Stulti sunt“. Diese erste charakteristische Citationsform verweist du Méril, da er hier schon ausdrückt, was sich erst später (Mscrpt. 106<sup>b</sup>) ausgeführt findet. Schmeller hat den Unterschied an beiden Stellen correct bewahrt (S. 92 vgl. 94). Als allge-

mein und ohne Weiteres bekannte Strophe wird hier eingeführt, womit unser Drama überhaupt sich eröffnet.

In dem letzteren singt dies der König von Babylon als Führer der Gentilitas. Hier fehlt nicht nur jede Nähebeziehung zwischen beiden, die auch neben Egyptens Vertretern sehr unmotiviert wäre, sondern der Compiler läßt auch dieselben Worte bald dieses, bald jenes Königs Gefolge singen, wie nachmals die uns bekannte andre Argumentation der Heidenchaft: „Ille jure cupidus Deus aestimatur“, die in unfrem Drama in ganz neuer Motivierung auftritt. Wen kann das noch wundern, wenn mit der Gentilitas hier Synagoge und Kirche zugleich und als im Conflict begriffen eingeführt werden, ohne daß die letzteren beiden überhaupt zum Worte kommen. Nur wer unser Drama kennt, weiß, was den unbefinnlichen Spoliator dazu verleiten konnte der Trilogie zu gedenken, wenn er einmal die Gentilitas als solche für seinen Aufputz zu benutzen gedachte.

Die verräterische Schwäche des Ungeschickes steigert sich aber noch, wenn nun Worte des deutschen Königs gegen die Hypokrisis als Begleiterin des Antichristes hier dem Könige von Babylon in den Mund gelegt werden. Endlich mußte das Verhängnis sich eben darin vollenden, daß auch noch „der Antichrist“ selbst zu Tage kommt — in so widersprechender Umgebung, daß du Mériel eben dadurch versucht wurde, den Antichristen zu Christo selber zu machen!

Wäre es der Kritik überall so leicht gemacht, den wahren Zusammenhang der Dinge den Interpolationen eines Falsarius oder Plagiators gegenüber aufzudecken, so stünde es gut. Oberflächliche Unkritik aber hat sich selten so schwer gerächt, wie an der voreiligen Behauptung, daß ein Drama von der Bedeutung des unfren seine Anregungen einer solchen Farce danken könne und eine Handschrift des XII. aus einer des XIII. sich bereichert habe!

165) (S. 123.) Viel Einschlagendes, besonders freilich über das Ende des Kaisers und die ersten Spuren der Kaiserfrage aus dieser und jener Zeit findet man bei Riezler, Kreuzzug Friedrichs I. in: Forschungen z. D. Gesch. Bd. X. S. 115 ff. — Von Walter v. d. Vogelweide gehören hieher das Lied auf das heilige Land („Allererst lebe ich mir“) und die Aufforderung zum Kreuzzug („Hör Keiser ich bin frönebote“). Die Streitfrage, ob Walter selbst mit ins heilige Land gezogen, geht uns hier nichts an. — Dagegen sei zugleich daran erinnert, daß bekanntlich auch der „Freidank“ mit dem Ende der Welt und dem Antichristen schließt. Etwas früherer Zeit, und doch ganz auch dem Gesichtskreis der damals herrschenden Anschauungen gehört auch das größere lateinische Gedicht

an, in dem Walther v. Lille — höchstwahrscheinlich wenigstens ist er der Dichter — von dem nahen Weltende singt, und feinerseits bittet noch vor dem Auftreten des Antichrists weggenommen zu werden (Carm. burana [Cod. fol. 51<sup>b</sup>] bei Schmeller S. 49). Nach den in dem Gedichte angedeuteten Umständen des Verfassers wäre es um 1166 zu setzen: Allgem. Monatschrift a. a. O. S. 365 und 372. — Wiefern die Goliardenlieder im Allgemeinen den Ton anschlagen, daß die antichristliche Zeit angebrochen und die praecursores Antichristi bereits da seien, darüber vgl. Hubatsch, die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870 S. 21 und 38. — Von ganz andrem Interesse dagegen für unfren Bezug ist das siebente Gedicht (in der Pariser Handschrift) des Walter v. Lille, de adventu antichristi betitelt. Da wird grade Friedrich Barbarossa unter den vornehmsten Vorläufern des Antichristes aufgezählt, vergleiche Hubatsch a. a. O. S. 68. — Die Apokalypse Walters v. L., so charakteristisch sie für die herrschende Zeitanschauung ist, bietet nichts für unser Interesse. — Dagegen sei hier gleich auch an ein andres charakteristisches Gegenbild, aus dem 13. Jahrhundert erinnert, wenn Reinmar v. Zweter († um 1270) in seinem: „Wes sümestu dich Endekrist“ zum Schluffe singt: „Kum Endekrist, du tumber gouch; den pffaffen zuo der kirchen ouch: die vindestu wol veile unt roemschez rîche“. — Dazu das charakteristische andere Lied: „Daz rîche, da'st des Keisers nicht“, wo die Vogtstellung des Kaisers dahin ausgebeutet wird, daß man nicht nach seiner Person, sondern nur nach dem Reiche zu fragen habe, welches die Fürsten nach ihrem Bedürfnis verfordern sollten. — So verändert erscheinen die Anschauungen im 13. Jahrhundert.

166) Lied 26 bei Schmeller a. a. O. S. 29 ff. im Codex fol. 15.

167) (S. 124.) Lied 13 bei Schmeller S. 11. (Cod. fol. 5<sup>b</sup>).

168) Lied 28 bei Schmeller S. 33 f. (Cod. fol. 17).

169) Lied 24 bei Schmeller S. 27 (Cod. fol. 13<sup>b</sup>). „Helisaeus“ ist zwar Elifa, — nicht Elias; dennoch hängen dem Dichter beide Vorgänge offenbar eng zusammen. Beweis ist, daß es erst heißt:

Duo ligna diu non habuit

Sareptina . . . . . ;

worauf dann erst folgt: „Sanamitis clamat pro filio“. Das tief sinnige Gleichnis versteht unter der Witwe die Kirche, unter ihrem verstorbenen Liebbling das heilige Land. „Saracenus sepulchrum pollut“ heißt es vorher. — Für die Endzeit spielt, soweit ich auch was von Sagen einschlägt kenne, Elifa keine Rolle. Ob dann hier, wo das nachfolgende

„compassus“ kaum anders als auf des Elias Märtyrerleiden durch den Antichriften gedeutet werden kann, ein Wortspiel im Namen selbst liegen soll, oder — wie wir im Text angedeutet haben — als Generale der zwei Fälle „der Prophet“ zu denken ist, von dessen Erscheinung alle Hilfe abhängt, wage ich nicht zu entscheiden. — Elifa's wird in den Goliardenliedern um „Giezi“ willen, der auch in unfrem Lied nicht fehlt, mit Vorliebe gedacht, weil der letztere als Typus des geizigen Klerus gilt. — Andererseits spielt die Auffindung und Verbringung der Gebeine des Elifa eine charakteristische Rolle bei den mittelalterlichen Chronisten.

170) (S. 125.) Der Moment für die Gesamtentwicklung in unserem Drama ist so bedeutungsvoll, daß wir wenigstens hier die Abdicationsworte auch Deutsch geben wollen (v. 228 ff.):

„Lautren Herzens, wie mein Opfer vor Dir ich verrichte,  
Geb' ich zurück Dir die Herrschaft, auf die fortan ich verzichte,  
Dir, Herr und König, durch den alle Herrscher allein regieren,  
Dir, dem allein es gebürt, des Weltalls Scepter zu führen“.

Unmittelbar danach erscheint nach altkirchlicher Tradition der Antichrist. Dem schmerzlichen Wechsel aber, der sich mit dieser Resignation und der damit eingetretenen *discessio* für die durch Kaiserarm bisher geschützte Christenheit geltend macht, gibt nachmals der vom Antichriften bedrohte König von Jerusalem Ausdruck vor dem König von Deutschland (v. 305 ff.):

„Einst stand es fest, daß Deutschland die Ehren verfechte  
Heiligen Reiches, in dem gesichert der Kirche heilige Rechte.  
Nun durch unsel'gen Verzicht dem Abfall geöffnet die Türe,  
Herrscht nur noch ein Gesetz: — „Misglaube die Welt verführe!“

171) (S. 126.) Vgl. Prutz a. a. O. III, 307.

172) Prutz a. a. O. III, 227.

173) (S. 128.) Vgl. Prutz a. a. O. III, 309. Sicher ist das kaiserliche Schreiben, das man bei Matthäus Parisensis (*Historia major* ed. Paris. 1644 fol. 102 f.) liest, eine Fiction; aber der Kaisertrotz, der aus demselben spricht, namentlich aber die lebensvolle und concrete Schilderung, die darin von der Tapferkeit und Furchtbarkeit jedes einzelnen Deutschen Stammes entwickelt wird, verdiente grade in unseren Tagen neu zugänglich gemacht zu werden.

174) Schon in einem Schreiben nach Augsburg vom 17. April 1187 bezeichnet der greise Kaiser seine Stimmung dahin: „Hinc est,

quod ab altitudine imperialis solii humiliter nonnunquam descendentes in nos ipsos et de salute animae nostrae cogitantes“ etc. Mon. Boic. XXII, 196. — Als dann die Ausschreiben zum Reichstag in Mainz ergeben, wird dieser bereits als „Hoftag Christi“ bezeichnet (Ludewig, Reliquiae manusc. II, 449 u. Fontes S. S. Austr. I, 5, 10). Von diesem selbst aber berichtet die Continuatio Zwetlensis altera z. J. 1188 (Pertz, M. G. S. S. IX, 543): „celebrata est curia generalis ab universis christianae fidei cultoribus Moguntie in media quadragesima, dominica Letare Jerusalem; ubi non loco imperantis, sed ad subveniendum christianitati exhortantis, affuit; non praefuit, imperator Fridericus cum filiis suis.“ . . . In weiterer Folge heisst es dann noch: „Non solum autem ex Romano imperio, sed etiam ex aliis regnis, occidentali videlicet Francia et Anglia cum regibus ipsarum terrarum et universis populis ac nationibus huius expeditionis celeberrima fama ad sumendam erurem universaliter omnes commonuit.“ — Für die Auffassung der Situation Seitens der neueren Historiker vgl. Riezler, der Kreuzzug Friedrich I. in Forschungen X, 16 vgl. S. 15 u. 11 mit Prutz a. a. O. III, 304 f.

Bezüglich des Zusammenklanges von v. 215: Judaea et Jerusalem nolite timere“ mit dem Namen des Sonntags Laetare bemerken wir noch, daß der Introitus der Messe an diesem vierten Fastensonntage — aus Jesaja 66, 10 mit leiser Umformung geschöpft — noch heute in der Römischen Kirche die Form trägt: „Laetare Jerusalem et conventum facite omnes, qui diligitis eum: gaudete in laetitia, qui in tristitia fuistis“. Der Sonntag selbst führte auch den Namen: „Dominica Redemptionis ab Idololatria“ und mannigfach war es Sitte in dieser Woche den Freitag mit der sogen. Dornenkron-Messe zu begeben, mit dem Introitus: „Gaudeamus omnes in Domino, diem festum celebrantes sub honore coronae Domini, de cuius solemnitate gaudent Angeli et collaudant Filium Dei“. Der Schluss der ersten Lection (endlich) an diesem Tage heisst: „Egredimini et videte, filiae Sion, regem Salomonem in diademate, quo coronavit illum mater sua in die desponsationis illius, et in die laetitiae cordis ejus“ —: Anklänge, die im Zusammenhang mit der Byzasage des Methodius (S. 53) merkwürdig genug lauten. Die Lection war Canticum 3, 7—11. Vgl. Alt, das Kirchenjahr des christlichen Morgen- und Abendlandes. Berlin 1860. S. 346 f. — Natürlich wurde auch der Reichstag zu Mainz mit jener Messe und ihrem Introitus eingeweiht. — Gelegentlich sei hier auch auf die feine Carrikerung dieses Gottestrostes für Jerusalem in der Botschaft des Antichrists an die Juden v. 515: „surge Jerusalem, surge illuminare“ verwiesen, eine

blasphemische Anwendung von Jesaj. 60, 1, wo als Motiv folgt: „quia venit lumen tuum“. —

175) (S. 129.) Auch Guiot von Provins (vgl. Méon 2, 316) nam entscheidende poet. Anregungen von diesem Mainzer Fest mit. Aenliches erzählt Raderius von der Wirkung des Reichstages auf den Ronçalischen Feldern. Vgl. Grimm, kl. Schriften III, 2; Wackernagel a. a. O. II, 99 mit Prutz a. a. O. III, 180 f.

176) (S. 134.) Ueber Tegernsee besitzen wir die ausführlichsten Nachrichten, vgl. Freyberg, Gesch. v. Tegernsee, 1822. Günthner, Gesch. d. lit. Anstalten in Bayern. I, 1810. Die Abhh. von J. v. Hefner (über Scheyern u. T.) im Oberbayr. Archiv. B. I u. f. w. — Im 15. Jahrhundert wurden 420 Handschriften auf einmal angekauft; aber schon im 11. Jahrhundert stand die Herstellung von Handschriften in solcher Blüte in T., daß man dem Kaiser Heinrich III. eine ganze kleine Bibliothek solcher zusandte. Vgl. Holland a. a. O. S. 46 f. — Zwei Handschriften, jetzt ebenfalls in München, tragen ausdrücklich die Unterschrift: „Hunc librum Werinherus diaconus et monachus patavit“. Diese Notiz hat viel andre Irrtümer stützen helfen. Hier hat sie rein für die äufsere Herstellung auch unsrer Handschrift Bedeutung, weil Krabinger, dem darin doch vertraut werden darf, versichert, obgleich jene beiden Codd. grössere Lettern hätten, sei dieselbe Hand unverkennbar mit der in unfrem Codex. Vgl. Anhang zu Engelhardt's Osterprogramm von 1831. p. 22f. Ich habe meinerseits die beiden andren Handschriften nicht gesehen. — Aber auch wenn diese Annahme hinfällig wäre, spricht Alles dafür, daß unfre Handschrift in Tegernsee selbst entstanden ist, wegen der reichen Bezüge des epistol. Inhaltes unfres Codex auf Tegernseer Angelegenheiten.

177) Ueber Tegernsees Culturbedeutung und reformatorische Beziehungen zu Benedictbeuren vgl. Wattenbach, Deutsche Geschichtsqu. I, 293; II, 19, 53. — Ueber Fromund, den freilich neuerdings auch in Frage gestellten Dichter des Ruodlib vgl. Holland a. a. O. S. 51 ff. mit Schmeller's Unterff. in: Grimm-Schmeller, lat. Gedichte etc. a. a. O. S. 224. Anderweite Gedichte und die Notiz über seine später nachgefuchte Priesterweibe f. b. Pez a. a. O. VI, 167 ff.

178) (S. 132.) Während „Ruodlib“ durch immerhin grosartig epische Einheitsanlage, besonders aber durch eingestreute lyrische Zartheiten allezeit hohen Ruhm bewahren wird — man vgl. auch W. Wackernagel über ihn — so sind des Metellus Leistungen freilich vergänglichere Blüten. Canisius hat ihnen in seinen lectiones antiquae ein dankenswertes Her-

barium bereitet. Im Uebrigen vgl. auch über ihn Holland a. a. O. S. 80 ff.

179) (S. 133.) Wem es Spafs macht, sich bei Günthner des Näheren zu orientieren, findet am a. O. pp. 268, 274, 279, 369f., 297, 366, 375, 327f. die Belege für die einzelnen im Text aufgezählten Leistungen. — Franz Kugler fürte die Tradition zunächst in seiner Dissertation de Werinhero sec. XII. monacho Tegernseensi fort (Berlin 1831) und verarbeitete nachmals den Stoff novellistisch (vgl. Fr. K. belletrist. Schriften. Bd. 7. 1851.) Ueber die ähnliche Ausstaffierung des Konrad von Schejern als Universalgenie vgl. Holland a. a. O.

180) Die Italiener brachten die Klosterfütte auf, Schreibebriefe zum Unterricht in der Epistolografie für allerlei Fälle anzufertigen. Von Albreich v. Monte Caffino aus der Zeit Gregor's VIII. stammt das erste Muster dieser Art. Wattenbach a. a. O. II, 166. Seitdem wurde es namentlich in der Lombardei mit Vorliebe fortgebildet. Welche Tragweite diese Frage historisch hat, ermisft man am besten, wenn die Briefe über die Errichtung eines deutschen Patriarchates, die Ficker (f. Anm. 36) noch als echte Documente behandelt, neuerdings auch nur als Schreibebriefe in Frage genommen worden sind. Vgl. Wattenbach a. a. O. II, 333. — Die Tegernseer Briefsammlung gibt dazu allerdings noch ganz andern Anlafs. Eines der charakteristischsten Beispiele besprechen wir noch (die Rhythmomachia) — Zunächst haben nur die sogenannten Liebesbriefe, die sich in unfrem Codex selbst finden, einen Vertheidiger an W. Wattenbach, Archiv für Oestreich. Geschichtsquellen XIV, 58 ff. gefunden. Feifalik aber (f. u.) weist (S. XX f.) das Vorkommen deselben Gedankens in Volksliedern der Schweiz und Böhmens, resp. Mährens nach; und dafs der Geliebte selbst ein solch persönlich gewechseltes Liebeszeichen brieflich für jederman niedergelegt haben sollte, unterliegt allerdings gewichtigen Bedenken, so interessant andererseits als Lehrmuster dergl. klösterliche Epistolografie genannt werden müfste. Das ganze Gebiet wartet wol noch auf eine sorgfältige Detailuntersuchung.

181) (S. 134.) Die entscheidende und bisher unangefochten gebliebene Tatsache ist, dafs Jul. Feifalik in der ersten kritischen Ausgabe von „des Priesters Wernher Driu Liet von der Maget.“ Wien 1860. S. 32 vgl. S. 132 f mit S. XXI ff sicher erwiesen hat, dafs der Dichter dieses Marienliedes kein Klostergeistlicher, sondern ein Weltpriester war. Docen behauptete seiner Zeit den Tegernseer Originalcodex dafür zu besitzen, der wieder von derselben Hand geschrieben sein sollte, wie unfre Handschrift. In unfrem Codex selbst, fol. 202 nach der neueren Paginierung, findet sich noch die Bemerkung von Docens Hand: „die Schrift ist die

der Fragmente von Wernhers Gedichten.“ Ob dies nun zutrifft, ist nicht mehr auszumachen, da Schmeller schon 1833 diese Fragmente nicht mehr vorfand. Statt einer Tegernfeer Handschrift handelte es sich auch nur um ein Pergamentblatt, dessen Inhalt zuerst in Aretin, Beiträge VII, 119 ff., dann wieder in Docen, Miscellaneen II, 103 ff. mitgeteilt und von Hoffmann in seinen Fundgruben II, 103 ff. benutzt wurde. Feifalik's Ansicht von dem Werte und Verhältnis der Manuscripte, a. a. O. S. VIII ff., der ich im Text gefolgt bin, hat freilich durch die mir später erst bekannt gewordene Recension von Karl Bartsch in: Pfeiffer, Germania VI, 117 ff. eine wesentliche und für Docen's Fragmente günstigere Umgestaltung erfahren. Die für unsre Frage entscheidenden Voraussetzungen aber erleiden dadurch keine Veränderung. Und jedenfalls hat Docen seiner Unkritik damit die Krone aufgesetzt, daß er um die Identität mit dem „Diaconus“ Wernher aus dem Marienlied zu erhärten zu beweisen versuchte, daß das v. 1140 im Marienliede als Bezeichnung von Matthäus vorliegende „évangéliste“ gleichbedeutend mit „évangélier“ i. e. diaconus sei und zu dem vorher genannten Namen Wernhers gehöre! — Vgl. Feifalik a. a. O. S. XIX mit S. 32.

182) Vgl. Pez a. a. O. VI, 2 fol. 55 ep. 92.

183) (S. 135.) Als Beitrag „zur Geschichte der Sprache“ wie „zur Naturkunde“, in welchem Sinne W. Wackernagel den Stoff, der auch in dieser Dichtung: „Jam vernali tempore“ des Tegernfeer Codex verarbeitet ist, in seiner gelehrten Monografie: Voces variae animantium (2. A. Basel 1869) durch die Umbildung in verschiedenen Jahrhunderten verfolgt hat, hat ja auch dieser Inhalt unsrer Handschrift sein bes. Interesse (vgl. unsren Text bei Wackernagel S. 104 f. mit S. 460 und Reifferscheid Suetoni Tranquilli . . . Reliquiae. Lips. 1860. S. 308 ff.). Poëtisch gewürdigt ist es doch ein rein scholastisches Kunststück und als solches eben nur eine beliebte Klofterrarität.

184) (S. 136.) Bezügl. des dritten Wernher vgl. die Monumenta Boica Vol. VI, 131; desgl. die Zusammenstellung aller drei bei Günthner a. a. O. und unter den Neueren bei Holland a. a. O. S. 368.

185) (S. 137.) Feifalik a. a. O. S. XXIII. mit S. 134.

186) (S. 138.) W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Nationallitt. (I.) S. 180 ff.

187) (S. 139.) Bekanntlich wird für drei Nationen der reichbegabte, geheimnisvolle Dichter, bald als archipoëta bezeichnet, bald Goliath, bald Gualtherus benannt, in Anspruch genommen. Für die Engländer am frühesten; denn schon im 16. Jahrhundert gab John Bale eine Anzahl dieser Gedichte als Proben der antipöpstlichen Gesinnung Englands im

Ma. heraus, denen der luth. Theologe Flacius (*Varia doctorum piorumque virorum de corrupto Ecclesiae statu poemata*. Basil. 1557) weitere Verbreitung verschaffte. In neuerer Zeit hat Th. Wright in seinen Editionen von 1839—44 die Abfassung durch Walter Mapes, der um 1180 am Hofe Heinrichs II. lebte, am entschiedensten vertheidigt. — Dagegen trat im Jahre 1843 Jak. Grimm mit seiner Abhandlung „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I., den Staufer“ (Kleinere Schriften III. Berlin 1866, S. 1 ff.) auf und vindicierte die hervorragendsten Gedichte einem deutschen Dichter Namens Walther und archipoëta zubenannt. — In demselben Jahre aber hatte auch schon Du Ménil angefangen, freilich mehr aus alten Drucken als aus Manuscripten und ohne alle Sorgfalt der Kritik dieselben und ähnliche lateinische Lieder des Mittelalters aus französischen Quellen zu veröffentlichen und W. Giefebrecht hat in seiner classischen Abhandlung über „die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder“ in der öfter citierten Kieler Monatschrift (1853), S. 10 ff. und S. 344 ff. den französischen Ursprung der ganzen Erscheinung entschieden erwiesen, und daneben die Verfasserschaft der hervorragenderen Gedichte durch Walther v. Lille resp. die Identität des angehlich deutschen archipoëta mit diesem wahrscheinlich zu machen gesucht. Die Schwäche der Grimm'schen Hypothese liegt freilich nach Seite der Identificierung mit dem „archipoëta“, der 1220 im Kloster Heisterbach Aufnahme gesucht, klar genug zu Tage; aber nicht minder große Schwierigkeiten entstehen bei Giefebrechts Hypothese daraus, daß Johann von Salisbury im Jahre 1166 zu einem Manne in einem Verhältnis warhaft religiöser Pietät gestanden haben soll, der noch so kurz vorher (zwischen 1162—65) dem Kanzler Reinald Dassel in Italien die frivolsten Lieder gewidmet hatte (s. darüber O. Hubatsch a. a. O. S. 85 ff.); ganz abgesehen noch von den im Texte selbst unrerseits geltend gemachten Bedenken bezüglich der Parteistellung Walthers v. Lille, wofür der Hauptbeleg oben in Anm. 165 zu finden ist. Diese Bedenken grade kann der sonst für historische Kritik so verheißungsvolle Ausgangspunkt von den zehn Walther von Lille sicher zuzuschreibenden Gedichten am wenigsten entkräften, und hat dagegen die Uebereinstimmung des Namens mit dem Gualterus der *carminibus* nicht viel zu bedeuten. Ebenfowenig wird der sicher auf Frankreich zurückweisende Ursprung der Goliarden dazu berechtigen, auch den Impuls und die Leistungsfähigkeit zu diesen Dichtungen so ausschließlich an Frankreich zu fesseln. Auch dagegen findet sich Zutreffendes bei Hubatsch. Als ältere Proben der Aeußerung zum Teil erwiesener Massen deutschen Ursprunges dürfen die lateinischen Gedichte nicht übersehen werden, die aus dem 10. und 11. Jahrhundert

bei Grimm-Schmeller, Lat. Gedichte a. a. O. S. 333ff. sich finden. Vgl. die ausführliche Abhandlung von Phil. Jaffé, die Cambriger Lieder in Haupt Zeitschr. f. deutsch. Alterth. Neue Folge II, 449ff., wonach diese Lieder, soweit sichere Zeichen vorliegen, sämmtlich dem deutschen Königshofe und den Rheingegenden, eines wol auch Bamberg, angehören, vom 10. bis zum 11. Jahrhundert. Formanlage und zum Teil auch der Inhalt berechtigen entschieden dazu, diese Lieder als Vorgänger der Goliardenlieder anzusehen, die daher Deutschland ebenfowenig fremd sein werden, wie diese Vorklänge. — Die allgemeine Verbreitung der Dichtungsart leugnet ja auch Giesebrecht nicht, und die *carmina bur.* enthalten eine ganze Anzahl von zweifellos Deutschem Ursprunge. Als kritisch sicheres Resultat darf nur die Beseitigung des Walter Mapes oder Map gelten. Im Uebrigen muß noch immer von der Zukunft mehr Licht erwartet werden. Für unsre Specialfrage könnte ohnehin ein Franzose wie Walther von Lille überhaupt nicht in Frage kommen. Die ganze Erscheinung hat vielmehr nur das höhere Interesse, den Aufschwung zu belegen, den speciell die lateinische Poësie um dieselbe Zeit erlangt hatte, nicht ohne die weite Verbreitung ähnlicher Zeitanfchauungen zugleich zu beweisen.



DAS DRAMA  
VOM  
RÖMISCHEN KAISERTUM  
DEUTSCHER NATION  
UND VOM ANTICHRISTEN

NACH DER TEGERNSEER HANDSCHRIFT AUS DEM  
XII. JAHRHUNDERT.

---

DAS DRAMA

ROMISCHEN KAISERTUM

LEBENSSTADT

UND VON ANTIKRISEN

UND VON ANTIKRISEN

## Vorbemerkungen zu dem Textabdruck.

Der Text der Tegernseer Handschrift ist bis zur Beibehaltung der Orthographie mit peinlicher Sorgfalt, nach Seite der Interpunktion mit möglicher Anpassung, wiedergegeben. Nur die *scriptio continua* konnte natürlich nicht beibehalten und wegen der kritischen Bemerkungen auch die Numerierung nicht auf die Verse allein eingeschränkt werden. Die Zwischenbemerkungen, die Spielordnung enthaltend, sind in der Handschrift meist unterstrichen; wir haben sie durch anderen Druck ausgezeichnet, ohne bemerkbar zu machen, wenn hie und da im Manuscript vergessen wurde zu unterstreichen oder der Strich sich gelegentlich auch bis in die nachfolgenden Verse fortsetzte. Ebenso verdienen die Randschriften, die sich zum Teil mit fast gleicher Hand, zum Teil aus fast gleicher Zeit, Fol. 6b und 7a finden, die Berücksichtigung nicht, welche die dabei enthaltenen Data (M. und MC.) zu fordern scheinen könnten. Nach Herrn Prof. W. Wattenbachs Entzifferung, dessen gütigen und kundigen Rat ich darüber eingeholt, sind es wertlose, fragmentarische Appellationsformeln, und da sie nicht eben jedem verständlich sein sollten in der sogenannten b-Schrift geschrieben,

wo jeder Vocal durch den folgenden Confonanten vertreten ist<sup>\*)</sup>).

Schlechthin dunkle oder fehlerhafte und nur durch Conjectur zu heilende Stellen finden sich nur ganz vereinzelt und sind in den kritischen Bemerkungen genau verzeichnet. In diesen dient T. als Marke für den Codex selbst, P. für Pez, als die einzige anderweite Transcription. Bei den Unterschieden der letzteren von der unseren durften die der Orthographie auch im Einzelfall nicht unwiederholt bleiben, weil so wenig als der Schreiber des Codex in der Orthographie vollständige Consequenz beweisen.

Die Paginierung im Codex haben wir, überall auch den Anfang einer neuen Halbcolumne angehend, nicht nach der ohnehin variierenden neueren Paginierung der Handschrift, sondern nach der Blattzal des fortlaufenden Textes der letzteren zur Seite unfres Textes bemerkt. So weit sich kleine Differenzen zwischen den Nummern der Verse im Texte und den bei der Uebersetzung einzelner Abschnitte in Abhandlung IV, resp. in den Anmerkungen ergeben sollten, bitte ich dies damit zu entschuldigen, dafs der Abdruck des Textes erst nach Fertigstellung der einleitenden Abhandlungen bewirkt werden konnte.

Als Zeichen für den Vortrag finden sich sogenannte „Neumen“ z. B. auf F. 4a, wo der Chor die bedeutungsvollen

---

<sup>\*)</sup> Für künftige Leser der Handschrift geben wir die Transcription Fol. 6<sup>b</sup> oben: „Ante datam sententiam sic appellas: Ego N. sanctae Mariae Ratisponensis ecclesiae canonicus alm . . . (?) [Fortf. 7<sup>a</sup> oben]: indignus senties (lies: sentiens) me praegravari iniuste a domino N. sanctae Ratisponensis ecclesiae episcopo Romanam sedem apello. XI Kal. April. anno M.“ Fol. 6<sup>b</sup> unten: „Post datam sententiam sic: contra sententiam a domino. N. Ratisponensis ecclesiae episcopo vel canonico (Fortf. S. 7<sup>a</sup> unten): archidiacono iniuste in me latam pridie Kal. Iul. anno ab incarnatione M<sup>o</sup> C sexta (? 1106) quinta feria Romanam sedem appello et apostolos peto.“

Stichworte: „Judaea et Jerufalem“ etc. wiederholen foll (f. ob. S. 129.). Auch das „Alto consilio“, womit im Eingang näher charakterift ist, was die Kirche bei ihrem erften Auftreten nach freier Wahl fingen foll, bezieht fich vielleicht zugleich auf die Vortragsform, analog den Pfalmen-überfchriften. Die unmittelbar vorhergehende, jedenfalls wol fehlerhafte Abkürzung harrt noch ihrer Deutung. Auch „condicione“, was jedenfalls mit der Abkürzung vereinbar ist, kann nur als Vermutung gelten.

Bezüglich des nachfolgenden Abdruckes aus dem Benedictbeurer Codex bemerken wir nur, dafs kein Grund vorliegt, von der Schmeller'schen Transcription abzuweichen, wie mir die fortgehende Textvergleichung bewährt hat. Ebenso habe ich auch Schmellers Schreibweise und Interpunction hier einfach adoptiert, und verweise betreffs der wenigen unterlaufenden, wie mir scheint, überall glücklichen Conjecturen, auf seine eignen Andeutungen. Aus der Handschrift ist überall am Rande die Seitenzal angegeben. Die aus dem Tegernfée Drama genommenen Partien find durch gesperrten Druck ausgezeichnet. Im Uebrigen findet man Alles zur Erklärung nötige oben in Anm. 163.

Templum domini et VII sedes regales primum collocantur in hunc modum. Ad orientem templum domini. Huic collocantur sedes regis | hierosolimorum et sedes synagogae ad occidentem sedes imperatoris romani. Huic collocantur sedes regis theotonicorum et sedes regis francorum. Ad austrum

F. 2b. Col.  
Z. 4 v. u.  
Col. 2

1 P. Domini 2 P. Orientem 3 P. Hierosolimorum — Synagogae — Occident. 4 P. Imperatoris — Romanorum (die Abkürzung lässts ungewis) 5 P. Theotonicorum — Francorum — Austrum

sedes regis grecorum. Ad meridiem sedes regis babiloniae  
et gentilitatis. His ita ordinatis primo procedit gentilitas  
cum rege babiloni cantans.

Deorum immortalitas  
est omnibus colenda 10  
eorum et pluralitas  
ubique metuenda.

stulti sunt et vere fatui  
qui deum unum dicunt.  
quia antiquitatis ritui 15  
proterve contradicunt.

Si enim unum credimus  
qui praesit universis  
subjectum hunc concedimus  
contrarie diversis 20

cum hinc bonum pacis foveat  
clementi pietate.  
hinc belli tumultus moveat  
seva crudelitate.

Sic multa sunt officia 25  
diversaque deorum  
quae nobis sunt inditia  
discriminis eorum.

Qui igitur tam multifariis  
unum dicunt praeesse. 30

6 P. Graecorum — Meridiem — Babiloniae 7 P. Gentilitatis —  
Gentilitas — Babiloniae. — V. 9 ff. schreibt P. in Langzeilen mit will-  
kürlicher Interpunction. 14 P. Deum 16 P. perpetuae f. u. lud. Burenf.  
wo richtig: proterve 24 P. saeva 25 P. officia 26 P. Deorum 27 P.  
indicia.

illorum contrariis  
est affici necesse,

35 Ne ergo unum subici  
contrariis dicamus  
et his divinam affici  
naturam concedamus

40 ratione hac decernimus  
deos discriminare  
officia quorum cernimus  
ab invicem distare.

Quod etiam debet cantare per totum ludum in temporibus et sic ipsa et rex babiloniae ascendunt in sedem suam. Tunc sequitur synagoga cum iudeis cantans.

45 Nostra salus in te domine.  
nulla vitae spes in homine  
error est in christi nomine  
spem salutis estimari.

Fol. 3a Col. 1

50 Mirum si morti subcubuit  
qui vitam aliis tribuit.  
qui se salvare non potuit.  
ab hoc quis potest salvari.

55 Non homo sed qui est emmanuel  
deum adorabis israel,  
iesum sicut deos ismahel  
te jubeo detestari.

33 P. subijci 35 P. Divinam 38 P. Deos 39 P. officia 41 P. cantari — Ludum 42 Ipsa — (T. Babilon. f. ob.) P. Babyloniae — ascendunt 43 P. Synagoga — Iudaeis 44 P. Domine 46 f. von P. als eine Verszeile behandelt vgl. 50 f. vgl. 54 f. — Christi 47 P. aestimari 48 P. succubuit 52 P. Non homines — Emanuel 53 P. Deum — Israel 54 P. Iesum — Deos — Ismael

Quod et ipsa cantabit singulis in temporibus et sic ascendat thronum suum. Tunc ecclesia in muliebri habitu procedit induta thoracem et coronata, assistente sibi misericordia cum oleo ad dextram et iustitia cum libra et gladio ad sinistram utrisque muliebriter indutis. Sequentur etiam eam<sup>60</sup> apostolicus a dextris cum clero, et imperator romanus a sinistris cum militia. Cantabit autem ecclesia condicione. Alto consilio. His qui eam secuntur ad singulos versus respondentibus

Hec est fides ex qua vita  
in qua mortis lex sopita  
quisquis est qui credit aliter.  
hunc dampnamus aeternaliter. 65

Ascendit autem ipsa cum apostolico et clero, imperatore et militia sua eundem thronum. Postea procedunt et alii reges<sup>70</sup> cum militia sua cantantes singuli quod conveniens visum fuerit. Et sic unusquisque cum militia sua ascendet thronum suum, templo adhuc et uno throno vacuis remanentibus. Tunc imperator dirigit nuntios suos ad singulos reges, et primo ad regem francorum dicens:

Col. 2

Sicut scripta tradunt hystoriographorum  
totus mundus fuerat fiscus romanorum  
hoc primorum strenuitas elaboravit.  
sed posterorum desidia dissipavit.  
sub his imperii dilapsa est potestas. 80  
quam nostrae repetit potentiae majestas.  
Reges ergo singuli prius instituta  
nunc romano solvant imperio tributa.

56 P. Ipsa — T. nach cantabit und nach singulis „in“ 57 P. thronum — Ecclesia. 58 P. Misericordia. 59 P. dexteram. — Iustitia 61 P. Apostolicus — Clero — Imperator — Romanorum 62 P. Ecclesia — condicione ist Conjectur. Nach T. muss man lesen cond. (?) P. lässt es sammt Punkt weg. 63. P. hinter consilio: Komma — sequuntur 65 P. Haec 68 P. dampnamus 69 P. Ipsa — Apost. — Clero — Imperatore 70 P. thronum 72 ebenso 74 P. Imperator 75 P. Francorum 76 P. historiographorum 77 P. Romanorum 80 P. Imperii 83 P. Romano — Imperio, (T. inperio v. sp. Hand. corrigiert).

85 Sed quod in militia valet gens francorum  
armis imperio rex ferviat eorum,  
Huic ut hominum cum fidelitate  
nobis in proximo faciat. imperate.

Tunc legati venientes ad regem francorum coram eo  
cantent.

90 Salutem mandat imperator romanorum  
dilecto suo inclito regi francorum.  
Tuae discretionis notum scimus esse  
quod romano juri tu debeas subesse.  
95 Unde te repetit sententia tenenda  
summi imperii et semper metuenda,  
cujus ad servitium nos te invitamus,  
et cito venire sub praecepto mandamus.

Quibus ille

100 Historiographis si qua fides habetur  
non nos imperio sed nobis hoc debetur.  
Illuc enim seniores galli possederunt  
atque suis posteris nobis reliquerunt.  
Sed hoc inavosia vi nunc spoliatur.  
absit inavosibus ut nos obsequamur.

105 Tunc legati | redeunt ad imperatorem cantent coram eo. Fol. 3b Col. 1

Ecce franci super te nimium elati,  
proterve se opponunt tuae majestati.  
Immo et imperii tui jus infirmatur  
illud inavosium dum affirmatur.  
110 Digna ergo pena correpti resipiscant,  
ut per eos alii obedire discant.

84 P. Francorum 85 P. Imperio 88 P. Francorum 90 P. Im-  
perator Romanorum 91 P. Inclito — Francorum 93 P. Romano  
95 P. Imperii 100 P. Imperio 101 P. Illud — Galli 105 P. Legati  
— Imperatorem 106 P. Franci 108 P. Imo — Imperii 110 P.  
poena

Tunc imperator cantat.

Corda folent ante ruinam exaltari.  
superba stultos loqui nolite mirari.  
Quorum nos superbiam certe reprimemus. 115  
ac eos sub pedibus nostris conteremus.  
Et qui nunc ut milites nolunt obedire,  
tanquam servi postmodum coguntur servire.

Et statim aciebus vadit ad expugnandum regem franco-  
rum. qui sibi occurrens congregatur cum eo, et superatus cap- 120  
tivus reducit ad sedem imperatoris. et sedente imperatore  
stat coram eo cantans.

Triumphus gloria est parcere devictis.  
victus ego tuis nunc obsequor edictis.  
Vitam meam simul cum regni dignitate. 125  
positam fateor in tua potestate.  
Sed si me pristino restitues honori.  
erit honor victi laus maxima victori.

Tunc imperator eum suscipiens in hominem et concedens  
sibi regnum cantat 130

Vive per gratiam et suscipe honorem.  
dum me recognoscis solum imperatorem

F. 3b Col. 9 | Et ille cum honore dimissus revertitur in regnum suum  
cantat

Romani nominis honorem veneramur.  
augusto cesari servire gloriamur. 135  
Cujus imperii virtus est formidanda  
honor et gloria maneant veneranda  
Omnium rectorem te solum profitemur.  
tibi tota mente semper obsequemur. 140

112 P. Imperator 117 T. hinter nolunt noch einmal: ut milites  
118 P. cogentur 119 P. [cum] vor aciebus — Francorum 121 P.  
Imperatoris — Imperatore 129 P. Imperator 132 ebenso 134 P. cantans  
136 P. Caesari

Tunc imperator dirigens nuntios suos ad regem graecorum cantat

Sicut scripta tradunt historiographorum  
quicquid habet mundus fiscus est romanorum  
145 hoc primorum strenuitas elaboravit  
sed posterorum desidia dissipavit.  
sub his imperii dilapsa est potestas  
quam nostrae repetit potentiae majestas  
Reges ergo singuli prius instituta  
150 nunc romano solvant imperio tributa.  
Hoc igitur edictum graecis indicate  
et ab ipsis debitum census reportate.

Qui venientes ad regem cantant coram eo.

Salutem mandat etc. ibi mutantes  
155 Cujus ad servitium te invitamus.  
et tributum dare sub praecepto mandamus.

Quos ille honeste suscipiens cantat.

Romani nominis honorem veneramur  
tributum caesari reddere gloriamur. etc.

160 Eosque cum honore dimittens ipsemet ascensus ad imperium cantans.

Romani | nominis etc.

P. 4 Col. 1

Qui eum in hominem suscipiens et regnum sibi concedens  
cantat.

165 Vive per gratiam etc.

Tunc ille suscepto regno revertitur cantat.

Romani nominis etc.

141 P. Imperator — Graecorum 143 P. historiographorum 144 P.  
Mundus — Romanorum 150 P. Romano 151 P. Graecis 153 P.  
Regem 154 P. etc. fehlt 155 P. servitium 159 P. Caesari  
160 P. ascendet mit Corr. in margine 165 P. etc. fehlt. 166 P.  
cantant

Tunc iterum dirigit nuntios suos imperator ad regem ierofolimorum dicit.

Sicut scripta tradunt. etc. 170

Qui venientes ad regem coram eo c.

Salutem mandat imperator romanorum dilecto suo regi ierofolimorum etc.

Quibus ille honeste susceptis cantat.

Romani nominis etc. 175

Et ascendens ad imperium cantat hoc ipsum iterans.

Romani nominis etc.

Quo ille suscepto concedit sibi regnum. Ipso itaque reverso in sedem suam cum jam tota ecclesia subdita sit imperio romano confurgit rex babylonis in medio suorum 180 cantat.

Ecce superstitio novitatis vanae quam error adinvenit sectae christianae.

fere destruxit ritum antiquitatis

et diis subtraxit honorem deitatis.

quorum cultum prorsus deleri ne finamus

nomen christianum de terra deleamus

quod ab eo loco debemus inchoare

unde primo cepit hec secta pullulare.

Et ordinans acies suas vadit ad obsidendam ierofolimam 190

Tunc rex ierofolimae dirigit nuntios suos ad imperium cantat.

Ite hec ecclesiae mala nuntiantes

nobis auxilium ab ipsa postulantem

Hec dum cognoverit romanus imperator.

ipse noster erit ab hoste liberator.

168 P. Imperator — Regem 169 P. Jerofolym. — dicens 171 P. cantant 172 P. Imp. — Roman. 173 P. Jerofolymorum 179 P. Ecclesia 180 P. Romano — Babylonis 181 P. cantans 183 P. Christianae. 185 P. Diis — Deitatis 186 P. deleri prorsus 187 P. Christianum. 189 P. coepit — haec 190 P. Jerofolymam 191 P. Jerofolymae 192 P. cantans 193 P. haec — Ecclesiae 195 P. Haec — Rom. — Imp.

Qui venientes ad imperium cantant coram eo.

Defensor ecclesiae nostri miserere  
quos volunt inimici domini delere,  
200 venerunt gentes in dei hereditatem,  
obsidionem tenent, sanctam civitatem,  
locum in quo sancti eius pedes steterunt,  
ritu spurcissimo contaminare querunt.

Quibus ille.

205 Ite vestros prope fratres consolantes  
ut nostrum auxilium laeti postulantes  
nos pro certo sciant in proximo venire,  
ne de ipsis valeant hostes superbire.

Qui reversi stant coram rege cantantes.

210 Viriliter agens ab hoste sis securus.  
Adpropinquat enim ab hoc te redempturus.  
Quem debes in proelio constans praestolari,  
per hunc te gaudebis in brevi liberari.

Interim dum imperator colligit exercitum angelus do-  
215 mini subito apparet c.

Judea et ierusalem nolite timere  
sciens te auxilium dei cras videre.  
Nam tui fratres affunt qui te liberabunt  
atque tuos hostes potenter superabunt.

220 Tunc chorus.

Judaea et ierusalem.

Interim imperator cum suis procedat ad proelium et  
finito proelio responsorio congregiatur cum rege babylonis.  
Quo superato et fugam incunte imperator cum suis intret

197 P. Imper. — 198 P. Ecclesiae — 199 P. Domini 200 P. Dei — hereditatem 201 P. obsidione (ohne Beachtung der Interpunktion hinter tenent) 203 P. quaerunt 212 P. proelio (T. abbrev.) 214 P. Imperator — Angelus — Domini 216 P. Judaea — Jerusalem 217 P. Dei 218 P. adsunt 220 P. Chorus 221 P. wie oben, 222 P. Imperator — proelium 223 P. proelio — Babylonis 224 P. Imperator

templum. et postquam ibi adoraverit tollens coronam de ca-225  
pite et tenens eam cum sceptro et imperio ante altare cantet.

Suscipe quod offero nam corde benigno  
tibi regi regum imperium resigno.  
per quem | reges regnant, qui solus imperator  
dici potest et es cunctorum gubernator. 230

Fol. 4b  
Col. 1.

Et eis depositis super altare ipse revertitur in sedem an-  
tiqui regni sui. ecclesia quae secum descenderat ierosolimam  
in templo remanente. Tunc cum ecclesia et gentilitas et syn-  
agoga vicissim cantant, ut supra. procedant ypoeritae sub  
silentio et specie humilitatis inclinantes circumquaque et 235  
captantes favorem laicorum ad ultimum omnes convenient.  
ante ecclesiam et sedem regis ierosolime qui eos honeste sus-  
cipiens ex toto se subdet eorum consilio. Statim ingreditur  
antichristus sub aliis indutus loricam comitantibus eum ypo-  
cristi a dextris, et heresi a sinistris ad quas ipse cantat. 240

Mei regni venit hora  
per vos ergo sine mora  
fiat. ut conscendam regni solium  
me mundus adoret et non alium.  
Vos adaptas cognovi 245  
vos ad hoc hucusque fovi.  
ecce labor vester et industria  
nunc ad hoc sunt mihi necessaria.  
En christum gentes honorant.  
venerantur et adorant. 250  
ejus ergo delete memoriam  
in me suam transferentes gloriam.

229 P. Imp. 232 P. Ecclesia — Jerosolyman 233 P. Ecclesia — Gen-  
tilitas — Synagoga 234 P. beginnt mit Procedant einen neuen Satz. —  
P. ypoeritae 237 P. Ecclesiam — Jerosolymae — mit Qui neuer Satz.  
239 P. Antichristus — sub aliis (vgl. unten v. 292.) P. Hypocristi  
240 P. Haeresi 244 P. Mundus 245 T. ad aptas 246 T. huc usque  
248 P. laest nunc weg. 249 P. Christum

Ad ypocrisin,

In te pono fundamentum.

255 Ad herefim.

Per te fiet incrementum.

Ad ypocrisin.

tu favorem laicorum exstrue.

Ad herefim.

260 Tu doctrinam clericorum destrue.

Tunc ille.

Per nos mundus tibi credet.

nomen christi tibi cedit.

Ypocrisis.

265 nam per me favorem dabunt laici.

F. 4b Col. 2.

Herefis.

et per me christum negabunt clerici.

Tunc praecedent eum ipso paulatim sequente. Et postquam venerint ante sedem regis ierosolimae, ypocrisis insurret  
270 ypocritis annuntians eis adventum antichristi. Qui statim occurrunt sibi cantantes:

Sacra religio jam diu titubavit

matrem ecclesiam vanitas occupavit

275 Ut quid perditio per viros faleratos.

deus non diligit seculares praelatos.

Ascende culmina regie potestatis.

per te reliquiae mutantur vetustatis.

Tunc antichristus.

Quomodo fiet hoc? ego sum vir ignotus.

253 P. Hypocrisim 255 P. Haeresim 257 wie ob. 259 wie ob.  
260 P. Clericorum 261 P. wie T., obgleich natürlich: illae gemeint  
ist. 263 P. Christi 264 P. Hypocrisis 265 P. Laici 266 P. Haeresis  
267 P. Christum — Clerici 269 P. Ierosolymae — Hypocrisis 270 P.  
ypocritis — Antichristi 271 P. occurrent 272 P. Religio 273 P.  
Eccles. 274 P. phaleratos 275 P. Deus — saeculares 276 P. regiae 278 P.  
Antichristus 279 T. hoc über die Zeile geschrieben.

Tunc ipfi. 280

Nostro consilio mundus favebit totus.  
 Nos occupavimus favorem laicorum  
 nunc per te corruat doctrina clericorum  
 Nostris auxiliis hunc tronum occupabis  
 tu tuis meritis cetera consummabis. 285

Tunc antichristus veniens ante sedem regis ierosolymae  
 cantat ad ypocritas.

Quem sub ecclesiae gremio concepistis  
 longis conatibus me tandem genuistis.  
 Ascendam igitur et regna subjugabo. 290  
 deponam vetera nova jura dictabo.

Tunc exuentes ei superiora indumenta ascendunt expo-  
 sitis gladiis, et deponentes regem ierosolymis coronant anti-  
 christum cantantes.

Firmetur manus tua et exaltetur dextera tua 295

Tunc rex ierosolymis ascendit ad regem teutonicorum so-  
 lus cantans.

Deceptus fueram per speciem bonorum  
 ecce desitior fraude simulatorum.  
 Regni fastigia putabam beata 300  
 si essent talium | edictis ordinata.  
 Romani culminis dum esse advocatus.  
 sub honore viguit ecclesiae status.  
 Nunc tuae patens est malum discessionis  
 viget pestiferae lex superstitionis. 305

Interim ypocritae conducunt antichristum in templum  
 domini ponentes ibi tronum suum. Ecclesia vero quae ibi  
 remanserat multis contumeliis et verberibus affecta redibit

281 P. Mundus 283 P. Clericorum 284 P. tronum 285 P. caetera  
 286 P. Antichr. — Ierosolymae 287 P. hypocritas 288 P. Ecclesiae  
 290 P. et vor regna fehlt 293 P. Ierosolymorum — Antichristum 295  
 Wahrscheinlich. „dextera tua“ T. bietet nur d. t. 296 P. Ierosolymis —  
 ascendat — Teutonicorum 298 P. spem 303 P. Eccles. 306 P. hypocr.  
 — Antichr. 307 P. Domini — tronum

ad sedem apostolici. tunc antichristus dirigit nuntios suos ad  
310 singulos reges, et primo ad regem graecorum dicens.

Scitis divinitus ab hoc me vobis datum,  
ut per omnes habeam terras principatum.  
Ad hoc idoneos ministros vos elegi.  
per quos totus mundus subdatur nostrae legi.  
315 Hinc primo terminos graecorum occupate,  
graecos terroribus aut bello subjugate.

Qui venientes ad regem graecorum cantant coram eo.

Rex tibi salus sit a salvatore  
nostro regum, et totius orbis rectore.  
320 qui sicut ex scripturis mundo fuit promissus.  
descendit de coelis ab arce patris missus.  
Ille semper idem manens in deitate.  
ad vitam sua nos invitat pietate.  
Hic se vult a cunctis ut deum venerari,  
325 et a toto mundo se jubet adorari.  
Hujus edicti formam si tu praeteribis,  
in ore gladii cum tuis interibis.

Quibus ille

Libenter exhibeo regi famulatum.  
330 quem tanto dicitis honore sublimatum.  
honor est et gloria tali obedire  
huic tota mente desidero servire.

Et hoc iterans venit ad praesentiam antichristi et stans  
coram eo cantat.

F. 5 Col. 2

335 Tibi profiteor decus imperiale.  
quo tibi serviam jus postulo regale.

309 P. Apostolici Antichristus — dirigit 310 P. et primo ad regem fehlt. — Graec. 315 P. Graecorum 316 P. Graecos 317 P. Graecorum 319 P. totius — Orbis 320 P. Scripturis 321 P. Patris 322 P. Deitate 324 P. Deum 325 P. Mundo 326 T. praeter ibis 333 P. Antichristi 335 P. Imperiale

Et flexo genu offert ei coronam. Tunc antichristus depingens primam litteram nominis sui, regi et omnibus suis in fronte et coronam ei in capite reponens cantat.

Vive per gratiam et suscipe honorem 340  
dum me recognoscis cunctorum creatorem.

Tunc ille revertitur ad sedem suam. Iterum antichristus dirigit ypocritas ad regem francorum cum muneribus dicens:

Hec munera regi francorum offeretis 345  
quem cum suis ad nos per illa convertetis.  
Hi nostro ritui formam adinvenere.  
nostro adventui viam praeparavere.  
Horum subtilitas nobis elaboravit  
tronum conscendere quem virtus occupavit.

Tunc ypocritae acceptis muneribus vadunt ad regem 350 francorum et stantes coram eo cantant.

Rex tibi salus sit etc.  
ultimam clausulam ista commutantes,  
Sed de tui regni certus devotione.  
rependit tibi vicem voluntatis bonae. 355

Tunc rex acceptis muneribus cantat.

Libenter exhibeo etc.

Et hoc iterum venit ad praesentiam antichristi, et flexo genu offert ei coronam cantat

Tibi profiteor etc. 360

Antichristus eo suscepto in osculum signans eum et suos in frontibus et imponens ei coronam cantat.

Vive per gratiam etc.

337 Bei T. hinter ei; [munera], aber ausgestrichen — P. Antichristus 342 P. Antichr. 343 P. hypocr. — Francor. 344 P. Haec — Francor. 349 P. Thronum 350 P. hypocr. T. „aiadunt“ — verchrieben. 352 P. Francor. 358 P. Antichr. 359 P. cantans 361 P. osculo

Tunc iterum dirigit ypocritas ad regem teotonicorum .  
365 cantat.

Excellent est in armis jus teotonicorum

sicut testantur experti robur eorum

Regem muneribus est opus mitigari.

Fol. 5b Col. 1

est cum teotonicis incautum praeliari.

370 Hi secum pugnantibus sunt pessima pestis.

hos nobis subicite si potestis.

Tunc ypocritae acceptis muneribus transeunt ad regem  
cantantes coram eo.

Rex tibi salus sit etc.

375 ultimum versum iterum isto commutantes.

Et his te honorans muneribus absentem

amicum cernere desiderat praesentem.

Tunc rex teotonicorum cantat.

380 Fraudis versutias compellor experiri.

per quas nequitia vestra solet mentiri.

Sub forma veritas virtutis putabatur.

ostendit falsitas quod forma mentiatur.

Per vos corrupta est fides christianorum.

per me conteretur regnum simulatorum.

385 Plena sunt fraudibus munera deceptoris.

in quos corruet per gladium ultoris.

Secum pecunia sit in perditionem.

gravem injuria expectat ultionem.

Tunc ypocritae confusi redeunt et stantes coram anti-  
390 christo cantant.

O regni gloria caput totius mundi

offensa aspice populi furibundi.

364 P. ypocritas — Teotonicorum 365 P. cantans 366 P. Teo-  
ton. 369. Teotonicis 370 P. fehlt sunt 371 P. subicite 372 P.  
ypocr. 379 P. Fraudibus 381 P. putatur 383 P. Christian. 389 P.  
ypocr. — Antichr. 390 T. c. 392 T. undeutlich: furibunda.

Certe praedictum est per fidem antiquorum  
 quod tu subditis cervicibus superborum.  
 Si virtute tua totus orbis subsistit. 395  
 qua vi teotonicorum furor tibi resistit?  
 Igitur tuam germania blasphematur ditionem  
 extollit cornua contra religionem.  
 respice nostram confusionem.  
 in ea judica tuam offensionem. 400  
 Tuam potentiam injuria testatur.  
 cujus imperio ruinam convertatur.

Tunc antichristus.

Consummabo vere gentem perditionis.  
 pro tanto scandalo sanctae religionis. 405  
 Ecce superbiam | humanae potestatis  
 teret potentia divinae majestatis.

F. 5b Col. 2

Tunc dirigit singulos nuntios ad reges dicens eis.  
 Ite congregantes facultates regnorum  
 conculcent impetu furorem superborum. 410

Nuntii vero venientes coram regibus cantant.  
 Ecce noster dominus et deus deorum.  
 per nos exercitum convocavit suorum,  
 Ut per eos teotonicum condempnet furorem  
 in bello martyrum consignabit cruorem. 415

Tunc reges conveniunt ante thronum antichristi. Quibus ille.  
 Consummabo vere etc.  
 Ite germaniae terminos invadetis  
 superbum populum cum rege conteretis.

394 P. subditis 395 P. Orbis 396 P. Teoton 397 P. German.  
 — ditionem 402 P. Imperium — minatur T. Correct.: „cominatur“.  
 403 P. Antichr. 405 P. sanctae fehlt. 407 P. terret 411 T. blos c.  
 412 P. Dominus — Deus Deorum 413 P. convocat 414 P. Teoton. —  
 condemnet 415 P. Martyrum 416 P. thronum — Antichr. 418 P.  
 Germaniae

420 Tunc omnes cantant.

Deus nobiscum est quos tuetur potenter.

Pro fide igitur pugnemus confidenter.

Et disponentes acies suas in occursum teotonicorum congregiuntur cum eis et superatur exercitus antichristi. Tunc  
425 rex teotonicorum rediens et sedens in throno suo cantat.

Sanguine patriae honor est retinendus.

virtute patriae est hostis expellendus.

Ius dolo perditum est sanguine venale.

sic retinebimus decus imperiale.

430 Tunc ypocritae adducunt claudum coram antichristo.  
Quo sanato rex teotonicorum hesitabit in fide. Tunc iterum  
adducunt leprosum et illo sanato rex plus dubitabit. Ad  
ultimum important feretrum in quo jacebat quidam simulans  
se in proelio occisum. Jubet itaque antichristus ut furgat  
435 dicens.

Signa semper querunt rudes et infideles  
furge surge velociter quis sim ego reveles.

Tunc ille de feretro cantat.

Tu sapientia supernae veritatis  
440 virtus invicta et divinae majestatis.

Fol. 6 Col. 1

Et ypocritae secum cantant.

Tu sapientia etc.

Tunc rex teotonicorum videns signum seducitur dicens.

445 Nostro nos impetu semper periclitamur  
adversus dominum incauti proeliamur.

In hujus nomine mortui suscitantur.

et claudi ambulant. leprosi mundantur.

Illius igitur gloriam veneremur.

423 P. Teoton. 424 P. Antichr. 425 P. Teoton. — throno 429 P. Imperiale 430 P. ypocritae — Antichr. 431 P. Teoton. — haesitabit 434 P. praelio (T. abbrev.) — Antichr. 436 P. quaerunt 440 P. Divinae Majestatis 441 P. hypocr. — T. blos: c. 443 P. Teoton. — signa 445 P. Domin. — praeliamur (T. w. ob.).

Tunc rex ascendit ad antichristum hic idem cantat.  
Cum autem venerit coram eo flexo genu offert ei coronam 450  
cantans

Tibi profiteor etc.

Tunc antichristus signans eum, et suos in frontibus et  
imponens ei coronam cantat.

Vive per gratiam etc.

455

Tunc committit sibi expeditionem ad gentes dicens.

Vobis credentibus convertimur ad gentes.

et dato sibi gladio cantat.

Per te disponimus has fieri credentes.

Tunc rex veniens ad thronum gentilitatis et mittens lega- 460  
tum ad regem babylonis qui cantat coram eo.

Potestas domini maneat in aeternum

quae adoranda est quasi numen sempiternum.

Condempnat penitus culturam idolorum

praecipit abici ritus simulacrorum.

465

Tunc gentilitas ad legatum.

Finxit invidia hanc singularitatem.

ut unam coleret homo divinitatem.

Ille jure deus cupidus estimatur.

qui spreto ceteris vult ut solus colatur.

470

Nos igitur sequimur ritum antiquitatis

diis discrimina reddimus deitatis.

Tunc nuntius.

Unus est dominus quem jure veneramus

qui solus deus est.

475

449 P. Antichr. — et hoc idem 451 T. blos c. (cantans) 453 P. Antichr. 454 T. blos c. (cantat) 458 ebenso. 460 P. thronum — Gentil. — T. legatum — 461 P. Babylonis — qui fehlt 463 P. Numen 464 P. condempnat 465 P. abjici 466 P. Gentil. 468 P. Divinitatem 469 P. Deus — aestimatur 470 spreto: Conjectur, vgl. dasf. im Benedictbeurer Spiel I. u. v. 129. T. hat spüs, wofür P. specialius, was ebenfowenig zum Inhalt als zur Vorlage stimmt. 472 P. Diis — Deitatis 474 P. Dominus 475 fehlt bei P.

et deiticos simulacrum cantat  
ydolum detestatur.

Statim gentiles concurrunt, et proeliantur cum exercitu anti-  
tichristi, et superatus rex babylonis, ducitur captivus ad anti-  
480 christum. Tunc rex genu flexo offert coronam antichristo  
dicens.

Tibi profiteor etc.

Tunc antichristus signans eum et suos in frontibus et im-  
ponens coronam ei cantat.

485 Vive per gratiam etc.

Statim redeunt ad sedes suas cantantes omnes.

Omnium rectorem te solum profitemur,  
tibi tota mente semper obsequemur.

Tunc antichristus dirigens hypocritas ad synagogam cantat.

490 Judeis dicite messiam advenisse,  
et me in gentibus tributum accepisse.  
Judeis dicite en ego sum messias,  
ego sum promissus eis per prophetias.

Tunc hypocritae ad synagogam.

495 Regalis generis gens es peculiaris  
fidelis populus ubique praedicaris.  
Pro tuenda lege jam dudum exulasti  
procul a patria messiam expectasti.  
hec expectatio reddet hereditatem.  
500 jocunda novitas mutabit vetustatem.  
Ecce mysterium tuae redemptionis.  
rex enim natus est, auctor religionis.

476 P. deiciens — simulachrum. T. blos c (cantat) 477 P. idolum  
478 P. praeliantur — Antichr. — 479 P. Babyl. — Antichr. 480 T.  
hinter offert ein undeutliches ei — P. Antichr. 481 T. blos d. (dicens)  
483 P. Antichr. — 484 T. blos c. (cantat) 486 P. omnes cantantes  
489 P. Antichr. — hypocr. — Synag. — T. blos c. 490 P. Judaeis —  
Messiam 492 Judaeis — Messias 493 Nach T. auch: prophetas; aber:  
— Reim. 494 P. hyp. — Syn. 496 T. praedicans(?). 498 P. Messiam  
499 P. haec — haereditaten

Hic est emmanuel quem testantur scripturae  
per cuius gratiam tu regnabis secure.  
Erexit humiles. et superbos dejecit. 505  
potenter omnia sub pedibus subjecit.  
Surge ierusalem surge illuminare,  
captiva diu synagoga laetare.

Tunc synagoga.

Hec consolatio divinae bonitatis. 510  
laborem respicit nostrae captivitatis.  
Eamus igitur obviam salvatori.  
dignum est reddere gloriam redemptori.

Fol. 6b Col. 1 Tunc synagoga | surgens vadit ad antichristum et cetera.

Adest emmanuel quem semper veneramur 515  
in cuius gloria nos quoque gloriamur.

Tunc venientem suscipit synagogam signans eam et dicens.

Per me egredere vectem confusionis.  
tibi restituo terram promissionis.  
In tuo lumine enim gentes ambulabunt. 520  
et sub pacis tuae lege reges regnabunt.

Tunc synagoga redeunte intrant prophetae dicentes.

Verbum patris habens divinitatem.  
in virgine sumpsit humanitatem.  
manens deus effectus est mortalis.  
semper deus. factus est temporalis. 525  
Non naturae usu sic testante.

503 P. Emanuel — Scripturae 507 P. Ierusalem 508 P. Synagoga 509 ebenso. 510 P. Haec — Divinae 512 P. Salvatori 514 P. Synagoga — Antichr. etc. 515 P. Emanuel 517 P. Synagogam 520 T. ambulans Schreibfehler vgl. f. v. 521 P. regnant gegen T., dem Schreibfehler. v. 520 angepaßt. 522 P. Synagoga — Prophetiae 523 P. Patris 524 P. Virgine 525 P. Deus 526 ebenso. 527 P. Naturae

hoc factum est sed deo imperante  
nostram sumpsit infirmitatem.  
530 ut infirmis conferret firmitatem.  
hunc judei mortalem cognoverunt  
immortalem quem esse nescierunt.  
nec sermoni nec signis credidere.  
sub pilato christum crucifixere.  
535 Moriendo mortem mortificavit.  
a gehenna credentes liberavit.  
Hic surrexit vere non moriturus.  
regnat semper in proximo venturus.  
Hic seculum per ignem iudicabit.  
540 universos in carne fuscitabit.  
A reprobis salvandos separabit.  
malos dampnans. bonos glorificabit.  
Vere scitis quid scripturae loquantur.  
Enoch vivum et Heliam testantur.

545 Tunc synagoga.

Ubinam sunt?

III

Nos sumus vere

550 in quos fines seculorum devenere.  
Iste Enoch et ego sum Helias.  
quos hucusque servaverat messias.  
qui jam venit. et adhuc | est venturus.  
per nos primum israel redempturus.  
Ecce venit homo perditionis.  
555 magnae consummans muros babilonis.  
Non est christus.

Fol. 6b Col. 2

528 P. Deo — operante 531 P. Judaei 534 P. Pilato — Christi  
536 P. Gehenna 539 P. saeculum 542 P. damnans 543 P.  
Scripturae 544 T. HeliAM. 545 P. Synag. 549 P. saeculorum 551 T.  
huc usque P. Messias 553 P. Israel 555 P. Babilonis 556 P. Christus

Tunc tollunt ei velum. Statim synagoga convertitur ad  
verba prophetarum dicens.

Seducti sumus vere per antichristum  
qui mentitur se judeorum christum. 560  
Certa inditia sunt nostrae libertatis.  
helyas et enoch prophetae veritatis.  
Tibi gratias damus adonay rex gloriae.  
personarum trinitatis ejusdem substantiae.  
Vere pater deus est, cujus unigenitus 565  
deus est, idem deus est amborum spiritus.

Interim ypocritae venientes ad antichristum cantant.

O culmen regium divinae majestatis  
tibi subtrahitur honor divinitatis  
intravere senes doctores vanitatis. 570  
qui blasphemant tuae honorem potestatis.  
Judeis praedicant tenore scripturarum.  
te rex omnipotens caput ypocritarum.

Tunc antichristus ad ypocritas.

Cum me totus orbis studeat adorare. 575  
jus mei nominis quis audeat negare.  
Synagogam et senes mihi repraesentate.  
reos conveniam super hac levitate.

Tunc ministri venientes ad prophetas et synagogam  
cantant. 580

557 P. Synagoga 558 P. Prophetarum 559 P. Antichristum 560 P.  
Judaeorum — Christum 561 T. iuditia — P. indicia — est (statt  
sunt) 562 P. Elias — Enoch — Prophetae — 563 P. Adonai —  
Rex — Gloriae 564 P. Trinitas 565 P. Pater — Deus — Unigenitus  
566 P. Deus — Spiritus 567 P. hypocritae — Antichristum. T. blos  
c. (cantant) 568 P. Divinae — Majestatis 569 P. Divinitatis 570 P.  
Doctores 572 P. Judaeis — Scripturarum 573 P. ypocritarum 574 P.  
Antichr. — hypocritas 575 P. Orbis 577 P. Senes 579 P. Prophetas —  
Synagogam T. blos c. (cantat)

Testes mendacii praecones falsitatis  
vos tribunal vocat divinae majestatis.

Tunc prophetae.

585 Non seducet homo iniquitatis  
servos christi ministris falsitatis.

Tunc nuntii adducunt prophetas et synagogam ad anti-  
christum. Quibus ille.

590 Fert in infaniam proprietatis  
vos, quos | decipiunt vultus auctoritatis.  
Sanctis promissus sum redemptio futura  
vere messias ut testatur scriptura.  
De me suscipite formam religionis.  
sum infidelibus lapis offensiois.

Fol. 7a Col. 1

Tunc prophetae.

595 Tu blasphemus auctor iniquitatis  
radix mali. turbator veritatis.  
antichristus seductor pietatis.  
vere mendax sub forma pietatis.

Tunc antichristus commotus dicit ministris.

600 Ecce blasphemias meae divinitatis  
ulciscatur manus divinae majestatis.  
qui blasphemant in me divinam pietatem.  
divini numinis gustent severitatem.  
605 Pereant penitus oves occisionis  
pro tanto scandalo sanctae religionis.

581 P. mendacii 582 P. Divinae 583 P. Prophetae 585 Christi  
586 Proph. — Synagog. — Antichr. 591 P. Messia — Scriptura 592 P.  
Religionis 594 P. Prophetae 597 P. Antichristus 598 fehlt ganz bei P. —  
599 P. Antichristus — Ministris 600 P. Divinitatis 601 P. Divinae 602 P.  
Divinam 603 P. Div. — Numinis

Tandem synagoga cantat confessionem istam.

Nos erroris penitet  
ad fidem convertimur  
quicquid nobis inferet  
persecutor patimur.

610

Tunc ministri educunt eos et occidunt. Interim vero dum  
occiduntur ecclesia cantat.

Fasciculus mirrae dilectus meus mihi.

Tunc ministris reversis, antichristus dirigit nuntios suos  
ad singulos reges, cantans.

615

Reges conveniant, et agmina sanctorum.  
adorari volo a gloria regnorum.  
Cuncta divinitus manus ima firmavit.  
suos divinitus hostes exterminavit.  
Pace conclusa sunt cuncta jura regnorum  
ad coronam vocat suos deus deorum.

620

Tunc omnes reges conveniunt undique cum suis usque ad  
praesentiam antichristi.

Cuncta divinitus etc.

Quibus antichristus.

625

Ista praedixerunt mei praedicatores.  
viri mei nominis et juris cultores.  
Hec mea gloria quam diu praedixere.  
qua fruuntur mecum quicumque meruere.

606 P. Synagoga T. blos c. (cantat) 607—10 P. Zweizeilig st. vierzeilig — poenitet 612 P. Ecclesia — T. c. (cantat) 613 P. myrrhae 614 P. Antichr. 615 T. c. (cantans) 616 P. Sanctorum 619 P. Divinitus 621 P. Deus — Deorum 623 P. Antichristi — cantantes; während bei T. auch das übl. c. fehlt. 625 P. Antichr. 628 P. Haec

630 Post eorum casum quos vanitas illudit.  
pax et securitas uniuersa concludit.

Statim fit sonitus super caput antichristi. et eo corruente  
et omnibus suis fugientibus. ecclesia cantat.

635 Ecce homo qui non posuit deum adiutorem suum.  
ego autem sicut oliua fructifera in domo dei.

Tunc omnibus redeuntibus ad fidem. ecclesia ipsos susci-  
piens incipit.

Laudem dicite deo nostro.

632 P. Antichristi 633 P. Ecclesia 634 P. Deum — Die vv. 634 f.  
ohne Absatz mit in der Spielordnung, wie ob. v. 611. 635 P. Domo —  
Dei 636 P. Ecclesia 638 P. DEO. — Bezüglich des Gebrauches vom j  
sei nachträglich bemerkt, daß die Hdschr. natürlich überall nur i schreibt.  
— v. 605 ff. haben wir in Halbzeilen gesetzt, weil die Cäsur der Lang-  
zeile zugleich den Reim bietet, und die Stelle hymnusartigeren Vortrag  
erwarten läßt. — 465 ff. u. a., die Schmeller im Benedictbeurer Weih-  
nachtspiel (f. u. v. 128 f. 155 ff.) in Halbzeilen abdruckt, haben nur  
markiertere Cäsur.

## Des Benedictbeurer Weihnachtsspieles Anhang.

F. 105a med. Rex Egypti cum comitatu suo in locum suum producat  
cum conductu.

Estivali gaudio etc.

Ab ætatis foribus  
amor nos salutat.  
Humus picta floribus  
faciem commutat.

5

Flores amoriferi  
iam arident tempori,  
perit absque Venere  
flos ætatis tenere.

Omnium principium  
dies est vernalis,  
vere mundus celebrat  
diem sui natalis.

10

Omnis hujus temporis  
dies festi Veneris.

15

Regna Jovis omnia  
hec agant sollempnia.

Et tam iste comitatus quam comitatus regis hec sepius cantent:

Ad fontem philosophiæ  
sitientes currite,  
et faporis tripertiti

20

25 septem rivof bibite,  
uno fonte procedentes  
non eodem tramite,  
quem Pythago | raf rimatus  
excitavit phyficę,  
inde Socrates et Plato  
honestarunt ethice,  
Aristoteles loquaci  
30 desponsavit logicę.  
Ab his sectę multiformes  
Athenis materiam  
nactę hoc liquore totam  
irrigarunt Gręciam,  
35 qui redundans infinite  
fluxit in Hesperiam.

F. 105 b.

Hęc nova gaudia  
funt veneranda,  
40 festa presentia  
magnificanda.  
Dulcia flumina  
funt Babylonis,  
mollia femina  
perditionis.  
45 Concupiscentia  
mixti saporis  
ingerit somnia  
lenis amoris.  
Hęcine gaudia  
50 cupiditatis  
tribuunt idola  
captivitatis.  
Apta deliciis  
caro letatur,

hac via vitiiis 55  
mens violatur.  
Affectionibus  
motus tumultus  
tollit virtutibus  
proprios cultus. 60  
Ista sunt devia  
felicitatis;  
otia mollia  
sunt voluptatis.  
Ista negotia 65  
plena malorum  
et desideria  
flagitiorum.

Et sepius repetant:

Deorum immortalis. Stulti sunt. 70

In ingressu Mariae et Joseph cum Jesu omnia idola Egyptiorum  
corruant. Ministri vero sepius ea restituant, et thura incendant can-  
tantes:

Hoc est numen salutare,  
cujus fundat ad altare 75  
preces omnis populus.  
Hujus nutu reflorescit  
si quandoque conmarcescit  
manus, pes vel oculus.  
Honor Jovi cum Neptuno! 80  
Pallas, Venus, Vesta, Juno  
mirę sunt clementię,  
Mars, Apollo, Pluto, Phębus  
dant salutem læsis rebus  
insite potentię. 85

Quod quia non proficit, minister praecedat regem et cantet:

Audi, rex Egyptiorum,  
lapsa virtus idolorum,

destituta vis deorum  
iacet cum miseria.  
Iam delubra ceciderunt  
simulacra corruerunt,  
dum fugati fugierunt,  
heu, cum ignominia.

Fol. 106 a.

95 Quibus rex mirabili gestu respondeat:

Scire volo, quæ causa rei, vel qualiter ipsa  
numina placentur. Sapientes ergo vocentur.

Tunc armiger vocet sapientes ad praesentiam regis et cantet:

Regia vos mandata vocant, non fegniter ite.

100 Tunc dicat rex sapientibus:

Scire volo etc. Vos date consilium.

Sapientes respondeant:

105 Nostrum est consilium deos honorare,  
aras, templa, tripodes, lucos innovare,  
thus, storacem, balsamum, lactem concremare,  
et humanum sanguinem superis libare.  
Tali quippe modo virtute ministeriorum  
et prece devota placabitur ira deorum.

Tunc rex præparet se ad imolandum et cantet:

110 Hoc est numen salutare.

Comitatus respondeat:

Stulti sunt.

Tunc idolis restitutis rex ad locum suum redeat, et idola iterum  
corruant, quo audito iterum vocentur sapientes, quibus rex dicat:

115 Dicite, quid nobis et quid portendat Egypto  
mira mali species prodigiosa quidem.

Cui sapientes:

Rex et regum dominus | deus Hebræorum  
prepotens in gloria | deus est deorum  
cujus in presentia | velut mortuorum  
corrui et labitur | virtus idolorum. 120

Tunc rex cantet:

Ecce, novum cum matre deum veneretur Egyptus.

Et omnia idola abiciantur. Hic est finis regis Egypti. Tunc assurgat rex Babylonis. Isteus comitatus sepius repetat: 125

Deorum immortal. Stulti sunt.

Et hunc versum:

Ille jure cupidus deus estimatur,  
qui vult | spretis ceteris, ut solus colatur.  
Stulti sunt. 130

Fol. 106b.

In conflictu Gentilitatis, Synagoge et Ecclesie Gentilitas contra eas cantet:

Deorum immortalitas  
est omnibus colenda  
eorum et pluralitas  
ubique metuenda. 135

Comitatus suus respondeat:

Stulti sunt et vere fatui,  
qui deum unum dicunt,  
et antiquitatis ritui  
proterve contradicunt. 140

Gentilitas:

Si enim unum credimus,  
qui presit universis,  
subiectum hunc concedimus  
contrarie diversis. 145

Comitatus R.:

Stulti sunt.

Gentilitas:

150 Finxit invidia hanc singularitatem  
ut homo coleret unam divinitatem.

Comitatus R.:

Stulti sunt.

Item rex Babylonis contra hypocritas:

155 Fraudis versutias compellor experiri,  
per quas nequitia vestra solet mentiri.  
sub forma veritatis virtutis putabatur,  
ostendit falsitatis quod forma mentiatur.

Item devicto rege cantet in presentia Antichristi:

160 Tibi profiteor, decus imperiale,  
quod tibi serviam, ius postulo regale.

Comitatus cantet:

Omnium rectorem te solum profitemur,  
tibi tota mente semper obsequemur.

165 Egyptus caput omnium  
est et decus regnorum,  
calcabit hæc imperium  
regis Ierosolymorum.  
Væ tibi, Ierosolyma,  
170 væ infano tyranno,  
deorum vos potentia  
subvertet in hoc anno:  
Egypti princeps nobilif  
ut deus reveretur,  
175 Herodes sed odibilif  
ut stultus reprobetur.

Intende, tibi canimus,  
quam vilis sis futurus:  
roderis a vermibus,  
per hos tibi interitus.  
Ingrata gens et perfida,  
cum fame laborares,  
Egypto eras subdita,  
ut ventrem fatiarēs.

180

Regē munib; ē op̄mitigari. ē cū  
 teotonicis i cautū p̄li. hi secū  
 pugnancib; s̄ pessima pesti hos nob  
 subicite doni si potest. Tēypoēte  
accepti munib; t̄seunt ad regē  
cantantes corā eo. Rex ē sal' sit. yc.  
 ultimū ūsū itūm isto 9 mutantē.  
 Et hite honorans munib; absentē  
 amicū corrie ds̄idat p̄sentē. Tē rex  
teotonicoy cantat. fraudi ūsuti  
 as̄ polloz expuri. p̄q̄s neq̄tia urā  
 solā m̄tiri. Sub forma ueritas uir  
 tuti putabat. ostend' falsitā qd̄  
 forma m̄tiat. P uos corrupta ē fi  
 dex̄anoy p me 9 t̄eret regnū simu  
 latoy. Plena s̄ fraudib; munā decp  
 totū. i q̄s corruet p̄gladiū ultoris.  
 Secū pecunia sit i p̄ditionē ḡnem  
 i iuria exspectat ultionē. Tēypoēte  
9 r̄usi red eū 9 stantē corā antiyē.  
 Orogni glā cap̄ totū mūdi offensa  
 aspice ppli furi bunda. l'orte p̄dic  
 tū ē p̄fidē antiquoy q̄ tu subitief  
 cuices sup̄boz. Si ūtute tua totū  
 orb̄ subsistit. q̄m teotonicoy fu  
 ror ē resistit. Et uā ḡmania blas  
 phem at d̄icionē ex tollit cornua  
 cont' religionē. respice nrām 9 fusi  
 onē. ita iudica tuā offensionē. tuā  
 potentia i iuria testat'. d̄ impio  
 ruina comūat'. Tē antiyē. 9 sum  
 mabo uere gentē p̄ditionis. p̄ tanto  
 scandalo scē religionis. ecce sup̄bi

humane potestati t̄ror potencia  
 diuine maiestati. Tē edo. dirig  
singlos nuntios ad uenit. reges  
dicēs eis. ite 9 ḡgantē oēs is i' facul  
tatē rognoy 9 e uleat' i potu furo  
rē sup̄boz. Nuntū 9 ueniente corā  
regib; e. ecce nr̄ d̄ns. 9 d̄s d̄oz p̄nos  
exoretū 9 uocauit uoy. 9 p̄ eos toto  
nicū 9 d̄epnet furorē i bollo marcy  
rū 9 signabit corē. Tē rex 9 uenit  
an̄ tronū antiyē. Quib; ille. 9 sumabo  
uere yc. I te ḡmanē t̄minos i uado  
tis sup̄bū pplm cū regē 9 t̄oretis. Tē  
om̄scant. Ds̄ nobcū ē q̄s t̄uet' potent.  
P̄ f̄idē 9 pugnem' 9 fidem'. 9 disponen  
tes acies suas i occursum teotonicoy  
9 ḡdiunt cū eis 9 sup̄at' ex op̄ert'  
antiyē. Tē rex teotonicoy redions  
9 sedēs i tronosuo cant'. Sanguine  
patrie honor ē retinend'. ūtute  
pata ē hostis expellend'. Ius d̄olo p  
ditū ē sanguine uenale. sic retinebi  
ms̄ det' i p̄iale. Tēypoēte adducūt  
claudū corā antiyē. Quos sanat rex  
teotonicoy hesitabit i f̄idē. Tē itūm  
adducūt lepsū 9 illo sanato rex pl'  
dubitabit. Ad ultimū i portant  
furētū i q̄i acebat qd̄ā simulay  
se i p̄lio occisū. I ubet itaq̄ antiyē  
ut surgat d̄icons. Signa semp quer  
rudēs 9 i f̄idolē surge surge uelocit'  
q̄s sim ego ruclēs. Tē ille d̄e feretro  
cantat. I u sap̄a sup̄ne ueritatis



# DAS DRAMA

VOM ENDE DES RÖMISCHEN KAISERTUMS

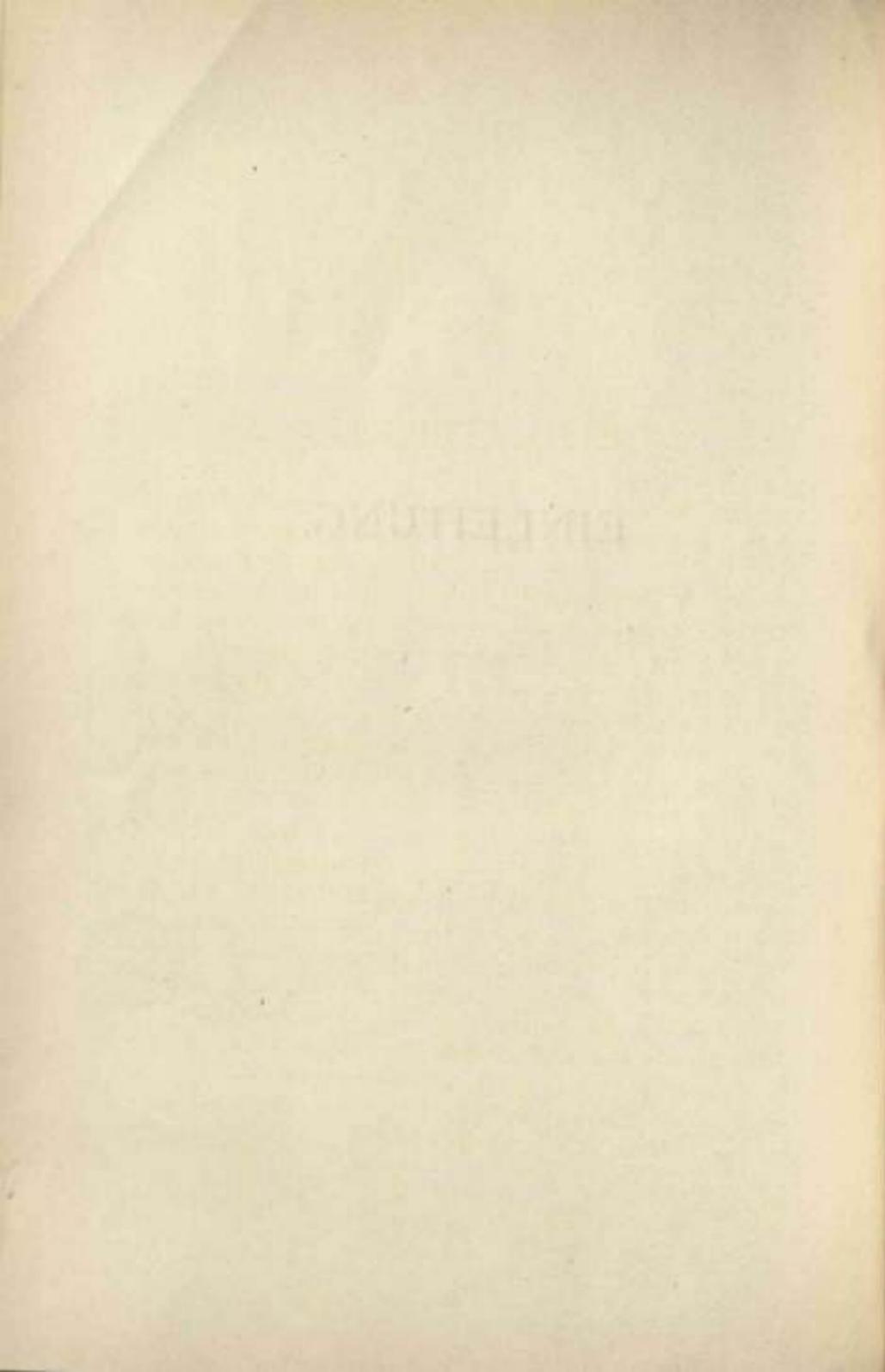
UND VON DER ERSCHEINUNG DES ANTICHRISTS.

---



EINLEITUNG.

---



## EINLEITUNG.

Das deutsche Volk hat ein Anrecht darauf, daß ihm in deutscher Sprache endlich zugeeignet und zugänglich gemacht werde, was als eine Schöpfung echt deutschen Geistes und als charakteristisches Erzeugniß einer der größten Epochen deutscher Kaisergeschichte vor etwa sieben Jahrhunderten ans Licht getreten war, um sich mit feinem lateinischen Sprachgewande alsbald im Staub der Bibliotheken zu verlieren. Der Gesichtskreis dieser Dichtung ist zugleich ein so universal; der Standpunkt des Dichters ein so wunderbar freier und unabhängiger; die Kritik, die überall unverkennbar durchblickt, für jene Zeit ebenso auffallend als sie modern genannt werden kann, daß das Interesse an dieser Erscheinung, weit über das rein literarhistorische hinausreichend, selbst ein universales genannt werden muß. Factoren treten in diesem Drama zu Tage, wie sie in allen den Epochen der Geschichte wirksam werden, wo sich das Bewußtsein der Zeit zu Impulsen neuer Entwicklung im geistigen Gesamtleben der Völker und der ganzen Menschheit zusammenfaßt. Die eigne Prüfung des Inhaltes und eine kurze vorangeschickte Beleuchtung unsererseits mögen darüber verewißern, ob dieses unser Urtheil über den bisher völlig unerkannten Wert des in Rede stehenden Dramas zu weit greift.

Eine deutsche Bearbeitung war dafür unerlässlich. Ich hatte sie schon im Auge, theilweis schon ausgeführt, als ich vor wenig Monaten den lateinischen Text des Tegernseer Drama's aus einer Handschrift der Münchner Bibliothek neu herausgab. \*) Die umfassenden historischen Voruntersuchungen, namentlich über das nationale Kaiferbewusstsein und die Kaiferfrage des Mittelalters selbst, ließen es geratener erscheinen, zu trennen was mehr fachgelehrte Kenntnis und Urteilsreife voraussetzt, und was Sache des allgemeinen Bildungsinteresses ist. Für das, was hier die Einleitung kurz als Resultate vortragen darf, findet jeder, der sich näher zu unterrichten wünscht, in jener ausführlicheren früheren Schrift die Belege; zur Controle aber des deutschen Textes dieser Ausgabe dort das lateinische Original.

Inzwischen hat mein eigner Voratz, eine deutsche Uebersetzung zu veröffentlichen, eine unerwartete Bestärkung und Aneiferung erfahren. Die Hamburger Nachrichten sind nämlich in ihrem Abendblatte vom 2. und 3. Oct. (No. 253 f) mit einer Verdeutschung unfres Drama's durch Joh. Wedde vorangegangen, begleitet von einer scharfsinnigen tief eindringenden Beurteilung. So erfreulich mir dabei das Zeugnis sein durfte, daß meine Ausgabe des lateinischen Textes in „weiten Kreisen das größte Interesse“ hervorrufe, und so viel Einzelanregung ich dem geehrten Publicisten danke, konnte ich mir doch weder seine Auffassung im Einzelnen wie in Wesenspunkten schlechthin aneignen, noch davon mich überzeugen, daß seine Uebersetzung allen Anforderungen so entspräche, daß die Veröffentlichung eines andren Versuches damit unnötig geworden sei. Zudem darf ich mir billig eines gewissen Vorrechtes

---

\*) Vom Römischen Kaifertum deutscher Nation ein mittelalterl. Drama. Leipzig, 1877.

zu diesem Unternehmen bewußt sein. Den Entscheid über den Erfolg kann ich einer selbständigen und eingehenden Vergleichung der beiderseitigen Uebersetzungen getroßt anheimstellen. Ueber die Grundsätze, die mich bei meiner Bearbeitung leiteten, ist weiter unten zu sprechen. In erster Linie gilt es über den Stoff und Gang des Drama's selbst die für das Verständniß nötigen Anhaltspunkte geben.

Nach Seite der allgemeinen Vorlage ruht unser Drama auf ziemlich altbegründeten, in der Hauptsache längst festgestellten Traditionen. Dem Römischen Kaifertum schrieb man auch Seitens der ersten Christen schon eine Dauer bis zum Ende des Weltbestandes zu, und es galt dies als ein wesentlicher Beweis göttlicher Providenz. Denn unter dem Schutze dieses Kaifertums sollte die Kirche ihre Weltmission erst vollständig ausführen in Christianisierung aller Völker der Erde. Die Verbindung beider Vorstellungen führte weiter wie von selbst darauf, daß mit dem Ende des Römischen Reiches der Anbruch des antichristlichen Reiches zusammentreffen, resp. der Antichrist mit dem letzten Römischen Kaiser sich ablösen werde. Was Paulus 2. Thess. 2, 3ff schreibt, galt schon seit dem zweiten christlichen Jahrhundert als directe Beweisstelle dafür, und die Tradition setzte sich so fest darin, daß der lateinische Ausdruck der kirchlichen Bibelübersetzung „*discessio*“, für „Abfall“ an jener Stelle, überall, wo die Sage nur berührt oder eingehender wiedergegeben wird, als Stichwort wiederkehrt — auch in unfrem Drama (v. 223). Wir habens dem Lateinischen gemäß als „Trennung“ wiedergegeben und als die „gefürchtete“ ausgezeichnet. Wedde hat ohne den ausführlich von mir gegebenen Geschichtsbeweis zu beachten oder zu widerlegen, im Widerspruch auch mit den nächsten Quellen unfres Drama's, die ich nachgewiesen, den Sinn dieser, für das ganze Drama entscheidend wichtigen, Stelle verwischt und die Wortver-

bindung dem entsprechend willkürlich geändert. Scenische Schwierigkeiten, die dabei allerdings vorliegen, besprechen wir später.

Den allgemeinsten Grundzügen nach läßt sich unser Drama nach Gang und Inhalt in zwei Hauptacte einteilen: — Das Ende des Römischen Reiches und das Erscheinen des Antichristen, wie wir auch den Titel dahin vervollständigt haben. Das Weitere nämlich galt dabei als selbstverständlich, dass das Antichristenreich, nachdem es seine Herrschaft ebenfalls über den ganzen Erdkreis ausgebreitet habe, sein Ende auch und schnell erreichen werde. Auch das stand ja in Weissagung fest, dass der Antichrist durch Christum selbst bei seiner Wiederkunft gestürzt werden sollte.

Eine ganze Reihe von Einzelzügen noch, die in unfrem Drama bedeutfam hervortreten, gehören schon der altkirchlichen, auf die Bibel selbst zurückgeführten Tradition an. So stand es fest, dass dem jüdischen Volke eine Hauptrolle in den Endgeschicken der Welt zufallen werde. Wie seine endliche Bekehrung zu Christo erhofft wird, so schrieb man seinen Beziehungen zum Antichrist besondere Bedeutung zu. Entweder läßt man es das erste Volk sein, das ihm zufällt, oder wie in unfrem Drama das letzte. Galt doch nach überwiegender Zeitauffassung „der Tempel“ zu Jerusaleum für die Stätte, wo der Antichrist sich werde von den Völkern als Gott verehren lassen. So findet sich von Anfang an das heilige Land, in das ja auch die Juden vor dem Ende der Welt zurückkehren sollten, hineingezogen in diese Anschauungskreise. Endlich gehört noch das Auftreten des Henoch und Elias, das in unfrem Drama einen bedeutfamen Wendepunkt bildet, zu jenen Specialzügen. Dass vor der Wiederkunft Christi der Prophet Elias noch einmal auf Erden erscheinen werde, war ein nahegelegtes und altes Misverständnis biblischer Weissagung (Maleachi, 4, 5). Nach der Offen-

barung Johannis sollen zwei Zeugen der Wahrheit zuletzt dem Antichrist gegenüber auftreten. Henoch, der „Prediger der Gerechtigkeit“ (2 Petr. 2, 5) vor der Sintflut, als dem ersten Weltgerichte, bot sich als zweiter neben Elias um so leichter dar, als von ihm wie von Elias berichtet wird, daß er ohne den Tod zu erleiden von der Welt genommen worden. Als Israelitischen Propheten wies obenan Elias, den Sprecher, sein Beruf natürlich an die Juden zunächst; andererseits bringen sie dieselben nicht bloß wieder aus dem antichristlichen Abfall zurück, sondern bekehren sie zugleich zu Christo und dem Bekenntnis des dreieinigen Gottes; wovon unser Drama Anlaß nimmt, dem Elias einen vollständigen zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses in den Mund zu legen. Dass der Antichrist sie den Martertod sterben läßt, entspricht der Offenbarung Johannis; dagegen sagt unser Drama nichts, weder von ihren Wundern, noch von ihrer eignen Wiedererweckung. Obenan die letzte Schlussspartie vom Sturz des Antichrists läßt erkennen, wie maßvoll überhaupt der Verfasser mit dem Heiligen und Ueberirdischen umgeht, auch wo dieses Moment zu allerlei Bühneneffect, den die geistlichen Schauspiele des Mittelalters sonst so lieben, verwertet werden konnte. Flechten jene womöglich etliche Teufelerscheinungen in burlesker Ausführung ein, so läßt unser Drama nur einmal, an einem bedeutsamsten Wendepunkte einen Engel als Boten erscheinen. Bei dem Sturze des Antichrists selbst dagegen erscheint weder der Herr Christus, noch wie vielbeliebt der Erzengel Michael. Ein Donner, ein Blitzstral aus der Höhe genügen. Das Ueberirdische ist als solches kein Gegenstand der Schaubühne.

Soweit beruht Stoff und Gang des Drama's auf alt-herkömmlichen, allgemein verbreiteten und damals grade, wie wir früher nachgewiesen, zeitbeliebten Traditionen. Auch dichterisch war der Stoff schon verarbeitet; sogar in geist-

lichen Schauspielen muß nach sicherer Nachricht früher schon der Antichrist und ihm gegenüber Elias seine Rolle gespielt haben, wenn auch im Einzelnen anders als in unfrem Drama. Von der letzten Tatsache zwar hat bisher die Specialgeschichte der geistlichen Dramen selbst noch keinerlei Notiz genommen; dagegen waren jene traditionellen Stoffe allgemein genug bekannt, daß es erklärlich ist, wie Alle, die sich nicht genauer nach der Verwertung dieser Stoffe in unfrem Drama umfahen, leicht dazu kommen konnten, in ihm nichts als eine Verficierung fremdüberkommenen und veralteten Materials zu sehen. So wird die auffällige Erscheinung verständlicher, daß unfrem Drama ebenso unbekannt in seinem hohen Sonderwert geblieben ist, als seine Existenz früh und in weiten Kreisen bekannt war. Nur etwa eine wachsende Betonung des vaterländischen und politischen Interesses läßt sich seit W. Wackernagels Vorgang beobachten; — aber auch dies in sehr schwachen Anfängen.

Auch ein andres, für die Handlung entscheidend bedeutames, Moment ist nicht eigne Erfindung des Dichters. Ergänzend trat dasselbe zu den altbegründeten Traditionen. Jene „discessio“, von der oben die Rede war, und die im Abendlande mannigfachster Einzelauslegung unterlag, tritt später nämlich in der specifischen Form auf, daß der Römische Kaiser, der zuletzt die ganze Christenheit unter seinem Scepter vereinigt und auch über die Heiden den entscheidenden Weltfieg feiert, nach dem letzteren die Römische Kaiserwürde freiwillig niederlegt und zwar an heiliger Stätte zu Jerusalem. Der alten Sage entsprechend war damit eben auch das Ende des Römischen Reiches und so zugleich das Signal zum Auftreten des Antichrists gegeben. Unzweifelhaft bewegt sich die ganze Handlung unfres Kaiserdramas um diesen Wendepunct. Hier liegt, ganz nach dramatischen Grundgesetzen berechnet, die Katastrophe, der bald dann die Peripetie folgt.

Seit dem zwölften Jahrhundert wird diese Wendung überhaupt zu einem beliebten Thema, variiert in den verschiedensten Anwendungen. Dagegen lassen sich vor unfrem Drama die Spuren nur wie ein einsam betretner Fußweg verfolgen, und führen dieselben, soweit es sich um abendländische Documente mit sicherer Zeitbestimmung handelt, nicht über die Mitte des 10. Jahrhunderts hinauf, d. h. bis zu dem Büchlein vom Antichrist, das ein bekannter französischer Theologe jener Zeit, Adso, geschrieben hat. Wie diesem Datum die mittelalterl. Sibyllen einzuordnen sind, deren Zusammentreffen mit Adso in demselben Charakterzuge bisher überhaupt nicht beachtet worden war, ist noch nicht endgiltig erledigt. Ebenfowenig ist es mir bei sorgfältigster Untersuchung aller früheren Documente gelungen, im Abendlande eine ältere Spur dieser für die deutsche Kaisersage so bedeutungsvoll gewordenen Wendung zu finden.

Um so gewisser liegt eine solche in Byzanz vor und trug dort so charakteristische, in der Byzantinischen Vorgesichte wurzelnde Charakterzüge, das an ihrer Originalität und Vorbildlichkeit für das Abendland kaum gezweifelt werden kann. Bisher sind von den hervorragendsten Kennern der mittelalterlichen Geschichte, wie der einschlägigen Specialdocumente, mir nur anerkennende Zeugnisse für meine frühere historische Untersuchung zugekommen und keinerlei Einspruch.

Wir besitzen nämlich eine wunderliche unter dem Namen des Methodius in griechischer Sprache ergangne Weisungsschrift, deren Entstehung ich nach allseitiger Erwägung ihres Inhaltes nicht vor das Ende des 9. Jahrhunderts setzen kann. Eben dieses Datum genügt, um zu erklären, wie dieselbe um die Mitte des 10. Jahrhunderts im Abendlande mit der Kraft einer Novität wirksam werden konnte.

Für einen Byzantiner waren natürlich die Kämpfe des

christl. Kaifertums um die heil. Stätten viel früher ein specifisches Reichsinteresse als für das Abendland, wo erst die Kreuzzüge dieses Object zu einer unmittelbaren Lebens- und Geschichtsfrage erhoben. Schon in den Kriegen mit den Perfern liegt, wie man am a. O. nachgewiesen findet, ein significantes Beispiel vor, daß ein siegreicher byzantinischer Kaiser (Heraklius) die Ehrenzeichen seines Kaifertums im Angesicht der heil. Stätten niederlegte. Ganz andre Bedeutung noch gewann für Byzanz der Kampf um das heilige Land seit den Erfolgen des Islam.

Dabei darf als bekannt vorausgesetzt werden, wie lang die Byzantiner an dem Anspruch festhielten, die einzigen wahren Erben des weltherrschenden Römischen Kaifertums zu sein. So dürfen alle Factoren für gegeben gelten, die zur Erklärung dafür ausreichen, wie die in Frage stehende Wendung der Kaiferfrage dort in einer Gestalt auftreten konnte, welche schlechthin, und anderwärts so nicht denkbare, Formen byzantinischen Ursprungs trägt. Darin liegt das Recht, diese Fassung als Originalform anzusehen. Grade nach jener Methodiusweisfagung steht der Anspruch des byzantinischen Kaifertums auf Weltherrschaft im engsten Connex damit, daß Byzanz speciell die Kreuzesreliquie und der Schutz des Golgathakreuzes im heil. Lande selbst anvertraut war. Demgemäß gestaltet sich auch die Abdication des letzten Römischen Kaisers dort in besonderen Einzelzügen. Nicht nur daß derselbe nach seinem durch himmlische Mächte unterstützten Endsieg über allen Widerstand seine Krone auf dem Kreuz, das noch immer zur Erinnerung auf Golgatha steht, niederlegt; sondern, nachdem dies geschehen, wird der Kaiser selbst mit Kreuz und Krone nach dem Himmel entrückt. Die Himmelfahrt des Kreuzes, der Erhöhung Christi selber nachfolgend, hat, wie bekanntlich die Theorie von himml. Kreuzerscheinungen im Morgenlande, schon ältere bedeutfamste

Traditionen zur Voraussetzung. Im Zusammenhange aber mit der Reichsübergabe des letzten Römischen Kaisers gewinnt dies erst seine weiter reichenden Perspectives.

Dem Römischen Reiche, unter dessen erstem großen Kaiser Christus geboren worden, unter dessen erstem byzantinischen Vertreter, Constantin, das Christentum den Kaisertron selbst eingenommen hatte, war von Christo nach seinem Weggang die Mission hinterlassen, den Weltzieg des Kreuzes durchzuführen. Byzanz speciell war mit der Kreuzesreliquie, die es nur mit Jerusalem theilte, betraut. Ein letzter byzantinischer Kaiser nun sollte dieses Pfand durch den im heil. Lande vollendeten Weltzieg über die letzten Feinde einlösen. Was bleibt dann, nach der so vollendeten Mission, als die Rückgabe der Insignien derselben? Und am Kreuz auf Golgatha hat diese sich als feierliche Abdication zu vollziehen.

Unmittelbar sollte dann die Reichsübername seitens Christi selbst folgen. Aber der Antichrist muß nach alter Weisagung zuvor dazwischentreten. Das fehlt auch bei Methodius nicht; vielmehr specialisiert sich dort die Ausführung auch darin zu der erkennbaren Feinheit, daß die Kunde von dem Heranwachsen des Antichrists grade es ist, was den letzten Kaiser erkennen lehrt, daß der Moment seiner Abdication gekommen sei.

Dennoch bleibt der unmittelbare Connex der Rückgabe der Kaisermission an Christum mit dem Antritt der Welt Herrschaft des letzteren selbst unverdunkelt. Der Wiederkunft Christi nämlich geht das Zeichen des Menschensohnes vorher, und dieses Himmelszeichen ist nichts andres als das Kreuz, dessen Erscheinen schon Constantin dem Gr. seinen Weltberuf angekündigt hatte. Jetzt aber handelt es sich nicht mehr bloß um ein Sinnbild und einen Lichteffect in den Wolken. Das veritable Kreuz von Golgatha ist selbst zum Himmel entzückt, und dieses, von Engeln getragen, wird vorher sicht-

bar werdend den Wiedereinzug des himml. Königs ankündigen. Ob dann die mit dem Kreuze zugleich himmelwärts entrückte Krone, entsprechend beliebten Darstellungen des Labarums: ein Kreuz oben mit der corona umgeben, als miterfcheinend gedacht wurde, ist nebensächlich; sobald einmal feststand, das die Niederlegung der Kaiserkrone und -Miffion auf dem Kreuz den Incidenzpunkt für die Himmelfahrt desselben Kreuzes bilde, das nachmals bei der Wiederkunft den Reichsantritt des himml. Königs ankündigen sollte.

Unmöglich kann man verkennen, wie viel Fäden hier zusammenlaufen, um der Idee der Rückgabe des Reiches an Christum, den himmlischen König, die Originalform byzantinischer Traditionen zu sichern. Ebenso klar ist andererseits, das eine Darstellung dieser Art überhaupt nicht bünnengerecht war. Wenn der Verfasser des in Rede stehenden Dramas auch die Originaltradition dieser Sage gekannt hätte, so liess sie sich, namentlich bei den damaligen Mitteln scenischen Effectes, überhaupt nicht aufführen. Aber noch vielmehr begreift es sich, das man im Abendlande bei aller dort zu beobachtenden Vorliebe für die Kreuzeslegende überhaupt wenig Sinn und Neigung hatte, die specifisch byzantinische Verwertung derselben zu adoptieren. Zwar — und das ist ein um so bedeutsamerer historischer Fingerzeig für die Traditionswege dieser Sage —: zwar fehlt es nicht an Quellen, die ganz direct jenen byzantinischen Ursprung bekunden. Grade im Kreise jener mittelalterlichen Sibyllen, die überhaupt das Mittelglied zu bilden scheinen, ist dieser specifische Zusammenhang nachzuweisen. Aber die herrschende Tradition nimmt nicht mehr davon herüber, als die freiwillige Abdication des letzten Römischen Kaisers, sei's auf Golgatha, sei's, wie unser Drama es bietet, im Tempel zu Jerusalem. Immer bleibt dies gemeinsam, und vor Allem in dem vorliegenden Drama als Incidenzpunkt der Kata-

strophe unverkennbar. Diese Abdication ist die altgewiesene „discessio“ und das Signal zum Auftreten des Antichrists.

Für das Abendland mußten ganz andere Fragen in den Vordergrund treten. Seit Karl der Gr., zugleich als Erbe der Erfolge seiner Vorgänger im Kampfe gegen die Saracenen in Spanien, die Kaiserkrone unter päpstlicher Legitimation sich aufsetzte, stand im Abendlande die Ueberzeugung fest, daß jedenfalls Byzanz seinen Erbananspruch verscherzt habe; schon durch die Ohnmacht, die es den Ungläubigen gegenüber bewies. Die abendländische Sagenbildung wußte zugleich die Kaiserkrönung Karls des Großen alsbald auf einen siegreichen Zug auch ins Morgenland und auf entsprechende Concessionen des ohnmächtigen Byzanz zu gründen.

Eben damit schienen aber zugleich die Traditionen des Römischen Kaiseranspruches, der neuen Geschichtswendung entsprechend, an Gallien geknüpft. Unser Drama grade gibt dieser Anschauung, als einer specifisch französischen, höchst charakteristisch Ausdruck. Die fortgesetzt erhaltenen Nähebeziehungen des Römischen Stuhles zu Frankreich im Gegensatz zu dem mit Kaiseranspruch auftretenden Deutschland begünstigten dies, verbunden mit den unklaren Vorstellungen der damaligen Reichsgeographie, der ebenso verborgen blieb, daß die Franken ursprünglich Germanen waren, wie daß das specifisch sich so nennende diesseitige Germanien ein anderes Recht habe, denn die östliche Provinz von Gallien zu heißen. Noch im 13. Jahrhundert gilt, früher Tradition entsprechend, als letzter Römischer Kaiser ein fränkischer Monarch, und die Geschichtschreiber des 12. Jahrhunderts, darunter Männer, die Friedrich Barbarossa dienstlich oder verwandtschaftlich nächstverbunden waren, kennen noch keinen klaren Unterschied zwischen deutschem und fränkischem

Kaifertum, als hätte es inzwischen kein Kaiferregiment wie das Otto I. gegeben.

Damit zunächst und vor Allem darf die hohe politische und vaterländische Bedeutung unfres Dramas belegt gelten. Schlechthin als einer einsamen Erscheinung in seiner Zeit, steht ihm der specifisch deutsch-nationale Charakter des Römischen Kaifertums fest. Und dies nicht bloß im Sinne einer abstracten Theorie, die als solche schon ein höheres Geschichtsverständnis begründen würde, sondern in der Form eines bloß zum Grotesken gesteigerten Herrschaftsanspruchs, zugleich aber mit einer Feinheit der Nüancierung französischer und deutscher Nationalcharakters, die nicht nur die zierlichen Spielereien eines Jordanus von Osnabrück aus dem 13. Jahrhundert weit hinter sich läßt, sondern Geschichtserlebnisse bis zur neuesten Neuzeit so zu anticipieren scheint, daß man sie stellenweis geradezu modern nennen möchte. Wir bitten darin zugleich die Rechtfertigung dafür zu sehen, daß unfre Uebersetzung im Einzelnen, ohne den Grundsinne zu ändern, in diesen Partien einen Ausdruck suchte, der geeignet ist, zugleich die modern französischen Einwirkungen auf die Nachbarlande zur Anschauung zu bringen. Denn fast könnte man sagen, daß auch Napoleonische Vertragsanschauungen im Original eine weisagende Vosausdarstellung finden. Schon dieses Moment ist ganz danach geeignet, unfrem Drama eine unvergleichliche Ehrenstelle unter allen verwandten Zeitererscheinungen zu sichern.

Die nächste Vergewisserung ist damit gegeben, daß der Verfasser dieses Dramas nicht nur in ausgetreten Bahnen einer einmal feststehenden Tradition einhergeht. Dichter, die noch im 13. Jahrhundert aus denselben Quellen schöpfen, die als allein nachweisbare auch für unser Drama vorliegen, verfolgen im Gegensatz zu ihm die festererbte Tradition vom fränkischen Kaifertum. Ist damit zunächst dem Drama selbst

ständige Schöpferkraft seines Verfassers gesichert, so erweitert sich bei näherer Einsichtnahme der Anspruch auf unmittelbare Zeitanregung, mit einem damals noch höchst seltenen Verständnis für diese, in ungeanteten Mafsen.

So viel läßt sich von vornherein vermuten, dafs eine so vollbewusste Betonung des Nationalgeistes nicht wol anders möglich war, als in einer Epoche tatsächlichen Aufschwunges des deutschen Volks- und Kaiserthums. Auch wenn die Tegernseer Handschrift nicht untrügliche Zeugnisse an sich trüge, dafs sie selbst noch dem 12. Jahrhundert, wenn auch im Uebergange zum 13., angehört, wäre für ein Erzeugnis, das so specifisch deutschen Geist atmet, im gegebenen Umkreis der Möglichkeiten von vornherein auf keine andere Epoche zu raten, als auf die Friedrich Barbaroffas, resp. auf das 12. Jahrhundert überhaupt, in dem alle Keime einer selbstbewussten deutschen Nationalpoesie lebenskräftig sich zu regen anfiengen.

Dazu kommt eine Reihe anderer bedeutfamer Factoren. Wenn Adso um die Mitte des 10. Jahrhunderts Palästina als das Land letztentscheidender Weltkämpfe bezeichnet, so liegt auf der Hand, dafs nicht zeitgeschichtliche Erlebnisse, sondern von alther feststehende Traditionen diese Wendung des Gedankenganges bestimmt haben. Es gehört eben dies auch zu den Anhaltspunkten dafür, dafs Adso selbst schon von byzantinischen Einflüssen her seine Anregung in diesen Partien seiner Schrift erhielt. Für das Abendland degegen rückten erst die Kreuzzüge dieses Moment in die Reihe unmittelbarer Lebensfragen. Unser Drama aber setzt bereits ein Jerusalemisches Königthum voraus; vielmehr es zeigt dieses in Bedrängnis durch einen Feind, dessen Angriffe schon selbst antichristliche Dimensionen annehmen, in dem Mafse, dafs das Drama den Feinden die bewusste Absicht zuschreibt, das Christenthum im heil. Lande, als an der Stätte seines originalen Ur-

sprungs zu vertilgen. Wir haben die zeitgeschichtlichen Zeugnisse an einem Orte gesammelt, die unzweifelhaft dafür einsehen, daß keine Befehdung des heiligen Landes, wie die durch Saladin, die entsprechenden Symptome, im Abendlande vollbewußt empfunden, aufweist.

Ein andres charakteristisches Zeitmoment fordert nicht minder Beleuchtung. Das ist das auffallende Zurücktreten des Papsttums in der Handlung oder, wie es im Drama heißt, des *pater apostolicus*. Wenn bei Adso, dem der Curie eifrig ergebenen französischen Kleriker, dieselbe Erscheinung vorliegt, so wird dies einfach daraus zu erklären sein, daß die alte Antichristfrage, an deren Tradition er sich genügen liefs, auch nur zwei Hauptfactoren kennt: das Römische Kaiserthum und seinen Widerpart, den Antichrist. Wo dagegen, wie in unserm Drama, die Zeitfactoren im Allgemeinen mit so historisch treuen Farben geschildert werden, wie wir andeuteten, wird man nicht umhin können, auch für diese Thatsache einen historisch entsprechenden Hintergrund zu suchen. Dafür aber gibts im zwölften Jahrhundert keinen Anhalt, als die spätere Zeit der Regierung Friedrich Barbarossa's.

Eben diese nun ist es, wo unter päpstlicher Anregung der greise Kaiser selbst sich entschloß, den alle bisherigen Angriffe überbietenden Anlauf der sarracenischen Anfeindung des Christentums niederzuwerfen. An seinem Ort haben wir nachgewiesen, wie die ersten Verhandlungen um den neuen Kreuzzug in directester Weise mit Verdammung und kaiserlichem Bann über solche Secten zusammentrafen, die in unserm Drama als nächste Helfershelfer des Antichristen auftreten: die „Ketzerie“ und die „heuchlerische Armut“. Aber nicht nur dies. Die directe Uebereinstimmung von specifischen Characterzügen unsres Drama's mit unmittelbaren Zeitereignissen gewinnt einen noch viel unver-

kennbareren Ausdruck, sobald man die letzte Inaugurierung dieses Kreuzzuges ins Auge faßt. Ausgeschrieben wurde der betreffende Reichstag auf Lätare (Jerusalem) — den 4. Sonntag in den Fasten. Diese Botschaft — „Laetare Jerusalem!“ — mußte an sich im Reiche so hoffnungsfreudig wiederhallen, wie unser Drama diesem Momente damit Ausdruck gibt, daß ein Engel vom Himmel Jerusalem tröstet über die nahe Reichshilfe, der Chor aller Versammelten aber seine Zustimmung dazu durch Wiederholung des Engelgefanges gibt; ganz entsprechend der tatsächlichen Begeisterung auf dem betreffenden Mainzer Reichstage.

Nachdem kurz vorher noch einmal die deutsche Kaiserherrschaft von allen Seiten durch fremdländischen wie durch reichsinnern Einspruch bedroht schien, schafft eben dies Kreuzzugsunternehmen und der Reichstag zu Mainz von 1188 dem Römischen Kaisertum deutscher Nation die ungeteilte Anerkennung des Vorrechtes, das Banner der gesammten Christenheit im Kampfe gegen die Ungläubigen voranzutragen. Wie in unfrem Drama, so gehen auch von diesem Reichstage selbst und in seinem Gefolge Gesandtschaften aus an allerlei Potentaten, obenan auch an das Griechische Reich. Die Glorie des ersten bedeutamen Mainzer Reichstages zu Pfingsten des Jahres 1184, die mehr als einem Dichter zu unmittelbarer Anregung gedient hatte, wird von der religiösen und vaterländischen Begeisterung dieser österlichen Tage weit überstrahlt. Man sollte an sich erwarten, daß auch diese nicht ohne poetischen Nachhall im Volksbewußtsein bleiben konnten.

Ein ganz spezifisches Moment aber zeichnet diesen Tag zugleich aus, das es doppelt nahelegt, wie ein dichterisch beanlagter Geist in ihm den Incidenzpunkt für alte Weisfagen mit historischen Zeitvorgängen erkennen konnte. Eben dieser Reichstag zeigt überraschende Parallelen mit der

traditionell gewordenen Erwartung, daß ein letzter großer Kaiser freiwillig auf die Ehren des Kaisertums verzichten werde. Nach unanfechtbarem Bericht einer Chronik lehnte nämlich der Kaiser auf diesem Reichstag es ab, wie üblich den kaiserlichen Präsidialstuhl einzunehmen. Es handelte sich bei diesem Anlaß nach allgemeiner Zeitanschauung um eine Reichsangelegenheit, die Christo, dem himml. Könige, selbst angehörte. Ein „Reichstag Christi“, so hieß es ausdrücklich, werde gehalten. Der irdische Mandatar trat sein Recht an den himmlischen Troninhaber ab. Nimmt man diese, für das Volk jener großen Tage gewiß tief eindruckliche Tatsache mit dem andren Eindruck zusammen, daß es ein Greis war, der als Führer gegen die Ungläubigen zog, so waltete zwar im Angesichte der früheren Siege dieses Heldenkaisers darüber kein Zweifel, daß er auch in diesem Falle siegen werde; aber wol mußte sein Scheiden vom Reich der Heimat zugleich die ernstesten Beforgnisse über den glücklichen Fortbestand des letzteren selbst erwecken. So wird es kaum als eine besondere Kühnheit erscheinen können, in diesem Zeitpunkt der Geschichte zugleich den schöpferischen Moment der Conception unfres Dramas zu erkennen. Jedenfalls wäre es unbegreiflich, wie dasselbe, ganz auf Voraussetzungen beruhend, wie sie nur bei diesem Kreuzzuge vorlagen, concipiert werden konnte, als sich — und bald genug nachher geschah dies ja — im Abendlande die Nachricht vom Tode des großen Kaisers und von dem unglücklichen Ausgange dieses so hoffnungsreich eröffneten Kreuzzuges verbreitete.

Ist diese Hypothese über den Moment der dichterischen Conception begründet, so ist zugleich ein ziemlich vollständiger Einblick in die geistige Werkstätte des Dichters gewährt. Nach einander hat die Zeitgeschichte selbst die wichtigsten Hauptmomente vorgeführt, die im Drama zu innerer

Einheit verbunden hervortreten: zunächst das Bild einer großartigen Erstarkung der Kaifermacht, im Vollbewusstsein auch, ja mit der ganzen damaligen Romantik und Uebertreibung, seiner Weltmission, aber letztlich doch tatsächlich siegend über allen Widerstand. Ferner ein Zug nach dem heil. Lande, zur Erhaltung des Königtums von Jerusalem, als Krönung aller bisherigen Großthaten. Im Hintergrunde dann eine nie gesehene Erhebung der Feinde des Kreuzes, dem reichen Zeitausdruck nach selbst schon wie eine antichristliche Erscheinung angesehen. Endlich auf dem Höhenpunkt christl. nationaler Begeisterung für diesen Kampf auch noch das charakteristische Moment, dass der Kaiser in diesem Unternehmen eine Aufforderung erkennt, seinen Stuhl Christo einzuräumen und abzutreten.

Die Tatsächlichkeit aller dieser Züge ist ebenso unbestreitbar, als ihr Zusammentreffen mit dem Inhalt und Charakter dieser Dichtung unverkennbar und im höchsten Grade überraschend. So ward es möglich die altfeststehenden und zeitbeliebten Traditionen als Rahmen zu benutzen und doch zugleich ihnen ein ganz neues Lebensbild unterzulegen, durchweg mit Farben und Tönen der Wirklichkeit ausgestattet und zu einem Meisterstück geistl. Dramatik gestaltet, dem sich aus der ganzen Reihe geistlicher Dramen, die ihm nachgefolgt sind, kein andres ebenbürtig an die Seite stellen kann. Statt Traditionsgeistes blickt vielmehr überall ein Geist der Freiheit und der Kritik hindurch, wie ihn damals auch nur die Luft der Kreuzzüge unter den herrschenden Klerusgeist zu mischen vermocht, nicht ohne bedenklichsten Beischnack dieser Mischung. Davon gleich mehr.

Vor Allem aber sind der Kaiser, die Deutschen wie die Franzosen keine Dratpuppen nach Traditionschnitt. An ihnen ist Alles Fleisch und Blut und Leben, — Leben der Wirklichkeit. Dergleichen entsteht nur unter übermächtigen Ein-

drücken der Gegenwart. Und in der That, gröfsere Tage, als jene Mainzer gewesen sein müssen, die den Impuls zu unfrem Drama gegeben zu haben scheinen, hat unfre Volk in allen Jahrhunderten nicht viel erlebt. Der greisse Heldenkaifer mit dem Kreuzzugsbanner, einer auserwählten Ritterschaft aus der ganzen Christenheit voranziehend. Die heil. Stadt in der Macht der Feinde des Kreuzes. Der König von Jerulalem um Hilfe rufend. Gewifs, — so mußte das öffentliche Urteil etwa lauten; gewifs, der greife sieggekrönte Held wird Jerulalem Hilfe bringen und Sieger bleiben auch über die gefährlichsten Feinde. Aber was wird aus dem verlassnen Reiche? Ein Kaifer, wie dieser, kommt nicht wieder! Dafs sein Stuhl leer blieb, ist Weisagung. Ja, das Ende aller Dinge ist nahe, der Antichrist vor der Thür; dann ist auch das Ende aller irdischen Reichsherrlichkeit da. Christus, der himmlische König, wird wiederkommen und selbst das Reich in die Hände nehmen.

Man braucht kaum ergänzende Gedanken aus alle dem zu Hilfe nehmen, was als kirchl. Lehrtradition vorlag. Die Zeit selbst weckte solche Gedanken und verwob sie zu einer wunderbaren, ganz für dichterische Conception geeigneten Vision. In unfrem Drama sehen wir diese für die Nachwelt festgehalten. Ob wir zu wahren Schmerz den Dichter selbst nicht kennen: — dafs ers verstanden seiner Zeit tiefste Empfindungen und höchste Gedanken abzulauschen, um diese dann so selbständig u. lebensvoll in eine tief sinnig durchcomponierte Gesamthandlung zu fassen, macht ihn für alle Zeit unvergesslich.

Zu der Composition und dem innren Organismus des Dramas wenden wir uns damit. Sie verdient in mehr als einer Hinsicht genial genannt zu werden. Wie Thesis und Antithesis verlaufen die beiden Hauptacte, und die Synthese bildet der kurze aber hoch wirkungsvolle letzte Abschluß. Weltherrschaft ist beider Hauptteile Grundgedanke; mensch-

lich-geſchichtlich durchs Römische Kaifertum angeſtrebt, dämonifch-endzeitlich erſcheinend in dem Antichriſten. Ein Princip wirkt hier und dort. Grade daſs das Römische Reich als chriſtliches Weltherrſchaft beanſprucht, ruft das Antichriſtentum als Principgegenſatz hervor. Muſs man es dann nicht meiſterhaft nennen, daſs der ganze zweite Hauptact den Charakter der Nachäffung Römischen Kaiferanſpruches trägt, um was an dieſem, näher beſehen, doch nur lächerliches Trumpfen war, nun mit noch höheren Anſprüchen — mit denen eines Weltgottes — zu übertrumpfen. Wir ſehen ſchon in dem Unifono der Kaiferbotſchaften des erſten Theiles, wie in den gleich uniformen Huldigungſcenen das Spiel einer feinen Ironie. Herr Wedde, der einzige, der bisher mit der Schärfe, zu der die Ueberſetzerleiſtung aufordert, in Gang und Tendenz des Drama's eingedrungen iſt, ſtimmt mir darin nicht nur vollſtändig bei, ſondern hat das Verdienſt zuerſt auf die höchſte Steigerung, auf die furchtbare Bitterkeit dieſer Ironie hingewieſen zu haben, daſs zuletzt grade Deutſche es fein müſſen, die im Auftrage des Antichriſts die Heidenſchaft zu bekehren haben — und eben zu ihm! Wie unverkennbar tiefer Schmerz beim Dichter ſelbſt darin zu Tage liegt, daſs dieſelben Deutſchen, die er vorher ſo groß vorzuführen wuſte, darnach ſich ſo plump in des Antichriſts trügeriſchen Netzen fangen laſſen, darauf hatte ich meinerſeits früher ſchon aufmerkſam gemacht.

Nicht minder fein iſt die Geſammtsſteigerung des zweiten Hauptactes gehalten. Das Auftreten des Antichriſts, der lebhaftere Austausch mit ſeinen Helfershelfern, iſt ein wahres Meiſterſtück. Der Text ſelbſt ſchon iſt plaſtiſch geſtaltet. Die ſcenifche Wirkung muſs ganz ergreifend ſein. Aber nun ſteigert ſich die Handlung von den leichten erſten Eroberungen, die mit genialer Ironie gewürzt ſind, bis zu den ſchwereren, zuletzt bis zum Vollbeweis ſcheinheiliger Be-

trugskünfte, die der Antichrist dem jüdischen Volke gegenüber entwickelt, ja bis zur rohen Gewalttat an den Propheten, für welche die Behandlung der Kirche nur ein Vorspiel war, wie die Geißelung vor der Kreuzigung Christi.

Immerhin könnte grade der zweite Teil seinem Gesamtgang nach überwiegend den Eindruck der Wiedergabe, resp. Aufschmückung bekannter und traditioneller Vorstellungen machen. Die Selbständigkeit und hohe Genialität der Gesamtcomposition wird erst ersichtlich, wenn man das Verhältnis des Prologes zu der Rollenverteilung in der Handlungsfolge zugleich ins Auge faßt. Dafs es sich um einen Principienkampf und zwar religiöser Art handelt, das will durch den Prolog der Zuhörererschaft zunächst zu Bewußtsein gebracht sein. Da treten nacheinander, wie sie in der Weltgeschichte sich gefolgt sind, Heidentum, Judentum und Christentum auf, ihre Gegensätze draßlich entwickelnd. Der Antichrist nämlich — obwol er durch sein Auftreten einen ganzen neuen Hauptteil bedingt — ist als solcher doch nur eine vorübergehende Erscheinung der Endzeit. Er selbst muß seinerseits mit jenen drei religiösen Geschichtsfactoren der Reihe nach handeln und rechnen, respective seine Herrschaft an der höheren Lebenskraft eines Teiles derselben scheitern sehen. Aber auch sein Gegensatz bewegt sich auf dem Gebiet des Religiösen, und darum ist für die Gesamtanlage der Prolog und die mit ihm bedingten Consequenzen ein hochgenialer, glücklicher Griff. Der Streit der Religionen ist das Grundtema. Wir erinnern nur, dafs eben um jene Zeit die Rede, vielleicht auch schon eine Schrift von den „tres impostores“ ausgieng, d. h. „von den drei Religions-erfindern.“ Die verhängsvollste Seite der Rückwirkung der Krenzzüge und des Sarracenenverkehrs hatte daran ihre unmittelbarste Ausprägung; wie Friedrich II. erst die ganze Wirkung der Folgen davon erfuhr. Wir gedenken der alten

Sage von den drei Ringen und ihrer charakteristischen Wiederbelebung durch Lessing's Nathan. Wer könnte noch zweifeln, daß unser Drama ein Charakterausdruck seiner Zeit von ganz eminent culturhistorischer Bedeutung ist!

Aber sieht man dabei der Charakteristik und der Rollenverteilung der drei Religionsvertreter näher auf den Grund, so steigert sich dieses Interesse noch in bedeutender Weise. Zwar fehlt in dem Bilde der Heidenchaft nicht der fast launig zu nennende Zug eines alten tappigen Poltrons, der auf seine alten Jahre, seine höhere Einsicht, auf die Wasserklarheit seines Systems pocht, gegenüber den Uebertreibungen junger, sectirerischen Zeloten; grade wie ein gewisser bornierter Rationalismus zu tun pflegte. Dabei aber ist unzweifelhaft die Selbstverherrlichung des Heidentums mit ganz besonderer Liebe ausgeführt, und vor Allem bei beiden Gegensätzen, beim jüdischen nicht minder als beim heidnischen, dem Widerspruch gegen die Centrallehren des Christentums so grell und unverhohlen im Namen der ihnen widerstrebenden menschlichen Vernunft Ausdruck gegeben, daß dann, was die Kirche dagegen in die Wagschale wirft, auffallend abfällt. Da fehlt jede Spur von eigentlicher Glaubensbegeisterung, jede Andeutung von den herzegewinnenden Liebes- und Barmherzigkeitsbeweisen der Gemeinde, zu deren Rechten doch nach uralten Zusammenhängen die Barmherzigkeit mit dem Oelkrug als Symbol einerschreitet. Wir erinnern nur zum Contrast an die anderwärts angeführte Probe aus einem Allegorienspiel, wo die Pietas zwar auch ablehnt zu streiten, dafür aber erklärt, sie wolle lieber hingehen und dessen, der unter die Mörder gefallen, pflegen, zwischen ihm und dem verlorenen Sohn ihre letzten beiden Groschen teilen. Von dergleichen ist hier keine Spur zu entdecken.

Die Kirche tritt nur behauptend und verdammend auf, und als die Propheten Elias und Henoch sie predigend ver-

treten, geschieht das sichtlich in zum Teil gefuchter Form des legal orthodoxen Kirchenbekenntnisses. Dagegen wird mit wahrem Behagen und breiter Häufung die Gelegenheit benutzt, die Schäden und Gebrechen des Klerus und des kirchlichen Prälatentums aufzudecken. Andeutend erhält sogar die subtile Scholastik der Pariser Doctoren einen Seitenhieb. Da endlich, wo auch unser ernstester Dichter der sonst in diesen Dramen so beliebten Burleske einmal die Zügel schiefsen läßt, kühlt er an der Kirche sein Mütchen, indem er sie mit Schlägen aus dem Tempel zu Jerusaleum hinaustreiben läßt.

Das Wunder muß ausschließlicly dem Antichristen dienen, und wird als ein Mittel zur Duplicierung dummer und uncultivierter Menschen eingeführt. Während die Judenschaft Märtyrer stellt und sich ergeben zum Leiden entbietet, findet sich die Kirche mit Worten ab, die, so finnreich an sich gewählt, in diesem Zusammenhang doch etwas Phrasenhaftes haben. Während das Heidentum und Judentum wie selbsthandelnd auftreten, läßt die Kirche scheinlich den Kaiser und den Himmel für sich handeln und streiten. Sie kanonisiert nur die Siege dieser, absolviert die Sünder und verdammt die Gegner. Der pater apostolicus vor Allem aber erscheint als ein reiner Statist.

Alle diese Züge zusammengenommen erweckten unverkennbar den Eindruck, daß zwischen den Zeilen dieses geistlichen Dramas eine scharfe, eindringende, oft bittere Kritik über die Kirche selbst sich geltend macht. Recht warmes Gefühl bricht nur in den Partien hervor, in denen nationale Begeisterung und ein in dieser Richtung befriedigtes Bewußtsein laut wird. Ein Grundzug jenes weltlich gerichteten, religiös freisinnigeren Geistes, den die Kreuzzüge wachsend verbreiteten, wird bei dem Dichter nicht zu verkennen sein. Dennoch ist ihm der endliche Sieg Christi sicher, und offenbar nicht nur als von der Tradition aufgedrungene Form; so

wenig das, was im Einzelnen von Christi Heilswerk vorkommt, schlechthin nur den Geist orthodoxer Glaubensformeln trägt. Ein nicht nur sittlicher sondern auch tief religiöser Ernst liegt dennoch dem Ganzen zu Grunde und steigert sich zuletzt zu ergreifender Wirkung. Dann wird man berechtigt sein, die übrigen Symptome kühler Behandlung der Kirchenerscheinung neben jenem vorwiegend weltlichen Zuge doch zugleich auch einem Impuls reformatorischer Hintergedanken zuzuschreiben, die nur bei dem damaligen Zustande der Kirche erklärlicher Weise mehr nach der Seite der Negative und der Kritik gravitierten. So war die Wirkung möglich, daß die Menge von dem Ganzen überwiegend nur einen erbaulichen Eindruck mitnahm, während es den Feinhörigeren überlassen blieb, zugleich die dazwischen durchklingende subjective Stimmung scharfer Kritik herauszufühlen.

Soviel zur Physiognomik dieser jedenfalls ausgeprägt charakteristischen Culturerscheinung. Allgemeiner wird die architektonische Verwertung befriedigen, die der Dichter jenem Unterbau des Prologes in dem Gesamtbau des Dramas gibt. An sich schon überrascht die Feinheit, mit der so das Atrium in seiner Anlage der trilogischen Grundform des ganzen Gebäudes angepaßt ist — : heidnische Naturstufe, jüdische Mittelfufe und Endform der religiösen Entwicklung dort; weltlich Reich, dämonische Mächte, himmlisches Reich hier. Ungleich feinsinniger aber ist die Verwertung für den Fortschritt der Handlung im Einzelnen. Zuerst hat die Kirche allein das Feld, freilich nur in Vertretung durch das heilige Römische und waffenstarke Reich. Ihr Verdammungsanspruch bringt vorläufig Alles zum Schweigen; der Marschschritt der kaiserlichen Heere gibt dieser Sentenz den erwünschten Nachdruck. Aber auch ein gewisses Gefühl der Langenweile macht sich während der Durchführung dieser Christenheitsfiese geltend. Das ewige Einerlei

der damit verbundenen Gefandtschaften und Huldigungen weckt von selbst solche Empfindung.

Bewegung in die Stagnation kommt erst durch das Wiedererscheinen des Hechtes im Karpfenteich. Wie ein alter Bekannter vom Anfang her tritt plötzlich die Heidenchaft wieder hervor aus ihrem Schmollwinkel. Der Weltstolz und Machtprunk dieses Reiches von Heiligen provociert den alten Widerpart, seine ganze Kraft zu einem entscheidenden Gegenstoß zusammenzufassen, — in geschicktester Motivierung gegen das heilige Land selbst gerichtet. Nun erst tritt auch dieses wirksam in den Gesichtskreis der Handlung.

So bringt der zuerst eingeführte Gegensatz auch die erste Contrabewegung in die Handlung. Vielmehr sofern an den Sieg des Christentums auch über diesen Feind unmittelbar die sogenannte „*discessio*“ sich anschließt, dient die letzte ganze Handlung — von der Heidenchaft angeregt — dem ersten Acte zugleich zur Ueberleitung auf den zweiten Hauptact und zur Vorbereitung für das Auftreten des Antichrist.

Dafs der Kaiser den besiegten König von Babylon nicht wie die übrigen Könige auch in Lehnspflicht nimmt, ist an sich, wie anderwärts nachgewiesen, eine geschichtlich begründete Selbstbeschränkung. Herr der Christenheit, ist der Römische Kaiser gegen die Heidenchaft nur Schutzmacht jener. Dafs die Unterwerfung der letzteren durch Waffengewalt nicht zugleich wie Bekehrung behandelt wird, könnte man fast versucht sein, auch noch dem deutschen Charakter zu Ehren zu rechnen.

Aber tatsächlich rächt es sich, dafs dem Sieg über die Heiden eine weitere Folge nicht gegeben wurde. Die nächste Wirkung davon haben wir, vermöge des Ergänzungsrechtes, das, wie später zu zeigen das Libretto selbst gibt, unter den unmittelbaren Folgen der „*discessio*“ anzudeuten gesucht. In der Handlung selbst zeigt sich in dem noch

maligen kriegerischen Zusammentreffen der Heiden mit den Deutschen; wie schon bemerkt, für die letzteren eine schwere Mission im Auftrage des Antichrist.

In der Hauptsache aber tritt nun das Judentum vor dem Heidentum in den Vordergrund, der zweite Factor nach dem ersten, in streng rythmischer Durchführung des ersten Motivs für das ganze Oratorium. In tieffter Verhöhnung des Christentums erhebt der Antichrist das Judentum zur herrschenden Form seiner Theokratie; natürlich ein modernisiertes, seinem wahren Charakter entkleidetes Judentum —: ein geschichtlicher Tief- und Weitblick des Dichters, den man einer Weisfagung gleichachten möchte. Der Stolz und Trotz des jüdischen Selbstbewusstseins fordert für diesen Moment unzweifelhaft einen neuen, das erste Auftreten der Synagoge wo möglich überbietenden, scenischen Ausdruck. Wir sind auch darin nur den Winken des Libretto gefolgt.

Dennoch hat sich der Antichrist getäuscht über die Nachhaltigkeit göttlicher Wirkungen im Völkerberuf. Israel, das er als „Hebel der Weltverwirrung“ zu benutzen dachte, wird für ihn selbst zum Eckstein des Anstosses, an dem er strauchelt. Aber so ist denn mit wahrhaft künstlerischem Tact geleistet, daß im zweiten Hauptact die Juden ebenso den Angelpunkt der Hauptentscheidung bilden und die Einleitung der Peripetie vermitteln, wie im ersten Hauptact das Heidentum die Einleitung für das erste Moment der Katastrophe vermittelte. Die Kirche, die, wie schon gesagt, überhaupt mehr neben oder, wenn man so will, über der Handlung steht, behauptet, wie im Prolog schon, so auch im ganzen nachfolgenden Verlaufe überwiegend die Rolle, Abschlußwirkungen für Einzelhandlungen, und für das ganze Drama zu vertreten.

All dies aber haben wir nicht nur dem Gang der Handlung selbständig abzulaufen versucht, sondern das Manuscript

deutet selbst diese Intention ausdrücklich an. Wie ein echtes Libretto enthält daselbe nämlich nicht nur den Text, den die einzelnen Rollenträger zu sprechen haben; sondern es gibt auch eine Spielordnung, freilich mit ersichtlichen Lücken, aber nicht ohne Winke auch für die Ausfüllung dieser. Darin beruht die Notwendigkeit für den Uebersetzer, zugleich die nötigen Ergänzungen anzubringen, wie Herr Wedde mir darin in dankenswertester Weise vorgegangen ist. Natürlich hat die Freiheit dabei ihre Schranken, und letzte Probe, wer das Richtige getroffen, könnte eigentlich nur die scenische Aufführung sein. Zu dieser haben wir uns noch kurz zu wenden.

Bei Einhaltung unfres Ausgangspunktes haben wir zunächst darauf zu verweisen, wie die Spielordnung des Manuscriptes selbst den Wink enthält, das die Gefänge, mit denen die drei Religionsgemeinschaften zuerst auftreten, öfter am indicierten Ort zu wiederholen seien. Dieser unmissverständlichen Anordnung sind wir gefolgt. Der Leser, wenns möglich wäre, der Zuschauer muß beurteilen, ob mit glücklicher Verteilung.

Ebenso befaßt die Spielordnung, das die einzelnen Fürsten mit ihrem Gefolge beim ersten Auftreten passendes zu singen haben. Dafür etwas hinzuzudichten, wäre neben der Bescheidung des Originaldichters eine Unbescheidenheit des Uebersetzers. Aber der Wink, der auch damit gegeben wird, ist klar. Wie es in der Natur der Sache liegt, soll es auf der Bühne keine Handlung ohne Wort und Text geben. Auch im Verlaufe der Einzelhandlungen fehlt es nicht an Andeutungen, das die Gesandtschaften schon auf dem Wege zu ihrem Ziele, der sich scenisch vielmehr meist als Umweg, eine Reise nachahmend, zu gestalten haben wird, etwas singen. Aber auch dieses Princip ist, obgleich in ihm selbst angedeutet, vom Libretto bei der flüchtigen Behand-

lung, die sich überall dieser Aufgabe gegenüber zeigt, nicht durchgeführt. Hier erwachsen die eigentlichen Aufgaben umsichtiger Ergänzung, denen auch Wedde nicht umfassend genug entsprochen zu haben scheint. Ich habe freilich nicht minder meine diesfalligen Versuche dem Urtheil der Sachverständigen zu unterstellen, und bemerke nur, daß ich mich selbständiger Zudichtungen fast ganz enthalten habe. Dagegen konnte hie und da eine Umdichtung einzelner Verse selbstverständlich nicht vermieden werden, wenn im Munde des Chores oder Gefolges der allgemeine Gedanke wieder erscheinen sollte, den vorher der Fürst oder Führer in Form der Selbstbeziehung ausgesprochen hat. Im Ganzen sind nur solche Verse, die eingreifendere Umdichtungen nötig machten, mit selbständiger Versnummer im Texte aufgeführt, wie in den Anmerkungen für die Leser vermerkt ist, die den lateinischen Text nicht selbständig vergleichen können. Die wirkliche Durchführung des Principes: keine Handlung ohne Wort, zu der das Libretto selbst auffordert, hat solcher Ergänzungen nicht grade wenige, namentlich am letzten Ende nötig gemacht.

Aehnliche Aufgaben erwachsen bezüglich der Anordnung der Stellungname einzelner Personen, des Ausgangspunktes ihres Auftretens u. dgl., in welcher Hinsicht sich die Bühnenordnung im Manuscript meistens auch an allgemeinsten Andeutungen genügen läßt. Was im Einzelnen nach dieser Seite geschehen mußte, und wir haben es auf das notwendigste Maß beschränkt, mag von Kundigen gewertet werden. Nur eine eigentliche Principfrage liegt in dieser Richtung vor, und ist zu dieser Bedeutung von Wedde speciell erhoben worden. Ueber den unabänderlichen Sinn der „discessio“ nach feststehender Tradition sprachen wir uns schon aus; auch im Gegensatze zu Wedde's Auffassung. Die byzantinische Traditionsform, wonach der Kaiser damit

zugleich selbst dem Leben und mit dem Kreuz zum Himmel entrückt wird, ist dem Abendland überhaupt fremder. Scenisch war dergl. nicht passend auszuführen; obgleich die Griechen, und zwar als allererste, bisher unbeachtet gebliebene, Leistung des geistl. Drama's, speciell die Himmelfahrt des Elias erwählt zu haben scheinen. Hier fiel auch das specifische andre Moment dafür weg. Die Abdankung erfolgt im Tempel, nicht vor dem Kreuze.

Nach meiner Meinung nun tritt damit der Kaiser selbst überhaupt außer Bezug zu aller weitern Handlung. So misslich es nach Seite der scenischen Ausführung ist, wenn sich dies in der Form vollziehen soll, daß der Kaiser fortan teilnamlos auf seinem Throne saß, so schien mir doch die Spielordnung dies unzweifelhaft anzudeuten, und alle scenische Durchführung lag ja damals noch in den Windeln erster Lebensanfänge. Wedde dagegen läßt den Kaiser auch weiter, und sogar unter seinem alten Titel mithandeln. Das scheint er dadurch zu ermöglichen, daß er ihn nun den Sitz des „Königs der Deutschen“ einnehmen läßt; dessen Sitz also wol nach seiner Ansicht von vornherein leer bleiben soll.

Das widerspricht aber, wie mir scheint, den Andeutungen der Spielordnung direct. Zwar ist in dieser von einem leerbleibenden Thron die Rede; aber damit ist offenbar der in oder vor dem Tempel gemeint, den einzunehmen der Kaiser in edler Demuth vermeidet, und der so, wie intendiert, für den Antichristen aufbehalten bleibt. Dagegen sagt die Spielordnung vom Kaiser, er kehre auf seinen Sitz zurück. Wenn aber von Anfang herein neben dem Kaiserthron gleich ein Stuhl des deutschen Königs erwähnt wird, so haben wir nicht nur an seinem Ort nachgewiesen, wie auch dieses Moment zu den specifisch treuen Geschichtszügen dieser Zeit gehört; sondern dem Libretto selbst gegenüber begeht Wedde

damit die gröfsere Willkür, weil dieses nach anfänglicher Aufzählung der Fürstenstätze einfach nur sagt, dafs nach dem Kaiser die andren Könige je der Reihe nach ihre Stelle einnehmen. Zum Ueberflufs endlich läfst das Drama den König von Jerufalem, als er durch den Antichristen gestürzt ist, nachmals seine Zuflucht ausdrücklich nicht zum Kaiser, sondern zum „König“ von Deutschland nehmen. Wenn dabei in den Worten, die jener an diesen richtet die discessio allerdings als „tua“ bezeichnet wird, so gilt dies eben dem Vertreter der Deutschen, bei denen bisher das imperium sich befand, und nicht dem Kaiser, von welchem neben dem von Anfang an mitaufretendem Könige nicht mehr die Rede ist. Disputabel wird ja die Sache bleiben, und somit jeder erwählen, was ihm das richtigere erscheint. Von entscheidender Bedeutung für das Ganze der scenischen Auführung ist's auch eben nicht. Darum hatten wir die Frage ganz bei Seite gelassen und nehmen sie nur auf, nun sie von Andren angeregt worden ist. Im Allgemeinen dürfte es aber für das Weisere und Sichere gelten, wie in der Fassung des einmal geprägten Begriffes der discessio selbst, so auch in ihren Consequenzen für den Kaiser, die alt festgestellten Traditionen, die unser Autor im allgemeinen hier sichtlich einhält, zum Mafsstab zu nehmen.

Bezüglich der Abschlußfeier hat sich dagegen Wedde meiner Ansicht angeschlossen, dafs nach allgemein üblichem Brauch bei geistl. Spielen auch hier ein gottesdienstlicher Abschluß in der Kirche selbst indiciert sei, an dem die Zuschauer mit den Spielern teilnehmen. Ich halte dabei nur auch an der früher von mir schon ausgesprochenen Ansicht fest, dafs die schließliche Aufforderung der Kirche an die Anwesenden: „Lobet alle unfren Gott“, einer Intonation gleich, auf der Bühne schon ihr Responsorium fordert. Das Te Deum laudamus gehörte damals schon zu den bevorzugten Cantica

der Kirche. Welche Wirkung aber es auch in scenischer Hinsicht haben muß, wenn der Gesammtchor mit dem gemeinfamen, vielmehr nach alter kirchl. Sitte mit responsivem Vortrag dieses grofsartigen Kirchengefanges die Gesamthandlung abschliesst, bedarf keiner weitren Begründung. Der Dichter aber befolgte offenbar die höhere Intention mit diesem Schlufs die Wandelung alles Irdischen in den Zustand der Verklärung anzudeuten, die sich anderweiter scenischer Darstellung entzog. Nach allem Wirrfal der Reichs- und Kirchenentwicklung auf Erden ertönt das Loblied der vollendeten Gemeinde, der triumphierenden Kirche.

Die scenische Wirkung des Stückes muß eine überaus packende gewesen sein. Die Mannigfaltigkeit und der Glanz der Trachten; die Solo- und Chorgefänge; die belebte Handlung, die sich bis zu Gefechten und ausgefuchten Effecten steigert; die bis zum Ende erhaltene und wesentlich mit dem zweiten Act mächtig gesteigerte Spannung; die tiefe Erregung nationalen und noch mehr religiösen Anteils; endlich das grofsartige Finale: — Alles mußte zusammenwirken einen Eindruck hervorzubringen, mit dem sich entfernt kein andres mittelalterliches Drama vergleichen kann.

Ueber unsere Grundfatze bei der Verdeutschung genügen wenig Worte. Dafs die Beachtung des originalen Vermafses, namentlich wo dieses bedeutfamere und beabsichtigte Unterschiede aufweist, ein erstes Gesetz ist, versteht sich von selbst. Wo aber das Original selbst sich so wenig an Regel und Gesetz bindet, wie im Allgemeinen bei unfrem Drama der Fall ist, würde jeder gegenteilige Versuch des Uebersetzers vielmehr zu einer Art fortgehenden Correctur des Autors, resp. doch zu einer willkürlichen Schöpfung ausschlagen. Hier liegt die schwächste Seite unfres Dichters zu Tage; wenn man nicht vielmehr eine höhere Nonchalance des auf den Gedankenwert und Eindruck des Ganzen allein

gerichteten genialen Dichters darin erkennen darf. Jedenfalls ist somit auch dem Uebersetzer nach dieser Seite mehr Freiheit gegeben; wie Herr Wedde sich dieser seinerseits ergiebig bedient hat. Möglichst habe ich versucht, in Cäsur und Zahl der Hebungen eine gewisse Gleichheit mit dem Original anzustreben. Zum Nachtheil des Sinnes, der Verständlichkeit und des Sprachflusses darf dies überhaupt nicht, unter solchen Umständen aber am wenigsten ausschlagen.

Die andre Frage ist die bei jeder Uebersetzung sich erneuernde, um die Pflicht sklavischer Treue und um das Recht freier Bewegung nach dem Genius der heimischen Sprache; ohne das man dabei dem wesentlichen Sinne des Originalen untreu wird. Detailvorschriften in dieser Hinsicht sind nicht möglich. Speciell mag sich fragen um die Wahl des Colorits und um die Berechtigung moderner Denk- und Sprechweise in der Wiedergabe einer fremdsprachlichen Dichtung aus älterer Zeit. Auch darüber sind die herrschenden Meinungen geteilt. Allen werde auch ich es sicher nicht recht gemacht haben. Ich glaube nur etwa meine Uebersetzung für gewählter halten zu dürfen, während die von Wedde im Feuilleton der Hamburger Abendzeitung oft die wörtlichere ist. Der zweite Uebersetzer hat es schwerer selbständig zu sein; und kaum Reime sind uns gemeinsam. Gutes Vorlesen muß als Probe entscheiden.

Wir sind am Ende. An seinem Orte ist nachgewiesen, das wir keine Gewissheit haben, wer der Schöpfer dieser großartigen Dichtung gewesen. Jedenfalls ist es willkürlich, den mannigfach berühmten Werner von Tegernsee dafür zu halten. Der deutsche Volksgeist war hier Dichter; und das Drama in dem Zeitpunkt schon, wo es selbst zündend der allgemeinen Begeisterung entstammte, auch aufgeführt worden ist, vielleicht mit dem Hintergrunde der romantisch gelegenen Tegernseer Stiftskirche, läßt sich mit viel Sicherheit

annehmen. Unumstößlich aber sind die Belege für seine anderweite Verbreitung im Mittelalter. Schon im dreizehnten Jahrhundert behauptet, wie wir nachgewiesen, sein Text eine Art canonische Bedeutung. Andere geistliche Dramen schöpfen aus ihm. Aber auch im 15. Jahrhundert lebt es noch in der Erinnerung des deutschen Volkes fort. In Frankfurt a. M. — allerwahrscheinlichst war es unser Drama — jedenfalls aber in Xanthen in den Niederlanden wurde es mit großem Pomp und unter Mitwirkung von mehreren Hunderten von Spielern zu aufregendstem Eindruck für das Publikum aufgeführt.

Ob ihm ein Wiedererstehen auf der Bühne auch bevorsteht? Es fehlt nicht an Sinn dafür, die Bühne selbst auch wieder als Lehrmittel der Geschichte der Dramatik, vielmehr als Pflegestätte wahren Nationalgeistes und wertvollster Nationalerinnrungen zu verwerthen. — Ob der Stoff in seinem wunderbaren Handlungsreichtum nicht nur, sondern auch durch seine Feinheiten im melodischen Rythmusunterschied, einem Berufenen Anlafs wird, ihn auch durch musikalische Composition wieder bühnenfähig zu machen? — Darüber muß jedenfalls ein Laie auf diesem Gebiet des Urtheils sich bescheiden.

Gewiß ist nur Eines, daß diese Schöpfung des Mittelalters, jenes zwölften Jahrhunderts, in dem alle Keime und Blüten deutscher Nationalpoësie aufsproßten, es vollgiltig verdient, nicht ferner in Bibliotheken zu vermodern und flüchtig in Literaturgeschichten erwähnt zu werden; sondern ein Stück fortlebenden Bewußtseins und fortwirkender Erfrischung des deutschen Volkes zu bilden, dessen dichterisch fruchtbarem Schoofse auf einem der glänzeften Höhepunkte nationaler Entwicklung diese Dichtung entsproßt ist.

# Das Drama

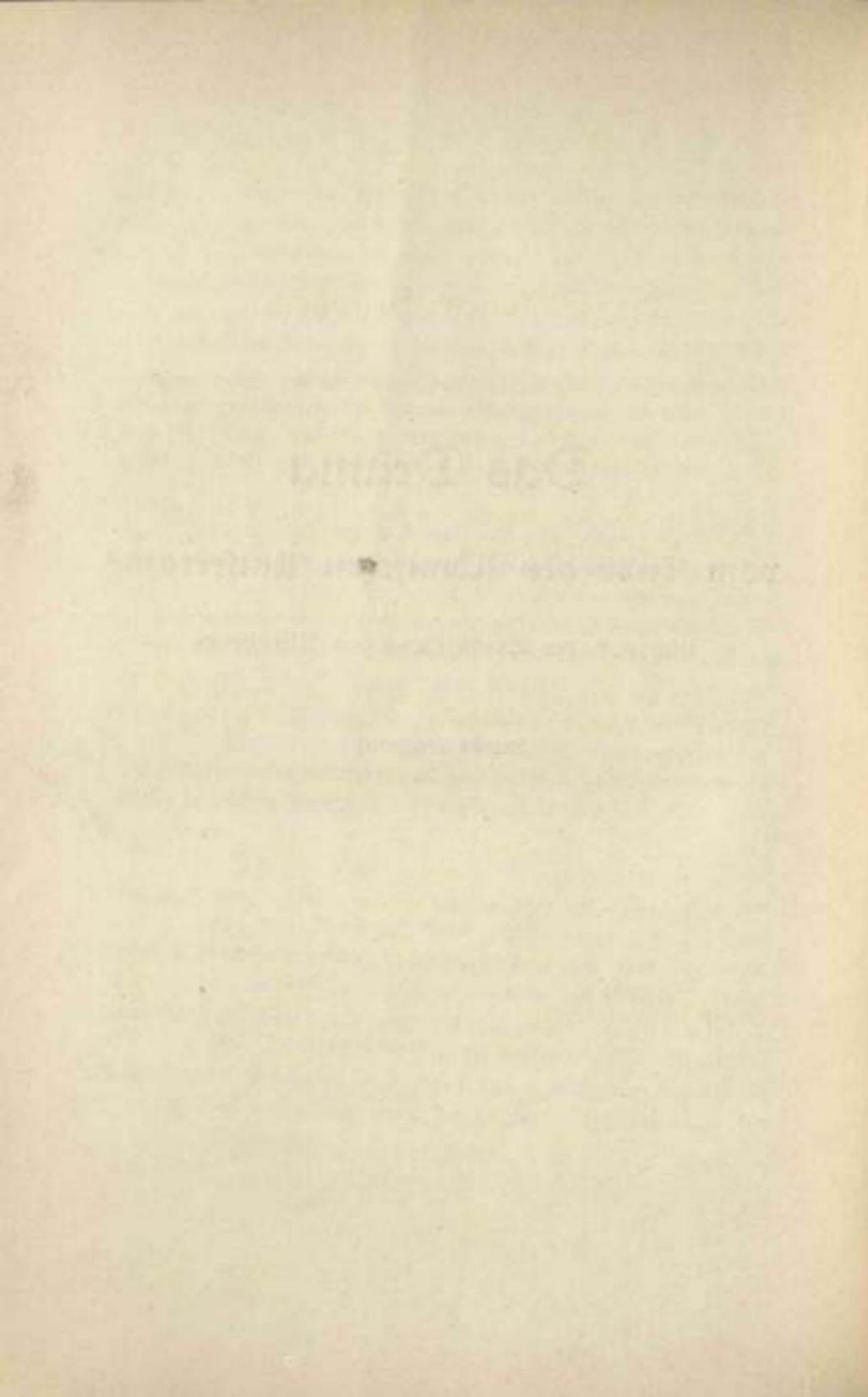
vom Ende des Römischen Kaisertums

und von der Erscheinung des Antichrists.

---

Deutsch bearbeitet.

---



## Die Personen = Gruppen.

- 1) Die christliche Kirche in Frauengewand mit Brustharnisch und Krone, geleitet von der Barmherzigkeit, weibliche Gestalt mit dem Oelkrüge, und von der Gerechtigkeit, weibliche Gestalt mit Schwert und Waage. Im Gefolge der Papst mit dem Clerus.  
Der Römische Kaiser und die Könige der Deutschen, der Franzosen, der Griechen und der König von Jerusalem, je mit ihrem Rittergefolge in Nationaltracht.
- 2) Die Synagoge, als weibliche Gestalt, mit einem Schleier, der die Augen bedeckt. Im Gefolge Juden in Rockeloren.  
Genoch und Elias, als Greise, in Prophetenmänteln.
- 3) Die Leidenschaft, auch weibliche Figur und, wie das Gefolge des Königs von Babylon, in türkischen Gewanden.
- 4) Der Antichrist mit Panzer und Schwert unter heiligem Gewande.  
Die Heuchelei und die Begerei, seine Helfershelfer, weiblich, aber auch in geistlicher Oberkleidung.  
Die Heuchler in Mönchskurten mit Panzer und Schwert darunter.  
Ein Lahmer, ein Ausfägiger und ein gefallener Krieger.
- 5) Ein Engel als Vore.

Das Publikum wirkt an betreffendem Ort mit durch Gesang.

---

## Die Scene.

Raum vor einer Kirche. Hauptcouliſſe im Oſten: Der Tempel von Jeruſalem, mit Perspective nach dem Altare innen. Zur Seite des Tempels Sitze für die Synagoge und für den König von Jeruſalem.

Gegen Süden: Die Sitze des Königs von Babylon und der Leidenschaft, nach Oſten grenzend, und durch ein Götzenbild neben des Königs Thron gekennzeichnet. Mehr nach Westen zu der Sitz des Königs von Griechenland. Zwischen beiden bleibt der Hintergrund offen.

Im Westen die Sitze für die Kirche und den Römischen Kaiſer. Zu beiden Seiten des Letzteren: der König von Deutschland und der König von Frankreich.

Die neu auftretenden Perſonen kommen aus dem Hintergrund (von der Rückſeite der Kirche her?). Das Mittelquadrat, das die Zuſchauerſitze gegen Norden abſchließen, bleibt frei für die Handlung

## Voract.

Die Leidenschaft, geleitet durch den König von Babylon, mit  
Befolge, tritt auf und singt:

Der Götter ew'ge Majestät  
muß jedermann verehren,  
und, daß sie in Pluralität  
besteh'n, voll Ehrfurcht lehren.

Wer zu der Einheit Gottes schwört,  
all' altem Brauch entgegen,  
der ist ein Narr und ganz betört,  
im Widerspruch verwegen. 5

Denn wer dem unermessnen All  
will Einen Herrn vorsezen: 10  
des Einheit wird in allem Fall  
zu innren Gegensätzen.

Wenn einem Teile Fried' beschert  
des Einen Gottes Güte,  
schafft ebender auch umgekehrt, 15  
daß Kriegsgetümmel wüte.

Zu tun gibts einmal mancherlei  
im höhren Weltenrate:  
dann ist auch Mehrheit zweifelsfrei  
bewährt im Götterstaate. 20

Wer bei der Dinge Widerstreit  
will doch Gotteinheit glauben,  
muß selber innre Einigkeit  
dem eignen Gotte rauben.

Der ird'schen Dinge Widerstreit  
dem Einen Gott zuweisen,  
heißt die Natur der Göttlichkeit  
in Unnatur zerreißen.

25

Auf diesem Grunde steh'n wir fest:  
Gotteinheit gibts mit Nichten,  
so lang die Welt erkennen läßt  
den Widerstreit der Pflichten.

30

Während die Leidenschaft und der König von Babylon ihre  
Sitze einnehmen, tritt  
die Synagoge mit Juden im Geleite auf und singt:

Unser Heil ist Jehova alleine,  
Lebenshoffnung durch Menschen gibts keine.  
Ob mans in Jesu Namen vermeine:  
als Irrwan sollt ihrs erkennen!

35

Seltsam! Im Tode mußst' der erbleichen,  
der den Andren das Leben soll reichen!  
Der selbst dem Unheil nicht konnt' ausweichen,  
Heil verleih'n sollte der Können?

40

Nicht Menschen, nein, deinen Emanuel,  
den sollst du anbeten, Volk Israel,  
und Jesus gleich Götzen von Ismael  
mit Schmach und Abscheu nur nennen!

Während die Synagoge ihren Sitz einnimmt, tritt die Kirche  
auf mit dem obigen Gesolge. Zur Rechten die Barmherzigkeit,

zur Linken die Gerechtigkeit. In gleicher Linie mit der ersteren der Papst mit dem Clerus, in gleicher Linie mit der letzteren der Röm. Kaiser mit seinem Heergefolge. Die Kirche intoniert einen längeren Gesang —: „nach höherem Ratschluß“ (?). Die Uebrigen singen versweis als Refrain:

Unser Glaube nur schafft Leben,  
das den Todesbann kann heben. 45  
Wer mit uns nicht will bekennen,  
Mögg' in ew'gen Flammen brennen!

Nachdem die Kirche mit ihrem Gefolge ihre Sitze eingenommen, treten der Reihe nach die übrigen christlichen Könige, je mit ihrem Gefolge, auf, entsprechende Gesänge singend. Alle nehmen ihre Sitze ein. Nur der Tempel und ein Thron vor ihm bleiben leer.

## Erster Hauptact.

### Erste Handlung.

Der Römische Kaiser beruft Ritter aus seinem Gefolge vor seinen Thron und sendet sie als Gesandte an die verschiedenen Könige. Die ersten an Frankreich, indem er spricht:

Wie der Historiker Schriften bezeugen  
war Römischer Herrschaft der Weltkreis eigen. 50  
Was der Abnherrn Tatkraft einst hatte gewonnen,  
ist, Dank den saumseligen Erben, zerronnen.  
Hin ist durch sie des Reiches Machtehrenstand.  
Schaffen wirs neu durch Kaisers Machtherrenstand!  
Wie einst des Reiches Befehle befahlen, 55  
mag was sonst Fürst heißt Tribut uns bezahlen.  
Doch Frankreich, das Kriegsstark stets sich bewähret,  
sei Heeresfolge statt Steuer gewähret.

In Kürze uns soll's Lehnstreue erweisen:  
als unsre Gesandten sollt ihrs ihm heißen.

60

Die Gesandten ziehen vor den Thron des Königs von Frankreich  
und singen dort:

Gruß bieten wir vom Röm'schen Kaisertrone  
der Franken Herrn, ruhmvoll und lieb als Sohne.  
Wie selbst euch bewußt nach alten Rechts Kunden  
seid Römischem Reich ihr zu Dienst verbunden.

65

Neu läßt euer Herr dazu euch bescheiden,  
wollt ihr seines Jornes Gefährde vermeiden.  
Geladen seid ihr zu Reichsdienstes Pflichten.  
Beim Ernst des Befehls, wollt säumen mit Nichten!

Darauf der König von Frankreich:

Wenn auf Geschichte man soll was geben,  
müßt ihr uns, nicht wir zu Dienst' euch leben.  
Das Reich von alther führte Galliens Namen,  
das wir als Erb' von den Vätern bekamen.  
Gewalttätiger Einbruch scheint Euer Sinnen:  
Nichts von Gehorsam! Ihr Räuber von hinnen!

70

Die Gesandten kehren bestürzt zum Kaiser zurück und singen  
vor seinem Thron:

Frankreich, vernimm's Herr, über Maß sich erhebet,  
deiner Majestät frevelnd widerstreibet;  
gar wol dem Reiche das Recht will absagen,  
auf räubrischen Einbruch dich selbst verklagen.  
Triff sie durch Strafe, wie's ihnen gehört,  
daß Andre dies Beispiel Gehorsam lehret.

80

Darauf singt der Kaiser:

Selch' stolz Gebaren bei Thoren ist's zu finden,  
und nahen Sall pflegt Hochmut anzukünden.

Das kühne Wort mit Taten corrigiert es;  
 im Staub' büß' Uebermut wie ihm gebührt es.  
 Die unsrer Sahn' in Ehr' nicht folgen wollen 85  
 bald Zwanges Joch als Knechte fühlen sollen.

Sofort bricht der Kaiser mit seinen Rittern zum Kampfe gegen Frankreich auf, die Verse 85, 86 wiederholend. Die Franzosen ziehen entgegen, ihrerseits die Verse 73, 74 wiederholend, so lange das Gefecht dauert. Besiegt wird der König von Frankreich als Gefangener vor den Thron des Kaisers gebracht, auf den zurückgekehrt, dieser ihn empfängt. Während der Rückkehr singen die Deutschen die Verse 81, 82. Vor dem Kaiser demütig stehend singt der König der Franzosen:

Des Siegers Ruhm steigt, läßt Gnade er walten:  
 Damit ergeb' ich mich. Du hast zu schalten.  
 Mein Königreich und Ehr', dazu mein Leben,  
 in deine Hand, bekenne' ich, ist's gegeben. 90  
 Doch schenkst du's mir, gibst wieder mir die Ehren:  
 Sieg'sruhm dir soll Besiegter Dank vermehren.

Der Kaiser nimmt ihn als Lehnsman an, gibt ihm die Reichsinsignien zurück und singt:

Leb' denn, und nimm zurück auch deine Krone,  
 Sorg' nur, daß Lehnsdienst die Gnade auch lehne!

Mit Ehren entlassen, kehrt der König von Frankreich nach seinem Sitze zurück und singt dabei:

Römischem Unrecht und Würde wir huldnen. 95  
 Cäsar-August, Ehr' ist's, Dienste dir schulden!  
 Wer Macht des Reichs erst gelernt respectieren,  
 wird des Reichs Glanz auch gern venerieren.  
 Allein- und Allherrscher sollst fortan uns heißen,  
 allzeit deinem Dienste Leib und Seel' sich besleißnen. 100

Zweite Handlung.

Der Kaiser beruft aufs Neue seine Ritter, bestimmt etliche zur  
Gesandtschaft nach Griechenland und singt:

Wie der Historiker Schriften bezeugen  
war Römischer Herrschaft der Weltkreis eigen.  
Was der Ahnherrn Tatkraft einst hatte gewonnen,  
ist, Dank den saumseligen Erben, zerronnen.  
Hin ist durch sie des Reiches Machtehrenstand. 105  
Schaffen wirs neu durch Kaisers Macht Herrenstand!  
Wie einst des Reiches Gesetze befahlen,  
mag was sonst Fürst heißt Tribut uns bezahlen.  
— Gehet nun zu den Griechen, daß auch sie es wissen,  
bringt her den Tribut, den sie zahlen mir müssen. 110

Die Gesandten, die Verse 107, 108 wiederholend, begeben sich  
vor den Sitz des Griechischen Königs, und singen dort:

Gruß bieten wir vom Röm'schen Kaisertrone  
der Griechen Herrn, ruhmvoll und lieb als Sohne.  
Wie euch selbst bewußt nach alten Rechts Kunden  
seid Römischem Reich zu Dienst ihr verbunden.  
Neu läßt euer Herr euch dazu bescheiden, 115  
wollt ihr seines Hornes Gefährde vermeiden.  
Geladen seid ihr zu Reichsdienstes Pflichten:  
es gilt, nach Befehl den Tribut entrichten.

Nach ehrenvoller Aufnahme der Gesandtschaft singt der König  
von Griechenland:

Römischem Anrecht und Würde wir hulden,  
zahlen mit Freud', was dem Kaiser wir schulden. 120  
Wer Macht des Reichs erst gelernt respectieren,  
wird des Reiches Glanz auch gern venerieren.  
Allein- und Allherrscher sollst fortan uns heißen,  
allzeit zu Dienst Leib und Seel' sich befleißigen.

Darauf entläßt er die Gesandten, zieht selbst vor den kaiserlichen Thron und singt unterwegs und dort daselbe. Der Kaiser aber nimmt ihn zum Lehnsman an, gibt ihm die Krone zurück und singt:

Leb' denn und nimm zurück auch deine Krone, 125  
Sorg' nur, daß Lehnstreu' die Gnade auch lohne!

Der Grieche mit seinem Gefolge heimziehend singt noch einmal das Obige (Vers 119 ff.) und kehrt zu seinem Sitz zurück. Darauf beruft der Kaiser neue Boten, bestimmt für den König von Jerusalem, und singt:

Wie der Historiker Schriften bezeugen  
war Römischer Herrschaft der Weltkreis eigen.  
Was der Ahnherrn Tatkraft einst hatte gewonnen,  
ist, Dank den saumseligen Erben, zerronnen. 130  
Hin ist durch sie des Reiches Machtverstand.  
Schaffen wirs neu durch Kaisers Machtverstand!  
Wie einst des Reiches Befehle befahlen,  
mag was sonst Fürst heißt Tribut uns bezahlen.  
Geht gen Jerusalem, daß dort man es wisse, 135  
wie auch ihr König sein Teil mir zahlen müsse.

Die Gesandten, die Verse 133, 134 wiederholend, ziehen vor den Thron des Königs von Jerusalem und singen dort:

Gruß wir entbieten vom Kaiser der Römer  
König, dem lieben, der Jerusalemer!  
Wie euch selbst bewußt nach alten Rechts Kunden,  
seid Römischen Reich zu Dienst ihr verbunden. 140  
Neu läßt euer Herr dazu euch bescheiden,  
wollt ihr seines Hornes Gefahrde vermeiden.  
Geladen seid ihr zu Reichsdienstes Pflichten:  
beim Ernst des Befehles, wollt säumen mit nichten!

Der König von Jerusalem nimmt die Gesandtschaft ehrenvoll auf und singt vor ihnen, wie dann auf dem Zuge zum Thron des  
Drama.

Kaisers und vor diesem den obigen Huldigungsgesang: V. 119 ff. Der Kaiser verfährt mit ihm wie mit seinen Vorgängern, worauf der König von Jerusalem zu seinem Sitze zurückkehrt, mit seinem Gefolge die Verse 123, 124 singend.

Nachdem damit die ganze Christenheit dem Römischen Kaiserthum unterworfen ist, hält die Kirche mit dem Kaiser zur Seite und dem Gefolge aller christlichen Fürsten einen feierlichen Umzug und erneuert ihren anfänglichen Gesang, den das ganze Gefolge mit dem obigen Refrain: Vers 45 ff., verweist aufnimmt.

### Dritte Handlung.

Aufgeregt durch die sieghafte Einigung der ganzen Christenheit, erhebt sich wieder der König von Babylon mit dem Gefolge der Leidenschaft und singt:

Sehet der Neu'rungsfucht eitel Erfinden, 145  
drin sich der Christensect' Irrwan tut Künden!  
Ehrwürd'gen Atertums Glaub' ist zerstöret,  
der Götter Gottheit — was fehlt noch? — entehret.  
Weiter nicht darf das Verhängnis fortschreiten!  
Eb'r gilt's des Christentums Wurzel ausreuten. 150  
Begonnen werd's gleich, und zwar in den Landen,  
wo einst dieser Secte Wiege gestanden!

Während der König seine Schaaren ordnet und mit ihnen vor den Tempel zieht, singt das Gefolge im Chor den Eingangsgesang der Leidenschaft: Verse 1—32.

Wenn die Schaaren der Heiden vor dem Tempel sich gesammelt haben, erhebt sich der König von Jerusalem, ruft Ritter seines Gefolges herbei als Gesandte an den Kaiser, und singt:

Eilt, tut der Kirche dies Unheil zu wissen,  
sagt, ihre Hilfe wir können nicht missen.  
Wüßt' erst die Not unser Kaiser der Römer,  
sicher als Retter in Eile uns käm' er. 155

Die Gesandten, die *VV.* 155, 156 wiederholend, ziehen vor den  
Stuhl des Kaisers und singen dort:

Der Kirche Verteid'ger, laß dich's erbarmen,  
Vernichtung ja droht vom Reichsfeind uns Armen!  
Versallen ist Gottes Erbe den Heiden,  
die heilige Stadt in Belagerungsleiden! 160  
Wo man den Heiland einst wallen gesehen,  
Da wird der Greu'l der Verwüstung bald stehen.

Darauf der Kaiser:

Eilt, euern Brüdern den Trost zu verkünden,  
froh, daß erbetene Hilfe sie finden.  
Wir kommen, — gewiß sei's ihnen, — in Kürze, 165  
daß — der sie bedroht in Uebermut — stürze.

Die Gesandten ziehen heimwärts, wiederholen die Verse  
165, 166 („Sie kommen —“), und vor dem Thron des Königs  
von Jerusalem aufgestellt, singen sie:

In mannhafstem Mut laß ab von dem Bangen;  
der dich errettet wird baldigst anlangen.  
Sei selbst nur bedacht auch wacker zu streiten!  
Bald singst du das Lied vom Glück der Befreiten. 170

Während der Kaiser auf der einen Seite seine Schaaren ord-  
net, erscheint vor dem Stuhl des Königs von Jerusalem ein  
Engel und singt:

Land Juda und Jerusalem scheuch von dir Surcht und  
Sorgen!  
Wie Gott dich schützt, wird offenbar'n dir schon der  
nächste Morgen.  
Der Brüder Schaar, schon ist sie da, vom Feind' dich zu  
befreien,  
die dich bedroh'n mit starkem Arm in Schnelle zu zer-  
streuen.

Während die kaiserlichen Schaaren heranziehen, erhebt sich die ganze Christenheit und wiederholt im Chor den Engelgesang, Vers 171 ff. Unter diesem Gesang vollzieht sich der Kampf, erst als Feldschlacht, dann als Einzelkampf des Kaisers mit dem König von Babylon, bis dieser, geschlagen, die Flucht ergreift mit den Seinen. Die Leidenschaft hält sich von da an vorerst zuschauend im Hintergrunde.

Der Kaiser dagegen tritt in das Innere des Tempels, gefolgt von seinen Schaaren und der Kirche, den Refrain des Eingangsliedes singend, Vers 45 ff.

Während die Kirche und ihr Gefolge den Gesang fortsetzen, wirft sich der Kaiser vor dem Altare (der von der Bühne aus sichtbar bleiben muß) nieder und betet still. Indem der Chorgesang schweigt, erhebt er sich, nimmt die Krone vom Haupt, und tritt, diese mit dem Scepter dem Altar entgegenstreckend, an diesen heran und singt:

Lautren Sinns, wie mein Opfer, Herr, ich verrichte, 175  
geb' ich zurück das Reich, fortan d'rauf verzichte.  
Du bist der Herr der Herr'n, durch den wir regieren,  
würdig allein, des Weltalls Scepter zu führen.

Nachdem er Krone und Scepter auf dem Altare niedergelegt, zieht er und das Gefolge gebeugten Hauptes zurück, und nimmt zwar seinen alten Sitz wieder ein, aber an der weiteren Handlung nicht mehr Teil. Gleichzeitig macht sich die Leidenschaft aus dem Hintergrunde auf, und nimmt trotzig, Verse aus dem Eingangslied singend, ihre früheren Sitze ein.

Unterdessen umgeben die Kirche und ihr Geleite, ein Teil auch des Clerus — soweit dieser nicht von vornherein beim Papste zurückgeblieben — den Altar, und singen: „Nach hohem Rat-schluß“, während die übrige Christenheit an ihren alten Plätzen stehend mit schweigendem Erstaunen der Heimkehr des Kaisers ohne Krone und Scepter zuschaut.

## Zweiter Hauptact.

### Erste Handlung.

Die Heidenſchaft erhebt ſich von ihren Sitzen, und die Judenſchaft tritt näher an den Tempel heran, die Mitte freilaffend. Unterdeſſen ſchließt die Kirche, unter den Tempelgang tretend, zur Bühne gewendet, ihren Altargeſang mit dem Refrain: Vers 45 ff. Sofort antwortet die Synagoge mit ihrem Geſang, Vers 33 ff., und wenn dieſer geſchloſſen, fällt die Heidenſchaft trotzig mit ihrem Chore ein: Vers 1 ff.

Während dieſes neuen Wertſtreites ſammelt ſich im Hintergrunde die Heuchlerſchaft. Harniſch und Waffen werden hier und da unter den Mönchskutten ſichtbar. Sie zieht dann vor den Thron des Königs von Jeruſalem, leiſe auftretend, geſenkten Hauptes und in kriechender Demut nach allen Seiten ſich verneigend. Während des Geſanges der Heidenſchaft wechſelt ſie Zeichen und unhörbares Zwiegeſpräch mit dem König von Jeruſalem, der, erſt nur ehrerbietig ſie begrüßend, ſie bald mit allen Zeichen der Unterwerfung zu ſich heranwinkt.

Noch einmal intonirt zum Schluß die Kirche ihren Refrain, Vers 45 ff. Da tritt plötzlich aus dem Hintergrunde der Antichriſt, begleitet zur Rechten von der Heuchelei, zur Linken von der Ketzerei, hervor auf die Mitte der Bühne und ſingt, abwechſelnd zu den beiden Begleiterinnen gewendet:

Meinem Reich ſchlägt nun die Stunde!

Unverzüglich helft im Bunde,

180

ihr, daß ich den Thron beſteige.

Mir allein all' Welt ſich neige!

Für den Zweck, wol angeleget,

hab' ich euch bisher geheget.

Nun laßt Fleiß und Eifer lehren,

185

daß ich euch nicht kann entbehren.

Chriſtum ehrt der Völker Menge,

weicht anbetend ihm Geſänge: —

auf, sein Name muß ersterben!  
Mir gehört sein Ruhm als Erben.

190

Zur Heuchelei allein:

Den Grund, durch dich will ich ihn legen.

Zur Ketzerei allein:

Wachsen soll's durch dich und bald sich regen.

Zur Heuchelei:

Du wirst der Laien Vertrauen beirren.

Zur Ketzerei:

Der Geistlichen Lehre wirst du verwirren.

Darauf die Beiden zum Antichristen:

Getroßt, die Welt soll bald sich dir neigen,  
Christi Name dem deinigen weichen.

195

Die Heuchelei:

Ich schaff', daß nach dir nur die Laien fragen.

Die Ketzerei:

Ich, daß die Geistlichen Christo absagen.

Darauf wenden sich die Drei zu der Gruppe der Heuchler vor dem Thron des Königs von Jerusalem, die inzwischen schon das Auftreten jener mit Aufmerksamkeit verfolgt hat. Während der Antichrist nur Schritt für Schritt vorrückt, leise die Verse 189 ff. summend, mischen sich die Heuchelei und die Ketzerei flüsternd unter die Heuchler, die, sofort mit ihnen dem Antichrist entgegengehend, singen:

Unser heil'ger Glaube längst bedarf neuer Stütze,  
die Kirche, vor Welteitelkeit daß man sie schütze.  
Das ein Clerus! — der wie zum Turnier geschmückt pranget.  
Sinds weltliche Prälaten, wonach Gott verlangt?

200

's ist Zeit, nimm du das Regiment in deine Hände!  
Was noch übrig vom alten Kram, find't dann sein Ende.

Darauf der Antichrist:

Ich, ein obscurer Mann, — wie brächt' ich das fertig! 205

Die Zeuchler:

Sei ruhig, unsrem Wiß alle Welt steht gewärtig.  
Die Laien, schon erreicht ist, huldigen dir alle.  
Bring du nur den orthodoxen Clerus zu Halle.  
Wir helfen sicher dir der Kirche Tron besteigen;  
was dann noch fehlt: du bist der Mann, das zu erreichen. 210

Der Antichrist:

Warlich in euch lebt' ich schon, bevor ich geboren.  
Wehen gekostet hats viel: nicht war'n sie verloren.  
Auf denn zum Tron! Bald soll alle Welt mir ge-  
horden.  
Weg mit dem alten Recht! Für Neues werd' ich sorgen.

Darauf helfen die Zeuchler dem Antichristen sein geistliches  
Oberkleid ablegen. In Waffenrüstung steht er da, und auch  
die Zeuchler ziehen ihre Schwerter und stürmen gegen den  
König von Jerusalem. Er wird entront und dem Antichrist  
seine Krone aufgesetzt. Während alles dessen wiederholen die  
Zeuchler immer aufs Neue die beiden Strophen:

Gestärkt werde die Hand dir!  
Erhöht werd' die Rechte dir!

215

Der König von Jerusalem fliehend, begibt sich vor den  
Tron des Königs von Deutschland und singt dort:

Vom besten Schein der Zeuchelreden arg betrogen,  
ist mir durch List mein Tron und Herrschaftsrecht ent-  
zogen.

Ein glücklich Wachstum schien dem Reich sich zu erschließen

aus der Gesetze Neuheit, die jene verhiessen.

220

Als du noch Röm'schen Reiches Helfer warst und Spitze,  
dient'st auch der Kirche Ehrenglanz zu kräft'ger Stütze.

Nun liegt zu Tag' der „Trennung“ gefürchtetes Leiden!

Wie die Pest kann Wan und Misglaub' nun sich ausbreiten.

Zunächst erfolgt kein Schritt zur Hilfe. Unter Achselzucken

wird dem Jerusalemer schweigend Platz gemacht beim Gefolge.

Unterdessen führen die Heuchler den Antichrist in den Tempel

und auf den dort bereit stehenden Thron, die ersten Verse seines

eigenen Eingangsgesanges so wiederholend:

Deinem Reich schlägt nun die Stunde;

225

unverzüglich wir im Bunde

helfen dir den Thron besteigen.

Alle Welt soll dir sich neigen!

Dabei fallen sie über die dort mit ihrem Gefolge versammelte

Kirche her und treiben die schüchtern Zusammengedrängten

um den Altar herum und zum Tempel heraus, immer singend:

Christi Name soll ersterben;

uns gehört das Reich als Erben!

230

Während die Kirche und ihr Geleite mit Jammergeberden zum

Papste stüchren, schaaren sich die Heuchler, die Verse 225—228

wiederholend, um den Thron des Antichristen.

### Zweite Handlung.

Der Antichrist heißt einzelne von den Heuchlern hervortreten, um nun seinerseits Gesandtschaften an die anderen Regenten zu schicken. Indem er erliche für Griechenland bestimmt, singt er:

Göttlicher Weis, ihr wißt von wem, ist's geschehen,  
daß wir als Herr die Welt uns zu Füßen sehen.  
Ihr sollt als Minister mir sein zu Gefallen,  
mein Befehl als ein'ges nun aufzulegen Allen.  
Von hier aus zunächst unterwerft mir die Griechen; 235  
ob sie dem Schrecken, ob erst Kriegszwang sich fügen.

Die Gesandten ziehen, die Verse 233 f. (Wir wollen u. s. w. vergl. d. Anmerk.) wiederholend, vor den König von Griechenland und singen dort:

Der Heiland selber, König, läßt dich grüßen,  
dem alle Welt schon ist gelegt zu Füßen.  
Prophetenwort der Schrift gab von ihm Kunde, 240  
bis himmelab Gott ihn gesandt zur Stunde.  
Wie göttlich Leben in ihm wohnt ohn' Ende,  
so bieten Leben uns die gü'tgen Hände.  
Geehrt als Gott d'rum will er sein auf Erden;  
sein Befehl ist's: Aebetung muß ihm werden!  
Wagst du es dem Gebot zu widerstreben, 245  
bedroht das Schwert dein und der Deinen Leben.

Darauf der König von Griechenland:

Gehorsamst dienstbesessen ihr mich findet  
dem Herrn, von dem so Sublimes ihr kündet.  
Zu Ehr' und Ruhm muß man sich Solches schätzen;  
ihm Slave sein, ist unsres Sinns Ergötzen. 250

Dasselbe wiederholend zieht der König selbst mit den Ges

sandten vor des Antichristen Thron; dort singt er, das Knie beugend und seine Krone dem Antichristen hinhaltend:

Hier alles Kaisertums, dir ich mich weihe,  
Königlich Lehnrecht mir gnädig verleihe!

Darauf zeichnet ihn und sein ganzes Gefolge der Antichrist an der Stirn mit dem ersten Buchstaben seines Namens, setzt dann dem König die Krone wieder aufs Haupt und singt:

Nimm hin denn aus Gnaden Würde und Leben,  
als Schöpfer erkenne den, der dir's gegeben.

Während die Griechen zurückziehen, die Verse 249 f. wiederholend, schickt der Antichrist Gesandte an den König von Frankreich, ausgerüstet mit Geschenken, und singt dabei:

Zum König der Franken naht mit Geschenken, 255  
daß ihren Sinn uns freundlich sie zulenken.  
Swar ebneten sie selbst mir Weg und Boden,  
uns Meister auch im Schnitt für Glaubensmoden;  
höchst nützlich durch Kunst in Subtilitäten: —  
selbst schaffen wir uns — Reichs-Realitäten. 260

Die Heuchler ziehen, die Verse 259 f. wiederholend, mit den Geschenken vor den Thron des französischen Königs und singen dort:

Der Heiland selber, König, läßt dich grüßen,  
dem alle Welt schon ist gelegt zu Füßen.  
Prophetenwort der Schrift gab von ihm Kunde,  
bis himmelab Gott ihn gesandt zur Stunde.  
Wie göttlich Leben in ihm wohnt ohn' Ende, 265  
so bieten Leben uns die gü'tgen Hände.  
Geehrt als Gott d'rum will er sein auf Erden;  
sein Befehl ist: Anbetung muß ihm werden!  
Von dir doch Ergebenheit sind wir gewiß,  
Wolgeneigtheit im Wechsel nimm zu Genieß. 270

Der König von Frankreich nimmt die Geschenke und antwortet: „Gehorsamst dienstbestiffen“ V. 247 ff.

Den Gesang wiederholend zieht er vor den Antichrist, beugt dort sein Knie, bietet ihm die Krone dar und singt: „Hier alles Kaisertums“, Vers 251 f.

Der Antichrist hebt ihn auf, küßt ihn, und nachdem er auch ihn und sein Gefolge gezeichnet hat, singt er wie vorher: „Nimm hin denn aus Gnaden“, Vers 253 f. Auf dem Heimweg zu seinem Thron wiederholt der König von Frankreich mit seinem Gefolge Vers 247 ff.

Unterdessen ordnet der Antichrist die nächste Gesandtschaft an den König der Deutschen und singt dabei:

Was Deutsche vor Andren leisten in Waffen  
hat dem, der's erprobt, viel Schmerz schon geschaffen.  
Aufwand bedarfs d'rum, die mild zu stimmen.  
Vorsicht ist Not; Krieg gerät leicht zum Schlimmen.  
Verderblich wie Pest sind sie ihren Feinden. 275  
Seht, daß ihr sie macht zu ergebenen Freunden.

Die Geuchler ziehen darauf, die Verse 273 f. wiederholend, mit den Geschenken vor den König von Deutschland und singen dort:

Der Heiland selber, König, läßt dich grüßen,  
dem alle Welt schon ist gelegt zu Füßen.  
Prophetenwort der Schrift gab von ihm Kunde,  
bis himmelab Gott ihn gesandt zur Stunde. 280  
Wie göttlich Leben in ihm wohnt ohn' Ende,  
so bieten Leben uns die güt'gen Hände.  
Geehrt als Gott d'rum will er sein auf Erden;  
sein Befehl ist's: Anbetung muß ihm werden!  
Sieh', diese Gaben verehrt er aus der Ferne, 285  
weil er als Freund nah' sähe dich so gerne.

Darauf antwortet der deutsche König:

Mit List'n sucht man schnödd' mich zu betrügen.  
So pflegt ihr Schlechten anzunah'n mit Lügen.

Sür Wahrheit galt was mannbast sich erweist;  
Salschheit verrät sich, daß in Form sie gleißet. 290  
Das Christenreich bringt ihr um Treu' und Glaube;  
vor mir kriech' euer Heuchelreich im Staube!  
Eure Gaben sind voll von Lug und Truge.  
Wir zahlen's heim mit blanken Schweres Gluche.  
Sahrt ihr mit eurem Golde hin zur Hölle! 295  
Solch' Unbill findet Rache auf der Stelle.

Bestürzt kehren die Heuchler zurück, Vers 274 wiederholend,  
und singen dann vor dem Antichrist:

O Reiches Glorie, du Haupt aller Lande,  
hör', was die Wüt'gen dir antun sür Schande!  
Sest steht doch als Weissagung und alter Glaube,  
daß vor dir zulezt lieg' alle Größ' im Staube. 300  
Soll der Erdkreis dich grüßen als seinen Herren,  
wie darf der deutsche Berserker sich sperren,  
und die Hörner zeigen wider die Religion?!  
— s'ist rein Blasphemie gegen deine Mission!  
Was uns gereicht zu der höchsten Verwirrung: 305  
d'rin sieh' gegen dich die schwerste Verirrung.  
Deine Macht wird durch ihr Vergeh'n nur erhöh't,  
sobald ihr Trogen durch dich in Trümmer geht.

Darauf der Antichrist:

Das Volk des Verderbens, gewiß ich verderb' es,  
nachdem unserm Glauben getan sie so Herbes. 310  
Lumpenstolz von ird'schen Legitimitäten!  
Lernen sie Surcht vor göttlichen Majestäten!

Sosort ordnet der Antichrist Botschaft an die einzelnen Bundeskönige und singt den Gesandten zu:

Geht und versammelt der Bundeskön'ge Heere,  
daß ich dem Anlauf der Uebermüt'gen wehre.

Die Gesandten verteilen sich, die Verse 311 f. wiederholend, vor die Throne der dem Antichrist unterworfenen Könige und singen gleichstimmig:

Luer Herr befehlt, vor Göttern der Eine, 315  
daß jeder mit Heeresmacht gleich erscheine.  
Wer sterbend hilft Germanentrog zerbrechen,  
den wird als Märtyrer heilig man sprechen.

Sofort versammeln sich unter dem Gesang der Verse 317 f. die Könige mit ihrem Gefolge vor dem Antichrist, und dieser singt ihnen zu:

Das Volk des Verderbens, gewiß ich verderb' es,  
nachdem unfrem Glauben getan sie so Herbes, 320  
Lumpenstolz von ird'schen Legitimitäten!  
Lernen sie Surcht vor göttlichen Majestäten!  
Eilt denn, Germania mit Krieg überziehet,  
bis Könige und Volk, das stolze, vor mir knieet.

Darauf singen die Verbündeten alle:

Gott zieht mit uns; auf seinen Schutz wir bauen. 325  
Getrost, der Glaubensstreiter darf ihm trauen!

Die Heere des Antichrists und der Deutschen — beide die Verse 325 f. wiederholend — ziehen wider einander. Das Heer des Antichrists scheidet geschlagen. Unterdeß singen die Deutschen, mit ihrem Könige zu seinem Thron zurückkehrend, wiederholt:

Bluten muß man Können, gilts des Volkes Ehre;  
Mannheit schützt den Heerd, daß ihn kein Feind versehre.  
Ist Recht durch List verkauft, kauft mans zurück mit  
Blute,  
der unverlegten Zier des Kaisertums zu Gute. 330

Die Schaaren des Antichrists sammeln sich unterdessen, die Feuchler voran, wieder um seinen Thron. Die Letzteren singen:  
Was uns gereicht zu der höchsten Veirrung:  
wer sagt, wie man löst die schwere Verwirrung?!

Während die Einen die Verse 331 f. wiederholen, verhandeln Andre in großer Erregung heimlich mit dem Antichrist; worauf sich eine Anzahl von Zeuchlern nach dem Hintergrunde entfernt.

Unterdeß singt der Antichrist mit den Uebrigen:

Christi Nam' soll doch ersterben;  
uns das Reich bleibt doch als Erben!

### Dritte Handlung.

Aus dem Hintergrunde bringt ein Teil der dahin abgegangenen Zeuchler einen Lahmen herbei, indem sie dabei singen:

In ihm göttlich Leben wohnt ohn' Ende; 335  
so bieten auch Leben die güt'gen Hände.

Der Antichrist breitet über den Lahmen seine Hände und singt:

Erhebe dich Lahmer, steh' auf und gehe!

Während der Lahme aufspringt, zeigen die Deutschen, die unter-  
~~dessen mit vorangegangener Bewegung verbunden war,~~  
raschung. Hierauf wird der Lahme von Zeuchlern abgeführt,  
und diese singen:

Geehrt als Gott drum will er sein auf Erden;  
sein Befehl ist's, Anbetung muß ihm werden!

Unterdeß sind schon Andre herbeigekommen und bringen einen  
Ausätzigen, wie die Ersten Vers 325 f. singend. Der Anti-  
christ legt dem Ausätzigen die Hände auf und singt dabei:

Sei rein, daß jeder die Gotteskraft sehe. 340

Wieder singen die den geheilten Ausätzigen abführenden Zeuch-  
ler Vers 338 f., während die Deutschen steigende Verwirrung  
zeigen und vom Hintergrunde her Andre mit einer Tragbare  
erscheinen, auf der ein — angeblich — im letzten Kampf ge-  
fallner Todter liegt. Die Träger, während sie die Bare vor

dem Antichrist niedersetzen, singen, vom ganzen Chor begleitet,  
Vers 335 f.

Der Antichrist erhebt sich und singt:

Wunder bedarfs für rohe und ungläub'ge Leute —:  
Steh' auf und zeig' was meine Sendung bedeute!

Der Todte erhebt sich auf der Bäre und singt mit hohler  
Stimme:

Weisheit du, von himmlischer Wahrheit erzeugt,  
majestät'sche Macht, vor dir was lebt sich beugt.

Während die Geuchler dies mehrmals wiederholen, Bäre aber  
und Krieger schnell entfernen, — tauschen die Deutschen mit  
ihrem König Zeichen der Erschütterung aus. Dann tritt der  
König der Deutschen vor den Antichrist und singt:

— 's ist unsre Art, blindlings das Maß überschreiten, 345  
wider den Herrn auch selbst in Kurzsicht zu streiten.

Zu den Seinen gewendet dann:

Seht die Todten auf seinen Befehl erstehen,  
die lahm waren, wandeln, den Ausfuß vergehen.  
Bekennen auch wir uns zu seiner Verehrung!

Das Gefolge singt:

Dir folgen wir! — Sei's eine wahre Bekehrung. 350

Darauf — während das Gefolge die letzte Strophe wiederholt,  
tritt der König der Deutschen vor den Antichrist, beugt ihm  
das Knie, reicht ihm seine Krone und singt wie die Andren  
vorher: „Hier alles Kaisertums“, Vers 251 f.

Der Antichrist zeichnet ihn und die Seinen; gibt dem König  
seine Krone zurück und singt wie oben: „Nimm hin denn“,  
Vers 253 f.

Während der deutsche König noch vor dem Antichrist steht,  
singt dieser weiter:

Nun ihr bekehrt seid, bleiben nur noch die Heiden.

Dem König ein gefeites Schwert reichend:

Die Bekehrung dieser will dir ich bescheiden.

Der König mit seinem Gefolge zieht langsam nach Süden  
und singt:

Gebunden nun sind wir an seine Verehrung.

Gesandte von ihm eilen voraus zum König von Babylon,  
gleichzeitig singend:

Wir sind ihm gefolgt; — sei's nur wahre Bekehrung!

Vor dem Thron der Leidenschaft singen die Gesandten:

Die Macht des Herrn von nun an währet ewiglich, 355

Anbetung seiner Gottheit bringet stetiglich!

Sein Urtheil trifft all' Ort die Götzenaltäre,  
sein Befehl: den Heidengreu'l in Lil' zerstöre!

Darauf antwortet die Leidenschaft:

Einzigkeit ist des Aeides Sondererfindung,

und so alles Monothelismus Begründung. 360

Ein Gott, der niemand als sich will gelten lassen,

der muß ehrgeizig sich billig schelten lassen.

Wir bleiben getrost bei dem Glauben der Alten,

die an Unterschieden der Götterwelt halten.

Darauf der Gesandte:

Herr nur ist Einer! — Den gilt es verehren. 365

Ein Gott gebeut —:

Er stürzt das Götzenbild um:

die Bilder zu zerstören.

Damit beginnt der Kampf, bei dem die Deutschen Vers 365 f., die Heiden dagegen 363 f. wiederholen, bis die Letztern geschlagen werden und die Deutschen unter ihrem allein fortwährenden Gesange den König von Babylon vor den Antichrist führen. Dem bietet jener mit gebeugtem Knie seine Krone

und singt wie die früheren: „Hier alles Kaisertums“, 251 f.,  
worauf der Antichrist, ihn und sein Gefolge zeichnend und die  
Krone ihm zurückgebend, singt: „Nimm hin denn“, 253 f.

Im Chor dann singen alle Umstehenden:

Dir allein hulden wir als Weltregenten,  
woll'n deinem Dienst gehorsam uns zuwenden.

#### Vierte Handlung.

Unter dem Schlußgesang sind alle Anderen zurückgekehrt zu  
ihren alten Sitzen und Standorten. Nur die Geuchler um-  
geben den Antichristen, und aus ihnen wählt er neue Gesandte,  
bestimmt die Synagoge und Judenschaft zu laden. Der Anti-  
christ singt:

Den Juden kündigt, ihr Messias sei erschienen,  
dem alle Heidenvölker mit Gaben dienen. 370  
Mich als rechten Gesalbten soll'n sie anbeten,  
wie ihnen geweissagt ihre eigenen Propheten.

Die letzten beiden Strophen („Ihn“ ic.) wiederholend, ziehen  
die Gesandten vor den Stuhl der Synagoge und singen dort:

Du Eigentums- und Königsvolk der Erden,  
deß' Treu' und Glaub' all' Ort gerühmet werden:  
treu dem Gesetz wollt'st eh'r Verbannung leiden; 375  
auf fremder Erd' hoffst der Messiaszeiten.  
Dies Hoffen jetzt bringt wieder dir dein Erbe:  
Im Jubel der Neuzeit alt Leiden ersterbe!  
Erlösungsgeheimnis, vollendet ist's schon  
in des neugebornen Königs Religion. 380

Wie die Schrift lehrt, ist er da: — Emanuel,  
macht durch seine Gnad' voll Frieden eure Seel,

und Klein die Großen, die Niedren zu erhöh'n,  
um zu seinen Süßen Klein Alle zu seh'n.  
Auf, auf Jerusalem, in Freuden erglänze! 385  
Deinem Leid', du Gefangne, mit ihm kommt die Grenze.

Darauf die Synagoge:

Das ist Trost nach Gottes gütereichem Herzen.  
Er gedenkt der Gefangenen Leid und Schmerzen.  
Dem Heiland zieht freudig und preisend entgegen;  
er verdient's, er bringt uns der Erlösung Segen. 390

Darauf erhebt sich die ganze Judenschaft und zieht, die letzten beiden Strophen, Vers 389 f., wiederholend, vor den Thron des Antichrists. Dort singt die Synagoge:

Du bist Emanuel, dich ehrten wir immer;  
nun leben froh wir in deines Glanzes Schimmer.  
Der Antichrist nimmt sie freundlich auf, zeichnet sie und singt  
dabei:

Geh' aus, hilf in meiner Kraft die Welt verwirren;  
all' Ort zur Heimat ausziehend nach langem Irren.  
In deinem Licht all' andre Völker sollen wallen;  
dein Gesetz leg' Frieden auf den Kön'gen allen. 395

Die Judenschaft hält einen triumphierenden Umzug bis zu ihren  
Sitzen, erst die letzten Strophen so wiederholend:

In meinem Licht all' andre Völker nun wallen,  
mein Gesetz leg' Frieden auf den Kön'gen allen —

und dann ihr Lied vom Anfang neu anstimmend: Vers 33 ff.  
Unterdessen erscheinen zwei ehrwürdige Greise, mit Propheten-  
mänteln bekleidet, im Hintergrunde. Wenn die Synagoge ihren  
Umzug und Gesang geendet und wieder Platz genommen hat,  
treten sie schnell vor, die Propheten Enoch und Elias, und  
singen in feierlichem Kirchenton des Credo:

Das Wort vom ew'gen Vater, gottgeboren,  
ward Mensch in einer Jungfrau, auserkoren. 400

Dem Tod zugänglich, Gott dennoch es bleibet,  
den zeitlich Gewordnen ihr ewig doch gläubet.  
Was dem Lauf der Natur zuwider geschehen,  
als Tatwunder Gottes sein Wort läßt erstehen.  
Unstre Schwäche der Starke wollt' an sich haben, 405  
um mit seiner Stärke was schwach zu begaben.  
Sein Sterben euch Juden ist Anstoß gewesen,  
so lang' ihr verkannt sein unsterbliches Wesen.  
Statt nach seinem Wort und den Wundern zu fragen,  
ließt ihr durch Pilatus an das Kreuz ihn schlagen. 410  
Er aber wollt' sterbend den Tod selber tödten,  
zu retten wer glaubt aus Tods- und Hölle-Nöten.  
Nun nicht mehr sterblich, aus dem Grab' ist erstanden,  
der herrscht seitdem, deß' Wiederkunft ist vor Händen.  
Wenn er kommt: die Welt durch Feuer wird gerichtet; 415  
der Leib doch Allen erneuert, nicht vernichtet.  
Verwerfung den Einen, den Andern Seligkeit,  
Verdammnis den Bösen, den Guten Herrlichkeit!  
Selbst wißt ihrs, aus Schrift habt Alles ihr vernommen,  
auch daß Enoch und Elias wieder soll'n kommen 420

Die Synagoge, sie hastig unterbrechend, singt:  
Zeigt uns, wo sind sie?

Die Propheten antworten:

Wir sind's, die vor euch stehen.  
Nun sagts euch, der Zeiten Ende sollt ihr sehen.  
Der ist Enoch, der Prophet bin ich, Elias;  
für dies Ziel hielt im Leben uns der Messias,  
der selbst uns gleich folgt, zu erscheinen auf Erden. 425  
Israel vorher durch uns bekehrt soll werden.  
Schon läßt auch das Kind des Verderbens sich sehen,  
an den Neubau der großen Babel zu gehen.  
Laßt euch nicht verführen; seht, er ist nicht Christus!

Damit reißt Elias den Schleier weg, mit dem der Synagoge die Augen bedeckt waren. Die Judenthümlichkeit, die schon während der letzten Worte steigende Bewegung gezeigt hatte, drängt sich zu den Propheten, während die Synagoge singt:

Weh! 's ist der Antichrist. Wir ließ'n uns betrügen. 430  
Nannte sich der Juden Christ, schandbare Lügen!  
Jetzt erst kann sicher von Erlösung man reden.  
Enoch und Elias sind der Wahrheit Propheten.  
Gott Adonai, würd'ger nun woll'n wir dich preisen,  
Drei Eines Wesens: heißt's nun in neuen Weisen! 435  
Vater, wahrer Gott; von ihm der Sohn der Eine;  
Gott der Geist, in dem die Dreieinheit erscheine.

Von ihren Sigen her fällt die Christenheit im Chore ein mit dem Anfangslied, Vers 45 ff., während die Heuchler, die mit dem Antichrist bei dem ganzen Vorgang schon Zeichen lebhafter Bestürzung und ernststen Unwillens ausgetauscht haben, vor diesen treten und nach dem Schluß jenes Gesanges ihrerseits singen:

Unerreichte Fürstenhoheit, Gott-Majestät,  
sieh' man raubt dir die Ehren der Divinität!  
Auf tritt ein greisenhaft törichtes Lehrerpaar, 440  
wag'n so zu lästern dich — aller Ehren bar!  
Wahrlich im Pred'gen Schriftgelehrten tun sie's gleich;  
du Allmächtger heiß't ein König im Heuchlerreich!

Darauf der Antichrist:

Wol, was ruts, wenn schon der Weltkreis mich anbetet,  
ob so ein Schwätzer meinem Ruhm was abredet. 445  
Führt vor die Greise, die Synagoge mitsammen,  
ihre Saselei will, wie sichs ziemt, ich verdammen.

Die Doren ergreifen die Greise und singen zu ihnen und zur Synagoge gewendet:

Vors Tribunal, ihr Lugpropheten, Wanverkünder;  
vor der Gott-Majestät erzittern lernt ihr Sünder!

Darauf die Propheten:

Laßt sie, diese Lügendiener soll'n uns nicht verführen, 450  
der Unreinheit Sohn darf nicht Gottes Knechte anrühren.

Während die Propheten und die Synagoge diese Verse wiederholten, führen die Boten sie vor den Antichrist. Dieser singt  
voll Hohn und Wut:

Was euch Juden beirrt, ist rein eine Monomanie;  
mit Auctoritätsgesichtern nur führen euch an die.  
Ich bins, der den Heiligen als Erlöser verheißen,  
der wahre Messias, wie die Schriften mich erweisen. 455  
Durch mich allein erfahrt von Religion ihr Gewisses;  
wer mir nicht glaubt, strauchelt am Eckstein des Nerger-  
nisses.

Darauf die Propheten vereint:

Du aller Läst'ung Ursächer, du ganz Unreiner,  
des Bösen Wurzel, aller Wahrheit Veruneiner!  
Der Antichrist bist du, der Versführer der Frommen, 460  
Lügnerisch selbst in der Frömmigkeit Kleid' nur ge-  
kommen.

In erhöhtem Jorn der Antichrist zu seinen Dienern:

Hört, wie meiner göttlichen Abkunft sie Schmach antun,  
erfahr'n sie denn meiner Gott-Majestät Rach' annun!  
Die der Gottheit wagen zu bestreiten Frömmigkeit,  
Kosten soll'n sie die ganze göttliche Strengeigkeit. 465  
Zur Schlachtbank wie Schafe führt die dem Tod Ge-  
weihten,  
für den Frevel, uns Religion zu bestreiten.

Während die Diener des Antichristen die Propheten abführen,  
singt die Synagoge als ihre Beichte und Confession:

Uns reut, daß wir irrten;  
wir kehren zurücke.

Woll'n tragen all' Bürden,  
Des Verfolgers Tücke.

470

Während dann im Hintergrund die Einrichtung vollzogen wird, singt die Kirche, die Worte der Braut im Höhenliede mehrmals wiederholend:

Ein Myrrhenbüschel im Busen  
bist du mir mein Geliebter.

Unterdessen tragen wehflagende Juden die Leichen der Propheten hinter die Scene. Der Rest der Judenthümlichkeit und die Kirche vereinen sich dabei, von den Uebrigen gesondert, mehr im Hintergrunde. Die Diener des Antichrist aber kehren zurück.

Der Antichrist ordnet sofort Boten an alle ihm ergebenen Könige ab, indem er singt:

Versammelt die Könige und aller Heiligen Heere,  
daß mir alle Lande Anbetung tun und Ehre.

475

Sest im Grunde steht das Reich durch meine Hand,  
besiegt in Gottes Kraft ist aller Widerstand.

Als Recht aller Lande fortan herrsch' stolzer Frieden,  
Vom Gott der Götter seid zum Krönungsfest beschieden!

Die Boten gehen zu den verschiedenen Königen und ziehen mit dem gesammten Anhang vor den Antichrist, unterwegs schon singend:

Sest im Grunde steht nun das Reich durch seine Hand, 480  
besiegt in Gotteskraft ist aller Widerstand.

Während Andre die Kaiserkrone vom Altar im Tempel holen und knieend dem Antichrist hinhalten, singen Alle vor ihm stehend:

Als Recht aller Lande fortan herrsch' stolzer Frieden,  
Hier sind wir, zum Gottes- und Krönungsfest beschieden.

Der Antichrist erhebt sich feierlich, nimmt die Krone und singt dieselbe hochhebend:

Geschehen ist, was einst die Herolde mir verkündet,  
die früh mein Recht erkennt, meinem Ruhm sich ver-  
bündet. 485

Weissagung vielmehr ist erfüllt, indem ich erschienen.  
Nun soll'n meinen Glanz Alle teilen, die es ver-  
dienen.

Nachdem vernichtet ist der eitlen Toren Widerstreben —:  
ein sorglos Abschlußfest die ganze Schöpfung soll er-  
leben!

Indem unter den letzten Worten der Antichrist die Kaiserkrone schwenkt und auf das Haupt setzen will, bricht er, von einem Blitzstral unter heftigem Donnerrollen aus der Höhe getroffen, zusammen. Alle um seinen Thron Versammelten weichen entsetzt zurück; die Heuchler entfliehen nach dem Hintergrund, während die Uebrigen, nach den Zuschauern zu gewendet, auf die Kniee sinken und an ihre Brust schlagend singen:

Uns reut daß wir irrten;  
wir kehren zurücke. 490

Die Juden kommen aus dem Hintergrund und knien mit nieder, singend:

Erlöst von den Bürden,  
von des Verfolgers Tücke.

Die Kirche aber zieht um die ganze Gruppe herum, im Vordergrund sich aufstellend, und singt im Canon:

Siehe, so endet der Mensch,  
der auf Gott nicht setzt seine Hoffnung. 495  
Ich aber im Vorhof des Herrn  
wie ein fruchtreicher Welbaum grüne.

Die Knieenden wiederholen ihre Beichte:  
Uns reut daß wir irrten;  
Wir kehren zurücke.

Die Kirche zu ihnen gewendet und ihre Hände über sie brei-  
tend singt:

Entbunden der Bürden  
seid zu sel'gem Glücke!  
Lobt Gott den Herren!

500

Alle erheben sich und stimmen das Te Deum laudamus an:  
„Herr Gott, dich loben wir“ —. Der Chor der Zuschauer fällt  
ein; dann ziehen unter dem letzten Vers diese mit den Spielern  
in die inzwischen geöffnete Kirche.

---

## Anmerkungen.

V. 1—32 ist, wie die Gefänge der Judenschaft (V. 33 ff.) und der Kirche (V. 45 ff.) nachmals öfter zu wiederholen. So ordnet die Spielordnung des Manuscriptes an, ohne andre Stellen anzudeuten, wo die Wiederholung eintreten soll, als am Anfang von Act II. Für unfre Wahl vgl. Act I, Handlung 2 am Schluss; Handlung 3: nach V. 152; dgl. vor und nach V 175 ff. — Act II. Eingang: vollständige Wiederholung aller drei Eingangsgefänge, aber in andrer Ordnung; vgl. dann später die Einzelnen nach V. 398 und nach V. 436.

Nach V. 86 erst macht sich eine Einlegung von Gefängen zur Begleitung der Handlung nötig. Man vgl. die Angaben in unfre Spielordnung. Wo solche Gefänge unveränderte Wiederholungen aus dem Vorangegangenen sind, oder nur leise Veränderungen nötig waren, habe ich sie immer nur als Citat in der Spielordnung bemerkt gemacht.

V. 101 ff. vgl. 127 ff. sind, wie auch in den Zwischen- und Gegenreden, die Texte vollständig wiederholt, während das Mscr. nur Abkürzungen bietet. Wir tun dies, teils weil die Schlussformel im Einzelnen verschieden lautet, teils um den beabsichtigten Eindruck des Stereotyp-Uniformen zu voller Wirkung kommen zu lassen. Nur das Schlussverfahren mit den einzelnen Königen ist später abgekürzt gegeben, vgl. das Ende der zweiten Handlung. Ebenda ist der Triumphzug der christl. Kirche zur Markierung des bedeutungsvollen Momentes von uns frei hinzugesetzt.

V. 165 f. verändert sich im Munde der Gesandten dahin:

**Sie kommen — gewiß sei es euch — in Kürze,  
daß — der euch bedroht in Uebermut — stürze.**

V. 175 ff. Ueber diesen entscheidend wichtigen Wendepunkt und den

Sinn der Worte „gefürchtete Trennung“ — (discessio) — f. Einleitung S. 7 f. — Man beachte, daß es der Kaiser seinerseits vermeidet sich auf den Thron vor dem Tempel zu setzen, der für den Weltherrscher leer blieb. Zum Widerspiel nimmt diesen nachmals der Antichrist ein und läßt sich bei der letzten Krönungsfeier die auf den Altar niedergelegte Kaiserkrone aufsetzen. Das Mscr. nennt neben der Krone und Scepter noch den Reichsapfel. — Auch die weiter folgende Schlußhandlung des ersten Actes mußte frei nach den etwa erkennbaren Intentionen des Verfassers gestaltet werden; wie noch mehr die Vorbereitungshandlungen Act II. vor dem Auftreten des Antichrists.

- V. 215 f. ist im Mscr. mit Abkürzungen gegeben, deren wahrscheinlichste Deutung der deutsche Text enthalten dürfte. — In den vorhergehenden Worten der Spielordnung ist die Krönung mit der Krone des Königs von Jerusalem unfre Conjectur. Das Mscr. lehrt nur deutlich zwischen zwei Krönungsacten unterscheiden, hier und am Ende (V. 479). Der Grund ist klar. Hier gilt dem ersten partiellen Sieg, dort dem Alleinherrscher. Diesem Unterschied ist angepaßt, was wir hier und dort als Spielordnung geben.
- V. 225—230 sind nach oben angegebne Princip hinzugesetzt, um der Handlung Worte zu leihen. Die Spielordnung vor- und nachher, wie als Zwischenglied, bedurfte ebenso mannigfacher Ergänzung im Einzelnen. Auch Wedde läßt den vertriebenen König v. Jerusalem dem deutschen Rittergefolge sich einordnen, ohne über Verlust und Verwertung der Krone etwas zu bemerken.
- V. 231. Im Texte steht: ab hoc, „von diesem“ wörtlich: „bin ich euch gegeben.“ Ist die Lesart richtig, so muß in diesem unbestimmten Ausdruck die Absicht gefunden werden, keinen Namen anzusprechen zu wollen; beim Antichrist doppelt begreiflich. Deshalb unfre Uebersetzung. — Ueberwiegend nahe liegt es freilich „ob hoc“ geschrieben zu glauben. Dann würden die Verse etwa wörtlich lauten:
- Gott hat, ihr wißt es, dazu mich euch gegeben.  
daß mir als Herrn zu Dienst' alle Welt soll leben.**
- V. 233 f., nachmals im Munde der Gefandten:
- Wir woll'n als Diener ihm sein zu Gefallen,  
sein Geseß als ein'ges nun anzulegen Allen.**
- V. 237 ff. und 261 ff. geben wir in vollständigen Wiederholungen aus demf. Grande wie V. 101 ff.

- V. 333 f. ist freie Nachbildung von V. 189 f., hier eingesetzt, weil die zweite Handlung sonst eines Schlusses entbehrte, wie er nach den Vorverhandlungen, welche die Wunder am Anfang der dritten Scene voraussetzen, zum unerläßlichen Bedürfnis wird.
- V. 335 f. 338 f., zugleich in nachfolgender Wiederholung, sind zur Ausfüllung des Handlungsvorganges so unentbehrlich, wie V. 337 und 340, die als Worte des Antichrists selbständig unter sich reimen. Die letzteren mußten hinzugedichtet werden; die ersten sind wörtlich früheren Gefängen entnommen.
- V. 347 ff. und 350. Die Verteilung, die selbständig geordnet werden mußte, ergibt sich aus dem Inhalt der ersten Verse. Ebenso wieder mit leiser Veränderung V. 353 und 354; wo im Originale jede Textandeutung fehlt. Im Text schließt 349 ohne Reimcorrespondenz; deshalb ist 350 (resp. 354) hinzugedichtet.
- V. 397 f. ist, wie die Anordnung des Umzuges und die Wiederholung des Gefanges V. 33 ff. neu hinzugesetzt. Die zwei Verse 397 u. 398 sind leicht verändert.
- V. 436 f. sprechen es so bestimmt aus, wie die Synagoge ihren bisherigen Widerspruch gegen den christl. Glauben aufgibt, daß ein Echo Seitens der Kirche an dieser Stelle unmittelbar indiciert erscheint; daher in der Spielordnung auch hier die VV. 45 ff.
- V. 480 f. Mit leiser Veränderung von oben wiederholt. Dasselbe gilt von 482 f. Ueber die Krönung hier vgl. zu V. 175 ff. und die Spielordnung dort und hier.
- V. 490—94 und ebenso 498—501 mußten notwendig zugesetzt werden, um der Schlußhandlung den entsprechenden Text unterzulegen. Andre Texte entsprächen vielleicht besser; aber wir wollten uns möglichst an das Gegebne halten. — Daß die im Original den Schluß bildende Aufforderung zum Lobe Gottes nicht ohne Resonanz bleiben darf, liegt ebenso in der Sache, als der zuletzt nachfolgende gottesdienstliche Abschluß in der Kirche durch altherkömmliche Gewohnheit begründet war. Das Mfcr. schließt mit dem einfachen: „Lobt unfren Gott!“ —

**Leipzig,**

Druck von Hunderstund & Pries.





